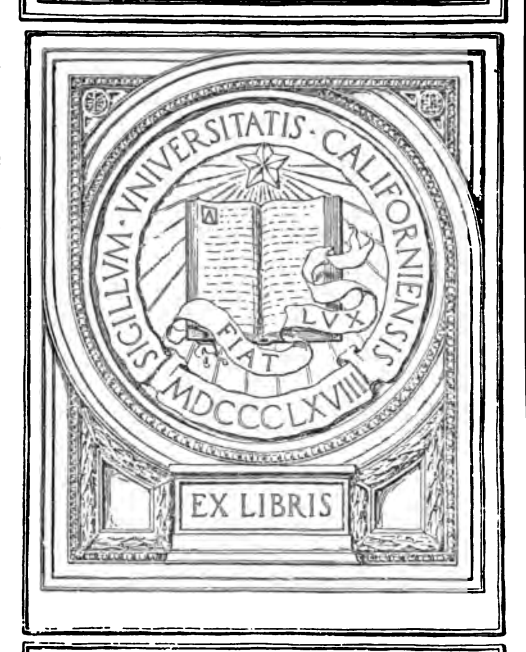
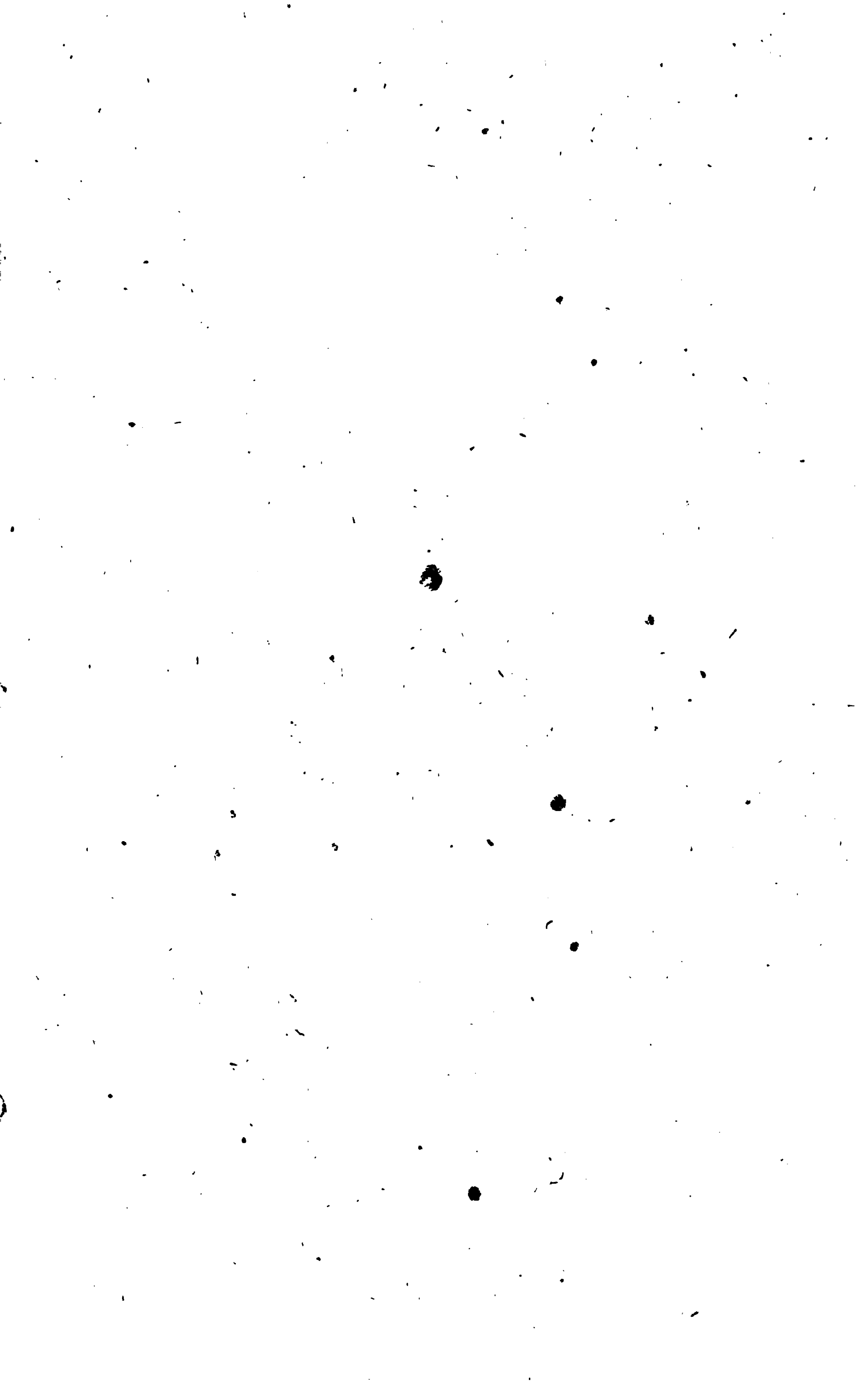
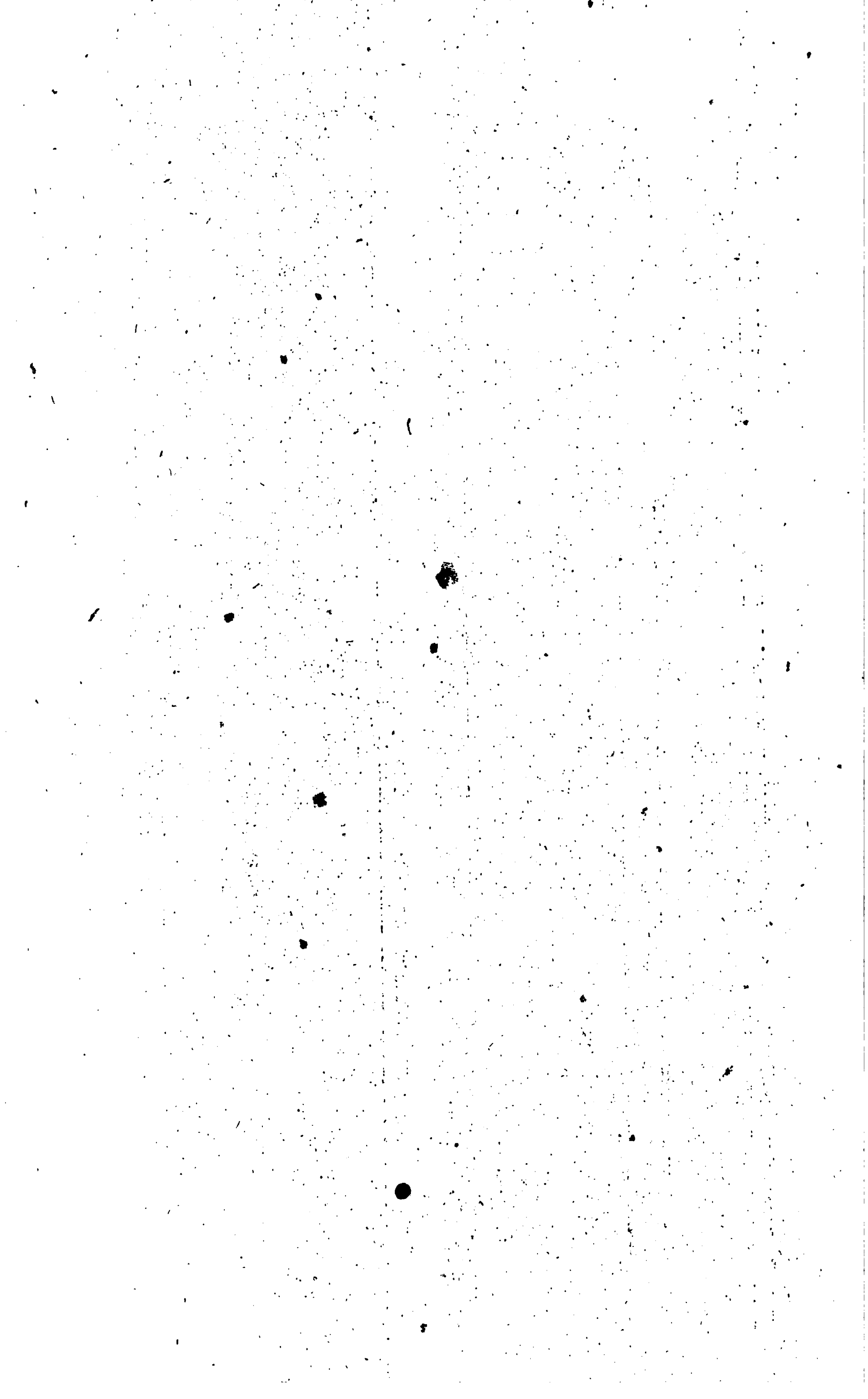

B 3 733 480


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. **L. GRIESSELICH,**

Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Neunter Jahrgang. XVI. Band.

Nebst vier Tafeln.

CARLSRUHE, 1842.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Versuche über die Wirkung des Mohnsaftes auf das Nervensystem. Von Dr. Joh. Wilh. Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.*

Da mir die Versuche über die Wirkung der Krähenaugen, deren Resultat ich in dieser Zeitschrift (Bd. XIV. Heft III. S. 193) mittheilte, einige für Physiologie und praktische Medicin interessante Thatsachen lieferten, so sah ich mich veranlasst, ähnliche Experimente mit mehreren andern Mitteln anzustellen. Von diesen will ich hier vorerst nur einige über Opium mittheilen. Am häufigsten benutzte ich eine durch Digestion aus 1 Theil Opium und 10 Theilen Wasser bereitete wässrige Opiumtinctur. Einige Mal gebrauchte ich auch die Auflösung des wässrigen Opiumextracts in Wasser. Oefters brachte ich das essigsaure Morphium in Anwendung.

I. Anwendung des Mohnsaftes bei unverletztem Gehirn und Rückenmark.

Erster Versuch. Von der bezeichneten wässrigen Opiumtinctur wurden einem Frosche fünf Tropfen in eine Wunde auf dem Rücken gebracht. Nach 5 Minuten trat ein Zustand von Betäubung des Thieres ein. Bei Berührung des Kopfes mit einer Messerspitze wurden die Augen geschlossen und etwas in die Höhle zurückgezogen; auch blieben sie geschlossen bis ich nach

einigen Minuten die vordern Extremitäten reizte, wo dann das Thier strebte, sich fortzubewegen und mühsam die Augen öffnete. Die Reizbarkeit der Haut war zuerst an den vorderen, bald darauf aber auch an den hinteren Extremitäten erhöht. Reizte man nach 8 Minuten und später das Thier, so hüpfte es fort, jedoch ohne Auswahl, ohne freie Bestimmung, immer gerade aus, und es stiess so selbst gegen Körper an, welche im Wege waren. Nach 15 Minuten konnte der Frosch nicht mehr hüpfen, machte aber oft selbstständige Bewegungen, besonders mit den Hinterbeinen, als wenn er fort wollte. Durch Erschütterung des Gefässes in dem das Thier sass, oder durch Reizung dieses, nahmen dieselben an Stärke zu, ohne zum Zwecke zu führen. Nach 20 Minuten erfolgten öfters Zuckungen, wodurch die hintern Beine ausgestreckt wurden, was sie auch nach einer jeder Zuckung blieben, bis sich wieder eine neue einstellte, welche mit Anziehen der Beine anfing, worauf Ausstreckung folgte. Diese Zuckungen nahmen nach einigen Minuten den Charakter des Tetanus an. Derselbe war jedoch weniger ein anhaltender Starrkrampf, sondern mehr eine kurz dauernde tetanische Ausstreckung. Diese Krämpfe stellten sich ohne äussere Veranlassung von selbst ein, sie waren aber viel stärker nach Berührung des Thiers, dessen Reizbarkeit in der ganzen Haut sich sehr erhöht zeigte. Nach 25. M. nahmen Reizbarkeit und Krämpfe etwas ab; nach 30 M. stellten sich nur noch leise Zuckungen ein, es erfolgte kein den ganzen Körper ergreifender tetanischer Anfall mehr.

Nach 45 M. wurde das Thier eröffnet. Der Herzschlag war nur sehr schwach; Contractionen des Magens und Darmkanals stellten sich nach Zwicken noch lebhaft ein, Reizungen des Herzens, der Leber, des Magens und Darmkanals hatten keine Zuckungen zur Folge, während die der Haut noch solche erregten.

Zweiter Versuch. Einem muntern Frosch wurden 5 Tropfen von der wässrigen Opiumtinctur in eine Wunde unter die Haut auf den Rücken geträpfelt. Nach 5 Minuten traten die Augen etwas hervor; das Thier richtete sich auf, indem es sich auf die ausgestreckten vordern Extremitäten stellte; eine ungewöhnliche Unruhe war an ihm zu bemerken, es hüpfte lebhaft umher, so dass man Mühe hatte, es nicht entkommen zu lassen. Dieser Zustand von Aufregung hielt so einige Zeit an bis nach 10 M., wo der Zustand der Betäubung völlig ausgesprochen war. Das Thier starrte vor sich, wobei die Augen nur wenig beweglich waren; es blieb sitzen, reizte man es aber, so hüpfte es gerade aus und oft gegen einen Gegenstand, ohne demselben auszuweichen. Nach 15 M. war die Reizbarkeit des Thiers, die von der Betäubung an nach und nach zunahm, auffallend erhöht, und nach 16 M. stellte sich Tetanus ein. Nach 20 M. fand ich, bei Eröffnung des Thieres, die Herzbewegungen schwach und nur nach Reizung sich etwas lebhafter einstellend; die peristaltischen Bewegungen des Magens und Darmkanals waren wie gewöhnlich.

Dritter Versuch. Einem starken Frosch wurden fünf Tropfen der wässrigen Opiumtinctur in das Maul gebracht, welche Flüssigkeit er bald niederschluckte. Als nach 20 M. noch keine bemerkbare Wirkung zu erkennen war, erhielt derselbe wieder 5 Tropfen auf gleiche Weise. Nach 25 M. schloss er die Augen bei Berührung und hielt sie auf eine kurze Zeit geschlossen. Nach 30 M. war die Respiration beschleunigt und tief Nach 35 M. hüpfte das Thier bei Reizen gerade aus, ohne den Gegenständen auszuweichen, auch war dessen Reizbarkeit etwas erhöht. Es entstanden schnappende Bewegungen und bald darauf erfolgte zweimal Erbrechen von zähem, gelbem Schleim; das Thier sperrte nun öfters das Maul auf, auch blieb dasselbe kurze Zeit offen stehen, als wenn der Unterkiefer gelähmt wäre,

bald schloss es sich aber, ohne dass ein äusserer Reiz eingewirkt hatte. Nach 55 M. war der Frosch nicht mehr betäubt, er hüpfte nach Einwirkung von Reizen fort, suchte zu entweichen.

Nach 3 Stunden fand ich das Thier ruhig sitzend, wurde es aber gereizt, so hüpfte es davon. Nun tröpfelte ich in eine Wunde am Rücken unter die Haut 6 Tropfen wässrige Opiumtinctur. 10 M. später entstand Unruhe des Thieres, es hüpfte, ohne durch äussere Reize veranlasst zu sein, fort, war aber vollkommen bewusst; die Pupillen zeigten sich erweitert. — 35 M. später fand ich die Pupillen fortan weit, die Nickhaut über die Augen gezogen, das Thier im Zustand der Betäubung mit kurzem Athem. Nach Einwirkung von stärkeren Reizen hüpfte es ohne Zweck und bestimmte Richtung fort; nach schwachen Reizen entstanden locale Zuckungen; die Reizbarkeit war überhaupt erhöht. Es wurden nun wieder 5 Tropfen auf die entblösste Stelle angebracht. — 40 M. später hüpfte der Frosch immer noch fort, wenn er gereizt wurde; seine Bewegungen waren aber schwach und die Reizbarkeit zeigte sich so erhöht, dass er schrie, wenn man ihn an der Haut des Rückens in der Gegend des Halses berührte. — 55 M. später: Unmöglichkeit fort zu hüpfen, wegen grosser Abspannung; erhöhte Reizbarkeit und leichte tetanische Zuckungen nach Reizen. Schon seit 45 M. sind die Augen durch die Nickhaut bedeckt. — 60 M. später: Stärkere tetanische Anfälle mit etwas Vorwärtsbeugen des Kopfes. — 70 M. später: Section des noch von tetanischen Krämpfen ergriffenen Thieres. Der Herzschlag war nicht besonders geschwächt; der Magen contrahirte sich lebhaft, wenn er gereizt wurde.

Vierter Versuch. Einem sehr lebhaften Frosch von mittlerer Grösse wurden 2 Tropfen der wässrigen Opiumtinctur ins Maul getröpfelt. Diese Dosis bewirkte, ausser Sträuben des Thiers, keine bemerkbare Wirkung. Nach

12 M. brachte ich ihm noch 4 Tropfen in's Maul. Nach 20 M. war die Reizbarkeit, besonders in den vordern Extremitäten, etwas erhöht. Das Thier blieb ruhig sitzen und hüpfte nur davon, wenn es gereizt wurde, aber immer gerade fort, es wich keinem Gegenstand aus. Nach 30 M. war die Reizbarkeit bedeutend erhöht; berührte man den Frosch leise, so fuhr er auf, als wenn er aufschrecke, wich auf den Reiz immer etwas aus, bald zur Seite, bald nach vorne, bald nach hinten, je nach Einwirkung des Reizes; er hüpfte aber nicht davon, bekam auch keinen Tetanus. Nach 36 M. hatte die Reizbarkeit sehr zugenommen; bei Berührung des Thieres mit einer Messerspitze entstand eine Bewegung, als wollte es davon hüpfen, was es aber nicht vermochte; auch gab es bei jeder Berührung einen Ton von sich, als wenn es Schmerz empfände Die Pupillen blieben während des ganzen Versuchs unverändert. Nach 45 M. hüpfte das Thier bei Einwirkung von Reizen davon, was immer gerade aus geschah, und wobei keinem Gegenstand ausgewichen wurde. Die Hinterschenkel schienen am empfindlichsten zu sein. Mit den Fingern konnte man den Frosch berühren und drücken, ohne dass er sich empfindlich zeigte; das war nur der Fall, wenn er mit der Messerspitze leise berührt wurde. Nach 50 M. hüpfte das Thier viel kräftiger und höher, aber ohne auszuweichen. Nach zwei Stunden war die Reizbarkeit noch gross; nach 2½ St. zeigten sich die Reizungsbewegungen sehr lebhaft, willkührliche waren keine zu erkennen. Ich setzte den Frosch in ein Gefäss, dessen Becken seicht mit Wasser bedeckt war. Hier fand ich ihn 8 Stunden nach Beginn des Versuchs in normalem Zustand, nur war er noch etwas matt. 18 Stunden nach Anfang des Versuchs war er aber vollkommen munter, so dass man ihn wieder zu einem andern Versuch benutzen konnte.

Fünfter Versuch. Von einer Auflösung aus einem

Theil wässerigen Opiumextractes in zwanzig Theilen Wassers wurden einem kräftigen, lebhaften Frosche 5 Tropfen unter die Haut am Rücken gebracht. Als nach 10 M. keine Wirkung erfolgte, so wiederholte ich die Eintröpfelung von 5 Tropfen und ebenso nach 20 M. Nach einer halben Stunde war das Thier nur etwas schwächer, besonders in den Hinterbeinen. Es wurde nun Brust- und Bauchhöhle geöffnet, und in dieselben 10 Tropfen von der Auflösung gebracht. Nach 45 M., von der ersten Anwendung an gerechnet, war das Thier gelähmt, und zugleich zeigte sich die Reizbarkeit etwas erhöht, so dass bei Berührung leichte Zuckungen sich einstellten. Diese erhöhte Reizbarkeit verlor sich sehr schnell in den Hinterbeinen, während in denselben noch leichte Zuckungen sich einstellten, wenn man die vorderen oder den Kopf berührte. Nach 55 M. war alle Reizbarkeit der Haut erloschen, es erfolgten keine Zukkungen mehr, dagegen bewegte sich das Herz noch ziemlich regelmässig, wiewohl viel weniger rasch und kräftig als zur Zeit der Eröffnung der Brust.

II. Anwendung des Mohnsaftes nach Entfernung des vorderen Theils des Gehirns.

Sechster Versuch. Einem kräftigen Frosche wurde die Kopfhöhle geöffnet und der Theil des Gehirns, welcher vor dem kleinen Gehirn und den Stirnhügeln liegt, herausgenommen. Nach einigen Minuten hatte sich das Thier erholt; es war empfänglich für Reize an der ganzen Körperoberfläche, an den Augen und Nasenlöchern. Die Pupille war, gleich wie unmittelbar nach der Operation, verengert und die Nickhaut den grössten Theil des Auges bedeckend. Der Frosch bewegte sich nur nach Einwirkung von Reizen, sonst sass er ruhig, wie betäubt, da. Es wurden nun auf den von der Oberhaut entblössten Rücken 5 Tropfen der Opiumauflösung getröpfelt. 5 M. später war die linke Pupille eng, die

rechte von natürlicher Weite. Nach 10 M. zeigte sich die Reizbarkeit sehr erhöht; Bewegungen traten nur nach äussern Reizen ein und waren von der Art der Reizungs-Bewegungen. Nach 15 M. veränderte das Thier seine Lage ohne äussere Veranlassung, ohne Reize, und richtete sich namentlich öfters auf. Die Nickhaut bedeckte das Auge nicht mehr, und die Pupillen hatten die normale Weite wieder angenommen. Beide Augen waren geöffnet, für sichtbare Gegenstände, wenn sie auch in der verschiedensten Richtung beigebracht wurden, nicht empfänglich, dagegen für mechanische Reize, welche ein Schliessen des betreffenden Auges und entsprechende, abwehrende Bewegung des Vorderfusses derselben Seite zur Folge hatten. Nach 17 M. hüpfte das Thier in Folge von Reizung davon, aber gerade aus; auch machte es selbstständige Bewegungen, ohne durch Reize veranlasst zu werden; sie waren aber nicht so stark, dass es den Platz verliess. Nach 20 M. stellte sich das Thier mit den Vorderfüssen in die Höhe, richtete den Kopf in die Höhe und zurück, ohne dass es durch Reizung zu dieser Bewegung veranlasst würde. Nach Einwirkung von Reizen hüpfte es nicht mehr fort, sondern bewegte sich wie wenn eine leichte tetanische Zuckung eintreten wollte. Nach 21 M. erfolgte Strekkung der Vorderfüsse nach hinten, so dass sie an dem Körper anlagen; die Bewegungen der Hinterfüsse nahmen mehr und mehr den Charakter des Krampfes an. Nach 25 M. traten leichte tetanische Zuckungen, bei denen nur die Vorder- nicht auch die Hinterfüsse ausgestreckt wurden, von selbst ein. Nach 26 M. erfolgte vollkommener Tetanus mit Ausstreckung der Hinterfüsse. Mit dem Eintritt der Tetanus war auch zugleich plötzlich die Reizbarkeit des Thieres bedeutend erhöht. Er stellten sich nun in der Minute 4 bis 5 solche tetanische Anfälle von selbst ein, ohne dass sie durch äussere Einwirkungen veranlasst wurden. Es nahm die

Reizbarkeit schnell zu, und war nach 30 M. in dem Grade erhöht, dass die leisesten Berührungen des Tellers hinreichten, den Tetanus, der übrigens auch ohne äussere Veranlassung eintrat, hervorzurufen. Dies war auch noch 35 M. noch der Fall, wo jedoch die stärksten Reizungen der Leber, des Magens und Darmkanals, sowie des Herzens keine tetanischen Krämpfe hervorzurufen im Stande waren. Die Reizbarkeit der Haut nahm von jetzt an nach und nach ab und erlosch nach 55 M. zuerst an den Nasenöffnungen, dann an den Augen, an den vordern Extremitäten, dann am obern Theil der hintern Extremitäten und zuletzt am untern Theil derselben.

Siebenter Versuch. Einem Frosche wurden nach Eröffnung der Kopfhöhle durch einen Schnitt von den Vierhügeln die Hemisphären getrennt und sodann ganz entfernt. Als er sich nach einigen Minuten vollkommen erholt hatte, brachte ich ihm in eine Hautwunde auf dem Rücken 10 Tropfen wässerige Opiumtinctur. Schon nach 5 M. fing die erhöhte Reizbarkeit an; sie war nach 30 M. ungemein gesteigert, auch zeigten die Reizungsbewegungen eine grosse Lebhaftigkeit und sie waren etwas krampfhaft. Nach 35 M. stellten sich leichte tetanische Zuckungen ein, die zwar noch bis zur 45 M. an Stärke zunahmen, ohne dass sie die gewöhnliche Stärke, wie sie bei unverletztem Gehirn beobachtet wird, erlangten. Es erfolgte übrigens der Tetanus auch nach 45 M. nicht blos nach Reizung der Haut und Erschütterung des Tellers, sondern auch noch von selbst.

Achter Versuch. Einem starken Frosch wurde das Gehirn blosgelegt und durch einen Queerschnitt, welchen ich vor dem kleinen Gehirn und den Vierhügeln führte, der vordere Theil des Gehirns von dieser Partie und dem Rückenmark völlig getrennt. Nach 2 M. brachte ich 10 Tropfen der wässrigen Opiumtinctur auf den entblössten Rücken, worauf das Thier sehr zu entkommen

strebte, und sich überhaupt so benahm, als wenn ihm das Gehirn nicht verletzt worden wäre. Nach 7 M. trat plötzlich Ruhe und Betäubung ein. Nach 8 M. erfolgte der erste Starrkrampf mit Rückwärtsbiegung des Kopfes und der hintern Gliedmassen in Folge von Reizung des linken Auges. Beide Pupillen waren erweitert. Nach 18 M. waren peristaltische Bewegung und Herzthätigkeit noch lebhaft. Das Zwicken des Magens, Darmkanals und Herzens bewirkte keine tetanischen Zukkungen, wiewohl solche noch lebhaft waren, und auf Reizung der Haut mit einer Messerspitze stark eintraten.

III. Anwendung des Mohnsaftes nach Entfernung des Gehirns oder des ganzen Kopfes.

Neunter Versuch. Einem lebhaften kräftigen Frosche wurde die Kopfhöhle geöffnet und das ganze Gehirn entfernt. Nur an der rechten Seite blieb, wie die spätere Untersuchung lehrte, mit dem verlängerten Marke auch ein kleines Fragment des Gehirns verbunden, auf der linken aber war eine kleine Portion des obern Theils des verlängerten Markes entfernt. Augen u. Nasenlöcher so wie die Haut am Kopfe waren alsbald vollkommen reizlos; die Pupillen waren eng und in die Länge gezogen, so dass sie eine von vorn nach hinten gerichtete Spalte darstellten. — Als nach 3 M. Reizbarkeit und Bewegungen wieder erwacht waren, und das Thier nach Reizung der Haut davon hüpfte, so brachte ich 10 Tropfen der wässrigen Opiumtinctur auf den von der Haut entblössten obern Theil des Rückens, jedoch so, dass in die Kopfwunde nichts abfloss. 5 M. nach Anwendung des Opiums hüpfte das Thier nach Einwirkung von Reizen davon, seine Bewegungen waren aber sehr schwach. Nach 8 M. bemerkte ich zuerst, dass, wenn die Nickhaut des rechten Auges gereizt wurde, eine Abwehr mit dem rechten Vorderfuss entstand. Reizungen des rechten Nasenlochs, des linken

Nasenlochs und des linken Auges hatten gar keine Wirkung. Nach 10 M. verursachte auch Reizung des rechten Nasenlochs Abwehr mit dem rechten Vorderfuss. Die Reizbarkeit der äusseren Haut, besonders die der Extremitäten, fing nun auch an lebhafter zu werden. — Nach 15 M. wurden wieder 5 Tropfen wässerige Opiumtinctur angewendet. Nach 20 M. waren die Pupillen beider Augen wieder von normaler Weite. Nach 25 M. veranlasste Reizung des rechten Nasenlochs eine tiefe Inspiration und darauf folgende Exspiration. Nach 30 M. erfolgte nach Reizung der Haut ein convulsivisches Zusammenfahren, aber kein Tetanus. Nach 35 M. hatte die Reizbarkeit so abgenommen, dass auf Reizungen nur kaum bemerkbare locale Bewegungen erfolgten. Nach 45 M. trat bei leiser Berührung des Thiers ein Zucken mit Ausstreckung der Hinterbeine; aber kein eigentlicher Tetanus, ein. Nach 48 M. war die Reizbarkeit erloschen.

Zehnter Versuch. Einem Frosche wurde mittelst einer scharfen Scheere der Kopf von dem Rumpfe getrennt, wobei der Schnitt unmittelbar über dem verlängerten Marke herging, so dass dieses unverletzt und auf der rechten Seite noch ein kleines Stückchen vom Gehirn mit ihm in Verbindung geblieben war. Das Thier blieb nach der Köpfung ruhig liegen, obschon es die Beine nicht in der den Fröschen gewöhnlich eigenthümlichen Richtung hatte. Nach vier Stunden erfolgten, durch eine Reizung des Schenkels mit einer Messerspitze veranlasst, Bewegungen, die den Zweck hatten, dem Reiz zu entfliehen, welche von einiger Dauer waren und wobei die Richtung nach rechts vorwaltete. Solche Bewegungen wiederholten sich mehrere, jedes Mal nach Einwirkung eines Reizes. Nach 5 M. wurden von einer Auflösung aus 1 Theil mit Wasser bereitetem Opiumextract und 20 Theilen Wasser mehrere Tropfen auf den von der Haut entblössten Rücken ge-

tröpfelt, wodurch auf's Neue Bewegungen angeregt wurden, die aber bei erneuertem Auftröpfeln sich nicht wiederholten. Im Ganzen tröpfelte ich in einem Zwischenraume von 2 M. 20 Tropfen auf, wovon aber ohngefähr die Hälfte neben abfloss. 7 M. nach der Köpfung und 2 M. nach Anwendung des Opiums verursachten schon Erschütterungen des Tellers, auf dem der Frosch sass, Bewegungen desselben mit dem Streben zu entkommen, ohne dass ich gerade eine erhöhte Reizbarkeit der Haut bemerken konnte. Schlingbewegungen stellten sich von selbst ein, ebenso erfolgte auch wiederholtes Oeffnen und Schliessen der Stimmritze, ohne dass ein Reiz eingewirkt hatte. 12 M. nach der Enthauptung und 7 M. nach der ersten Anwendung des Opiums waren die Bewegungen schon weniger andauernd, hörten, wenn sie durch äussere Reize angeregt wurden, bald wieder auf; auch hatte die Reizbarkeit des Thieres schon bedeutend abgenommen. 17 M. nach Einwirkung des Opiums war die Reizbarkeit fast völlig erloschen, und es traten nach Einwirkung mechanischer Reize auf die Haut keine Bewegungen mehr ein. Als nach 20 M. keine Spur von Reizbarkeit mehr in der Haut zu erkennen war, wurde die Brust- und Unterleibshöhle eröffnet. Ich fand nun noch deutliche Contractionen des Magens und Darmkanals, besonders des ersteren und des untern Theils des letztern. Die Bewegungen des Herzens waren auffallend schwach und erloschen schnell völlig bei Berührung der Luft, so dass nach 60 M., von der Köpfung an gerechnet, keine Spur davon mehr zu erkennen war. In diesem Versuche zeigte sich weder erhöhte Reizbarkeit, noch Starrheit der Glieder, noch Tetanus.

Eilfter Versuch. Einem Frosch wurde der Kopf so abgeschnitten, dass das ganze verlängerte Mark mit dem Rückenmark und Rumpf in Verbindung blieb. Nach 5 M. brachte ich 5 Tropfen wässerige Opiumtinctur auf

dem Rücken unter die Haut. Nach 9 M. waren die Reizungsbewegungen sehr lebhaft, welche auch nach 15 M. noch fortdauerten. Nach 20 M. wo die Reizungsbewegungen schon etwas schwächer wurden, brachte ich noch ein Mal 5 Tropfen wässerige Opiumtinctur an. Nach 25 M. war alle Reizbarkeit erloschen. Herzbewegungen, Magen- und Darm-Contractionen liessen keine Veränderung erkennen; sie waren von der Art, als wenn kein Opium eingewirkt hätte.

Zwölfter Versuch. Einem starken Frosche schnitt ich so den Kopf ab, dass mit dem Rückenmarke und verlängerten Marke noch eine sehr kleine Partie des Gehirns in Verbindung blieb. Als sich das Thier nach 4 M. erholt hatte, die Beine von selbst anzog und nach Einwirkung von Reizen Bewegungen machte, so brachte ich 1 Gran essigsaures Morphium mit 5 Tropfen Wasser auf den von der Haut entblössten Rücken. Nach 10 M. waren die Reizungsbewegungen des Thiers lebhaft, auch bestanden sie in einer mehr zusammengesetzten, einige Zeit andauernden Thätigkeit der Gliedmassen. Nach 20 M. hatten Reizbarkeit und Bewegungen in Folge von Reizen noch viel Lebhaftigkeit, ebenso waren die Bewegungen immer noch sehr zusammengesetzt, dem Zweck des Entkommens entsprechend. Bei stärkerem Zwicken wurden die vorderen Glieder nach vorn ausgestreckt und der Hals nach rückwärts gebogen, so dass der ganze vordere Theil des Körpers empor gerichtet war. Es dauerten so die lebhaften, anhaltenden und zusammengesetzten Reizungsbewegungen in fast gleicher Stärke bis zur 40sten M. an. Nun zeigte sich deutlich eine Abnahme, so dass nach 45 M. die Reizbarkeit in den Hinterbeinen etwas abgenommen hatte und Reizungsbewegungen von nur kurzer Dauer waren. Nach 60 M. war nicht nur die Reizbarkeit an den Vorderbeinen noch so lebhaft, dass nach Einwirkung von Reizen die Stimmritze sich noch abwechselnd

öffnete und schloss, sondern auch bei Reizung dieser, so wie der äusseren Haut am vordern Theil des Körpers, noch Reizungsbewegungen erfolgten. Nach 80 M. schienen die Bewegungen an Lebhaftigkeit und Kraft wieder zugenommen zu haben; auch traten sie einige Mal ohne erkennbare Veranlassung ein. Es wurde nun wieder 1 Gran essigsaures Morphium mit 5 Tropfen Wasser mittelst eines Malerpinsels theils auf den von der Haut entblössten Rücken, theils auf den Schlund, theils auf die äussere Hautoberfläche aufgetragen. Hierbei fanden mehrfach lebhafte Bewegungen statt. Nach 90 M. hatte die Reizbarkeit des Thiers auffallend abgenommen, eben so auch die Lebhaftigkeit und Energie der Bewegungen, dennoch traten nach Reizen noch Bewegungen mit dem Bestreben zu entkommen ein. Ein starkes Zwicken der rechten vordern Extremitäten verursachte eine convulsivische Bewegung von kurzer Dauer, die unmittelbar in Verlust aller Reizbarkeit und Bewegungsfähigkeit überging. Bei der sogleich vorgenommenen Eröffnung des Thieres bewegte sich das Herz noch mit einer ziemlichen Kraft und Lebhaftigkeit, so dass man daraus gar keine Wirkung des essigsauren Morphiums bei einem geköpften Frosche auf das Herz zu entnehmen vermag. Auch Magen und Darmkanal machten noch Contractionen.

IV. Anwendung des Mohnsaftes nach Durchschneidung des verlängerten Markes oder Entfernung eines Theils desselben.

Dreizehnter Versuch. Ein Frosch wurde so geköpft, dass nur noch das untere Drittel des verlängerten Markes mit dem Rückenmark in Verbindung blieb. 5 Minuten nach der Köpfung tröpfelte ich 5 Tropfen wässerige Opiumtinctur theils auf den obern Theil des Rückens, theils auf den Schlund. Nach 10 M. stellte sich die Reizbarkeit und die auf Reizung der Haut fol-

gende Bewegung in den vordern Extremitäten wieder etwas her; auch zeigten sich bei Reizung der vordern Gliedmassen Bewegungen in den hintern; diese waren aber sehr wenig reizbar. Nach 15 M. war die Reizbarkeit in den hintern Beinen noch sehr gering, dagegen der After noch ziemlich empfindlich. Nach 20 M. war die Reizbarkeit völlig erloschen, so dass die stärksten mechanischen Reize keine Bewegungen veranlassten.

Vierzehnter Versuch. Einem starken Frosch schnitt ich den Kopf so ab, dass das verlängerte Mark in der Mitte queer getheilt wurde, und die untere Hälfte desselben mit dem Rückenmark in Verbindung blieb. Nach 5 M. brachte ich 10 Tropfen wässerige Opiumtinctur auf dem Rücken unter die Haut. Die Reizungsbewegungen stellten sich wie gewöhnlich ein; sie nahmen aber nach 30 M. an Stärke ab und waren nach 35 M. sehr schwach. Zu dieser Zeit nahm ich die Eröffnung des Thiers vor, und fand die Herzbewegungen ziemlich kräftig, lebhaft und schnell; Magen- und Darm-Contractionen waren noch deutlich.

Fünfzehnter Versuch. Einem Frosche wurde die rechte Hälfte des verlängerten Marks in dessen oberem Theile durchschnitten. Sogleich bemerkte ich am rechten Auge, Nasenloch und an der ganzen rechten Hälfte des Kopfs in der Haut Verlust der Reizbarkeit. Nach 5 M. tröpfelte ich 5 Tropfen der wässerigen Opiumtinctur auf das Herz, das mit seinem Herzbeutel noch versehen war. Nach 7 M. hatten Stärke und Schnelligkeit des Herzschlags auffallend abgenommen, was aber nur kurz dauerte, denn nach 10 M. fand ich ihn wieder vollkommen erwacht. Nach 20 M. sah ich, auf erneuerte Anwendung von 5 Tropfen Opiumtinctur auf das Herz, die Thätigkeit des Organs schwächer und langsamer erfolgen, doch war es nicht so auffallend wie das erste Mal. Nach 25 M. hatte sich die Reizbarkeit fast ganz

verloren; die Herzbewegung liess aber keine besondere Veränderung, welche auf Rechnung der Anwendung des Opiums hätte gebracht werden können, wahrnehmen. Nach 35 M. war weder Reizbarkeit der Haut, noch Bewegung, noch Herzthätigkeit zu erkennen.

Sechszehnter Versuch. Einem sehr grossen, kräftigen und lebhaften Frosch wurde das verlängerte Mark blosgelegt und mit einem scharfen, feinen Messer durchschnitten. Der Schnitt trennte dasselbe in seinem obern Drittheil auf der linken Seite völlig und drang auch etwas in die rechte Hälfte ein. Von dieser blieb aber der grösste nach aussen gelegene Theil unversehrt. 5 M. nach dieser Operation hatte sich das Thier wieder erholt, und es wurden nun 5 Tropfen wässerige Opiumtinctur auf den Rücken gebracht. Nach 10 M. wurde das Thier unruhig und machte Bestrebungen zu entkommen. Die Reizbarkeit der Haut war erhöht, und durch Reizungen mit einer Messerspitze wurden die Bewegungen lebhaft angeregt. Auf der linken Seite des Kopfes war die Haut völlig reizlos; auf der rechten Seite dagegen entstanden nach Reizung des Nasenlochs, des Auges und der Haut Bewegungen mit dem rechten Vorderfuss, welche Abwehr bezweckten. Nach 20 M. verursachte Reizung eines Gliedes zuckende Bewegungen in demselben, aber keine allgemeine Zukkungen, Reizung an der rechten Hälfte des Kopfes nur Abwehr mit dem rechten Vorderfuss, keine Zuckungen, dagegen öfter in allen Gliedern das gemeinsame Streben zu entkommen. Es wurden nun noch 5 Tropfen des genannten Opiumauszugs angewendet. Nach 24 M. zeigte sich die Pupille des rechten Auges auffallend erweitert, wiewohl dasselbe dem Licht zugekehrt war; die Pupille des linken Auges hatte eine normale Weite. Nach 30 M. erfolgten tetanische Anfälle ohne äussere Veranlassung; sie stellten sich aber häufiger und stärker ein, wenn die Hautoberfläche gereizt wurde; nur

die linke Hälfte des Kopfes war unempfänglich für Reize. Diese tetanischen Anfälle hatten das Eigenthümliche, dass dabei der Kopf nach rechts gezogen, der rechte Vorderfuss ausgestreckt und der linke zurückgebeugt war, und dass die ausgestreckten hintern Extremitäten eine Rückwärtsbeugung erkennen liessen. Die einzelnen tetanischen Anfälle waren nur von kurzer Dauer, sie wiederholten sich aber häufig. Nach 50 M. fand ich bei Eröffnung des Thieres den Herzschlag nur schwach; die Contractionen des Magens und Darmkanals waren nach Reizung noch lebhaft. Reizungen des Herzens, des Magens und Darmkanals, der Leber und andere Berührungen hatten keine Zuckungen zur Folge, während solche nach Reizung der Haut noch schnell und in ziemlicher Stärke sich einstellten.

Die Fortsetzung dieser Versuche und das Resultat aus denselben werde ich in einem der nächsten Hefte der Hygea abdrucken lassen. — Hier will ich nur vorläufig auf die auch für Praktiker wichtige Thatsache aufmerksam machen, dass das Opium (und das essigsaure Morphium) nach Entfernung des Gehirns keine erhöhte Sensibilität und keinen Tetanus erzeugt, dass es in der Regel auch nicht bemerkbar die Herzbewegungen verändert, es müsste denn unmittelbar auf das Herz angebracht werden. Bei unverletzten Thieren aber, bei denen das Gehirn noch mit dem verlängerten Mark und Rückenmark in Verbindung steht, stellt sich meist bald nach erfolgter Betäubung erhöhte Reizbarkeit und Tetanus, ähnlich dem, welchen die Krähenaugen hervorrufen, ein. Auch findet man bei diesen Thieren die Herzbewegung verlangsamt. — —

---

2) *Mikroskopische Untersuchungen der homöop. Metallpräparate, durch Zeichnungen erläutert.**) *Aus brieflichen Mittheilungen von Dr. Carl* MAYRHOFER *zu Kremsmünster in Ober-Oestreich an Dr. L.* GRIESSELICH *in Karlsruhe.*

Es gibt eine Grösse, die klein, und eine Kleinheit, die gross ist.

Als ich den Entschluss fasste, die homöopathische Lehre zu studiren und am Krankenbette zu prüfen, wendete ich mich an meinen Freund und Landsmann Dr. WURM in Wien, mit der Anfrage, was ich thun müsse, um diesen Zweck zu erreichen, und stellte meinem Briefe die Worte voran: Ich will glauben, was ich sehe, *aber ich will sehen mit offenen Augen.* Auf WURM's Anweisung fing ich mit dem Organon an, und nachdem ich dasselbe Anfangs mit stürmisch aufgeregtem Blute, dann aber mit ruhigerem Gemüthe und mit Ueberlegung durchgenommen hatte, las ich RAU's Organon, und machte mich mit der ganzen Literatur bekannt; auch Gegenschriften waren mir willkommen. — Es konnte dabei nicht fehlen, dass mir manches Paradoxe aufstiess, und ich nicht überall gläubig in verba magistri schwören konnte; vor allem aber ging mir die Behauptung HAHNEMANN's, RAU's u. A. nicht in den Kopf, dass die Metalle, Erden und alle sonst unlöslichen Stoffe durch die eigenthümliche Verkleinerung zum feinsten Staube, und mit einem leicht löslichen Körper, dem Milchzucker verrieben, löslich gemacht werden können. Die Unwahrscheinlichkeit dieses Satzes brachte mich auf den Gedanken, durch mikroskopische Untersuchungen den

*) Die beiden Tafeln folgen im nächsten Hefte, da sie so schnell nicht angefertigt werden können. GR.

Grund oder Ungrund dieser Paradoxie zu ermitteln. In meiner Stellung als Stifts- und k. k. Convicts-Arzt zu Kremsmünster,*) konnte ich meinen Wunsch um so leichter realisiren, als die hiesige Sternwarte eine sehr reichhaltige Ausstattung von physikalischen Apparaten und Instrumenten besitzt, die mir vom Herrn Director der Sternwarte, Marian Koller, mit bereitwilligster Gefälligkeit zur beliebigen Benützung überlassen wurden.

Bei der Untersuchung der Verreibungen reichte ich mit einer Vergrösserung von 120 Linear vollkommen aus; die Deutlichkeit der Beleuchtung lässt hiebei nichts zu wünschen übrig. Die Verdünnungen untersuchte ich mit einer Stärke von 132 und 200 Linear; hier aber nimmt die Deutlichkeit schon ab, wesshalb ich noch höhere Vergrösserungsgrade nicht mehr in Anwendung brachte, um etwaigen Täuschungen möglichst zu entgehen, obgleich die grösste Stärke des vortrefflichen Instruments (1020) eine mehr als millionmalige Vergrösserung zulässt. Vorzugsweise erforschte ich das Verhalten der regulinischen Metalle, um den Grad und die Art und Weise ihrer Theilbarkeit durch mechanische Zerkleinerung zu ermitteln. Um mich vor möglichen Täuschungen zu bewahren, untersuchte ich vorerst den gläsernen Objectträger, das destillirte Wasser, den Alkohol und den Milchzucker, damit ich die unvermeidlichen Verunreinigungen kennen lernte, und dann erst die Metallpräparate selbst. — Jedes, auch das reinste Glas zeigt unter einem starken Mikroskope weissliche und röthliche Tupfen verschiedener Grösse, die in der Glasmasse wie eingesprengt liegen, und durch ihre Unbeweglichkeit leicht zu unterscheiden sind. Im de-

---

*) Wo der hochw. Stiftsvorsteher, Abt Thomas, der homöopath. Methode aus Ueberzeugung sehr geneigt ist, weil derselbe vor mehreren Jahren (damals in Wien Geschäftsführer des Stiftes) von einer langwierigen Krankheit, nach vergeblich angewandter Behandlung, durch Dr. Wurm zuletzt homöopathisch geheilt wurde. M.

stillirten Wasser sah ich ziemlich zahlreiche, graulich-weisse, polymorphe Flocken, welche vom kohlensauren Kalke herzuleiten sind, mit welchem das hiesige, sehr harte Quellwasser so stark geschwängert ist, dass die Calcarea beim Sieden des Wassers sich in den Kochgeschirren als leichtes weissliches Pulver niederschlägt, dessen feinste Theilchen vermuthlich beim Destilliren übergeführt werden. Auch in dem von einem geschickten Apotheker bezogenen, aus Unterösterreicher Wein bereiteten Alkohol fand ich weisse durchsichtige Körperchen, wahrscheinlich vom Weinstein herrührend, und nebstdem einzelne schwarzbraune Theilchen, die durch Abziehen des Alkohols über Kohlen in denselben gelangt sein mögen. Im Milchzucker, den ich von Wien beziehe, fand ich als Verunreinigung schwarze, braune, graue und gelbliche Theilchen von verschiedener Gestalt und Grösse. In der ersten Auflösung der dritten Verreibung kommen zu den angeführten Verunreinigungen auch noch die abgeriebenen Stöpseltheilchen und der Mulm von wurmstichigen Stöpseln (Korken). Diese Theilchen sind durchsichtig, von bernsteingelber oder röthlicher Farbe und leicht von anderm Miste zu unterscheiden, der als Staub in jedem Locale sich findet, in der Luft als Sonnenstäubchen schwebt, und von dem untersuchten Tropfen angezogen demselben anhängt. Auch der Luftbläschen muss ich noch erwähnen, die öfters auf der Oberfläche der Flüssigkeit als glänzende Kugeln schwimmen, und gleichfalls zu Täuschungen Anlass geben können. Ob auch von den Standgläsern Silicea-Theilchen sich abreiben, und die Verunreinigungen vermehren helfen, kann ich weder verneinen noch behaupten. — Zuletzt kommen noch die Beimischungen der einzelnen Metalle dazu, welche auch bei der gewissenhaftesten und sorgsamsten Bereitung doch nicht vollkommen entfernt und vermieden werden können, und bei so starken Vergrösserungen zum Vorschein kommen.

Da in den Verreibungen nur die auf der Oberfläche liegenden, vom Milchzucker nicht bedeckten Metalltheilchen sichtbar sind, so löste ich, um die Metalle von dem Milchzucker zu trennen, jede Verreibung eines jeden Metalls im destillirten Wasser auf. Da ich meine ersten Verreibungen, im Verhältnisse von 2 : 98 angefertigt, von meinem Freunde, Dr. Wurm, erhielt, so bereitete ich mir eigenhändig, dasselbe Verhältniss belassend, nach genauester Vorschrift und mit gewissenhaftester Sorgsamkeit, die zweiten und dritten Verreibungen; von der dritten Tritur löste ich aber nur einen Gran in 50 Tropfen destillirtem Wasser auf, denen ich 50 Tropfen Alkohol beimischte, und zur Bereitung der fünften Verdünnung und aller folgenden nahm ich nur einen Tropfen, wornach sich folgendes Arznei-Verhältniss ergibt: in einem Gran der ersten Verreibung $^{1}/_{50}$, der zweiten $^{1}/_{2500}$, der dritten $^{1}/_{125000}$ Grantheil, von da aber wächst der Nenner des Bruches bei jeder folgenden Nummer um zwei Nullen.

Ich will nun das Verhalten der einzelnen Metall-Verreibungen unter dem Mikroskope bei einer Stärke von 120 Linear, also bei 14,400maliger Vergrösserung, durchgehen u. gewissenhaft nur das anführen, was ich zu wiederholten Malen und ohne Täuschung gesehen zu haben glaube. Ich habe für diese Arbeit viele, mir von der Praxis mühsam abgekargte Zeit verwendet, und finde mich hinreichend belohnt, wenn ich zu dem grossen Ausbaue der specifischen Heilkunst auch mein Scherflein beizutragen im Stande bin. — Die Verdünnungen untersuchte ich wie gesagt bei 132.

Platina. — Wer die Theilbarkeit der Materie anstaunen will, der untersuche den specifisch schwersten Körper der Natur, die Platina, unter dem Mikroskope; denn in der Auflösung der ersten Platin-Verreibung erscheint eine so zahllose Menge von Platina-Theilchen, wie sie bei keinem andern Metalle mehr vorkömmt. Am Boden

liegen die rudera majorum gentium als licht-stahlgraue, poröse, wenig glänzende Massen, die an das in's Wasser gegossene Blei erinnern, und aus einer Menge ekkiger Körnchen zusammengesetzt sind (Tab. 2, erste Verreibung, liegende Platina). Wenn man aber die Oberfläche der Auflösung in die Sehweite einstellt, so sieht man eine wahre Milchstrasse von Platinkörnern, von denen die grössten wie Hirsekörner sind, die kleinsten aber wie Pünktchen erscheinen; in jeder zwischen dem Boden und der Oberfläche liegenden Schichte sieht man unzählige Metallatome, so dass bei der Platina particulae natantes, submersae et demersae vorkommen. In der Zeichnung ist diese schwimmende Milchstrasse von Platina mit Verkleinerung des Gesichtskreises auf die Hälfte des scheinbaren Durchmessers, zur Ersparung des Raumes, dargestellt; denn da der wahre Durchmesser des Instrumentes ½ Linie beträgt, so hat der scheinbare des Sehfeldes 5 Zoll. — In der zweiten Verreibung zeigen sich noch zahlreiche Körner, wenige grössere noch theilbare Massen, und in der dritten Tritur sieht man fast nur mehr isolirte Körner und Metall-Punkte, die sich nicht so sehr durch den Metallglanz, als durch ihre vollkommene Undurchsichtigkeit bei jedem Beleuchtungsgrade erkennen und von den Verunreinigungen unterscheiden lassen. Auf diese Art sah ich die Platina noch in der 9. bis 10. Verdünnung, und glaube sogar in der 12. und 13. Nummer noch einzelne Körnchen beobachtet zu haben, die wenigstens ganz das Aussehen hatten, wie die zahlreichen Metallpunkte, welche in den Verreibungen häufig neben den noch zusammengesetzten Massen liegen. Diese ausserordentliche Theilbarkeit der Platina scheint besonders durch die krystallinische, leicht zerreibliche Platina-Rinde begünstigt zu werden, die zu den Verreibungen genommen wird, und es gebührt der Homöopathie das grosse Verdienst, einen sehr wirksamen und in seinen physiologischen

Beziehungen deutlich markirten Arzneistoff zuerst in die Praxis eingeführt zu haben. — Man bekömmt von der Theilbarkeit der Materie einen Begriff, wenn man bei einer Stärke von 132 Linear Metalltheilchen sieht, die wie der kleinste sichtbare Punkt erscheinen, deren physische Grösse somit nur der 17,424ste Theil eines winzigen Pünktchens ist. Ich frage daher: wie viele solche Punkte wiegen einen Gran, oder in wie viele Atome lässt sich ein Gran Platina theilen, wenn man annimmt, dass jedes kleinste Platinakörnchen in 17—20,000 Atome zerfallen sei? Nach genauer mikrometrischer Messung gehen 5—6 der allerkleinsten Platina-Monaden auf den Abstand einer 1/120 Linie. Der Durchmesser eines solchen Atomes beträgt also 1/720 Linie.

Gold. — So ausgezeichnet gut sich die Platina verreibt, so auffallend schlecht verreibt sich das Gold, — eigentlich die Goldfolie, denn das wegen seiner Theilbarkeit sprichwörtlich gewordene Gold kömmt in der Classification der homöopath. Verreibungen auf die Schandbank. Von der ersten Verreibung ist ein Goldblatt *a* dargestellt, dessen wirkliche Grösse mehr als eine halbe Linie beträgt, und welches allein in mehrere Million-Atome zerfallen würde, wenn es Platina wäre. Selbst das kleinste dargestellte Goldblättchen *m* misst nach dem Mikrometer noch 4/120 Linien. Ich kann das Gold in allen Verreibungen mit unbewaffnetem Auge sehen. Die Anzahl der Goldblättchen in der ersten Verreibung ist so gering, dass nach beiläufiger Schätzung von derselben Tritur der Platina mindestens 10,000 Körner auf je ein Goldblättchen kommen. — Wie die Zeichnungen zeigen, behalten die Goldtheilchen, die grössten wie die kleinsten, formam foliatam unverkennbar bei, sie sind ganz zufällig und mechanisch zerrissene Stücke, eine Grundform oder krystallinische Gestalt lässt sich nirgends erkennen. Die Grösse und Anzahl der Goldblättchen in den drei Verreibungen verhält

sich so, dass in der ersten die grössten und meisten, in der 2ten kleinere und wenigere und in der 3ten Verreibung die kleinsten und wenigsten zu sehen sind; in letzterer muss man sie schon mühsam suchen. In die erste Auflösung gelangen nur mehr einzelne Goldtheilchen, *und in allen untersuchten Tropfen von Aurum 5. sah ich kein Gold mehr.* — Der Durchmesser des kleinsten Goldatomes, den ich beobachtete, war 1/240 Linie. Bei den Auflösungen der Goldverreibungen schwimmen selbst noch grössere Blättchen auf der Oberfläche des Wassers, woraus man ermessen kann, wie viel Gold bei den Wäschereien davon schwimmt, also der Gewinnung entgeht. Da zur Darstellung der Blattform die Dehnbarkeit eines Metalls auf Kosten der andern Eigenschaften in Anspruch genommen wird, so glaube ich, dass die entwickelte Dehnbarkeit und Weichheit einer Metallfolie die Ursache der schlechten und höchst ungleichen Zerreibung ist, wozu noch die Blattform selbst kömmt, die sich der mechanischen Zerkleinerung mittelst der darüber glitschenden Reibkeule am leichtesten entzieht. —

Die Zeichnungen des Goldes stellen das Gesagte klar vor Augen, und besonders lehrreich ist das Exemplar *b* der ersten Verreibung, dessen Zipfel und Ränder bald aufgestülpt, bald umgeschlagen, bald zerknittert, bald zusammengedrückt sich zeigen, es kann zum sprechenden Beweise dienen, dass die Reibkeule öfters dasselbe überfahren habe, aber dennoch nicht im Stande war, seinen Zusammenhang zu trennen, obgleich es vermöge seiner Grösse in viele tausend Atome zerfallen könnte. — Das vom Gold Gesagte gilt auch von der Silber- und Zinnfolie.

Da das Gold in der homöopathischen Therapie mehr ein Männer-Mittel ist, die Platina aber offenbar dem weiblichen Organismus am meisten zuspricht, so ist es sehr zu wünschen, dass das Gold auf einen gleichen Grad

der Verreiblichkeit gebracht werde, wie die Platina, denn sonst kommen die armen Männer viel zu kurz gegen die reichen Weiber, und es wird am Ende die Hypochondrie noch so allgemein als die Hysterie, ein Ereigniss, das die Aerzte zur Verzweiflung bringen müsste, denn hier zu Lande geht das Sprichwort: „Ein Dutzend hysterische Frauen bringen binnen Jahr und Tag einen Doctor um und wenn er neun Leben hätte."

Ich zweifle nicht, dass, wenn das Gold wie die Platina aus seiner Auflösung durch ein anderes Metall gefällt wird, selbiges einer eben so grossen Zerreiblichkeit fähig ist, wie die Platina. Ich werde mir daher reines Gold verschaffen, den Versuch anstellen, und die auf diese Art gemachten Gold-Verreibungen mikroskopisch untersuchen.

Silber. — Das Verhalten des Silbers unter dem Mikroskope kommt ganz mit dem des Goldes überein, denn es verreibt sich die Silberfolie kaum etwas besser, als die Goldfolie. In der ersten Verreibung sieht man über einen Zoll grosse, ausnehmend schön metallisch glänzende Silberblättchen von ganz regellosen Umrissen mit eingerissenen, umgestülpten oder zusammengeschobenen Rändern; die kleinsten erscheinen wie Hirsekörner. In der zweiten Tritur sind die grössten Silbertheilchen noch sehr deutlich mit freien Auge sichtbar, und in der dritten sind die Silberatome schon so sparsam vorhanden, dass auf einen Gran nur etliche kommen mögen, die unverändert in die erste Solution übergehen, aus welcher der ganze anfangs gelöste Milchzucker in der Ruhe in unzähligen, sehr reinen und durchsichtigen Krystallen von hemiprismatischem Typus sich wieder abscheidet, und den Boden des Fläschchens bedeckt. — Da bei keinem der übrigen Metalle die Krystallbildung so auffallend erscheint, so muss der mit dem Silber verriebene Milchzucker eine vorzügliche Neigung zum krystallisiren erlangt haben, oder was dasselbe ist,

das Silber hat einen eigenen bestimmenden Einfluss auf die Krystallisation, wenn anders mein Präparat nicht durch einen andern zufälligen Einfluss so geworden ist, und dasselbe Phänomen sich bei dem Silberpräparate aller Aerzte zeigt. — Wenn man die Milchzuckerlösung der Metallverreibungen verdunsten lässt, so erscheinen auf dem gläsernen Objectträger sehr schöne Krystallbilder dendritischer Configuration. Da ich aber auch bei der Verdünstung der leeren Milchzuckerlösung diese Dendriten sah, so muss ich schliessen, dass die einzelnen Metalle auf diese Krystallbildung keinen bestimmenden Einfluss ausüben.

Zinn. — Dem Silber sehr ähnlich an Farbe und Gestalt ist das Zinn. Auch hier behält die Folie ihre Eigenschaft der möglichst schlechten Zerreiblichkeit bei, denn in der ersten Zinnverreibung sieht man Blättchen von zwei und drei Zoll im scheinbaren Durchmesser, welche als die grössten die Reihenfolge beginnen, die sich durch alle Abstufungen der Grössen mit schönen weissen, und noch deutlich metallglänzenden Punkten schliesst, welche aber nicht zahlreich sein können, weil so grosse Stücke unzerrieben geblieben sind. — Noch in der zweiten Verreibung fand ich über einen Zoll grosse, mit freiem Auge leicht sichtbare Zinnfolien, und selbst in der dritten Tritur zeigen sich einzelne ziemlich grosse Blättchen, die der Zerreibung entgangen sind. Dennoch verreibt sich das Zinn etwas besser als Gold und Silber, wie die beim Zinne zahlreicher vorkommenden kleinen punktgrossen Atome zeigen, die beim Gold und Silber als eine Seltenheit vorkommen. — In die 1. Auflösung (4. Verd.) gehen einige wenige Atome über, von denen sich einzelne in die 5te Nummer versteigen mögen. — Die Untersuchung des Goldes, Silbers und Zinns zeigt zur Evidenz, dass sich die Metallfolien per excellentiam schlecht verreiben, da hier Grössen neben einander stehen, die sich wie eins zu einer Million ver-

halten. Beim Zinne, diesem in Lungenkrankheiten so wichtigen Mittel, dürfte diesem sehr wichtigen Uebelstande auf zwei Wegen abzuhelfen sein, entweder, wenn man anstatt der Zinnfolie Zinnkrystalle zum Verreiben nehmen würde, oder wenn man das zur Verreibung bestimmte Zinn bis nahe zum Schmelzen erhitzen könnte, wo es sehr spröde und leicht zerreiblich wird.

Quecksilber. — Was schon a priori mit aller Gewissheit angenommen werden kann, dass nämlich ein tropfbar flüssiges Metall einer sehr grossen Theilbarkeit fähig sein müsse, wird durch die mikroskopische Untersuchung bis zur Evidenz bestätiget, denn der Mercur wird an Grösse der Theilbarkeit nur von der Platina übertroffen. Man erstaunt über das Meer von Mercurkügelchen, welche man in der Auflösung der ersten Verreibung schwimmen, schweben und liegen sieht, von denen die grössten wie ein Streukügelchen und die kleinsten wie das kleinste Mohnkörnlein sind. Ausnehmend schön sind beim Mercur die vollkommene Kugelgestalt der Atome, der metallische Glanz und die vollkommenste Undurchsichtigkeit auch der kleinsten Kügelchen. — Die grossen Mercurgruppen erscheinen als ein Aggregat von sehr zahlreichen grösseren und kleineren Kügelchen, die durch eine, bei transparenter Beleuchtung durchsichtige Haut, wie ein feinkörniger Sandstein durch ein Cement, zusammengehalten werden. Dieses Quecksilberhäutchen scheint durch eine während der Verreibung beginnende Oxydirung des Mercurs zu entstehen. Der starke Metallglanz des Quecksilbers beweist, dass die Metalle in sehr fein vertheiltem Zustande ihren Glanz nur für das unbewaffnete Auge verlieren, denn unter dem Mikroskope erscheint der Metallglanz in ungeschwächter Stärke und Reinheit wieder.

In der zweiten Tritur zeigen sich nur wenige, aus vielen Kügelchen bestehende Aggregate, dagegen sieht man zahlreiche isolirte Kügelchen, die auch in der dritten

Verreibung, jedoch in viel minderer Zahl, durch ihren schönen Glanz und die vollkommene Undurchsichkeit leicht und sicher zu erkennen und von Beimischungen zu unterscheiden sind (Tab. I. Merc. 1, 2, 3).

In den Verdünnungen konnte ich den Mercur mit Sicherheit bei einer Stärke von 182 Linear bis in die neunte verfolgen.

Die Theilbarkeit des Quecksilbers als tropfbar flüssiger Substanz gibt zugleich einen Masstab für die Theilbarkeit aller tropfbar flüssigen Arzneien, und nach diesem dürfte jeder unvermengte Arzneitropfen durch kräftiges Schütteln mindestens in eine Billion Atome theilbar sein; werden die Verdünnungen (eigentlich Zerschüttelungen) im Verhältnisse von 10:90 angefertigt, so kann man ruhig nach dem Gläschen 6 bis 12 greifen — der Kranke nimmt in einem solchen Tropfen wirklich noch ein Etwas ein, das mit allem Fug und Recht zu den Bestandtheilen eines Tropfens Urtinctur gezählt werden kann, und das gewiss bei richtiger Wahl seine legitime Abkommenschaft durch die erfolgende Wirkung auch legitimiren wird. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir die Bemerkung, dass ich alle Ursache habe, mit meinem Arznei-Verhältniss 2:98 zufrieden zu sein, ja dass ich zu den Glücklichen oder Unglücklichen gehöre, denen das Gespenst der Verschlimmerung schon öfters erschienen ist. Obgleich ich mich in der Regel innerhalb der ersten 6 Verd. bewege, so nehme ich doch keinen Anstand, vorkommenden Falls höher hinauf zu steigen, und habe von Nr. 12 und 15 in meiner eigenen Familie schon so augenfällige Wirkungen und Erfolge gesehen, dass ich die Wirkungskraft der sogenannten hohen Dynamisationen nicht bestreiten will, sondern ich spreche meine individuelle Ueberzeugung dahin aus, dass die Gabengrösse nichts Wesentliches sein kann, und für den praktischen Arzt die Arznei-Scala ganz frei bleiben

müsse.*) Von den orthodoxen Allöopathen aber wird die Gabenkleinheit nolens volens zu einem wesentlichen Grundsatz der Homöopathie gestempelt,**) und was nicht wenigstens Nr. 12, d. h. „Quadrilliontel" ist, dann ist bei ihnen keine Homöopathie mehr.

Eisen. — Ist eigentlich das einzige Metall, welches von der alten Schule als metallische Feile allgemein in Gebrauch gezogen wird. Wenn man aber eine solche Eisenfeile, die ein pulvis subtilissimus genannt wird, unter einem starken Mikroskope betrachtet, so finden sich so grosse Eisentrümmer darunter, dass es leicht einzusehen ist, nur ein kleiner Theil dieses sogenannten Staubes könne an den Ort seiner Bestimmung, nämlich in's Blut, gelangen, und der bei weitem grösste Theil diene nur dazu, den Magen zu beschweren, und die ersten Wege als Transitgut zu passiren; und doch beurtheilt der Arzt die Wirkung des Mittels nach dem Gewichte der verschluckten Arznei! So geht bei starken Fressern ein Grosstheil der verschluckten Nahrungsstoffe mit den nur halb verdauten Excrementen wieder weg, denn würden alle Stoffe in succum et sanguinem verwandelt, so müsste eine allgemeine Hypertrophie die Folge sein, und würden bei einem allöopathisch behandelten Pharmakophagen alle Atome der verschluckten Arzneien vom Organismus aufgenommen, so müsste nach dem Grundsatze „viel hilft viel" eine „Hyperhygeia" entstehen, während in praxi häufig eine Arznei-Mastung, ein Arznei-Siechthum, herauskömmt.

Die erste Verreibung des Eisens stellt ein matt-

*) Wozu wäre dann eine Scala nöthig, wenn es einerlei, d. h. nicht wesentlich ist, Nr. 1 bis 1500 zu geben? Richtige Wahl und richtige Dosis ergänzen sich; dieser Satz *muss* aufrecht erhalten werden, wenn nicht alles in den Wind gehen soll. Gr.

**) Der Herr Verfasser braucht nur alle Homöopathiker Wiens zu besuchen, um zu erfahren, dass die Orthodoxen hierin ganz überein stimmen mit den orthodoxen Gegnern. Gr.

graues, gleichvermengtes Pulver dar, in dem man wie beim Quecksilber den Milchzucker von den Metalltheilchen mit freiem Auge nicht unterscheiden und wo man keinen Metallglanz wahrnehmen kann.

In der wässerigen Auflösung derselben findet man wenige in ihrer grössten Dimension gegen einen Zoll messende Eisenstücke, von stahlgrauer, in's weissliche fallenden Farbe, die sich durch starken Glanz, körniges Gefüge und faserigen Bruch charakterisiren, und auf ihren Flächen convexe und concave Streifen zeigen. Ueber diesen liegen kleinere Stücke durch alle Stufen der Grösse, bis herab zu winzigen Pünktchen, die sehr zahlreich sind. Nur sehr wenige Eisen-Atome schwimmen, bei weitem die meisten fallen zu Boden.

Selbst in der zweiten Verreibung zeigt der Milchzucker, mit der dritten verglichen, noch einen graulichen Anflug, und in der Auflösung erscheinen isolirte linsengrosse Eisentheile mit vielen kleinen Körnern und zahlreichen Eisenpunkten. In der dritten Tritur sind die grössten Eisenstücke wie Hirsekörner und die punktförmigen Atome zeigen sich viel zahlreicher als beim Kupfer.

Der Durchmesser der Eisen-Monaden ist 1/360 Linie, und die Theilbarkeit des Eisens durch Verreibung geht bis zur 12. Verd.

Blei. — Sehr ähnlich dem Eisen erscheint unter dem Mikroskope das Blei. Die erste Verreibung erscheint lichter grau als das Eisen, aber ebenso ohne Metallglanz, und die Bleitheilchen vom Milchzucker nicht unterscheidbar. Unter dem Mikroskope aber sieht man Quecksilber, Eisen und Blei der ersten Tritur in zahlreichen Stücken verschiedener Grösse im Milchzucker eingestreut liegen.

In der Auflösung gleichen die grössten Bleistücke denen von Eisen, die frusta solida sind bläulich-grau, haben dichtes, feinkörniges Gefüge und starken Metall-

glanz; die kleineren Theilchen aber sind mit einem lichteren, graulich weissen, nicht metallisch glänzenden, bei transparenter Beleuchtung durchsichtigen Oxyd-Häutchen umstrickt, in denen die undurchsichtigen glänzenden Bleikörner verschiedener Grösse gruppirt liegen. Von diesem Häutchen gehalten, schwimmen zahlreiche derlei Bleischleiern auf der Oberfläche der Auflösung, oder sie schweben in den Schichten derselben, und nur die grössten und schwersten liegen am Boden. Die zweite Verreibung zeigt noch linsengrosse Schleierchen und zahlreiche, mit der Oxyd-Haut herumschwimmende Körnchen, und in der dritten Titur sind die grössten Schleierchen wie Hirsekörner mit gruppirten Blei-Atomen, und zahlreiche isolirte Körner schwimmen und treiben in allen Schichten der Auflösung herum, nur wenige liegen am Boden. Die Blei-Monaden sind etwas kleiner als die des Eisens, und ihre grössere Anzahl beweist die bessere Zerreibung des Bleis als des Eisens.

Kupfer. — Sehr mannigfaltig an Farbe und Gestalt zeigen sich die Verreibungen des Kupfers. Die Zeichnungen stellen Gruppen von Kupfertheilchen dar, wie sie zufällig in der Auflösung der ersten Verreibung neben einander zu liegen kamen. Das grösste Stück *a* hat noch ansehnliche Dicke und Länge, und auf den Flächen verschiedene, theils tiefere, theils seichtere Streifen, die von den Rauhigkeiten der Reibkeule eigeritzt zu sein scheinen. Das längliche Stück *b* derselben Verreibung lässt deutlich das körnige Gefüge erkennen und *c d* der ersten Gruppe stellen ein rundliches und längliches gestreiftes Kupfertheilchen dar. Ferner erscheinen zahlreiche Kupferkugeln, von denen die grösseren, wie *g k l*, eine Aushöhlung zeigen, als ob sie durchlöchert wären, und entweder mit einem von der Kugel abstehenden Saume rings umgeben wie *k*, oder nur an einer Seite damit versehen sind wie *g*. In

der vorderen Gruppe ist ein gleichförmiges solides Stück *e* gezeichnet, nebst einer in eine Ellypse gezogenen Kugel *o* ohne Aushöhlung, die an den kleinen Kupferkügelchen nicht mehr wahrzunehmen ist; endlich sieht man noch ziemlich zahlreiche kleinere Kupfertheilchen liegen, von denen die kleinsten 1/800 Linie im Durchmesser haben. — Auffallend ist es noch, dass man beim Kupfer die allerwenigsten Atome schwimmen, und dagegen die allermeisten am Boden der Auflösung liegen sieht. — Die zweite Verreibung erhält nach getreuer Darstellung gleichfalls verschiedene Grössen und Formen, von denen *a b c* mit unbewaffnetem Auge noch sehr deutlich zu erkennen waren, doch verlieren sich hier schon die hohlen grossen Kugeln, von denen nur noch einzelne zu sehen sind, und es herrschen die kleinen soliden vor, die im Durchmesser 3/120 Linien betragen, also schon kleiner als die Blutkügelchen sind.

Endlich in der dritten Tritur sind keine Kugeln mehr zu finden, und die Kupferatome sind schon sehr sparsam angebaut.

Die Farbe der Kupferstücke ist ungemein mannigfaltig, vom hellen Kupferroth, das einerseits durch allmälige Schattirungen in's Goldgelbe, andererseits in's Violette übergeht, bis zum schmutzigen Braun, das wieder in's Gelbliche, Röthliche und Violette spielen kann. Die Kupferkugeln opalisiren bei heller Beleuchtung mit ausnehmend schönem Farbenspiele und die kleinsten Atome erscheinen bei greller Beleuchtung fast wie rothglühendes Eisen. Manche Kupferkugeln sind an einer Stelle aufgesprungen (wie die äussere Haut der Erbsen öfters geborsten ist) und zeigen im Innern wieder eine Kugelform, gleich als ob (wie bei den Hülsenfrüchten die einzelnen Hüllen) hier eine Kugel die andere eingeschachtelt hielte; Fig. *f* der ersten Verreibung stellt ein längliches Stück der Art dar. — In den ungelösten Verreibungen sieht man sehr deutlich das oben liegende

Kupfer in verschiedenen Grössen und Farben zerstreut im Milchzucker liegen, und zwar in der ersten Verreibung in zahlreichen Stücken, die in der zweiten schon sehr bedeutend weniger werden, und in der dritten Tritur nur mehr hie und da zu sehen sind, so dass zu gleicher Zeit höchstens 1, 2, 3 Atome im Sehfeld liegen.

In den Auflösungen der Kupferverreibungen sah ich einigemal einzelne durchsichtige Körper ganz von der Farbe des blauen Vitriols. — Ich habe das Kupfer mit besonderer Aufmerksamkeit und möglichster Genauigkeit untersucht, weil Dr. Segin dasselbe vor mir mikroskopisch untersuchte, und das Resultat seiner Beobachtung in der Hygea (VII. B. I. Heft) mitgetheilt hat. Dr. Segin sah bei einer Vergrösserung von 75 Linear in den ersten 6 Verreibungen von metallischem Kupfer in jedem Stäubchen einer jeden Verreibung die Kupferkügelchen von schwarzbrauner Farbe im Milchzucker gleichmässig vertheilt; und in der 7ten Verreibung sah er kein Kupfer mehr. Da ich aber bei einer bedeutend grösseren Stärke, bei 120 und 132 Linear, schon in der 3ten Verreibung nur isolirte Kupferatome, und die Kupfertheilchen aller Verreibungen in den oben angegebenen Farben, nie aber schwarzbraun gesehen, da ich meine Beobachtung mehrmalen wiederholt und immer dasselbe Resultat gefunden habe, so muss ich glauben, dass bei Dr. Segin's Beobachtung eine Täuschung unterlaufen ist, was durch Folgendes noch mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt. Dr. Segin gibt selbst an, dass er das Instrument nur kurze Zeit benützen konnte, also nicht die nothwendige Musse hatte, seine Beobachtungen mit jener Genauigkeit anzustellen, die hier unerlässlich ist, um sich vor Täuschungen zu schützen, da man nur durch wiederholte Untersuchung eine eigene Uebung und Vertrautheit mit dem Instrumente erlangen und alle Behülfe zur Unterscheidung des Wahren vom Falschen

kennen und benützen lernt. Zudem ist nicht einzusehen, wie selbst in der 8ten Verreibung in jedem Stäubchen des Milchzuckers die Kupferkügelchen noch so zahlreich vorhanden sein und plötzlich in der nächsten Verreibung ganz verschwinden konnten; da man derlei Untersuchungen *bei den verschiedensten Beleuchtungsgraden* anstellen muss, um zu einem haltbaren Resultate zu kommen, so konnte gerade die Helligkeit und Lichtstärke, bei welcher Dr. SEGIN untersuchte, eine ungünstige gewesen sein, und eine Täuschung veranlasst haben. Es ist mir selbst anfangs nicht besser ergangen. Die Mittelstrasse führt auch hier zum Ziele: man muss bei mässiger Helligkeit und mittlerer Intensität der Beleuchtung beobachten, um sich am sichersten zurecht zu finden. Zu grelles oder zu trübes Licht führen beide unvermeidlich zu Irrthümern.

Einzelne schwarze Körperchen sah auch ich in den Kupferverreibungen, da sie aber keinen Metallglanz zeigten, und ich auch bei anderen Metallen sie beobachtete, so musste ich sie für eine Verunreinigung des Milchzuckers halten.

Die dunklen Punkte, welche Dr. SEGIN in der wässerigen Auflösung der 7ten Kupferverreibung in Menge sah, *sind ganz gewiss kein Metall gewesen.* Diese Punkte sind mir überall vorgekommen, sie rühren theils von sehr kleinen ungelösten Krystallen des Milchzuckers, theils von den verschiedenen angegebenen Verunreinigungen her, und unterscheiden sich vom Metalle durch den Mangel des charakteristischen Metallglanzes, und dadurch, dass sie bei transparenter Beleuchtung durchsichtig werden, während ein Metall-Atom bei jedem Beleuchtungsgrad *undurchsichtig* bleibt. — Ueberdies hat Dr. SEGIN nicht angegeben, in welchem Verhältnisse seine Verreibungen angefertigt waren; ist das Kupfer 10 : 90 gewesen, so konnte er in der 6ten Verreibung noch Kupfer sehen, wenn er zu jeder folgenden 10 Gran

3) *Die herrschende Krankheits-Constitution im Jahre 1837.*) Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck, bei St. Gallen.*

Wichtiger, als die vorhergehenden Jahre, sowohl in Beziehung auf die Witterungs-Verhältnisse, als auf die Zahl und den Charakter der herrschenden Krankheiten, war das Jahr 1837. Wie es fruchtbar in mannigfachen, ungewöhnlichen Naturerscheinungen war, so erwies es sich nicht weniger fruchtbar in der Erzeugung einer grössern Menge von Krankheiten, die, von ganz eigenthümlichem Charakter, auch diesmal wieder abwechselten und einander im Laufe des Jahres verdrängten. Namentlich begann sich der auffallende, wichtige genius morbi, welcher den Anfang dieses Decenniums mit so scharfen Zügen bezeichnete, gleich Anfangs des Januars zu entwickeln; der orientalische Charakter nämlich, der mit der Cholera zugleich eine grosse Anzahl verschiedenartiger Krankheitsformen mit sich führte, welche grösstentheils dieselbe Physiognomie zeigten. — Dieser Genius mit seinem charakteristischen Gepräge konnte sich aber gleichwohl nicht zu einem hohen Grade entwickeln, indem er bald von einem ganz andern, nicht weniger deutlich ausgeprägten Kr.-Charakter, wenigstens für einige Monate, verdrängt wurde. Es trat nämlich die Influenza im März und April auf, und drängte jenen Charakter ganz in den Hintergrund. Erst im Spätsommer zeigte sich der erstere wieder, und behauptete sich dann bis fast zu Ende des Jahres, wenn auch nicht in seiner höchsten Blüthe, so doch wenigstens in seinen bedeutendern Formen. —

---

*) Cfr. Hygea XV. pag. 202. Red.

Januar, Februar und März.

Witterungs-Verhältnisse. Ein milder, freundlicher Monat war der Januar, eher Frühlings-Witterung, als strenge Winters-Mitte verkündend, mit meistens hohem Barometerstand: 27″ 11‴ bis 28″ und selbst noch darüber. Nur um die Mondphasen sank er, namentlich aber am 26—28sten bis 27″ 4‴ herab. Das Thermometer war zwar am 2ten unter herrschendem Nordwest bis auf — 10° herabgesunken, stieg aber während eintretendem Südwest in der zweiten Woche auf + 2 und fiel wieder nach einigen trüben Tagen mit Schnee und Regen auf — 5°. In der zweiten Hälfte fiel die Temperatur Nachts bis auf — 6°, währenddem sie bei Tage bis + 5° stieg; bei vorherrschendem S. und SW. waren die Tage meistens heiter. — In der Nacht vom 23—24sten zwischen 2 u. 3 Uhr wurden zwei starke Erdstösse bemerkt. — Auch im Februar blieb der Barometerstand fortwährend hoch, öfters 28″ 2‴, nur gegen Ende 27″ 6‴. Das Thermometer stand bis zum 11ten von — 3° bis 8°, bei NW. oder W., mit meistens hellen, mitunter nebligten Tagen. Vom 12ten trat stürmische Witterung ein, bei NW. und SW., bewölktem, trübem Himmel und + 2 bis 6° Temp. erfolgte Regen und Schnee; bis Ende wechselte die Temperatur zwischen — 3° und + 9° R. Vom 18. auf den 19ten wurde ein starker Nordschein beobachtet. — Im März war bei vorherrschendem O. und NO. und einer Kälte von — 8° bis 9° der Barometer bis auf 27″ 9‴ gestiegen, fiel aber am 4ten bei herrschendem SW. und — 2° Temperatur auf 27″ 6‴, worauf der Schnee fiel. Die Mitte des Monats war heiter, bei einer Barometerhöhe von 27″ 8‴ und einer Temp. von + 1 bis 3° und vorherrschendem SO. Die letzte Woche brachte Nebel und Schnee. —

Herrschende Krankheitsformen. — Die rheumatischen und katarrhalischen Uebel, die am Schlusse des vorigen

Jahres zum Theil noch herrschten, gingen schon im December allmälig in andere vorwaltende Formen über, indem erstere entweder selbst aufhörten, oder doch sich umwandelten. Es erschienen dagegen nervöse Fieber, einzelne Fälle von Abdom.-Typhus, nervöse Pneumonieen, Unterleibsentzündungen und andere schmerzhafte Unterleibs-, Magen- und Darm-Affectionen, Blutbrechen, Durchfälle, Tympanites, besonders aber Neuralgieen der Coeliacalgeflechte, wie auch Icterus und Leukophlegmasieen. Diese bis Ende Februar vorherrschenden Formen wurden sodann wieder durch katarrhalische und rheumatische abgelöst; es herrschten vorzüglich im März und April die Masern in der ganzen Umgegend, und mit ihnen gleichzeitig erschienen viele grippartige Erkrankungen. —

Charakter. Die richtige Erkenntniss eines Krankheits-Charakters bestätigt nichts so sicher, als der gute Erfolg einer eingeschlagenen, einfachen Behandlung; so wie das Versagen der nach den Regeln der Kunst bisher erfolgreich angewandten Heilmittel bei der Mehrzahl der Kranken auf einen veränderten Charakter der herrschenden Uebel schliessen lässt. Ungeachtet der noch theilweise bestehenden rheumatischen Formen am Ende des vorigen Jahres und des scheinbar noch fortdaurenden Charakters derselben (indem die herrschenden Uebel noch den äussern Schein des schon bezeichneten Genius beibehielten), zeigte doch der minder günstige Erfolg der demgemäss eingeleiteten Behandlung eine Veränderung im Charakter schon im December an. Die bisherigen, mit Nutzen angewandten Mittel brachten zwar meistentheils anfangs offenbare Erleichterung der Beschwerden zu Wege, allein sie hielt nicht an; selbst in veränderten Dosen wollte keine nachhaltige günstige Einwirkung auf Lycopod. erfolgen; vermehrte Dosen verschlimmerten. Wurden auch noch Einige durch Lycopod. wesentlich

gebessert, so waren dies chronische Fälle, indess die acuten durchaus eine andere Behandlung erforderten; sie zeichneten sich vorzüglich durch ein eigenthümliches Gefühl von Hinfälligkeit, Kraftlosigkeit und ohnmachtähnlicher Schwäche in den Anfällen aus, währenddem die Remissionen selbst auffallend leichter waren, oder wirklichen Intermissionen glichen. Die Anfälle und Exacerbationen erfolgten gewöhnlich in den Nachmittags- und Abendstunden, wiederholten sich wohl öfters und dauerten selbst bis tief in die Nacht hinein, selbst bis zum Morgen. Der Vormittag war in der Regel frei, oder am erträglichsten. Abgesehen von der Zeit, konnten aber die Verschlimmerungen durch andere Veranlassungen zu jeder Tages- oder Nachzeit hervorgerufen werden, besonders durch geringe Anstrengungen.

Die Anfälle selbst charakterisirten sich durch schnelles Schwinden der Kräfte, Uebelwerden, Vergehen der Sinne, Anwandlung von Ohnmacht, Angst, Beklemmung der Brust, blasses (selbst bläuliches) eingefallenes Gesicht, vorragende Wangen und spitzige Nase, blasse Lippen, kalten Schweiss oder kalte, trockne Stirne, schwachen, kleinen, fast unmerklichen Puls; schmerzhafte Mattigkeit der Arme, und Zerschlagenheitsgefühl in den übrigen Gliedern. Diese Zufälle in Begleitung von anderweitigen, der Form zugehörenden Erscheinungen, wechselten zuweilen mit Hitze, Wallungen, Abdominalpulsationen, Congestionen nach Brust und Kopf mit feurigem Gesicht und vollem Pulse ab; nicht selten mit sehr starkem Durst, besonders nach frischem Wasser (anderes Getränk wurde oft kaum vertragen, selbst weggebrochen); Appetit gering; Stuhl meistens trocken, oder auch durchfällig, Urin wasserhell, farblos.

Nicht bloss innerliche, fieberhafte und chron. Uebel, sondern auch die schmerzhaften Affectionen der Glieder waren von den bezeichneten Anfällen von Schwäche, Kraftlosigkeit und von Ohnmachtanwandlungen begleitet, bei

welchen besonders das Eigenthümliche hervorgehoben zu werden verdient, dass sie, abgesehen von der Tageszeit, durch jede Anstrengung des Körpers oder des Geistes hervorgerufen wurden. In stärkerm Grade geschah dies jedoch in den Nachmittagsstunden. Jede selbst leichte, wenige Minuten anhaltende Beschäftigung des Körpers, eine etwas rasche Bewegung, das Sprechen, Lautlesen, Aufheben einer geringen, sonst gewohnten Last, besonders aber auch Gemüthsaffecte hatten sogleich eine solche Verschlimmerung, selbst wirkliche Ohnmacht bei einigen Kranken zu Folge. Auch da, wo keine Ohnmachtanwandlungen erfolgten, war die Sprache leise, lispelnd, schwach in den Anfällen. Auch zeigte sich nicht selten grosse Empfindlichkeit des Gemüths ausser den Anfällen, oft aber auch Gleichgültigkeit während derselben. —

Einzelne Krankheitsformen.

a. *Pneumonieen.* Unter entschieden nervösem Charakter traten im Januar und Februar öftere Fälle von Pneumonie und auch Pleuresie auf, von denen einzelne tödtlich verliefen. — Sie waren mit grosser Schwere, Druck und Beklemmung mitten auf der Brust, Seitenstechen, Husten, mit zähem, blutigem, bräunlichem Schleimauswurf, kurzem, schnellem, ängstlichem Athmen und grosser Kraftlosigkeit bei gleichwohl zeitweisem, starkem Orgasmus des Blutes und Congestionen nach dem Kopfe verbunden. — Bei einem sonst kräftigen Manne von 37 Jahren wurde ich gerufen, als schon des geröthеten Gesichtes und des Orgasmus des Blutes wegen ein Aderlass (am zweiten Tage) gemacht worden war, und der Kranke im Collapsus virium mit Sehnenhüpfen, Delirien, Sopor, hipprokratischem Gesichte unrettbar erklärt werden musste. — Rhus und Ars. haben sich mir in solchen Fällen bisher immer am vortheilhaftesten erzeigt.

b. *Nervenfieber.* Mehrere Fälle von Abdominal-Typhus

kamen vor. Von diesen endeten zwei unter besonders ungünstigen Verhältnissen tödlich. Die Krankheitsveranlassung war bei beiden heftiger Schrecken, mit Verkältung in Folge eines Feuerausbruches. Individuelle Momente aber waren bei einer Kranken (einem Mädchen von 16 Jahren) die Entwickelungsperiode (bei einer zarten, schwächlichen Constitution); die andere Kranke lag damals schon an Phthisis tuberc. darnieder; das Nervenfieber trat erst dazu. — Ein anderer Fall (der sich durch flüchtige Schmerzen in allen Gliedern, Stechen durch Brust und Rücken, Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit des Unterleibs, bittern Geschmack, braunbelegte Zunge, trocknen Mund, grosse nächtliche Unruhe mit Phantasiren und trocknen Husten auszeichnete) entschied sich, unter dem Gebrauch von Merc. u. Bryon., durch Frieselexanthem. — Dieser Fall kam aber nicht in der Nähe, sondern in einem 2 Stunden entfernten Dorfe vor.

c. Es kamen auch öfters Fälle vor, die man dem Anscheine nach für *Pleuritis* gehalten hätte, mit heftigen, flüchtigen, aber tief unter den falschen Rippen bis in den Rücken und in die Lenden dringenden Schmerzen, Athembeklemmung und grosser Kraftlosigkeit während der Schmerzen. Gleichwohl waren die Kranken ausser den Anfällen ganz fieberfrei, und konnten selbst ihren Geschäften theilweise nachgehen. Bryn., Merc. u. Ars. haben mir in solchen und ähnlichen Fällen stets gute Dienste geleistet.

d. Aehnliche nervöse Fieber, die ursprünglich mit Brustaffectionen, trocknem lästigem Husten, beengtem Athem, trocknem Mund, Durst, Schwindel, wohl auch mit Gesichtsgeschwulst und gelben Augen aufgetreten, nahmen bald einen gastrischen Anstrich an mit Uebelkeiten, grossem Durst, schleimigem Aufstossen, Erbrechen, Speisebrechen und brennender Hitze, wobei die Kräfte gleich auffallend sanken. Auch hier wurden

Bryon., Merc., besonders aber Ars. mit gutem Erfolg gegeben.

e. *Neuralgia coeliaca.* Ein Uebel, das dem Arzt oft vieles zu schaffen gibt, die Kranken aber sehr martert und bei langer Dauer gerne wiederkehrt. Dass es gerne mit andern Magenübeln, Cardialgie, Sodbrennen, Säure im Magen und scirrhöser Entartung etc. verwechselt wird, mag theils daher rühren, weil es gerade Personen, die an diesen Uebeln des Magen leiden, befällt, ja solche vorzugsweise aufsucht. In solchen Fällen ist die Neuralgie mit Symptomen des frühern Uebels getrübt. — Die Neuralgia coeliaca ist aber eine Krankheitsform, die als solche, wenn auch noch streng von der Cardialgie, dem Magendrücken etc. gesondert, immer wieder grosse Modificationen bieten wird, welche nicht blos zufällig sind. So kennt man schon seit längerer Zeit unter diesem Namen Magenleiden, welche man auch unter der Bezeichnung von Sodbrennen und Magenbrennen als chronisches Uebel früher sehr oft zu behandeln bekam, und auch jetzt noch behandeln muss. Es ist aber auch zwischen dieser und der in Frage stehenden Neuralgie genau zu unterscheiden. Währenddem jenes Uebel als chronische Krankheit unter einem individuellen Charakter fieberlos ist, atypisch, mehr von äussern, regiminellen und diätetischen Einflüssen abhängig, trägt die fragliche Neuralgie einen eigenthümlichen, der herrschenden Const. entsprechenden typischen Charakter. Entweder der genius morbi prägt dem vorhandenen Leiden eine eigenthümliche Physiognomie auf, das individuelle Uebel tritt auf eine ganz besondere Weise auf, oder es entwickelt sich ohne vorhergehendes Magenleiden eine Affection in der Gegend des Magens und der Herzgrube, ein Uebel eigener Art, das nur unter diesem Genius in dieser eigenthümlichen Gestaltung zum Vorschein kommen kann. —

Unter diesen zwei verschiedenen Verhältnissen und

Formen sind mir 1831, 1832, 1834 und in dem laufenden Jahre öftere Fälle zur Behandlung vorgekommen. Rein, ohne Complication mit vorhergehendem Magenleiden, sprach sich das Uebel auf folgende Weise aus. In meistentheils genau markirten oder doch periodischen Anfällen beginnt es gewöhnlich Nachmittags (zuweilen auch schon vor dem Essen), seltener erst gegen Abend, mit einem Gefühl von Unwohlsein, Uebelkeit, als wollte das Herz herabsinken, Blödewerden, Gähnen, wobei vorzüglich die Herzgrube der Sitz eines zunehmenden, nicht zu beschreibenden Wehethuns ist. Zuerst auf einen kleinen, handgrossen Fleck unter dem Sternum bis in den Magen beschränkt, nimmt der Schmerz dem Grade und der Ausdehnung nach zu. Wenige bezeichneten diesen Schmerz, wenn er höher gestiegen war, mit Brennen, andere mit einem unbeschreiblichen, anhaltenden, verzehrenden Wehethun, ein einziger Kranke bezeichnete ihn mit einem scharfen Schneiden. Von der Herzgrube und dem Magen und dem untern Theil der Brust aus dehnt sich nun dieser Schmerz strahlenförmig hinterwärts in den Rücken, in die Schultern und Achseln, abwärts aber manchmal in die Nabelgegend, die Lenden und selbst bis in die Weichen. Damit ist Aufstossen, Uebelkeit, Gefühl von Auftreibung und Schmerzhaftigkeit der Bauchdecken, Aufstossen von fadem oder auch säuerlichem Wasser oder Schleim, Blähungen und selbst Erbrechen verbunden. Diese Schmerzen nehmen Abends bis in die Nacht hinein zu, mit ihnen die Kraftlosigkeit und Uebelkeit, das Gesicht wird blass, entstellt, die Stimme leise, der Kranke mag nicht mehr reden, lispelt nur nothgedrungen, wimmert und krümmt sich, wenn die Schmerzen, besonders im Unterleibe wüthen, hält sich ganz ruhig in gebogener Seitenlage, oder wälzt sich unruhig, hastig im Bette herum; bekommt dann wieder Ohnmachtanwandlungen. — Manchmal sind auch flüchtige Stiche in der Schläfe u. Stirne,

Wallung, Hitze, Rückenschmerzen damit verbunden. Nach Mitternacht hören die Schmerzen wieder auf, es erfolgt gegen Morgen ruhiger Schlaf, und der Kranke fühlt sich am Morgen, obgleich sehr matt, doch übrigens frei von Schmerz, hat Appetit zum Essen, und hat den Vormittag über kaum etwas zu klagen. Während dieser Intermission ist der Kranke selbst zu leichter Arbeit fähig, und er verrichtet die gewöhnlichen Hausgeschäfte, in den Anfällen und Exacerbaten aber ist nicht blos jede Kraft wie geschwunden, sondern auch das Gemüth ängstlich, gedrückt, und gänzliche Appetitlosigkeit vorhanden. —

Viel modificirter erscheint das mit schon vorher entwickeltem chron. Magenleiden complicirte Uebel. Die Nuancirungen solcher Fälle, wie sie sich auch unter dem herrschenden Genius ausdrücken, zu beschreiben, würde eine eigene Abhandlung fordern, und die Gränzen dieses Aufsatzes überschreiten. Einzig ist nur zu bemerken, dass hier das Typische und Regelmässige in den Anfällen durch gar verschiedene Ursachen gestört wird, indem der Magen solcher Personen in einem so reizbaren Zustande sich befindet, dass er oft gar nichts mehr, weder Festes noch Flüssiges, verträgt, ausgenommen Wasser und kleine Portionen Milch, oder dünnen Mehlbrei. Daher solche Personen zu jeder Tageszeit öftere Schmerzanfälle bekommen, die dann meistens mit Erbrechen von Genossenem, Schleim, ja selbst Blutbrechen, Würgen, hartnäckiger Stuhlverstopfung etc. begleitet sind, und den Kranken zum Skelett abmagern.

Einfach oder complicirt sind diese Uebel oft sehr hartnäckig, dauern Wochen und Monate fort, widerstehen einer Menge der gepriesenen Mittel, oder kehren bald wieder, nachdem man sich auf deren guten Erfolg zu Anfang Hoffnung gemacht. Ich erinnere mich in den frühern Jahren eines Falles bei einer Schwangern,

welche an der rein typischen Form in hohem Grade litt, alle Nachmittage, 6 Wochen lang, die Schmerzen bekam, die bis in die Nacht hinein dauerten, allen angewandten Mitteln trotzten (so sehr sie anfangs erleichterten); die Beschwerden stiegen zuletzt auf eine solche Höhe, dass sie es nicht mehr aushalten zu können vorgab, obgleich die Person nichts weniger als empfindlich und zart genannt werden konnte; da die Schmerzen selbst die Uteringegend, die Lenden und das Kreuz ergriffen, so wurde Pat. durch die künstliche Frühgeburt (im 8ten Monat) befreit. Mutter und Kind blieben nachher gesund; erst einige Jahre später stellte sich dasselbe Leiden wieder ein. — Die Complication mit dem chron. Magenleiden begründet eine noch längere Dauer, sofern es dem Arzt nicht gelingt, das eigentliche specifische Mittel gegen diese Krankheit aufzufinden. Das Uebel kann zu einem solchen Grade sich ausbilden, dass unter den Erscheinungen eines Scirrhus, und selbst Cancer ventriculi oder pylori, auch kein Fünkchen Hoffnung auf Wiederherstellung scheint gefasst werden zu dürfen; allein es ist kein wirklicher Cancer vorhanden, und es kann wenigstens wieder Besserung eintreten, wie ich selbst in mehreren Fällen beobachtete. Doch ist ein glücklicher Ausgang auf solcher Höhe nicht oft zu erwarten. Weniger scheint mir aber der Ausgang, den man gewöhnlich beim Scirrhus beobachtet, unter der Herrschaft dieses Genius statt zu finden, als vielmehr durch Erosion und Geschwürbildung auf der Schleimhaut des Magens und Darmkanals, was dann unter der Form eines Abdominal-Nervenfiebers die Scene beschliesst; zuweilen endigt sich dieses Uebel nach langer Dauer auch durch Gastro- oder Enterobrosis, wie ich selbst einen Fall beobachtete. Bekanntlich nimmt das Uebel bei diesem Ausgange eine schnell veränderte Gestalt an, indem an die Stelle der anhaltenden, oder remittirenden Magenschmerzen, die durch die Ergiessung

in die Bauchhöhle, und dadurch erweckte rasche Entzündung entstandenen lebhaften Schmerzen, heftiger werden, von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute sich steigern, den Kranken zur grössten Unruhe, zum beständigen Herumwälzen treiben, von starkem Meteorismus, heftigem Durst, Erbrechen, Miserere begleitet sind, und binnen 24—48 Stunden tödlich werden. Im Frühling und Herbst kommt das Uebel am öftersten vor.

Was auch gegen die gewöhnlichen Magenbeschwerden gerühmt werden mag, und auch in Cardialgieen, Erbrechen, Magensäure und Scirrhus selbst sich als vortheilhaft erwiesen, hilft hier nicht viel; die sonst so beliebten Hyosc., Aq. Laurocer., Opium, Nux vom., Calcar., Bryon., Ipec., Pulsat., Sulph. leisteten nur vorübergehende Hülfe. Waren auch die Schmerzen für einige Tage nach solchen Mitteln beschwichtigt, so kamen sie wieder von Neuem zum Vorschein. Rhus schien noch am meisten sich bewähren zu wollen, da offenbare Erleichterungen durch dies Mittel beobachtet wurden; jedoch erwies es sich nicht als zuverlässig. Durch das gleichzeitige Auftreten dieser Uebel in dieser Eigenthümlichkeit mit dem herrschenden Genius von 1831 etc. wurde ich auf Ars. geleitet, und der gute Erfolg dieses Mittels bestätigte in mehreren beobachteten Fällen zugleich die Uebereinstimmung dieser Uebel mit der herrschenden Constitution. Seit mehreren Jahren ist Ars. mir das Hauptmittel in dergleichen Neuralgien, es erleichtert oft ziemlich bald, nicht selten innerhalb wenigen Stunden die heftigsten Schmerzen, vermindert die des nächsten Anfalls in hohem Grade, wenn es nicht den Anfall selbst schon aufzuhalten oder zu verhindern im Stande ist. Wenn das Uebel schon einige Zeit gedauert hat, so ist dies nun freilich nicht so leicht geschehen, und es bedarf allerdings einer anhaltenden, kräftigen Einwirkung, wenn ein solches, nicht mehr blos im Entstehen befindliches Uebel soll beseitigt

werden, das schon seiner Neigung zur Periodicität wegen zu den hartnäckigen gehört, hat es nur einmal festen Boden gefasst. — So erwies sich dies Mittel bei einer Frau von 42 Jahren, die früher öfter, seit langer Zeit aber nicht mehr an Magenbeschwerden gelitten, vom Spätherbst aber, bis Ende Januars, diese periodischen, meist regelmässig Nachmittags 1—2 Uhr erscheinenden und bis in die späte Nacht hinein dauernden Schmerzen (die Vormittags gewöhnlich ganz ausblieben) in fast immer zunehmendem Grade erdulden und sehr zu leiden hatte, so vortheilhaft, dass, ungeachtet vorher vieles dagegen vergebens gebraucht worden war, das Uebel von Stunde an sich auffallend besserte, die Anfälle täglich abnahmen, und innerhalb 7 Tagen die Schmerzen bis auf eine geringe Spur beseitigt wurden; ein 8 Tage später erfolgender Rückfall legte sich auf eine einzige Gabe Ars. 4. und das Uebel blieb fortan ganz weg.

Auch in den complicirten Fällen erwies sich Ars. sehr hülfreich. Wenn auch nicht immer auf dessen Anwendung sogleich Linderung der Schmerzen erfolgte, so geschah es doch sehr häufig, und durch fortgesetzte Gaben dieses Mittels alle 1—2 Stunden gelang es meistentheils wieder Ruhe zu verschaffen. Mehrere durch Gastrodynie in hohem Grade zurückgekommene junge Männer könnten davon zeugen. — Ars. in öfter wiederholten Gaben, wirkte in einem fast desperaten Falle mit so augenscheinlichem Vortheil, dass der seit Jahren wegen seiner Magenbeschwerden (Magenbrennen, saures, scharfes Aufstossen, Speise-, Schleim- und selbst Blutbrechen, Anorexie) bis zum lebenden Skelet abgemagerte, keine Speise mehr vertragende, aller Kraft ledige Mann, den man allgemein für verloren hielt, noch gerettet wurde, und jetzt noch wohl ist. —

f. *Blutbrechen.* Man könnte diese Krankheitsform füglich zu den sporadischen zählen, da sie eigentlich an und für sich nicht zu den herrschenden, nicht einmal

zu den öfter vorgekommenen gehört, sondern blos im Januar bei wenigen Individuen beobachtet wurde. Allein das Eigenthümliche der Erscheinungen, mit welchen dieses Blutbrechen auftrat, charakterisirte die Form als eine dem herrschenden Genius angehörende. — Das Blutbrechen ist ja nicht die Krankheit, nur ein am meisten in die Augen fallendes Symptom, die Krankheit ist von dem Complex der Erscheinungen gebildet. — In der Regel kommt Blutbrechen mehr bei ältern, kachektischen, atrabilarischen Subjecten, namentlich auch bei solchen vorzugsweise zum Vorschein, die schon längere Zeit an Magen-, Leber- oder Milzbeschwerden gelitten haben. Um so auffallender war es mir, einen solchen Fall bei einem 18jährigen Mädchen zu beobachten, das weder an Magen noch andern Unterleibsbeschwerden bedeutender Art je litt, vorher meistens ein gutes Aussehen hatte, und gehörig menstruirt war. Sie hatte zwar ein blasses Aussehen, war von ernstem, stillem, ruhigem Gemüth, und litt einige Tage vorher an Mattigkeit in den Gliedern, Frösteln, Wallungen, Drücken und schmerzhaftem Zusammenziehen im Magen, besonders nach dem Essen, und Leibauftreiben, als das Blutbrechen am Neujahrstage Nachmittags erfolgte. Nach einer starken Ohnmacht trat neuerdings Erbrechen einer noch grössern Menge Blutes (2½ Schoppen) ein, dem wieder Ohnmacht folgte. Neuer Ausbruch zeigte sich am 3ten Tage durch Uebelkeit, Hitze, Wallungen des Blutes, Grübeln im Magen, Würgen, Aufsteigen eines Klumpens in den Hals, Zittern und Zucken der Glieder, Gähnen etc. — Am 3ten Tage erneuerte sich das Blutbrechen auf den Genuss eines kleinen Stückes Kuchen, und nun wiederholte sich dasselbe bei jeder auch noch so leichten, unschuldig scheinenden Veranlassung (Körperbewegung, Husten, Herumgehen, Sprechen), und jedesmal folgte starke Ohnmacht darauf. Es hielt anfangs schwer, sie aus ihrem asphyktischen Zustande zu

heben. Absolute Ruhe schien das einzige Mittel zu sein, nicht sowohl sie wieder zum Leben zu erwecken, als vielmehr die allmälig wieder Erwachende nicht neuerdings in Ohnmacht zurück zu versetzen; denn starke Riechmittel helfen da nicht. Frottirungen und Bewegung des Körpers hatten wieder eher Ohnmacht zu Folge. In diesem Zustande nun erwies sich Ars. als ein wahres Belebungsmittel. Ein Fläschchen mit Ars. 2. unter die Nase gehalten, einige Tropfen an die Lippen gestrichen, wirkten augenblicklich. Aus dem vollkommen bewusstlosen Zustande schlug sie binnen 1 Minute die Augen auf und athmete wieder frei und tief; das Bewusstsein kehrte zurück. Erbrechen erfolgte nun am 4ten Tage keines mehr, wohl aber öftere Ohnmachten, denen aber durch Ars. schnell begegnet werden konnte. Es folgte nun ein soporöser Zustand, der theilweise an Besinnungslosigkeit gränzte. Ars. innerlich und stündlich gereicht, wurde gut vertragen. Der Sopor hörte auf und in wenigen Tagen erholte sich die Kranke wieder vollkommen. —

Die Grippe im Jahre 1837. Katarrhalische Affectionen kamen zwar auch im Januar und Februar vor, die aber von keiner Bedeutung waren, und mehr den Temperaturverhältnissen zugeschrieben werden konnten. Im Monat März aber mehrte sich die Anzahl der Kranken ungewöhnlich, und es stellten sich jene eigenthümlichen grippeartigen Erkrankungen allgemein ein, die auch 1833 beobachtet wurden, und allgemein herrschten. — Sie traten unter verschiedenen Formen und Complicationen auf, als eigenthümliche Katarrhe, als Zahnfieber, Hals- und Brust-Entzündungen, in rheumatischer und gastrischer Form, und hatten je nach den individuellen Dispositionen verschiedene Ausgänge und Folgen. Complicationen ging die Grippe mit den zugleich herrschenden Masern und rheumatischen Fiebern ein, nicht selten ging sie in letztere directe über. Der Mannig-

faltigkeit der Formen ungeachtet, trat die Grippe gleichwohl unter einem gleichmässigen, eigenthümlichen Charakter auf, währenddem von dem vorhergehenden Charakter nun nichts mehr beobachtet wurde. — Die Grippe hielt den ganzen Monat März an. Wenn auch später noch ähnliche Affectionen von demselben Charakter sich zeigten, so hatten sie weniger die Katarrhalform. Wie anderwärts, wurde die Grippe auch hier unter zwei besonders bezeichneten Formen beobachtet.

a. Frost, mehr oder weniger stark, zu Anfang, dann aber meistens mit Hitze untermischtes Frösteln, drückender, reissender Kopfschmerz, besonders in der Stirne, in den Schläfen bis in die Augen. Nasenkatarrh, schleimiger Mund und Zunge, trockne Lippen, Uebelkeit, übler Geschmack, Mangel an Appetit, Grübeln im Magen, mit Blödigkeit, Wühlen; Schwäche, trockner Stuhl, weiss schleimiger Urin; sehr angreifender, trockener Husten, mit lästigem Beissen im Halse, Seitenstechen, Empfindlichkeit der äussern Brust, des ganzen Thorax, Schmerzhaftigkeit aller Rippen, bei Berührung und selbst im Liegen; später Auswurf von reichlichem, schaumigem Schleime. Zugleich herumfahrende, reissende Schmerzen, Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, Einschlafen der Beine, dass sie fast nicht fortgebracht werden können; zitterige Schwäche der Glieder. Schläfrigkeit am Tage; Abends vermehrte Fieberzufälle, grosses Uebelsein, Unruhe, Schlaflosigkeit in der Nacht; stets duftende Haut, oder auch reichlicher, stinkender Schweiss. Empfindlichkeit und Verdriesslichkeit des Gemüths, oft in einem sehr hohen Grade.

b. Die zweite Form äusserte sich mehr durch Schwindel, eingenommenen Kopf, Gedankenlosigkeit, schwaches Gedächtniss, trübe, matte, thränende, empfindliche Augen, mit vorherrschender Neigung dieselben zu schliessen (wie bei Schläfrigkeit), schwieriges Oeffnen der Augenlieder, weiss belegte Zunge, Hitze im

Munde, üblen Geschmack mit Aufstossen, trocknen Husten, mit einem beissend-kratzenden Reiz im Halse und mitten auf der Brust, zuweilen bis in die Herzgrube hinunter. Der Husten verursachte Kopfschmerz, empfindlichen Schmerz in den Rippen, Stechen in der Brust und grosse Ermattung; in der Folge, am 3—5 Tage, löste sich ein erst weisslicher Schleim, nachher ein reichlicher, weisslichgelber, dicker Auswurf aus den Lungen und dem Halse. Sehr oft erstrecken sich die empfindlichen Schmerzen in den Unterleib. Frösteln und Hitze wechselten öfters mit einander ab, bei Tag und Nacht. Fieber, mit öftern Wallungen, siedender Hitze von der Herzgrube aus über den ganzen Körper, von Uebelkeit und Schwinden der Sinne begleitet. Nachts allermeist unruhig, mit wenig oder gar keinem Schlaf und öfterm Schwitzen. —

Beide Formen hatten verschiedene Dauer. In der Regel jedoch und bei gehörigem Verhalten verlief die einfache Grippe in Zeit von 5—7 Tagen, sofern sie sich auf blossen Katarrh beschränkte. Gewöhnlich hielt das fieberhafte Stadium 3—5 Tage an; die katarrh. Zufälle, und die kritischen Ausscheidungen hielten dann noch einige Tage länger an. Sehr häufig aber erstreckte sich die Dauer der Affection bis auf 14 Tage hinaus. — Dies war vorzüglich dann der Fall, wenn sich die Kranken nicht gehörig schonten, und sich der Witterung preis gaben. Aber auch bei warmem Verhalten zog sich die Krankheit bei sonst schwächlichen, kränklichen Individuen, namentlich bei solchen mit phthisischer Anlage, in die Länge.

Die Grippe ergriff Personen jeden Alters und Geschlechts, besonders aber litten ältere und schwächliche Personen am meisten davon. Nicht selten traten Rückfälle ein; ich sah selbst Individuen, die sie zum dritten Mal bekamen. Rückfälle waren fast immer Folge von nicht gehöriger Schonung, Verkältung, entweder während

des noch vorhandenen Katarrhs oder in der Reconvalescenz, daher solche zum Theil nur als verlängerte Katarrhe anzusehen waren. Selten aber entstanden Rückfälle ohne bedenkliche Folgen; entweder wurde der Katarrh chronisch, sehr hartnäckig, oder es entwickelte sich Phthisis daraus, besonders bei schon vorhandener Anlage dazu. Nichts war überhaupt bei dieser Krankheit, auch selbst in der einfachsten Form, schädlicher, als sich während derselben der kalten Witterung, dem Frost, dem Regen, selbst bloss dem nächtlichen Ausgehen in's Freie, oder einem Zugwinde auszusetzen; sogleich verschlimmerte sich das Uebel, und ging in entzündliche Fieber, Pleuritis, Pneumonie, rheumat. Fieber etc. über, oder nahm einen chronischen Charakter an, indem schlummernde Krankheits-Dispositionen dadurch geweckt wurden, so dass sich nun Phthisis und andere chronische Uebel entwickelten.

c. Unter den Modificationen waren Zahnschmerzen, so wie rheumatische Schmerzen der Glieder am häufigsten; sie gehörten nichts desto weniger zur Grippe, ungeachtet der verschiedenen Form. Die Schmerzen waren reissend, stechend, drückend, mit oder ohne Katarrh. Die Zahnschmerzen, mit demselben eigenthümlichen Fieber nicht selten auftretend, waren wühlend, reissend, mit empfindlichem Wehthun der Wangen und Stechen in den Schläfen, der Stirne bis in den Scheitel, flüchtiger Röthe des Gesichtes, geschwollenem, geschwürigem, klaffendem Zahnfleisch, mit starker Schleim- und Speichel-Absonderung verbunden; nicht selten gesellte sich Ekel, Uebelkeit, Erbrechen dazu. Die rheumatischen Affectionen der Glieder, reissend-stechende Schmerzen, schmerzhafte Empfindlichkeit des ganzen Körpers, Druckschmerz in Nacken und Schultern waren meistens mit bedeutender Fieber-Affection, schnellem, hohem Puls, grosser nächtlicher Unruhe und lebhaften Delirien verbunden. —

Die Behandlung der einfachen Katarrhform bot keine Schwierigkeiten dar. Viele genasen bei warmem Verhalten unter Theetrinken und leichtem Schweiss, ohne weitere ärztliche Hülfe. Wo sich aber das Fieber deutlich entwickelte, stieg es, sich selbst überlassen, zu einer bedeutenden Hitze und Unruhe, und die Krankheit dauerte länger als unter gehöriger ärztlicher Leitung, auch entwickelten sich leichter gefährliche Nachkrankheiten, ebenso wenn der Katarrh irgendwie eine Hemmung oder Störung erlitt. — Da die herrschende Krankheit durchgehends von gleichem Charakter war, so bot sie auch in der Behandlung mit Ausnahme der individuellen Verhältnisse und Dispositionen keine wesentlichen Verschiedenheiten dar. Als Hauptmittel konnte in allen Fällen der Mercur angesehen werden. Einfach oder complicirt, wichen die grippeartigen Erscheinungen auf kein anderes Mittel so schnell, wie auf dieses. In der einfachen Form zeigte sich Mercur stets allein hinreichend. Oft schon auf die erste Gabe fühlten die Kranken Erleichterung; mit dem 3ten, 4ten Tage war nicht selten das Uebel gehoben. Mercur 8. 12. wurde fast immer in Solution gegeben (zu 2—4 Tropfen auf 3—4 Unzen Wasser mit etwas Syrup vermischt, alle 2 Stunden einen kleinen Löffel voll gereicht). —

Die Complicationen erheischten hingegen, namentlich wo sich eine individuelle krankhafte Disposition entwickelt hatte, meistens noch andere entsprechende Mittel, namentlich Sulph., Calc., Lycop., Dulc.; oft reichte aber der Mercur allein auch in solchen Fällen aus, die erwachende Disposition zum Schweigen zu bringen. — Auch bei Kindern, deren Husten manchmal fast bis zum Ersticken heftig war, erwies sich Mercur vorzüglich hülfreich.

April, Mai, Juni 1837.

Witterungs-Verhältnisse. Der April war unfreundlich,

nass und kalt, bei mittlerem Barometerstand, meistens zwischen 27″ 4‴ und 27″ 7‴ sank er nur in der ersten Woche auf 27″ 3‴, bei einer Temp. von + 3° bis + 10° und vorherrschendem N. und SW. Wind, Regen und Schnee; in der Mitte behielt der N. unter einer Temp. von + 4° bis — 3° meistens den Himmel frei. Am Ende folgte, ungeachtet das Bar. bis 27″ 9‴ stieg, das Therm. + 7 am Tage zeigte und NW. vorherrschte, gleichwohl täglich Regen; am 24ten entleerte sich selbst ein Gewitter aus Westen. Fing auch der Mai mit zwei freundlichen sommerlichen Tagen, hohem Barometerstand + 10 bis 12° Wärme an, so kehrte sich die Witterung schnell unter vorherrschendem W. und NW. in eine kalte, nasse, trübe um; sieben einzige heitere Tage wurden in den ersten zwei Wochen aufgezeichnet; es folgten besonders um das Frühlings-Quatember stürmische Wolken, Nebel, anhaltende, häufige Regen Tag und Nacht auf einander. Schnee fiel auf den Höhen bis weit in die Ebenen hinunter bei 27″ 6‴ Bar. u. + 6 Therm. — Den Schluss machte der ungewöhnlich rauhe Mai am 30ten mit einem starken Gewitter, in dessen Gefolge schwere Schlossen in einem Umkreise von mehreren Stunden fielen. Heller und freundlicher war der Juni; vorwaltend hoher Barometerstand: 27″ 7‴ bis 9‴, und mit Ausnahme der ersten Woche gleichmässige Temperatur von + 14° bis + 22° am Tage (d. h. am Morgen früh und Nachmittags 1 Uhr täglich aufgezeichnet); vorwaltender Wind SW., zu Ende O. Regen und Gewitter erfolgten zwar viele, selbst starke Gewitter mit Schlossen, doch herrschten helle warme Tage vor.

Herrschende Krankheitsformen. Unter den Kindern zeichneten sich als allgemein herrschend vorzüglich die Masern, theilweise auch die Varicellen mit ihren Modificationen und Folgen, bei Erwachsenen aber gastrische Affectionen (Mundgeschwürre, gastrische Fieber, Durchfälle) aus. Es kamen aber auch neben einzelnen

grippeartigen Formen (besonders Nachkrankheit derselben) rheumatische Fieber, Pneumonie, Asthma, Abortus, Icterus, Chlorosis, Schwindel und Arthritis vor.

Charakter. Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die verschiedenartigen Formen, welche in diesem Quartal sich als vorherrschende Uebel erwiesen, einem gemeinschaftlichen Charakter angehörten. So verschieden auch Masern und gastrische Fieber, Rheuma u. Asthma an sich sind, so können sie gleichwohl übereinstimmend in ihrem Charakter sein, und dies hat sich auch in der bezeichneten Periode grossentheils erwiesen. Besonders bemerkenswerth ist es, dass diese Uebel mit der im März vorangegangenen und nachtheilweise in den April übergehenden Grippe einen übereinstimmenden Charakter zeigten. Es kann daher dieser als eine blosse Fortsetzung oder Ausdehnung desselben Genius stationarius unter veränderten Formen angesehen werden. Dieselben charakteristischen Erscheinungen, die in der Grippe beobachtet wurden, fanden sich in diesen neuen Formen wieder, neue kamen noch als ergänzende bei jeder einzelnen Form hinzu. Es ist daher keine besondere Heraushebung der Zeichen des Charakters hier nöthig, da sie bei jeder einzelnen Modification im natürlichen Zusammenhange sich selbst hervorheben lassen. — Zur Bestätigung des allgemein herrschenden, übereinstimmenden Genius dient dann noch vorzüglich die Beobachtung, dass sich in der Mehrzahl der Fälle unter den angewandten Arzneien Mercur als das vorzugsweise hülfreiche Mittel erwiesen hat. —

Einzelne Krankheitsformen.

a. *Masern u. Varicellen.* Sie herrschten zu Ende März und im April in der ganzen Umgegend; die letztern in geringer Anzahl, erstere häufig. Im Ganzen waren sie gutartig zu nennen. Bei vielen Kindern ging die Grippe unmittelbar vorher, oder die Masern entwickelten sich mit derselben zu gleichen Zeit, jedoch seltener. Oft

kam das Exanthem nur unter bedenklichen Zufällen zu Stande, oder es gesellten sich zu dem lebhaften Fieber entzündliche Zustände der Luftwege, namentlich Bronchitis, selbst auch Pneumonie, einigemal erfolgten bei zögerndem Ausbruche des Exanthems arges Drücken, Brustbeklemmung, schweres, kurzes, ängstliches Athmen, Krämpfe, selbst starke Convulsionen. Gewöhnlich begleiteten das Fieber Frost und brennende Hitze, grosser Durst, abwechselnde Röthe und Blässe des Gesichts, matte, geröthete, wässrige Augen, trockener, lästiger, beissender Husten, mit beklemmter, kurzer Respiration, grosse Mattigkeit und Zittern der Glieder, Schläfrigkeit und auffallende Neigung zum Aerger. Gesellte sich Bronchitis hinzu, so geschah dies meistens unter nervösen Erscheinungen, brennender Hitze, trockenen Lippen, Mund und Zunge (ohne Lust zum Trinken), pfeifender, ängstlicher Respiration, schmerzhaftem, zum Weinen bringendem Husten, mit Schleimanhäufung und Schwere auf der Brust, grosser Unruhe, Schlaflosigkeit oder Sopor und lebhaften Delirien. Der Husten war äusserst lästig, anhaltend, mit schmerzhaftem Reiz im Halse verbunden und sehr ermattend. — Sowohl gegen das einfache Fieber als auch bei schwierigem Hervortreten der Masern erwies sich Mercur meistentheils sogleich hülfreich. Selten hatte ich auch bei Bronchitis ein anderes Mittel nöthig, es wurden zwar auch Aconit, Bryon., Bell. in Anwendung gezogen; aber Mercur wurde von keinem dieser Mittel in Besänftigung der raschen Fiebererscheinungen übertroffen; nur wo pleuritische und pneumonische Erscheinungen vorwalteten, und bei dem heftigen, anhaltenden Reizhusten wurden auch Bryon., Bellad. und Ipecac. mit Vortheil gereicht. —

b. In der Form eines *gastrischen Fiebers* wurden vom März bis Juni nicht wenige Affectionen, besonders bei Erwachsenen, manchmal auch bei Kindern, beobachtet.

Schwindel, Uebelkeit, schleimiger, lettiger Mund, Speichelfluss, häufiges Speien, trockner Hals, Grübeln in der Herzgrube und im Magen, mit Schleim und Gallerbrechen, Aufblähen und Empfindlichkeit des Unterleibs, Schneiden und Stechen unter dem Nabel, Poltern in den Därmen, trockener Stuhl oder auch Durchfall waren begleitet von abwechselndem Schaudern, Frösteln, mit Hitze und Wallungen und reichlichem Schweiss; oder Schaudern mit beständiger Neigung zum Schwitzen untermischt, und unruhigem Schlaf. Manchmal war mit diesem Fieber Zahnschmerz, Zahnfleisch- und Backen-Geschwulst und bitterer Mund verbunden. —

Oefter verbanden sich damit schmerzhafte Unterleibskrämpfe (Zusammenschnüren) mit Durchfall; und zuweilen wurde dieser selbst ruhrartig, mit starkem, häufigem Drang und kalten Füssen. — In diesen Affectionen wurden Bryon., Lycop., Nux vom., Merc., Rhus mit mehr oder weniger grossem Nutzen gereicht. Wenn auch nicht immer, so war es doch wieder vorzugsweise in den meisten Fällen, wo Mercur den Vorzug verdiente. Bei Zahnschmerzen, besonders von Verkältung, war Bryon. allein hinreichend; bei sehr heftigen, kaum auszustehenden Unterleibsschmerzen (Schneiden) und anhaltendem Weh wurde Ars. mit Nutzen gereicht. Auch in einem Falle von Bauchschmerzen bei einer Hysterischen reichte Mercur nicht aus. Hingegen in den ruhrartigen Durchfällen liessen die klemmenden, zusammenziehenden Bauchschmerzen, das ruhrartige Drängen und Zwängen und die Bangigkeit nach vergeblich gereichter Nux vom. und nach Lycopod. erst auf Mercur nach. —

c. *Mundgeschwüre und Zungenentzündung.* Eine sehr auffallende, ganz eigenthümliche Affection der Zähne und der ganzen Mundhöhle hatte ich im April zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit. Sie hätte eben sowohl für Scorbut genommen werden können, als

sie in täuchender Aehnlichkeit das Bild einer Mercurial-Vergiftung, Salivation, oder auch das verdächtige einer auf die Mundhöhle und die Zähne abgelagerten syphilitischen Krankheit darzustellen schien. Das Uebel fing bei einer Frau von circa 40 Jahren mit Zahnschmerzen, Zahnfleisch-Geschwulst und Speichelfluss an, zu dem sich Fieber gesellte; Geschwüre entstanden an den Lippen, dem Zahnfleische, den Wangen und selbst im Rachen, die Zähne wurden locker und fielen, einer nach dem andern, aus, darauf schwoll die Zunge übermässig an, ward mit einem dicken, käsigen, faulig-stinkenden, weissen, schmutzigen Schleime überzogen, ebenso die übrigen Theile der Mundhöhle, so dass die elende Kranke weder Speisen zu sich nehmen, noch kauen, noch sprechen konnte, und des häufigen Speichelflusses, des beständigen Schweisses, des Fiebers, der Nahrungslosigkeit wegen auf das Aeusserste herabgekommen war. Es war weder syphilitische Affection früher je vorhanden, noch waren Mercurialmittel gebraucht worden; die Krankheit hatte schon drei Wochen gedauert, und war noch im Zunehmen begriffen. Ohne Bedenken wurde Mercur. 4. gereicht, und zwar alle 4 Stunden eine Dose. Von Stunde an nahm das Uebel ab. In Zeit von zehn Tagen glaubte die Kranke sich schon ganz wohl; Sulph. beschloss die Cur. —

Auch kamen Mundgeschwüre, Zahnschmerzen, Zahnfleisch-Geschwülste unter ähnlichen Erscheinungen öfters vor, die zuweilen einen heftigen Grad erreichten, und durch Mercur schnell gehoben worden, indess sie andern Mitteln widerstanden, oder auch metastatisch auf andere, entfernte Theile getrieben wurden. Solche Uebertragungen nahmen dann, wenn es auf äussere Theile geschah, entweder die Form hartnäckiger Rheumatismen an, oder es bildeten sich, bei vorwaltender Disposition, am Halse, an den Gliedern, schnell enorm werdende erysipelatöse Entzündungen und Geschwülste,

Aposteme. Ein derartiger Fall, der im Mai bei einem zu Furunkeln geneigten, übrigens gesunden, blutreichen Bauer vorkam, bot das interessante Schauspiel dar, dass die den ganzen Vorderarm und das Ellbogengelenk einnehmende Entzündungs-Geschwulst, die in Folge einer durch Branntwein vertriebenen schmerzhaften Mund- und Zahn-Affection entstanden war, zweimal die Höhe erreichte, so dass Uebergang in profuse Eiterung befürchtet werden durfte; es kam aber gleichwohl schnelle Zertheilung ohne schlimme Folgen zu Stande. Die Entzündungsgeschwulst war offenbar metastatisch, denn unmittelbar nach beseitigtem Zahnschmerz bekam der Kranke stechende, reissende Schmerzen auf der linken Schulter, der Achsel, der Brust und den Lenden derselben Seite; Tags darauf wanderte dieser Schmerz in die rechte Seite, und fixirte sich endlich in einer elastischen, lebhaft rothen Geschwulst des Vorderarms. — Das damit verbundene Fieber hatte Schwindel, Kopfschmerzen, Nasenbluten, blutendes Zahnfleisch, üblen Geschmack im Munde, Uebelkeit, Durst, grosse Hitze und Mattigkeit und Schwitzen zum Gefolge, und hielt mit der Geschwulst gleichen Rhythmus. — Bryon. verschlimmerte die Geschwulst und den Schmerz, und das Fieber nahm zu. Auf Mercur hingegen liess das Fieber nach, und die Entzündung zertheilte sich.

d. *Entzündliche Brust-Affectionen*, *Pleuritis*, *Pneumonie*, waren von Kopf- und Gliederschmerzen, anfänglich von starkem Frost, von stundenlang anhaltendem Seitenstechen, trockenem Husten (wodurch Kopf- und Brustschmerzen sich vermehrten), starkem Schwindel, dürren Lippen, trocknem Mund und Hals, Durst, grosser Hitze, stinkendem Schweiss, ungewöhnlicher Mattigkeit und Schwere, Schmerzhaftigkeit der Glieder und nächtlichem Phantasiren, Delirien begleitet. Auch in diesen Fällen verdiente Mercur den Vorzug vor Bryon. oder Pulsat. Es wurde nie Aconit vorhergegeben. Merc.

mässigte das Fieber und die Delirien allein, die Expectoration wurde leichter, die Schmerzen verschwanden und in wenigen Fällen mussten wegen des lästigen Hustens oder wegen individ. Verhältnisse noch andere Mittel gereicht werden.

e. In einigen Fällen von *Schwindel*, die ohne andere Erscheinungen auftraten, und wo das Symptom zum Niederliegen nöthigte, zeigte sich ebenfalls günstige Wirkung von Mercur.

f. Endlich ist noch einer *acuten Gelenkgicht* zu erwähnen (bei einem Kranken von arthrit. Anlage), die in so hohem Grade entwickelt war, dass derselbe, des Gebrauches aller seiner Glieder beraubt, nicht mehr im Stande war, die geringste Bewegung ohne die heftigsten Schmerzen vorzunehmen, noch selbst seine Lage im Bett zu verändern. Unter abwechselnden Gaben von Ars. 4. und Mercur. 12. war er in Zeit von 12 Tagen wiederhergestellt. --

g. Auf die *chronischen Krankheiten* blieb der Einfluss des herrschenden Genius nicht unbemerkt; in manchen Fällen war er sehr deutlich, und bewirkte eine deutliche Veränderung in dem Symptomen-Verhältniss derselben; ähnliche Erscheinungen, wie sie die acuten Krankheiten begleiteten, kamen auch bei den chron. zum Vorschein. — Auch erwies sich in solchen Fällen Mercur sehr vortheilhaft, sowohl allein, als auch in späterer Darreichung neben andern angemessenen Mitteln. — So half bei einer an Unterleibskrämpfen leidenden chlorotischen Person, zu deren Leiden sich flüchtige Gliederschmerzen und ein Fieber (gleich dem oben beschriebenen gastrischen) gesellte, das auf Aconit scheinbar gemässigt wurde, aber dann auf's Neue und viel stärker losbrach, Mercur sogleich. — Bei einem icterischen Knaben that unter den übrigen angewandten Mitteln (Aconit, Bryon., Sulph., Pulsat.) der Mercur die besten Dienste. —

Juli, August, September 1837.

Witterungs-Constitution. Die ersten Tage des Juli waren heiter, unter kaltem O., einer Temp. von + 14° bis 22° und fortwährend hohem Barometerstand, vom 11. an aber stets trübe, kalt, mit häufigem Regen und Gewittern, mitunter auch Nebel und Schlossen bezeichnet, mit einer Temp. von + 10° bis 15° und 27″ 7‴ bis 27″ 8‴ Barometerhöhe. — Im August war warme, heitere, fruchtbare Witterung vorherrschend, bei einer Temp. von + 15° bis + 22° und Bar. 27″ 8‴ fast durchgehends. Nur vom 3ten bis 7ten fanden viele Nebel, und am 31sten ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag statt, der die Hoffnung des Landmanns zerstörte. — Anfang und Ende des Septembers waren trüb, nass und kalt, nur vom 7ten bis 12ten heiter, bei vorherrschendem NW. und NO., sehr veränderlichem Barometerstand: 27″ 3‴ bis 28″. Die höchste Temp. Morgens war nicht über + 10, die niederste am Tage + 2, ausgenommen zu Ende, wo mit Reifen das Therm. auf dem Gefrierpunkt stand. Viele Nebel herrschten zu Ende des Monats.

Herrschende Krankheitsformen. Im Juli und August war der Krankheitsstand nieder, es war die Bad-Saison, mit wenigen Kranken. Es kamen wohl hin und wieder nervöse und rheumatische Fieber, wohl auch verlarvte Wechselfieber vor, währenddem noch zerstreut hie und da katarrhalische Formen und Folgen der Grippe sich zeigten. Im Sept. aber mehrte sich die Zahl der Kranken wieder, es traten entzündliche Brust-Affectionen, Katarrhe, nervöse und rheumatische Fieber und Brechdurchfälle auf.

Charakter. Nachdem die Grippe, so wie der Krankheits-Charakter, welcher sie und verwandte Krankheiten im Frühling beherrscht hatte, verschwunden war, wurde bei der geringen Krankenzahl im Juli u. August keine deutliche Uebereinstimmung der Fälle im Krankheits-

Charakter beobachtet. Erst Anfangs Septembers sprach sich ein solcher deutlicher aus. Das Auftreten von Brechdurchfällen, nervösen und verlarvten Wechselfiebern liess nicht mehr an einer Veränderung des herrschenden, und an dem gänzlichen Aufhören des vorangegangenen Genius zweifeln. Es sprach sich wieder dieselbe Physiognomie in dem allgemeinen Krankheitsbilde aus, welche zu Anfang in dieses Jahr übergetreten war, und wovon einige Umrisse im ersten Quartal (namentlich im Januar u. Februar) gegeben wurden. Es kann demnach diese neuerdings in ähnlichem Bilde (nach einer Unterbrechung durch die Grippe) sich wieder entwickelnde Constitution als blosse Fortsetzung der schon früher vorhanden gewesenen angesehen werden. — Und wie dieser Genius schon im Nov. und Dec. 1836 Spuren seiner Einwirkung gezeigt hatte, so nahm es diesmal vom September 1837 an sich intensiv und extensiv steigernd auch in den folgenden Monaten zu, und dehnte sich bis zu Ende des Jahres aus. Es ist daher dieser Charakter als der eigentlich stationäre von 1837 anzusehen; obgleich einige Monate durch einen andern verdrängt oder in den Hintergrund gestellt, behauptete er sich bis zu Ende des Jahres.

Einzelne Krankheitsformen.

A. *Nervöse und rheumatische Affectionen.* Gliederreissen und andere schmerzhafte Affectionen verschiedener Art waren den ganzen Sommer hindurch die vorherrschenden Uebel, wie sie es theilweise auch im Frühling waren; sie traten sowohl als einfache, fieberlose Rheumatismen, als chronische Gelenkgicht, sowie auch mit Fieber verbunden auf. Letztere waren theils eigenartige neuralgische Formen, traten nicht selten mit einem periodischen Typus auf, bildeten sich zum Theil als rheumatisch nervöse Fieber aus.

a. *Das rheumatische Fieber*, in den Sommermonaten noch häufiger als die andern Krankheitsformen vor-

kommend, trug auch um so weniger entschieden den herrschenden Charakter an der Stirne, je entfernter noch der September war, ohne darum dem vorhergehenden des März eigenthümlich anzugehören; es scheint mehr eine der Uebergangsformen zu sein, die in dem Wechsel der Charaktere oder der herrschenden Constitutionen oft zum Vorschein kommen, und den umsichtigen Arzt bei aller Mühe, die sie ihm verursachen, oft täuschen. — Es zeichnete sich durch Schwindel, heftige Kopfschmerzen, Drücken und Stechen in der Stirne, den Augen und Schläfen, drückenden, spannenden Schmerz im Hinterkopfe, dem Nacken und den Schultern, Brennen der Augen, ähnliche Schmerzen und Stechen in den Armen und Händen, bis in die Finger hinaus, in den Rippen und dem Rücken, und Nadelstechen am ganzen Körper aus; zugleich durch Durst, Appetitlosigkeit, Aufstossen, Uebelkeit, Brecherlichkeit, Schleim-Erbrechen (Erbrechen von bitterm, saurem Schleime). Ferner Blähen und Poltern im Leibe, trockner Husten und beengter Athem, Fieber mit täglichen, abendlichen Verschlimmerungen, grosser, brennender Hitze, grosser nächtlicher Unruhe und Phantasiren, Delirien, Früh-Schweissen und mit auffallendem Darniederliegen der Kräfte in den Exacerbationen, mit Zittern und Convulsionen der Glieder. Diese Fieber dauerten 10 bis 21 Tage, zogen sich selbst noch weiter hinaus. Verschiedene Mittel wurden in Gebrauch gezogen. Mit Aconit, Bryon., Lycop., Puls., Nux vom. wurde wenig ausgerichtet, Mercur und Rhus, sowie auch Veratr. wirkten in mehreren Fällen sehr wohlthätig; mit noch grösserm Vortheil wurden in andern Bellad. und Ars. angewandt. Die Reconvalescenz war bei diesen Fiebern meistens langsam, und durch verschiedene Nachzügler-Symptome gestört; namentlich zeigten sich die Kranken äusserst empfindlich gegen jeden Temperatur-Wechsel und Einfluss rauher trüber Witterung; so

wie das Fieber selbst durch solche gestört und verlängert werden konnte, so folgten auch in der Convalescenz gerne wieder neue Schmerzen in den Achseln, im Genick und im Kopfe. — Bei einem Kranken, der an dem beschriebenen Fieber litt, zu welchem sich noch heftiges Drängen nach den Leisten, als sollte ein Bruch entstehen, Urinbrennen und sehr lästiger, trockener Husten gesellte, hob Veratrum diese Zufälle, doch dauerte das Fieber auch nach gehobenen Gliederschmerzen fort; ein ziehendes, zuckendes Reissen im Kopfe, in den obern Zahnreihen und in dem Hinterhaupt, trübe, thränende Augen, verdorbener Appetit und Geschmack, eingefallenes, blasses, spitziges Gesicht, blau geränderter Augen (gelber Sclerotica), Ohnmachten, Uebelkeiten und grosse Niedergeschlagenheit und Schwäche verliessen den Kranken erst nachdem Ars. 2. in Solution gegeben worden, nach einigen Tagen.

Auch bei einem 4jährigen Kinde, dessen heftiges brennendes Fieber mit starkem Durst, Erbrechen und Durchfall, grosse Schwäche und Zittern der Glieder und Delirien schon in der ersten Nacht durch Aconit nicht gemildert worden waren, und wo nun Verdrehen der Augen, Muskelzucken, Zittern, abwechselnde Gesichtsröthe und Blässe, Seitenstechen, trockener Husten und Gliederschmerzen, grosse Unruhe, Herumwerfen, Zähneknirschen, Erbrechen des Genossenen eintraten, erfolgte nach mehrmaliger Anwendung von Ars. 1. bald Erleichterung und Besserung. — Bei einigen andern Kindern äusserte sich dies Fieber mit Schmerzen im ganzen Körper und noch besonders in ängstlichem Athem, ungewöhnlichem anfallsweisem Schwachwerden mit Gesichtsblässe, entstellten Gesichtszügen, schwacher Stimme, Uebelkeit. Ars. half hier sogleich und vor allen andern Mitteln. —

b. Unter dem *Scheine* rheumatischer Affectionen entwickelten sich auch, namentlich bei alten Leuten, sehr

rasche Pneumonieen mit tödlichem Ausgange. Auch selbst bei jüngern Subjecten entstanden aus Katarrhen oder Rheumatismen, die sich schnell durch irgend einen ungünstigen Einfluss auf die Brust versetzten, heftige Entzündungen des Brustfells und der Lungen, wo dann die Pat. innerhalb wenigen Stunden in den höchsten Grad der Schwäche und Ataxie verfielen. In diesem Zustande war es schwer, die Kranken noch zu retten. Solche Fälle traten selbst unter einem so trügerischen Bilde auf, dass mancher in Versuchung gerathen ward, Aderlässe auf Aderlässe zu machen, wiewohl solche eher als schädlich angesehen werden müssen. — Eine Frau von 72 J. verfiel in ein anscheinend rheumatisches Fieber, mit Gliederreissen, grosser Hitze, rothem Gesicht, lebhaftem Pulse in den Exacerbationen, Blässe aber und grosser Mattigkeit in den Remissionen. Auf eine Venaesection folgte aber bald wieder feuriges Gesicht, lebhafte, rollende Augen, Kopfschmerz und Tosen im Kopf, mit trocknem Husten, Seitenstechen und Drücken auf der Brust wie von einer schweren Last, beengtes Athmen, blutiger Auswurf, voller, harter Puls, Delirien und Somnolenz; es war im Decbr. Mercur, Ars., Rhus fruchteten nichts; eine wiederholte Aderlässe am dritten Tag hatte schnelles Sinken der Kräfte, Sopor, Röcheln, Flockenlesen zu Folge, und die Kranke starb Nachts darauf. — In weniger heftig und rasch sich entwickelnden Fällen, und bei jüngern Subjecten gelang es, die Pat. mit Rhus., Merc. und Ars. der Gefahr zu entheben und herzustellen. —

c. *Gelenkrheumatismen* waren zwar von Schmerzen begleitet, die den ganzen Tag über, so wie Nachts fortdauerten, und durch jede Bewegung verschlimmert wurden; doch zeichneten sie sich durch Remissionen und Exacerbationen aus; letztere erfolgten meistens gegen Abend, und der Schmerz stieg oft bis nach Mitternacht, indess der Vormittag freier war. — Eine 60jährige, aber

stets noch thätige Bauersfrau litt im September schon 14 Tage lang an heftig reissenden und zuckenden Schmerzen im rechten Achselgelenke und in der Schulter, die sich allmälig ausdehnend und von Tag zu Tag verstärkend über den Oberarm in den Ellbogen und den Vorderarm erstreckten, und der sonst nicht sehr empfindlichen Kranken laute Klagen auspressten. Geschwulst war kaum merklich vorhanden, die Extremität weder roth noch besonders heiss, aber ein überaus schmerzhaftes Müdigkeitsgefühl, das tief bis in das Mark der Knochen zu dringen schien, machte ihr das lange Verharren in derselben Lage unerträglich; aber auch das Wechseln der Lage nöthigte, sie laut aufzuschreien. Alle Abend verschlimmerte sich der Schmerz und dauerte bis Nachmitternacht heftig fort, erst am Morgen remittirte er. Unter verschiedenen angewandten Hausmitteln war einzig trockene Wärme vermögend, die Schmerzen etwas zu mildern. Die Kranke konnte das Bett nicht mehr verlassen, war äusserst schwach, hatte ein hohles, blasses Gesicht, kalte Extremitäten, es war ihr zunehmend bang auf der Brust. Gleich auf die erste Gabe Ars. 3. in Wasser (am 19. October) fühlte die Kranke Erleichterung, es erfolgte ruhiger Schlaf, den sie schon lange entbehrte, und in demselben Schweiss. Am 22sten konnte sie schon den Arm in die Höhe heben, ohne die andere Hand dazu zu Hülfe zu nehmen, und am 24sten war sie so hergestellt, dass sie wieder ihre gewohnten Hausgeschäfte auch ohne eine Spur von Schmerz verrichten konnte. —

d. *Arthritis acuta.* Sowohl im Januar und Februar als auch im September kamen mehrere Fälle acuter Gelenkgicht vor, jener Krankheit, die oft für den behandelnden Arzt eben so beschwerlich und hartnäckig, als für den Kranken schmerzhaft und furchtbar ist. Es mag nicht uninteressant sein, in einem einzelnen Falle das Bild zu erblicken, in dem sich diese Krankheit unter

dem Einfluss dieser Constitution zeigt. — Wenige, blos skizzirte Züge mögen hinreichen, um sich zu überzeugen, dass sich dieselbe unter dem Dominium des herrschenden Genius entwickelte.

Ein in hohem Grade mit arthritischer Anlage*) behafteter Fünfziger bekam die Gelenkgicht, nachdem er im Februar in Nebel und Schnee gearbeitet hatte. Ziehend reissende Schmerzen fingen in einem Handgelenk an, das zugleich schwoll, indess der Kranke zu Anfang Frösteln, Hitze und viel Durst hatte. Geschwulst und Schmerzen steigerten sich von Tag zu Tag und dehnten sich auf die sämmtlichen Gelenke derselben Seite und dann auch theilweise der andern Hand aus, so dass der Kranke endlich am 14. Aug. in einem so beklagenswerthen Zustande sich befand, dass er weder das Bett verlassen, noch irgend eine Bewegung mit den Händen oder mit den Füssen, ohne heftige Schmerzen, zu unternehmen im Stande war, und wie ein kleines Kind gepflegt werden musste. Hände und Füsse waren stark geschwollen, die Gelenke der Finger und der linken Hand ganz unförmlich, krumm gebogen, ohne alle Fähigkeit der Bewegung, die übrigen ebenfalls aufgetrieben und kraftlos, mit glänzender, feiner, zarter Haut; das Gesicht blass, leichenfarb, mit verzerrtem Blick. Zugleich hatte der Kranke Hitze, starken Durst, Kopfschmerzen, schleimigen Mund, weissbelegte Zunge, Mangel an Appetit, Uebelkeit, Magendrücken, Aufstossen von Blähungen, feurigen, braunrothen, brennenden Urin, trockenen Stuhl; trockenen Husten mit Brustbeklemmung; öfter auch Bittergeschmack, Speichelfluss, besonders aber grosse Kraftlosigkeit, Bangigkeit, Angst mit Ohnmacht-Anwandlungen,**) kalten Schweiss und

*) Ein Erbtheil von Seite des Vaters, eines leidenschaftlichen Jägers. S.

**) Hier war ohne Zweifel das Herz mit afficirt; wahrscheinlich wirkliche Endocarditis. Da wäre dann das Stethoskop ein sehr

Schlaflosigkeit; starke Schweisse erschöpften nur. Mercur 4. am 15. März gereicht, verminderte zwar die Schweisse, die Schmerzen und übrigen Zufälle aber blieben dieselben, oder nahmen noch theilweise zu. Auch Puls 3. am 18ten gereicht, hatte wenige Erleichterung zu Folge. Oeftere Anwandlungen von ohnmachtähnlicher Schwäche und die Beklemmung auf der Brust leiteten auf Ars., der in der 4ten Auflösung alle zwei Stunden gereicht wurde. Sichtbar und auffallend besserte sich der Kranke von Stund an; Ohnmacht und Beklemmung hörten auf, es erfolgte leichter Schlaf, aus welchem der Kranke erquickt erwachte, die Schmerzen liessen nach; die Gelenke wurden wieder beweglicher. Am 25sten war der Kranke schon fähig, ausser dem Bette zu sein, den Gebrauch der Hände aber, deren Geschwulst nur allmälig wich, erlangte er doch vollständig wieder. —

B. *Unterleibs-Affectionen.* Viele schmerzhafte und sehr bedeutende Leiden des Unterleibs, des Magens und vorzüglich des Darmkanals kamen im September bei Kindern und Erwachsenen vor. Bei erstern namentlich Durchfälle und Cholerinen, bei Erwachsenen aber Koliken, Blutbrechen, Cardialgiae und Neuralgiae abdominis, die dann auch in den folgenden Monat übergingen.

a. *Durchfälle* kamen häufig bei kleinen Kindern vor, es waren meist profuse, schleimig-wässrige Abgänge, mit vorhergehendem Weinen und Unruhe der Kinder, nachher folgender grosser Schwäche. Oft ging der Zustand in wirklichen Brechdurchfall über. Dieser letztere zeichnete sich, nach dem Charakter der bekannten Cholerinen, durch häufiges Erbrechen, Erbrechen alles Genossenen (ausgenommen Wasser), Durchfall von

---

nothwendiges Complement gewesen! — Ich habe *nie* gesehen, dass mir ein Kranker oder eine Kranke die Percussion und Auscultation abgeschlagen! Gr.

grauem flockigem Schleim (wie Reiswasser), Unruhe, grossen Verfall der Kräfte, schnelle Abmagerung, auffallende Blässe, halboffene, tiefliegende Augen, starren Blick, marmor-kaltes Gesicht und kalte Extremitäten, heisere, kaum vernehmliche Stimme, heftigen Durst nach Wasser aus; trockener Husten und convulsivische Zufälle gesellten sich öfter dazu. Kleine Kinder wurden so schwach, dass sie selbst das Herumtragen nicht mehr litten, und ohnmächtig dabei wurden. — Ohnmacht-Anwandlungen erfolgten oft mit dem Durchfalle. — Zuweilen gesellten sich Aphthen hinzu.

Sowohl in den Durchfällen, aber auch vorzüglich in den Cholerinen erwies sich mir Ars. schon in frühern Jahren als das bewährteste und am schnellsten helfende Mittel. — Nux vom. leistete zwar in dem Durchfall früher sehr gute Dienste, ehe die Cholera in Deutschland zum Vorschein gekommen war. Seit dem Erscheinen dieser Seuche aber und in Folge der erprobten Wirksamkeit des Ars. wandte ich auch in den genannten Durchfällen, wie in den vorgekommenen Cholerinen, das Mittel mit dem besten Erfolge an. Gewöhnlich erholten sich die Kinder schon auf die erste Gabe, wurden lebhafter, die Ohnmacht und die Gesunkenheit der Kräfte wich, der Durchfall hörte auf, so wie das Erbrechen, und bald nahmen die Kinder wieder Speisen zu sich und konnten sie wieder vertragen. Das Mittel half meistentheils ziemlich sicher, wenn nicht entweder schon durch zu lange Dauer das Uebel einen hohen Grad erreicht hatte, die Kräfte erschöpft waren, oder besondere Umstände noch andere Mittel erforderten, oder wohl gar jede Kunsthülfe überflüssig machten. Ja selbst in hohem Grade entwickelte Cholerinen liessen eine schnelle Heilung zu, wenn das Uebel nicht schon auf einen ursprünglich morbosen Boden fiel. — Dagegen war die Gefahr bei Kindern von dyskrasischen Eltern um so grösser; denn unter dem Anscheine eines

gelinden Charakters konnte der Brechdurchfall schnell eine böse Wendung nehmen, und schnell Paralyse eintreten. In solchen Fällen entstanden auch gerne Aphthen und labescirende Fieber. So wenig Ars. in solchen Complicationen allein hinreichen mochte, so wenig vermochten andere, der indiv. Disposition angepasste Mittel, ohne Ars. — Entweder wurde dieses Mittel zuerst gereicht, bis Erbrechen und auffallende Schwäche aufgehört hatten, und der Magen wieder etwas vertragen mochte, oder es wurde gleich Ars. mit Sulph., Calc. oder Sepia abgewechselt; letzteres jedoch seltener.

b. Auch bei Erwachsenen kamen Brechdurchfälle und auch ruhrartige Durchfälle vor. Erstere waren mit brennendem Schmerz auf der Brust und im Unterleibe verbunden, und wichen dem Mercur oder dem Ars. —

Im Juli und August kamen auch Unterleibs-Affectionen vor mit starkem Drängen zum Stuhl, Brennen im Kreuz und im After, Drängen im Uterus und Becken überhaupt, fast zum Zerspringen, als müsste Alles heraus, Poltern, Aufblähen, Urinbrennen, Nadelstechen in der linken Sacroiliacalgegend und dem Hypogastrium. Hier half Bellad. bald.

c. Zu diesen, der herrschenden Constitution eigenthümlichen Unterleibs-Affectionen gehört auch ein nervöses schmerzhaftes Leiden mit Ohnmacht verbunden, das mit Grübeln und Bohren im Magen anfangend in sehr empfindlichen Schmerzen in den Rücken, die Schultern, Achseln und übrigen Glieder ausstralt, ähnlich der schon angeführten Neuralg. coeliaca; dann aber unter Druckschmerz in der Herzgrube, Uebelkeit und Brechreiz, Wallungen und Gähnen, in wiederholte Ohnmachten übergeht. Diese Anfälle erneuerten sich sowohl auf's Essen, als auf Bewegung, starkes Geräusch, Reden, durch Gemüths-Affecte, und konnten selbst bis zu einer Viertelstunde dauern. Lycop., China, Carbo v., Sulph.

brachten Erleichterung; Ars. schien auch hier noch am meisten zu wirken.*)

October, November, December 1837.

Witterungs-Verhältnisse. Der October war neblicht, nass und kalt, obgleich der Barometer immer hoch stand (ein einziges Mal fiel das Quecksilber während stürmischem NW. auf 27″ 6‴ herab, sonst meistens 27″ 10‴ bis 28″), und der Therm. Anfangs zwischen + 6 bis 14°, in der Mitte zwischen + 5° bis + 10° und gegen Ende + 4° bis + 7° zeigte. Unter vorherrschendem W., bald NW. bald SW., waren häufige Regen und Nebel im Gange. Zu Ende erfolgte noch Donner und Blitz mit Gewitterwolken. — Noch stürmischer und trüber war der November. Unter veränderlichem Barometerstand (27″ 3‴ bis 28″) mehrere Mal wechselnd, und einem Temperatur-Wechsel von — 3° bis höchstens + 8° am Tage, brachte der stürmische W. und seine Abweichungen bald Regen, bald Schnee, bis zum 21. und mit Ausnahme von einzig 5 heitern Tagen bis zu Ende.— Die erste Hälfte des Decembers war, mit Ausnahme öfterer Nebel am Morgen, heiter und trocken, die zweite Hälfte stürmisch von starkem Nebel, Schnee und Regen begleitet. Bar. 27″ 6‴ bis 28″; Therm. bis zum 15ten: von — 1 bis — 10°, später stieg die Temp. bis + 7° und + 10°.

Herrschende Krankheiten. Dieselben Formen, welche in vorigem Quartal und bes. im Sept. an der Tagesordnung waren, kamen auch im Oct. und Nov. vor, wie rheumatische Affectionen, Durchfälle, Cholerinen, Neuralgieen des Magens und Unterleibes; Pneumonieen und Katarrhe; es kamen auch einzelne Fälle von Bluterbrechen, nervösen Fiebern, Arthritis, Wechselfieber vor. —

---

*) Waren die Pat. Männer oder Frauen? und unter welchen Umständen trat diese Affection auf? Gr.

Im December hingegen traten ganz andere Formen auf, indem die vorhergehenden Uebel grossentheils aufhörten oder verdrängt wurden; mit Ausnahme rheumatischer und nervöser Fieber fanden sich vorzugsweise Furunkeln, Panaritien, Schenkelgeschwüre, Backengeschwülste, Drüsenanschwellungen und Vereiterungen, Drüsengeschwülste am Hals, Mumps, Mundgeschwüre, in grosser Anzahl als herrschende Uebel ein; sporadisch zeigten sich auch Durchfälle, Metrorrhagieen, Convulsionen, Gliederreissen. —

Charakter. Man kann nicht sagen, dass durch alle 3 Monate derselbe Charakter allgemein geherrscht hätte. Schon die Verschiedenheit der im December im Verhältniss zu früher häufiger zum Vorschein gekommenen Krankheitsformen deutet auf eine Veränderung hin, die in dem Genius stationarius muss stattgefunden haben. Wirklich hörte auch der Charakter der im October und November herrschenden Uebel im December auf, seinen Einfluss im Allgemeinen auszuüben. Der in den genannten 2 Monaten (Oct. u. Nov.) vorwaltende Genius war ganz derselbe, wie im September, und es fand hier das entsprechende Hauptmittel, Ars., wieder seine vorzügliche Anwendung. Im December hingegen fand sich weniger Gelegenheit, von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Merc., Bryon., Puls. und Lycop. kamen mehr in Gebrauch.

Einzelne Krankheitsformen. In Beziehung auf die Cholerinen, Neuralgieen des Magens etc., Durchfälle, welche in Charakter und Form den schon früher bezeichneten ähnlich waren, würde eine Wiederholung hier überflüssig sein; nur muss noch bemerkt werden, dass in mehreren Fällen Veratr. allein oder neben Ars. sich sehr wohlthätig erwies. —

a. Die hin und wieder vorkommenden *Fieber mit rheum. nervöser Beimischung* hatten grosse, brennende Hitze, starken Durst nach frischem Wasser, Erbrechen

des Genossenen, Uebelkeit, schleimige Zunge, Appetitverlust, Bauchschmerzen mit Durchfall von gehacktem Schleim, Stechen und schmerzhaftes Ziehen unter den Rippen, den Lenden, in der Magen- und Lebergegend, Zusammenziehen im Hypogastrium, mit Urindrang, Genick- und Schulterschmerz, sowie Zittern, grosse Mattigkeit und Schwäche der Glieder, grosse Unruhe und nächtliche Schlaflosigkeit zum Gefolge. — Ars. und Bryon. bewährten sich in solchen Fällen. —

b. Unter den *Wechselfiebern* kamen mehrentheils *verlarvte* zum Vorschein, entweder als Neuralgieen, oder auch unter verschiedenen Formen; auch beobachtete ich, dass sich der intermittirende Charakter selbst Geschwülsten, Geschwüren etc. aufdrückte. Bei einem Kranken wurde eine gerstenkornähnliche Anschwellung am rechten obern Augenlied beobachtet, die jeden Mittag unter Uebelkeit, Frösteln, Gänsehaut, Kopfschmerz und Mattigkeit der Glieder zunahm, bei eintretender Gesichtsröthe und Hitze gegen Abend bis zu der Grösse einer Haselnuss anschwoll, hart, roth und empfindlich wurde, u. mit Thränen und Beissen in den Augen, Schwindel, Brecherlichkeit und Brennen im Magen verbunden war. Am Morgen verschwand die Geschwulst wieder bis zu der Grösse eines Gerstenkorns. Auf Lycop. verschwand das Fieber und blieb einige Zeit aus; später erfolgten statt dessen Eiterblüthchen im Gesicht, Schwindel, Kopf- und Zahnschmerzen, die auf Ars. nachliessen. Im December, 6 Wochen später, erfolgte wegen öfterer Verkältung und Mangel an Schonung des Kranken, eine neue Umwandlung des Fiebers, indem nun Neuralgieen im Magen und Unterleib entstanden, die aber nun durch die Aufeinanderfolge von Ars., Lycop., Calc. etc. zu heben waren.

c. *Rheumatische und gichtische Affectionen* kamen immer noch öfters vor: reissende, zuckende Schmerzen, bei Bewegung verschlimmert, mit Schwäche, Uebelkeit, Bangigkeit und Beklemmung, Angst auf der Brust,

eiskalten Gliedern und Schlaflosigkeit verbunden, zeichneten erstere aus, und hatten meistens abendliche Exacerbationen. Die arthritischen Uebel hatten meistens Magen- und Unterleibsleiden mit im Spiel. — Es kam auch *Ischias* einige Mal vor, selbst sehr hartnäckige, bei ältern Leuten. Neben Bryon., Sulph., Calc., Rhus, behauptete Ars. immer noch da den Vorzug, wo der Schmerz als ein tief im Innern des Gliedes fortziehendes Sieden bezeichnet wurde, die Kranken äusserst kraftlos, blass, eingefallen waren, und Brustbeklemmung oder selbst Ohnmacht-Anwandlungen von geringer Anstrengung bekamen, in den freien Zwischenräumen aber von jener Kraftlosigkeit gar nichts mehr bemerkten. So behandelte ich eine Ischias chron. bei einer 62jährigen Frau, die früher viel an Magenbeschwerden gelitten hatte, und seit dem Frühling stets zunehmende Schmerzen in der rechten Hüfte erfuhr, so dass Pat. im Herbste vollends an's Bett gefesselt war. Die Tag und Nacht wüthenden Schmerzen bestanden in Brennen und Stechen mitten durch das Hüftgelenk, hinter dem grossen Trochanter bis in das Sitzbein, Schmerzen, die sich dann strahlend in die Weichen, oft auch in Absätzen dem Schenkel nach herab bis in's Knie und in die Knöchel hinunter erstreckten, oft als wenn man mit Messern in den Gelenken herumwühlte; im Fuss selbst gingen sie in eine siedende Gluth oder in einen brennenden Strom über; bei jeder Bewegung sowie auch besonders in jeder Temperaturveränderung, so unbedeutend sie Gesunden schien, verschlimmert, so dass die Schmerzen nicht weniger von der Kälte in die Wärme, als von der Wärme in kühle Temp. vermehrt wurden. Schwindel, Uebelkeit, Magenbrennen, Aufstossen, Frösteln und Hitze, Beklemmung waren damit verbunden. Nach wiederholten Gaben Ars. 2 und dem spätern Gebrauch von Sulph. 12. wurde die Kranke in Zeit von 4 Wochen von dem Uebel ganz befreit. —

---

4) Die neuesten Ereignisse aus der Berliner Spital-Homöopathie, nebst einer Nutzanwendung für Herrn Dr. RUMMEL *in Magdeburg. Von Dr. L.* GRIESSELICH.

Oeffentliche Blätter meldeten im August v. J., dass die Hom. in Berlin neuen Boden gefasst, dem Dr. VEHSEMEYER daselbst eine Abtheilung des Elisabeth-Krankenhauses übertragen sei, und die Kranken darin hom. behandelt würden. — Ich konnte mich trüber Ahnung nicht erwehren, dass bei dieser Sache wieder nur Ungünstiges herauskommen werde.— Da es aber mit dem Prophezeien eine eigene Bewandniss hat, und man sich bei den Leuten, die nur schöne Redensarten gewohnt sind, nicht sonderlich empfiehlt, wenn man ihnen das Horoskop stellt, so unterliess ich das und dachte bei mir, es sei immerhin früh genug, wenn der hinkende Bote nachkomme, und die in Berlin aufgestellte Spittel-Mausfalle zuschnappe. — Der Bote hat sich auch arg und in einer Weise eingestellt, dass man ihn eine Species von Christkind nennen könnte; es hat wenigstens eine tüchtige „Bescheerung" abgesetzt mit dieser Lisbeths- Misère. —

Wenn etwas Gutes zu berichten war, so wurde bisher auch von den Hom. die Trompete nicht geschont; dass man aber in der Zeitung während 3 langen Monaten gar nicht von der neuen Berliner hom. Station trompetete, nahm Wunder. Allerlei dumpfe Gerüchte drangen auch bis zu uns nach Süddeutschland, und die Herrn vom gelehrten Türkenregiment liessen schon anticipando Janitscharenmusik machen zu dem neuen Leichenbegängnisse. Ich schrieb an Dr. VEHSEMEYER und bat um Berichte; ich erhielt weder diese noch auch Antwort, wie es denn überhaupt üblich geworden ist, Einen sitzen

zu lassen und sich zu freuen, wenn es Einem schlecht geht.— Wer in diese Sachen eingeweiht ist, wird einst wunderbare Sachen schreiben können!

Da las man auf einmal in der Leipziger allgem. polit. Zeitung einen anonymen Artikel (wahrscheinlich denselben, der in der Berliner Vossischen Zeit. stand), welcher über die hom. Behandlung in jener Anstalt äusserst elende Resultate bekannt machte. Der Skandal war gegeben, die Laufgräben waren eröffnet, und es entspann sich nun ein Hader in der jener Leipziger Zeitung nach dem andern. Gegnerischerseits nannte sich zuletzt ein Dr. Ruge in Berlin, während die sieben Homöopathen der Spreestadt sich beeiferten, die leichtfertigen Anklagen zu entkräften, was sie zwar in einem grossen Artikel thaten, der aber weniger Kraft und Saft hatte als jener der sieben Göttinger. — Wenn man *im Wesentlichen und, was die Sache selbst betrifft*, das Recht auf seiner Seite hat, dann muss man es auch gut benutzen. — Die Verhältnisse der Berliner hom. Station wurden jedoch durch diesen schlecht geführten Angriff und die wenigstens nicht gut genug geführte Vertheidigung nicht aufgeklärt; dies geschieht erst so eben in Nr. 8 des 21. Bandes der allgem. hom. Zeitung durch Dr. Kallenbach in Berlin. Zur Genüge geht daraus hervor, dass Dr. Vehsemeyer auf eine unverantwortlich unvorsichtige Weise die Station übernahm, ohne vorher sich jener Garantieen versichert zu haben, welche allein einen günstigen Erfolg gewähren konnten; er tappte ins Garn, und als er die Missstände sah, zappelte er vergeblich nach Abhilfe; er machte die Angelegenheit zu einer persönlichen und frug seine Collegen nicht um Rath. Kurz, es konnte nicht verkehrter angefangen werden, um einen möglichst schlechten Ausgang herbeizuführen. Der kam denn auch so frühe, 3 Monate nach Eröffnung der Station, so zwar, dass Dr. V. selber abdankte und dem lachenden Corps der Gegner das Schlachtfeld überliess (am 26. Nov. v. J.).

ohne nur irgend eine öffentliche Rechenschaft zu geben. — Das Letztere ist ihm weniger zu verargen, denn Dr. SCHWEIKERT sen. that einst ebenso, als er dem Leipziger hom. Spital Fersengeld gab. — Es scheint ein eigener Unstern über den hom. Spitälern zu herrschen! —

Vom 20. Aug. bis 26. Nov. waren 36 (!!!) Kranke in die Anstalt (à 30 Betten) aufgenommen worden; hiervon geheilt entlassen 12, ungeheilt 5, gestorben 8, Bestand 11 (von diesen 5 Reconval. entlassen, 4 Tage nach Schluss der Station); von den Gestorbenen litten 3 an Phthisis im letzten Stad., 3 an Typh. abdom., 1 an organ. Hirnleiden, 1 war sterbend überbracht. — Dass, wie in Zeitungen angegeben wurde, ein Pat. in der hom. Station wahnsinnig *wurde*, war eine Lüge: die Kranke war schon wahnsinnig *gekommen*. — Wie Dr. KALLENBACH nachweist, lag der Grund der schlechten Ereignisse darin, dass in die Elisabethen-Anstalt überhaupt viele unheilbare Kranke aufgenommen werden müssen, dass für die allop. und hom. Station Verwaltungsrath und Oekonomie dieselben waren, dass die Zimmer der hom. Station, weil nie ganz belegt, mit Kranken gefüllt wurden, welche daselbst von andern Aerzten allop. Arzneien erhielten, dass die Vertheilung der Kranken parteiisch gehandhabt wurde, dass in Verpflegung und Abwartung Unregelmässigkeiten stattfanden, dass es in der Zeit ausser der Visite an ärztlicher Aufsicht fehlte, dass das Wärterpersonal in der Verabreichung der Arzneien pflichtwidrig handelte und die Kranken irre machte; (sogar eine Aufsichtsdame pries den Kranken der hom. Station Egel und Emetica — und stützte damit vielleicht Madame WOLFF's hom. Rathgeber) *). Diese Uebelstände sollen nicht von Anfang an vorhanden gewesen sein, sondern sich erst nach und nach eingestellt haben, Dr. VEHSEMEYER trat auch klagend auf (bei der Direction), allein es erfolgte keine

*) S. Hygea I. pag. 460. Gr.

Abhilfe, dann gab er die Anstalt auf. — Die Sache ist geschehen, die schlimme Wirkung ist da, und schwerlich wird sie sich so schnell verwischen lassen, wenn man bedenkt, dass noch jetzt ähnliche Vorfälle von 15 und mehr Jahren her bei der Plebs mit Erfolg als Gegenbeweise citirt werden, denn eben auf die Plebs sind dieselben berechnet. — Jedenfalls darf sich Dr. Vehsemeyer etwas darauf zu gute thun, dass er dem Skandal gegen die Hom. einen neuen Schwung gegeben hat. *Er* wird sich am Ende noch aus der Affaire ziehen können, die *Sache* wird aber lange daran zu verkommen haben, denn schwerlich wird das hom. Hospital, welches jetzt auf K. Kosten in Berlin errichtet werden soll, so bald die Scharten auswetzen, welche Ueberschätzung eigener Kräfte, Unvorsichtigkeit und Mangel an Beurtheilung gegebener Verhältnisse in die wahrlich noch lange nicht damascirte Klinge der Hom. machten. Wenn einmal das Vertrauen in eine Sache geschwächt ist, so kehrt es nicht leicht wieder; das Leipziger Spital hat den Beweis geliefert, indem es den Enthusiasmus des beisteuernden Publicums von vorne herein *unwiederbringlich* vernichtete.

Der obige Bericht Dr. Kallenbach's ist an Dr. Rummel geschrieben und von diesem so beantwortet, wie es die Handlungsweise Dr. Vehsemeyers verdient. Aber warum gegen diesen so arg thun und weiland der Leipziger Anstalt und ihren Vorständen Alles hingehen lassen? Zupfen sich doch die unparteiischen Herren ein wenig an der Nase und bedenken sie, dass sie still schwiegen zu all dem Jammer und Elend jener Anstalt voll Cabalen und Persönlichkeiten, voll eingefleischter reiner und doch nicht sauberer Homöopathie! Nie hätte ein *Fickel* in die Welt lügen, nie ein *Seidel* den Vorhang aufheben können, wenn man seiner Zeit ehrliche Rechenschaft abgelegt haben würde; denn die Wahrheit ist das beste Antidot gegen Lüge, und mit dem Vertuschen ist nicht geholfen. — Es rächt sich aber Alles,

und am meisten, wenn man die Lehren der Geschichte hintansetzt. Es ist jedoch gerade, als wenn für die Homöopathen von der stricten Observanz (wie RAU sie nannte) gar keine Geschichte da wäre.— Was ich schon mehrmals sagte, ist buchstäblich wahr: alle die kleinen und grossen Menschlichkeiten, welche die Hom. an ihren Gegnern hervorheben, wiederholen sich an jenen, alle Eifersucht, Persönlichkeit, Rücksüchtelei, aller Neid, Hader, Miss- und Unverstand ist auch bei ihnen zu Hause — und Alles dies trägt jetzt seine Früchte. Darüber wundert sich, wer den Zusammenhang nicht kennt, und sucht die Ursache im fremden, statt im eigenen Lager. Schämt sich doch Dr. RUMMEL nicht, nachdem Dr. KALLENBACH die ungünstigen Verhältnisse ganz genügend aus einander gesetzt, von Dr. VEHSEMEYER den Nachweis zu verlangen, ob blos „äussere Hindernisse, oder auch die von der wahren Hom. abweichende, sogen. specifische Methode und der Mangel zuverlässiger Arzneien schuld tragen. Bekanntlich gehört Hr. Dr. V. zu der Partei, welche die Hom. von den Satzungen HAHNEMANN's emancipirt zu haben sich rühmt, welche gern ihre eigene generelle specif. Methode an die Stelle derselben durch starke Gaben zu ersetzen glaubt, was an der individuell entsprechenden Wahl fehlt." — Man weiss nicht, soll man lachen oder weinen über solch ein Altweiber-Gerede. — Ist es den Gegnern zu verargen, wenn sie sich ein Zerrbild von der „wahren" Hom. schaffen und das gelehrte und ungelehrte Publicum damit schrecken? Machen es ja die *Stricten*, wozu sich Dr. RUMMEL hiemit bekennt, gerade ebenso, indem sie die sogen. specif. Methode eine *generelle* nennen und von ihr fabeln, sie glaube die Wahl durch die Dose zu ersetzen. — Wer sich solche Anklage herausnimmt, sollte billig Nachweis geben, ehe *er* von Andern ihn begehrt. — Für eine *Verfälschung* erkläre ich es, dass diese specifische Methode eine *generelle* sei, und sie die Wahl des Mittels der Dose subordinire; Dr. RUMMEL, der einst die Hom.

„von der Licht- und Schattenseite“ betrachtete, wird sich vergeblich bemühen, blossen *„Satzungen“* neuen Werth zu geben und die *„wahre“* Hom. zur alleinselig-machenden medic. Kirche zu machen. —

Was aber, so frage ich, ist mit dem grossen Haufen anzufangen, wenn schon die Besseren sich solche Blössen geben, dass sie dem nächsten Gegenstande ihrer Wissenschaft offenbare Albernheiten *andichten?* — Immer sind von *dieser* specifischen Methode die Sätze zu oberst gestellt worden, dass die Mittel-*Wahl* die erste Hauptsache, die Mittel-*Gabe* die 2te, und dass jeder Krankheitsfall zu individualisiren sei. — Aber die einfachsten Dinge wollen nicht in dicke Köpfe hinein, weil jene den grossen Fehler an sich haben, nicht aus den dicken Köpfen herausgekommen zu sein. Steckt doch eure Nase in euer Leipziger Spital! Hat nicht NOACK in seinem Rechenschaftsberichte *) erklärt, dass dann die besten Resultate erzielt wurden, wenn er grössere Gaben reichte? Waren nicht die Resultate in jener Anstalt über die Massen elend, als man mit Kügelchen von Mittel zu Mittel sprang und man dabei äusserte, man habe von den Satzungen HAHNEMANN's absichtlich sich nicht entfernen wollen? Ist euch das Gedächtniss so zusammengeschnurrt, ihr „wahren“ Homöopathen, dass man euch in die jüngsten Wander- und Irrjahre zurückweisen muss? —

Ich halte es für meine Pflicht, diesen an den Haaren herbeigeholten Ausfall gegen die specifische Methode ebenso entschieden in sein Nichts zurückzuwerfen wie den der sonstigen Gegner: beide stehen auf *derselben* tiefen Stufe.

Im Uebrigen verweise ich zur Vergleichung auf die Abh. des Hrn. Hofr. STRECKER in den Jahrb. von VEHSEMEYER und KURTZ (IV. Heft 3 und 4, s. Hyg. XV. 443): „Reflexionen, Beobachtungen“ etc.; STRECKER

*) S. Hygea XIV. pag. 172. GR.

meint, „die Unvollkommenheit der Mat. med. sei die Hauptursache, dass die Hom. bis jetzt noch immer die Probe nicht bestanden, die sie nun schon mehrmals öffentlich vor aller Welt angekündigt und versucht hat.“ — Was sagt denn der „wahre“ Homöopath Dr. Rummel dazu? Wie ich höre, steht er auf der Candidaten-Liste zu dem neuen hom. Hospital in Berlin; wir wollen sehen, ob denn *er* endlich der heissersehnte Spital-Messias sein, ob denn *er* endlich öffentlich tuto, cito und jucunde heilen werde, was ja Stapf schon einmal in Berlin misslang, ob er gleich stets die Satzungen der „wahren“ Hom. festhielt. — Freilich war auch er dort chikanirt worden! — *Keine* Kunst ist es, zu prophezeien, dass die Hom. noch lange nicht am Ende ihres Jammers ist, und dass die sog. *reinen* Homöopathen auch im Jahr 1842 ihrer Sache zwar „dienen“, aber sie viel mehr schänden werden als alle Gegner.

II.

Originalnotizen.

Erscheinungen von einer starken Cina-Gabe. Beobachtet von Dr. A. Noack in Leipzig.

Theodor Georgi, 2½ Jahr alt, von skrophulöser Constitution, früher sehr schwächlich, später, bis vor ¼ Jahr, gesund, von da an aber mit Durchfall behafte und seit Kurzem erst davon befreit, bekam am 23. Nov. 1841 früh gegen 11 Uhr von seiner Mutter wegen Ascariden einen gehäuften Theelöffel voll gepulverten Cinasaamens mit Syrupus communis. Etwa zehn Minuten darauf stellte sich heftiges wiederholtes Erbrechen gelblichen Wassers und wässeriger Durchfall nebst allgemeinen Convulsionen ein. Nachdem dieser Zustand bereits gegen eine halbe Stunde gewährt haben mochte, ward ich hinzugerufen und fand das Kind auf dem Schoose

der Mutter, immer noch mit Convulsionen behaftet, welche an Intensität noch nicht abgenommen haben sollten. Letztere bestanden in Verdrehungen der Glieder nach allen Richtungen, wobei nur die Finger und Zehen frei blieben; Kopf und Rumpf wurden bald rückwärts, bald vorwärts, bald seitwärts gezogen, während der Knabe mit Armen und Beinen herumschlug. Dazu kamen von Zeit zu Zeit heftige Stösse durch den ganzen Körper mit Stampfen der Füsse nach unten und Stossen mit dem Kopfe nach oben und hinterwärts; vorzüglich heftig wurden die Stösse im unteren Theile der Brust und in der Oberbauchgegend von der aufgelegten Hand gefühlt. Das Gesicht, welches anfangs blass gewesen und allmählig immer mehr livid geworden sein soll, war jetzt ganz blau, die Augäpfel bald convulsivisch nach oben gewendet, so dass nur das Weisse sichtbar blieb, bald waren sie starr geradaus gerichtet, die Pupillen beträchtlich erweitert und reizlos. Die Zunge ward bisweilen cylindrisch zusammengezogen und krampfhaft zwischen die Lippen hindurchgedrängt, ohne dass Brechanstrengungen dabei Statt gefunden hätten. Athem natürlich, Haut-Temperatur niedrig, Haut trocken, Puls klein, zusammengezogen, weder beschleunigt noch schnell, regelmässig. (Tinct. Ipecac. 1., viertelstündlich 1 Tropfen auf Zucker.) Noch zweimal erbrach das Kind gelblichtes Wasser, dann nicht wieder; die Krämpfe liessen nach, gingen allmälig in leichte Zuckungen über und nach Verlauf einer halben Stunde endigte die Scene mit einstündigem, ruhigem Schlafe unter Rückkehr des Hautturgors, Hervorbrechen allgemeinen Schweisses und Hebung des Pulses. Der kleine Pat. erwachte munter und wohlgemuth und blieb es auch in den nächsten Tagen.

III.

Kritisches Repertorium.

1) *Revue critique et rétrospective de la matière médicale spécifique. Par une société de médecins. Deuxième année, 1841.*

Von dieser Zeitschrift haben wir unseren Lesern bereits Mittheilung gemacht (Hyg. XIV. 373 und 461). Wir fahren darin fort und beginnen mit dem *Maiheft 1841.* — Enthält sieben Artikel, wovon 6 Uebers. aus deutschen Zeitschriften und ein Artikel aus dem Bull. méd. belg. 1839 Dr. Daumière erzählt nämlich einen Fall von chron. Blasenentzündung (Catarrhus vesicae), wogegen Uva ursi vergebens angewandt war; Tereb. veneta in Pillen heilte aber das Leiden in kurzer Zeit. — Von dieser „guérison éclatante“ machte Dr. D. seinen Collegen in einer Session (wo, in Brüssel, Gent etc., ist nicht gesagt) Mittheilung und knüpfte daran Bemerkungen über die Wirkung des Terpenthins, welche im vorliegenden Falle dem homöop. Principe unterzuordnen sei. Dann spricht Dr. D. noch empfehlend von Versuchen an Gesunden im Sinne Hahnemanns. — Der 3te Artikel ist eine „*Pathogénésie de la Térébenthine*“, von Dr. de Moor, der vorigen Krankheitsgeschichte folgend. — Diese Pathogenesie ist nichts als ein aus den Annalen von Trinks etc. (vol. 3 p. 118) übersetztes Register von 183 Symptomen nach dem Hahnemann'schen Schema; von den Prüfungspersonen erfahren wir da gar nichts.

Juniheft. — Ausser den Uebersetzungen aus dem Deutschen enthält dies Heft 1) *historische Untersuchungen über Aranea Diadema*, von Dr. Roth. — Da die Spinnwebe in der hom. A. M. L. als ein Mittel gegen

Gebärmutterblutfluss figurire, so hält es Verf. für Pflicht, vor solchem Irrthume zu warnen, damit man in einer so bedenklichen Krankheit das Leben des Pat., eigenen guten Ruf und den der Hom. nicht aufs Spiel setze. Zu dem Ende geht Dr. R. die Angaben der verschiedenen Autoren über Aranea durch und beginnt mit *Webster*, welcher das Gewebe der schwarzen Spinne rühmt in heftigen Schmerzen, fieberhafter Aufregung, Irritation, welche die Behandlung der Syphilis und anderer Krankh. mit Mercur begleitet; in rheumat. Cephalalgie, Asthma, hartnäckigem Husten; er sah die Heftigkeit und Dauer epilept. Anfälle darnach abnehmen; Dosis 1 — 20 Gr. mehrmals im Tage in Pillen. *Theissen* heilte eine febr. int. tert. soporosa, seit 14 Tagen dauernd, mit Spinnenweben; schon *van Helmont* heilte Herbstquartanen mit Spinnwebenkataplasmen, *dauernd.*— Auch *Joffre* heilte eine Quartana damit; sie hatte 8 Monate gedauert und allen Mittel widerstanden (13 Gran gleich nach dem Anfall). Ebenso *Hiller*; er heilte Tertianen mit Spinne, die keinem Mittel hatten weichen wollen. Nach *the London med. and surg. Journal* wurde ein Kranker, der am Delir. tremens litt, durch Aranea (jede Stunde 5 Gr.) in 2 Tagen geheilt. In Baltimore ist Aranea Volksmittel gegen diese Krankheit. — Die DD. Candillon rühmen die Spinne bei heftigem Herzklopfen, auch von Hypertrophie (10 — 50 Gran im Tage.) — *Ludwig* bezwang Krämpfe bei einer Frau damit. — Dann meldet Vf., was Dr. Gross und Dr. Bethmann in der allgem. hom. Zeit. davon sagen. Zuletzt erwähnt er noch einiger älterer Schriftsteller, wo sich aber Fabelhaftes mit eingemischt findet. — Die Forts. hat Verf. versprochen, ist aber in den folgenden Heften noch nicht enthalten; sie wird „conclusion et résumé" aus dem eben aufgezählten Material *) enthalten.— 2) *Untersuchungen*

---

*) S. auch Hygea VII. pag. 7. Gr.

über die Geschichte des Eibenbaumes (Taxus bacc.) Schon im 1. Bande der „Revue" war davon der Anfang (s. Hygea XIV. 464); enthält ausser einigen unbedeutenden histor. Nachweisungen vornämlich die Versuche Dr. GASTIERS (s. Hygea VII. 439). Forts. ist verheissen, in den vorliegenden Heften jedoch noch nicht enthalten.

Juliheft (3. Bd. 1. Heft). Dr. PETROZ hat sich mit Dr. ROTH zur Redaction vereinigt, wie wir in dem Vorwort erfahren, wo Dr. ROTH der verschiedenen Wünsche und Klagen der Leser erwähnt. Die Einen wollen noch mehr theoret. Aufsätze, die Andern beschweren sich über die Aufnahme der „*stériles théories*" und wollen lieber Arzneisymptomenregister. Noch Andere wollen weder sterile Theorien noch Symptomen-Litaneien (*kyrielles*) und begehren Arbeiten über Behandlung der verschiedenen Krankheitsformen. — Trotz all dem soll in der Revue fortgefahren werden mit theoret. Abhandlungen, welche auf die gesunden Lehren der Physiologie und auf die Fortschritte der Pathologie gegründet sind; keine Theorie der Hom. entspreche bis jetzt den billigen Erwartungen.— Auch auf die Symptomatologie der neu geprüften Arzneistoffe werde alle Rücksicht genommen werden. — Die r. A. M. L. „wimmle" übrigens von Irrthümern, und unter den aufgezählten Symptomen befänden sich deren, welche dem betreffenden Arzneimittel gar nicht angehörten. So seien die Symptome ALTHOF's von der Dulcamara nicht dieser zuzuschreiben, da die Dulc. mit Antimon. crud. verabreicht worden war etc. — Das Heft enthält 1) eine Abh. von Dr. PETROZ über *Murex purpurea* (Purpurschnecke). Vorher schickt Vf. kurz seine Ansichten über Arzneiprüfungen im Allgemeinen. — In dem Julihefte ist nur ein Theil der Abhandlung über Murex gegeben, in den weiteren mir vorliegenden ist noch keine Fortsetzung enthalten, wesshalb ich es vorziehe, die Mittheilung bis zum Erscheinen des Ganzen zu versparen. Bei dieser

Gelegenheit mag es überhaupt nicht unpassend sein, die Red. der Revue zu ersuchen, mit den Fortsetzungen der Abhandlungen nicht *Monate lang* zu warten, wodurch der Zusammenhang der Sachen offenbar verlieren muss und das Interesse geschwächt wird; ein Journal, worin man ja eben *schnelle* Mittheilung erwartet, schadet sich durch solches Hinausziehen selber. — Ich bemerke einstweilen, 1) dass sich Dr. Petroz von der Murex sehr viel verspricht in entzündlichen und schwammigen Anschoppungen des collum uteri, d. h. in den bedenklichen Zufällen, welche mit diesen oft schnell erfolgenden Entartungen verbunden sind; 2) dass die *Art der Prüfung durchaus unvollkommen* ist; die erste Person, welche Murex zum Versuche einnahm, erfreute sich einer „*bonne santé*," weiter hinaus erfahren wir aber, dass sie a) an Fluor albus litt, b) an einem Wundheitsschmerze (wie mit einem schneidenden Instrumente) im Uterus während der Regeln; ebenso litt die 2te u. 3te Versuchs-Person an Fluor albus. — Wenn die ganze Symptomatologie vorliegt, wird sich das Weitere ergeben. — 2) *Heilung eines Asthma's mit Ipecac.*, von Dr. Cabarrus. Eine Dame von 50 Jahren litt seit 15 Jahren an Asthma, wogegen Alles umsonst gebraucht war; seit 2 Monaten hatte das Leiden zugenommen. Im Anfall, zu welchen Dr. C. gerufen wurde: Brustbeklemmung, Zusammenschnüren der Brust; kann nicht recht Luft schöpfen; strengt sich arg dazu an; grosse Angst; häufiges Husten, beständige Neigung zum Erbrechen, unbesiegbarer Widerwille gegen Speise, Stuhlverstopfung seit mehreren Tagen; Gesicht bläulich; kalte Extremitäten, Brust und Arme mit Schweiss bedeckt; Puls klein und unregelmässig.— Ueber das Aetiologische konnte nichts ermittelt werden. Ipecac. 3., gutt. 10. in vier Unzen Syrup-Wasser, einen Esslöffel voll alle zwei Stunden. — Nach zwei Tagen war die Dame in voller Genesung. Seit 3 Monaten kein Anfall mehr,

sie befand sich so wohl, wie kaum je, sah gut aus, konnte Treppen steigen. — Noch in 2 ähnlichen Fällen bewährte sich Ipecac. — Bei allem dem ist auffallend, dass der Vf. kein besseres Krankheitsbild giebt; die Franzosen sind sonst wahrhaft eifersüchtig auf eine strenge Symptomatologie, ergänzt und vollzählig gemacht durch Stethoscop und Plessimeter. Von allem dem hier nichts. — Das Wort „Asthma" sagt so wenig wie „Wassersucht", indem es ausserordentlich verschiedene pathologische Zustände giebt, welche Asthma mit sich bringen.

Ueber die Anwendung der Veratrine; *von Dr.* FRANCE. — Es ist dies ein Excerpt aus Dr. Florent CUNIER's Abhandlung über diesen Gegenstand; mehrere Krankheitsgeschichten sind in der Hygea nach CUNIER schon von ROTH mitgetheilt (s. Hyg. XIII. 415). Man vergleiche über Veratrin ferner Hyg. IX. 166 und XIII. 410. ff. —

Augustheft. — Hat keine Originalabhandlungen. — Unter den Mittheilungen befindet sich ein Abdruck der Abhandlung von R. d'HAUTESIERCK (in dessen Recueil d'observat. de méd. des hôpitaux milit., Paris 1772, Bd. 2), über die Folgen des Zurücktreibens von Flechten und Krätze. — Es sind 14 Fälle mitgetheilt, wodurch die alte Thatsache bewiesen wird, welch verschiedene Krankheitsformen aus dem nachlässigen und unvorsichtigen Vertreiben der Krätze und der Flechten entstehen können; öfters verschwinden jene, wie auch aus den Mittheilungen d'HAUTESIERCKS hervorgeht, sehr oft aber auch nicht, wenn die Ausschläge wieder erscheinen. Es heisst die Augen übermässig fest zu machen, wenn man den Nachtheil nicht sehen will, welcher dadurch eintritt, wenn ein mit dem Organismus, ich möchte sagen identificirter Ausschlag, der zum, wenn auch krankhaften Colatorium geworden ist, gewaltsam von

seinem Orte vertrieben wird. Und darin liegt die nicht neue, einzige Wahrheit der Psoratheorie HAHNEMANNS.

September- und Octoberheft. — Enthalten keine Originalabhandlungen. —

Aus diesem zunehmenden Mangel derselben geht mehr und mehr hervor; dass die Herren Redactoren beabsichtigen, das franz. ärztliche Publikum mit den bemerkenswerthen journalist. Erzeugnissen der deutschen specif. Methode bekannt zu machen. Bei der beliebten Abgeschlossenheit der Franzosen in ihrem wissenschaftlichen Treiben, bei ihrem Mangel an Kenntniss der deutschen Sprache, würden sie auch, wenn sie von Deutschland aus nicht beständig gerüttelt und geschüttelt, also im Hahnemann'schen Sinne „potenzirt" werden, auf der Hefe ihres Kügelchen-Enthusiasmus sitzen bleiben. — Es ist daher für ein Verdienst zu halten, dass die „Revue" das Geschäft eifrigen und schnellen Mittheilens durch Uebersetzen*) besorgt.

Dr. L. GRIESSELICH.

---

*) *Koch* über Croup, *Schelling* a) über Hautkrankh. b) über krankh. Affect. poröser Knochen etc., *Kurtz* über Ang. herpet., *Schrön* über Blasenkatarrh, *Attomyr* über die Trippermittel, *Bamberg* über Gastritis chron., *Bicking* über Naturheilkr., Scharlachepidemie, es giebt nur ein Heilprincip, Kinderconvuls. (u. *Vehsemeyers* Bem. dazu), *Elwert* über Leberthran, *Kallenbach*, noch ein Wort über den Phosphor im Typhus alb, *Vehsemeyer* und *Knorre* prakt. Mitth., *Buchner* über Zink, *Noack* über Lobelia, *Hartung* über den Fungus am Auge S. E. des Grafen R., *Lobethals* Preisschrift über Jod, *G. Schmid* über Opium, *Lobethal* über Gabengrösse, *Knorre* Augenkrankh., *Stern* über die r. A. M. L. u. über äussere Anwend. des Schwefels gegen Krätze, *Ohlhauth* ebenso, *Gross* über Scharlach, *ders.* das Jahr 1840, *Schäffer* über das Vezin'sche Verfahren gegen Scabies, *Rosenberg* über Heracleum Sphond. u. Vinca minor, *Widnmann* Fall von Typhus. Diese Art aus der allgem. hom. Z., dem Archiv, der Hygea etc. sind in den vorliegenden Heften der „Revue" übersetzt. — GR.

2) *Nosologisch - therapeutische Untersuchungen über die brandige Zerstörung durch Behinderungen der Circulation des Blutes. Von C. F. F. Hecker. Stuttgart 1841. Balz.*

Der wesentliche Inhalt dieser beachtenswerthen Monographie der sonst noch gewöhnlich, aber freilich sehr ungenau genannten „Gangraena senilis“ ist folgender. *Die organischen Bedingungen* dieser Krankheit sind *mechanische Hindernisse des Blutlaufes* im Herzen und den grossen Gefässen, besonders aber *in den Arterien und zunächst in den Capillargefässen des afficirten Theils*. Diese Hindernisse sind die Folgen entweder einer allmähligen Organisationsveränderung jener beiden letztgenannten Gefässe oder auch wohl die Folge einer acuten Arteritis. (Ob Behinderung oder Verlust des Nerveneinflusses als veranlassende Ursache in solchem Grade auszuschliessen, wie Verf. thut, möchte Ref. doch noch fragen. Nach Durchschneidung des N. crural. sahen Romberg, Schröder v. d. Kolk an der Ferse erst Exulceration, später Nekrose, bei glänzend dunkelrother Haut am Fussrücken, was unsrer Gangrän doch nicht allzufern stehen möchte. Man sehe auch, was Verf. S. 25 d. sagt). — Obgleich in frühern und spätern Jahren keineswegs fehlend, kommt die Krankheit zwischen 50 — 70 Jahren doch am häufigsten vor, mit nur geringer Präponderanz des männlichen Geschlechts; meist an den Unterextremitäten, bei Frauen jedoch auch gar nicht selten an den obern. In Elend lebende, sonst aber meist Schwelger, Wollüstlinge und namentlich Branntweinsäufer werden am häufigsten befallen. Vorzüglich praedisponirt Arthritis, besonders vaga, doch auch Syphilis und Quecksilbersiechthum; Typhus (Ref. sah eine

Epidemie, wo der Brand immer die Nase befiel); Einwirkung von Frost.

Man unterscheidet eine *acute und chronische Form.* — Bei der acuten Form zeigen sich: Geschwulst und erysipelatöse Röthe, Pulsiren der Arterie des Gliedes; reissende, stechende, bohrende Schmerzen, paroxismenweise, bei schlechtem Wetter, Abends und Nachts verschlimmert, zuweilen aber auch Prickeln und glühendes Brennen; Kälte des Theils; Phlyktänenbildung u. s. w.; Puls hart, voll, frequent. Bei der chronischen Form: Kältegefühl, Betäubung, Eingeschlafenheit, schwarzblauer Fleck; Arterien des Theils wie Stränge oder mit schwacher Pulsation; Puls langsam, unterdrückt. Auch eine seltene Abart gibt es, wo *die Haut* unter Form eines „weissen Brandes" mortificirt (eine Form, die wohl aber kaum hieher gehören möchte. Ref.).

Am leichtesten zu verwechseln ist diese Krankheit mit dem Erysipel. phlegmon. venosum, dem Pseudo-Erysipel, dem Brande nach Erfrieren, Brand als Symptom der Kriebelkrankheit [dessen grosse Aehnlichkeit mit unserer Krankheit auch dem Verf. auffält. Ich habe dies (in den Jahrbüchern) auch von Naumann u. Grimm bemerkt, und finde dies auch im „Traité de Thérapeutique" von Trousseau und Pidoux, als Folge langdauernden Genusses von Mutterkorn bestätigt. Die Sache verdient also wohl jedenfalls mehr Beachtung, auch schon in therapeutischer Rücksicht. Ref.]

Von 43 Erkrankten starben 26. Bei inflammatorischem Charakter sollen Blutentziehungen viel geleistet haben. Vielfach hat sich Opium hülfreich gezeigt (fast täglich dreimal, steigend), und zwar nach Verf. ganz eigentlich da, wo weniger Entzündung als Schmerz und Erethismus. Aus der übrigen Therapie ist nichts für uns zu entnehmen, da Gott Mischmasch regiert. (Acid. phosphor. ward (Schweitz. Zeitschrift f. Nat. u. Heilk., neue Folge, Bd. I. 377) in einem Falle bei einem ka-

chektischen, gichtkranken Manne mit grossem Nutzen gereicht. Ref.). Scarificationen und Amputation sind nicht nur überflüssig, sondern auch gefährlich; die Natur, ungestört, thut das Beste.

Dr. Kurtz in Dessau.

IV.

Zur Zeitgeschichte.

1) In Hygea XV. pag. 276 ist der merkwürdigen Heilung des k. k. Feldmarschalls Grafen Radetzki in Mailand erwähnt — Das Officiercorps der Garnison Mailand hat, als ein Zeichen seines Dankes, dem behandelnden Arzte, dem k. k. Stabsfeldarzte Dr. Hartung in Mailand, eine geschmackvolle silberne Blumenvase, mit einer passenden Devise, überreicht, wenigstens meldeten so die Gazzetta di Milano und darnach der Osservatore Triestino; in deutsche österreich'sche Blätter ist diese Nachricht nicht übergegangen. — Freilich ist es nicht der Mühe werth, viel Aufhebens um diese Sache zu machen, denn die beiden Herren Professoren haben sich in der Diagnose geirrt; es war kein Aftergebilde am Auge des Grafen, sondern eine simple entzündliche Anschwellung. — Zu dieser simpelhaften Ausrede lassen sich jetzt die Leute herbei, und schlagen lieber ihren guten Ruf in die Schanze, als dass sie dem Dr. Hartung sein gutes Recht angedeihen liessen. — Der berühmte Oculist Jäger will nicht einmal eine entzündliche Anschwellung zu erkennen vermögen! er will sich so gräulich geirrt haben, dass er den Kranken für unrettbar erklärte! — Ich wäre begierig, welcher Lärm von

dem berühmten, weltbekannten, trefflichen, ausgezeichneten JÄGER (dem ich sein Verdienst sonst um nichts schmälern will) in den Zeitungen gemacht worden wäre, wenn *ihm* die Heilung gelungen sein würde. Jetzt aber gibt er lieber ein Auge her, damit der Gegner seine beiden lassen müsse; das ist eines Mannes, der in der Wissenschaft einen Namen hat, unwürdig, und stellt ihn auf die tiefe Stufe eines Parteigängers. — Aber so gehts! Der Eine kriegt vom Grosstürken den Nischani-Orden, denn wer 's Glück hat — und das ist blind — führt die Braut nach Haus; der Andere wird noch dazu gehunzt, weil er das „Glück" hatte, einen aufgegebenen Kranken zu retten! — Dr. GRIESSELICH.

2) Am 10. August war wohl grosser Jubel in der Versammlung zu Dessau über die Nachrichten aus Wien — von den Professoren der Hrn. Hrn. D. D. WURM und FLEISCHMANN. — Kühlen Sie sich ab, meine Herren! Die Wiener med. Facultät wird sich sobald nicht bequemen, das einverlangte Gutachten zu geben, welches von der Regierung schon mehrmals urgirt worden ist. „Zeit gewonnen, Alles gewonnen." — Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, aber eine grundgelehrte Facultät überwindet mehr, wenn sie sich die Sache — *leicht* macht. — Ich an ihrer Stelle schriebe nach . . . . a. den Referenten, welcher den medic. Bericht machte über jene Motion in der 2ten Kammer gewisser Landstände (1833), die Vorlesungen über Hom. auf den . . . . Universitäten betreffend; ich liesse mir eine Copie davon geben, setzte nur statt 1833 geradeswegs 1842 darauf, u. versicherte auf „Ehre", die Sache tauge den Teufel nicht; ich dächte: sehen nur die Wiener ihren Stephansthurm wieder hergestellt, so scheeren sie sich nichts um die Hom. — Doch: wenn einmal eine Facultät nicht will, so will sie halt nicht; ich sehe nicht ein, warum sie, da sie *Doctoren* macht, nicht auch *Esel* machen kann. — Dr. GRIESSELICH.

3) In den November- und December-Nummern der deutschen (früher Halle'schen) Jahrbücher (1841) erschien ein Artikel über die Universität Göttingen. Die gelehrte Zunft kam in Wuth — ein Zeichen, dass der wunde Fleck getroffen war; sie erwirkte ein Verbot des Aufsatzes, der auch als Brochüre erschienen war — das war ein Zeichen mehr; sie ballotirte per majora die zwei vermuthlichen Verfasser der Arbeit aus dem literarischen Club — und das war das Trumph-Ass dieser Gelehrten-Aristokratie. — Kampf der rohen Gewalt gegen die geistige! Sei der Inhalt jenes Aufsatzes wahr, sei er unwahr: die Göttinger Majorität hat im Princip unrecht; ist die Sache wahr, dann sollen sich die Herren bessern (und einige sind allerdings darunter, die es brauchen können!); ist sie unwahr, so streitet offen als ehrliche Männer, oder lasst die Pasquillanten ruhig laufen. — So straft man; Alles Andere ist gemeine Wuth stolzer Buch-Satrapen. — Pfui der Schande über eine solche Handlung, Angesichts grosser Reden über Gedankenfreiheit! Nicht wahr, wenn nur *ihr* ein Privileg darauf hättet!! — Dr. Griesselich.

4) Herr Dr. Most, der *über alte und neue medicinische Lehrsysteme* ein Werk zur Welt gebracht hat (Leipzig bei Brockhaus, 1841), macht sich's mit der Homöopathie sehr bequem. Er sagt pag. 167: „Die Homöopathie oder Hahnemann'sche Lehre, richtiger Unlehre, verdient eigentlich gar keinen Platz in unserer historisch-kritischen Schrift. Sie enthielt schon dadurch, dass sie auf Aetiologie keine Rücksicht nahm, an sich selbst die Elemente des Untergangs, dem sie schon sehr nahe ist.“ Schon wieder eine Todes-Anzeige! — Solch' albernes Gerede macht das Geschicht-Schreiben bequem, und erspart Einem die Mühe, sich in einem Lehrsystem umzusehen. Man braucht bei solchem Missurtheile nichts zu verstehen, und bei Herrn Dr. Most mangelt wirklich das Verstehen der Homöo-

pathie, von der übrigens doch in mehr als 60 §§ nolens volens das weitere Gerede nicht unterlassen werden kann.— Gleiche Bequemlichkeit macht sich dieser faule Geschichtschreiber mit der Hydropathie: auch diese taugt nicht in die Geschichte der Medicin.— Ueberhaupt macht sich diese Schreiberei über alte und neue Lehrsysteme die Sache sehr commode, und statt in die tiefere Gründung und Zergliederung der verschiedenen Systeme einzugehen, macht sich der Verf. gar häufig sehr sehr breit, ergeht sich in einer Art Kanzel-Reden, wo er sich selbst gerne zu hören scheint, und sein eigenes System zur Anschauung zu bringen sich bemüht, um seinen Herren Collegen DD. Choulant, Dieffenbach, Fricke, Fuchs und Hennemann einen historisch-kritischen Blick hinein thun zu lassen; wir übrigen erliessen ihm gerne seine Vorlesung, hätten sie auch nach dem Titel des Buchs gar nicht darin gesucht. Uebrigens mögen sich alle sogenannte homöop. Aerzte bei Hrn. Dr. Most für das Compliment bedanken, dass er ihnen pag. 114 macht; „wie der Contrastimulus und Broussais' Lehre schon der Vergessenheit anheimgefallen, ebenso die Homöopathie, die unter allen ihren Anhängern auch nicht einen einzigen genialen Arzt von tüchtiger Bildung und deutscher Gelehrsamkeit, nur Ignoranten, junge und alte Schwachköpfe aufzuweisen hat." — Es fällt mir dabei ein, was einst die Pharisäer in Betreff Christi gesagt haben: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?" (Joh. 7 K. 48 V.)

Dr. Widnmann in München.

V.

Danksagung.

Die Redaction der allgemeinen homöopath. Zeitung habe ich (Hygea XV. Heft 4) aufmerksam gemacht auf den Misstand der Buchhändler-Anzeigen, welche in den Text-Raum aufgenommen wurden, und worüber man sich z. B. in Wien, *zum Schaden der Zeitung, gegen mich beschwert hat.* — Die Redaction sagt (Zeit. Bd. 21 Nr. 8): „Dieser Vorwurf scheint nicht ungerecht — doch ist er es.“ Die Redaction meint, der Band von 24 versprochenen Bogen habe stets mit dem Register und Inhalt einen halben Bogen mehr gehabt. — Wir sind dem Herrn Verleger sehr dankbar, wenn er mehr gibt, als versprochen; man gibt aber nicht mit der einen Hand und nimmt mit der andern; das erinnert an den Schneider, der die Hosen oben abschnitt, und unten das Fehlende ansetzte. — Wenn ferner die Redaction meint, der „Uebelstand“ der Buchhändler-Anzeigen sei bei einer Zeitung unvermeidlich, so vergisst die Redaction ihre eigenen Antecedentien; der Verleger gab nämlich früher von Zeit zu Zeit ein Beiblatt mit Anzeigen, welches ihm durch Inserate Nutzen brachte; dies hat er jetzt cassirt, und die Anzeigen, wofür er bezahlt wird, steckt er in den Text-Raum. — Die allgemeine hom. Zeitung ist kein politisches Blatt und die Buchhändler-Anzeigen gehören nicht hinein, denn so gut man Religionsbücher etc. darin anzeigt, eben so gut kann man dann auch Heiraths- u. Kindtaufs-Anzeigen, Versteigerungen etc. aufnehmen. —

Uebrigens hat die Sache ihr Gutes gehabt; die Red. sieht ein, dass „unpassende“ Anzeigen aufgenommen

worden sind, u. der Verleger will am Ende von zwei Bänden einen viertel Bogen Zulage geben. — Für diese Erkenntniss danke ich, und mit derselben gibt die Red. in der That zu, dass der Vorwurf *gerecht* war, und ihre übrige Ausrede — leere Worte. — Mit den Entschuldigungen scheint es ihr überhaupt nicht zu glükken; das auffallendste Exempel davon stand in Bd. 20, pag. 162, Nota, wo von dem Bilde die Rede ist, welches das Augenleiden des Grafen R. vorstellt; die Red. sagte l. c., die Zeichnung könne nicht beigelegt werden, „obwohl sie interessant sei und das wahre Bild der Krankheit zeige, ein Abdruck könne aber das Wahre entstellen.“— Ist das *Bild* wahr, so kann man auch den *Abdruck* wahr machen, wenn man nur einen machen *will.* — Aber Bildermachen und Weissmachen vertragen sich zu gleicher Zeit nicht gut; das kommt wohl von den bösen Zeiten! —

Dr. L. Griesselich.

VI.

Curiosum.

In Nr. 4 von 1842 der Pariser Gazette des hôpitaux lesen wir wörtlich: „l'homöopathie est en faveur en Allemagne. Par un décret d'Octobre 1841, l'empereur d'Autriche a crée 1. une chaire d'homöop. à la faculté de méd. de Vienne, et nommé professeurs M. M. les Docteurs *Worm*, et *Nehrhar*; 2. un service de 100 lits à l'hôpital Ste. Elisabethe pour le traitement homöop. confié aux soins du Doct. *Lévi.*“— Was sagt die Wiener Facultät zu dieser von den Franzosen ihr hingezauberten Collegschaft? —

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Mikroskopische Untersuchungen der homöopathischen Metallpräparate. Durch Zeichnungen erläutert. Aus brieflichen Mittheilungen von Dr. Carl Mayrhofer etc. (Schluss vom vor. Hefte.)

Aus vorliegenden Untersuchungen und Beobachtungen, deren Mangelhaftigkeit niemand besser, als ich selbst fühlen kann, lassen sich, so fragmentarisch sie auch dastehen, nicht unwichtige Folgerungen ziehen:

1) Die regulinischen Metalle, selbst zum feinsten Atomen-Staube zertheilt, behalten alle Eigenschaften der Metallität unverändert bei und sind als pulvis minutissimus im Wasser und Weingeist ebenso unlöslich, denn als massige Stücke. Die Behauptung Hahnemann's, Rau's und aller Homöopathen, welche die Löslichkeit der Metallverreibungen annehmen, beruht somit auf einer nachweisbaren Täuschung und irrigen Voraussetzung. Nur dem unbewaffneten Auge entschwinden durch ihre Kleinheit die Atome, welche dem bewaffneten Gesichte wieder als Metalltheilchen erscheinen; wenn Rau (in seinem Organon der specifischen Heilmethode) sagt, dass die Chemie von der Löslichkeit der Metalle und Erden in Wasser und Weingeist nichts wisse, so hat er gegen

seinen Glauben recht, denn die Chemie weiss auch nichts, und kann auch nichts davon wissen. Dem Einwurfe aber, dass die Metalle in noch feinere Atome zertheilt löslich seyn würden, stelle ich die Frage entgegen, wo denn die Löslichkeit beginnen soll, wenn der 17,424ste Theil des kleinsten sichtbaren Punktes noch nicht löslich geworden ist? wenn man anders unter dem Begriffe einer Solution ein gegenseitiges, so inniges Durchdringen zweier Körper, eines lösenden, und eines zu lösenden versteht, dass sie eine durch und durch homogene Masse darstellen.

2) Der Metallglanz ist bei den mikroskopischen Untersuchungen das sicherste Kriterium zur Erkennung und Unterscheidung der Metalltheilchen, und die vollkommene Undurchsichtigkeit, die sich bei allen Beleuchtungsgraden constant bleibt, ist das sicherste Unterscheidungszeichen der feinsten Metall-Atome von zufälligen Verunreinigungen. — Das specifische Gewicht offenbart sich nur bei den grösseren Metalltheilchen, die in der Auflösung zu Boden fallen, die kleineren aber, und besonders die blattförmigen, können den Widerstand der dichten Wasseroberfläche nicht mehr überwinden, und schwimmen; die in den Zwischenschichten befindlichen sinken zum Theil allmählig unter, und erhalten sich zum Theil schwebend; somit finden drei Gruppen statt: eine schwimmende, eine schwebende und eine liegende. Im Weingeist sinken natürlich die Metalle schneller und leichter unter, und wenn man einen Tropfen einer weingeistigen Verdünnung unter das Mikroskop bringt, so entsteht durch die schnelle Verdunstung desselben in seinem Innern eine so rege Bewegung, dass man eine Menge herumtreibender Infusorien zu sehen meinen könnte.

3) Nur bei den Verreibungen geschehen wirkliche Zertheilungen, Spaltungen, Zerkleinerungen der Arzneistoffe, welcher Vorgang, weil diese Stoffe dadurch für den Organismus aufnahmsfähig oder aufsaugbar gemacht

werden, auch Entfaltung, Aufschliessung, Erweckung der Arzneikräfte genannt werden kann. In den sogenannten Solutionen aber findet keine weitere Zerkleinerung, noch weniger aber eine Auflösung der unlöslichen Stoffe statt; der Ausdruck *Solution* muss daher ganz gestrichen werden, denn die materiellen Arzneitheilchen sind darin nur suspendirt, und jede höhere sogenannte Verdünnung ist eine quantitative Verminderung der Arznei-Atome. *) Die alte Schule nennt die so feine Zertheilung der Metalle, so dass selbe für das unbewaffnete Auge den Metallglanz verlieren, „das Tödten der Metalle,“ die Homöopathie hingegen kann mit allem Rechte diesen Vorgang „das Lebendigmachen der Metalle“ nennen, und wenn man die alte Medicin mit ihren oft so plumpen Dosen „die Medicin der ersten Wege“ nennt, so muss man die Homöopathie mit ihren feinen Gaben „die Medicin der zweiten Wege“ taufen, auch stehen sich beide wie indirect und direct, oder wie krumm und gerade, wie körperlich und geistig, wie materiell und dynamisch, wie chemisch und organisch, wie kuriren und heilen gegenüber.

4) Die vorliegenden Zeichnungen, welche mit möglichster Genauigkeit von Joseph Kaiser (dem Sohne des hiesigen Graveurs) unter meinen Augen ausgeführt wurden, erweisen augenfällig die Unzulänglichkeit der bisher gebrauchten Zerkleinerungsmethoden bei der Anfertigung der Verreibungen; denn da bei diesem Geschäfte die Spaltung der Arzneistoffe in die möglichst kleinsten und zahlreichsten Atome die zu realisirende Aufgabe ist, so zeigen diese Untersuchungen unwiderleglich, dass unsere bisherigen Verreibungen diesem obersten Ziele nur annäherungsweise entsprachen, und noch vieles zu wünschen übrig bleibt, um gleichmässig wirksame

*) Dynamisationen mögen jene Verdünnungsgrade genannt werden, die eines nachweisbaren materiellen Arznei-Substrates quitt und baar sind. M.

Arznei-Präparate zu erhalten. Vor Allem ist es nöthig, dass die erste Verreibung so gleichmässig als möglich ausfalle, denn wenn in derselben millionenmahl theilbare Arzneitheile bleiben, so müssen die folgenden Verreibungen nicht nur sehr ungleich ausfallen, je nachdem man nemlich zufällig einen Gran erwischt hat, welcher grössere oder kleinere Metallstückchen der ersten Tritur enthält, sondern es nimmt auch das quantitative Verhältniss ungleich schneller ab, als es seyn müsste.

5) Die Theilbarkeit der Materie durch mechanische Mittel ist *endlich* und *begränzt*, sie bleibt weit hinter der mathematischen Unendlichkeit zurück. Die materiellen Arzneitheilchen werden fortschreitend immer kleiner, sie nehmen an Zahl ab, und hören zuletzt gänzlich auf, weil die Atome mit zunehmender Kleinheit in gleichem Verhältniss an Verschiebbarkeit zunehmen und endlich dahin kommen müssen, wo sie sich jeder ferneren Zerkleinerung durch mechanische oder physische Einwirkung entziehen können. — Wir müssen übrigens mit der physischen Theilbarkeit der Materie sehr zufrieden seyn, denn aus der Untersuchung der Platina geht hervor, dass 5—6 von den kleinsten Platina-Körnchen auf den Abstand einer 1/120 Linie eines genauen Mikrometers fallen, dass somit der Durchmesser eines solchen Platina-Kügelchens 1/720 Linie beträgt. Wenn wir damit die Grösse eines Blutkügelchens vergleichen (dessen Durchmesser 1/300 Linie beträgt), so zeigt die Rechnung, dass ein Platina-Kügelchen der Verreibung um mehr als 21 Mahl kleiner ist, als ein Blutkügelchen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass so kleine Arznei-Atome in die sogenannten zweiten Wege aufgenommen werden und mit der Circulation der Säfte den ganzen Organismus durchkreisen und ihre specifischen, physiologischen Tendenzen entfalten können, denn sie gelangen ins Blut, und so weiter, cum omnibus virtutibus. — Man mache nun das Experiment und gebe einem Kranken

einen unlöslichen Arzneistoff, z. B. ein Platina-Stück von der Grösse eines Hanfkornes ein, und bringe bei einem andern Patienten die gleiche Masse, aber in Millionen Körnchen, die 21 Mahl kleiner, als ein Blutkügelchen sind, gleichmässig verrieben mit dem kranken Organismus in Conflikt; es muss sich dann zeigen, wie die Grösse klein, und wie die Kleinheit gross in ihren Wirkungen ist. — Ob es einen von allem materiellen Substrat entbundenen Arzneigeist gebe, steht wohl *sehr* zu bezweifeln, ob aber bei der eigenthümlichen Bereitungsmethode der Arzneien durch stundenlanges Reiben und durch Schütteln die Arzneikraft auf einen unarzneilichen Stoff, den indifferenten Milchzucker und den Alcohol, übertragen werden könne, gleichwie das Eisen durch Streichen mit dem Magnete magnetisch wird, ohne dass der Magnet von seinem Gewichte ein Jota verloren, noch das Eisen um das Gewicht eines Lichtstrahls gewonnen hat, das mögen diejenigen kurz wegläugnen oder lang und breit behaupten, die das Gras wachsen hören und mit den Geistern in socialem Verkehre stehen; *ich* halte mich an die einfache Sprache am Krankenbette, denke mir in ganz schlichter Weise: was gegeben ist, muss auch möglich seyn, und lasse die Theoretiker um das Wie sich den Kopf zerbrechen.

6) Wichtig und für den Heilzweck folgenschwer ist die Form, in welcher ein Metall zur Verreibung genommen wird; denn wie die mikroskopischen Untersuchungen gezeigt haben, findet hier ein grosser Unterschied Statt, der unmöglich gleichgültig seyn kann. Nach meinen Beobachtungen eignet sich die krystallinische Rinde der Platina, und die tropfbar flüssige Form des Mercurs zur Verreibung am besten, schon minder gut die Eisen- und Blei-Feile, noch schlechter das durch Reiben auf einem feinen Abziehsteine unter Weingeist gewonnene Kupfer- und Zink-Pulver, und im Vergleiche mit der Platina unter aller Kritik schlecht die Zinn-, Silber- und Gold-

Folie. Es muss doch sehr auffallend erscheinen, dass Gold und Platina, die sonst überall nachbarlich stehen, in der Eigenschaft der Zerreiblichkeit als entgegengesetzte Extreme aufgeführt werden müssen.

Die Erfahrung und die mit Gold und Platina bewerkstelligten Heilungen bestätigen diesen Unterschied und Abstand auf eine sehr sprechende Weise; denn während die Praktiker einstimmig die bewährte Heilkräftigkeit der Platina selbst in den höchsten Nummern dankend rühmen, haben die häufigen Klagen über die unsicheren Wirkungen der Gold-Verdünnungen die Aerzte veranlasst, beim Golde zu den Verreibungen herab zu steigen. Als Beleg führe ich nur Lobethal's Mittheilungen hier an (13r Band der allgem. hom. Zeit.). Platina 30. habe ich immer hülfreich gefunden, und bin mit der Wirkung einiger Streukügelchen stets zufrieden gewesen. Von Aurum 30. habe ich wohl in vielen Fällen die gewünschte Wirkung gesehen, wende aber dennoch seit der letzteren Zeit mit viel besserem Erfolge die zweite und dritte Verreibung zu Heilzwecken an. — Ich glaube es wohl aufs Wort, dass eine hypochondrische Stimmung durch Aurum 30. in einen goldenen Humor umgewandelt worden sey, zweifle aber sehr, dass eine Ozäna syphilitica mit Caries durch Gold 30. geheilt werden könne.

Die von Buchner (homöopathische Arzneibereitungslehre) angegebene Methode, die Metalle aus ihren Auflösungen dadurch auszuscheiden, dass man Stäbchen von solchen Metallen, die zum Sauerstoff eine grössere Verwandtschaft als die aufgelösten haben, in die verdünnte Solution stellt, scheint mir den Vorzug vor allen übrigen Behandlungsarten zu verdienen; jedenfalls aber ist gewiss, dass die Blattform zur Verreibung die schlechteste von allen ist, weil einerseits die Dehnbarkeit eines Metalles auf Kosten der Zerreiblichkeit in Anspruch genommen wird, und andererseits die weiche, dünne und glatte Folie alle Eigenschaften hat, sich der

Zerkleinerung durch Reiben am leichtesten und sichersten zu entziehen. —

Es würde für meine Arbeit reicher Lohn seyn, wenn durch diese Untersuchungen — sie haben mich viele Zeit gekostet, welche ein vielseitig beschäftigter Praktiker sich nur mühsam abgewinnen kann — Andere zur Nachbeobachtung und Nachprüfung angeregt würden, und wir somit zu einer Verbesserung und Vervollkommnung unserer Pharmakotechnik kämen. Ich spreche meine unumstössliche Ueberzeugung aus, wenn ich die Homöopathie einer unendlichen Perfectibilität fähig, und jeden ihrer Jünger für berufen halte, in seiner Sphäre und auf seine Weise Material beizutragen zu dem inneren und äusseren Ausbau unserer Sache, welche der Menschheit angehört. Darum ist mir jede Nachricht von einem neuen Schritt vorwärts, von einem neuen Erfolge, einer errungenen Anerkennung, einer eroberten Spanne des hartnäckig bestrittenen Landes, einer neuen Bekehrung auch ein neues Blatt in dem Buche meiner Freuden, und entschädigt mich reichlich für den bittern Wermuthbecher, den jeder von uns bis zur Nagelprobe austrinken muss. An uns ist das Sprichwort „nulla regula sine exceptione" zu Schanden geworden, denn ohne alle Ausnahme bekömmt jeder Arzt, welcher sich zum Grundsatze der Hom. bekennt, als taxmässige Mitgift zur Missheirath, die Missachtung und Geringschätzung seiner Collegen, die Anfeindung und Verfolgung der Apotheker, und den Spott und Hohn des grossen, gegängelten Haufens der Laien; und es müsste die mit Leid schwer belastete Wagschale sinken, läge nicht als Gegengewicht in der anderen Schale die Ueberzeugung von Wahrheit und Pflicht, der Dank der Geheilten, die Hoffnung und Aussicht auf endliche, allgemeine Anerkennung. — Die Aerzte wenigstens meiner Nachbarschaft setzen sich bei ihren Angriffen und Ausfällen auf das Steckenpferd der Rationalität im Gegensatz zur

Irrationalität der hom. Methode. Dieser abgerittene Gaul gleicht der Glorie der Franzosen, von der Börne sagt, dass man ihn damit in einen Sumpf jagen könnte, wenn ihm kein anderer Ausweg mehr übrig bliebe. — Diese Rationalität ist aber derzeit stark in die Brüche gekommen und man täuscht damit in der That nicht mehr so stark wie früher. Den Ehrentitel „rationell" können sich die Gegner nur im Uebermuth für ihr Thun und Handeln ausschliesslich beilegen. Gleich wie der Italiener die Summe aller zarten Regungen in dem Worte *Pietà* zusammenfasst, so concentrirt der fanatische Widersacher den Inbegriff aller Rechtmässigkeit des Denkens und Handelns in dem Ausdrucke „rationell," und legt dagegen die Summe seiner Verachtung in dem Ephitheton „empirisch" nieder. Für ihn ist die Homöopathie nichts als eine gedankenlose Empirie.

Was *meine* Stellung betrifft, so wurde mir zuerst mit gerichtlichen Klagen gedroht; als dies nichts half, wurde dem Publico eingeredet, dass ich meine Kranken mit Nichts narre, und da der Satz „viel hilft viel, und wenig hilft wenig" sehr klar ist für finstere Köpfe, so fand dieser Beweis eine Zeit lang einigen Glauben, und weil er jetzt nicht mehr recht verfangen will, heisst es, dass ich mit Gift curire. Derlei Reden haben das Gute, dass man von der gegnerischen Consequenz einen Begriff bekömmt.

Seit ich die positive Geltung des homöopath. Heilprincips *similia similibus curentur* am Krankenbette, bei richtig getroffener Wahl, aufs schlagendste bewährt gefunden habe, erscheint mir die Homöopathie nirgends rationeller, als in ihrer gefundenen Empirie, und die gewöhnliche Praxis nirgends empirischer als in ihrer erfundenen Rationalität; seit ich die homöopathischen Mittel, selbst in sehr kleinen Gaben, bei den schwersten Krankheitsfällen augenfällige Wirkungen offenbaren sah, erscheint mir die Homöopathie nirgends grösser, als in

der Kleinheit ihrer Gaben, und die gewöhnliche Praxis nirgends kleiner, als in der Grösse ihrer Dosen; seit ich die Vielseitigkeit der physiologischen Beziehungen einfacher Arzneistoffe, und die Vielseitigkeit ihrer Heiltendenzen kenne, erscheint mir die Homöopathie nirgends vielfacher, als in ihrer Einfachheit, und die gewöhnliche Praxis nirgends einfältiger, als in ihrer Vielfältigkeit. Darum habe ich zur Fahne der, von ihren Paradoxieen gereinigten, also der wirklich reinen Homöopathie geschworen, und in der Ueberzeugung, meine Kräfte einer guten Sache hinzugeben, werde ich ihr treuer Anhänger und warmer Vertheidiger bleiben trotz aller Verfolgungen und Misshandlungen. — Es wird sich gewiss noch mehr und mehr zeigen, wer Recht hat, wir oder der Dr. Freiherr v. Feuchtersleben in Wien, der die Homöopathie nicht als eine Richtung in der Medicin, sondern nur als einen „*Irrthum*“ gelten lassen will (österreich. med. Jahrbücher, Mai 1841). Der „*Irrthum*“ wird wohl am Herrn Doctor liegen! Doch das kann uns nicht *irre machen*, selbst nicht einmal, dass Professor Liebig der Gewährsmann des Herrn Dr. v. Feuchtersleben ist. — Von der organischen Chemie hoffen jetzt die Aerzte das Heil der Medicin; Liebig ist daher der Mann des Tages, und der Liebling der Altärzte; er hat Hahnemann's Potenzir-Theorie noch einmal zu Markte gebracht und die gelehrte Welt mit folgender Phrase haranguirt: „Es gibt kaum ein Ereigniss der Zeit, welches fähiger gewesen wäre, die *tiefe* Stufe der naturwissenschaftlichen Bildung der Aerzte in ein helleres Licht zu setzen, als die Homöopathie.“ (Liebig, über das Studium der Naturwissenschaften und den Zustand der Chemie in Preussen, 1840). Es ist betrübend, dass das absprechende Wort aus dem Munde eines in der Wissenschaft so hoch gestellten Mannes mehr Werth hat, als es seinem wahren Gehalte nach haben kann. In rebus *chemicis* steht Liebig obenan, aber in rebus *medicis*, und speciell *homöopathicis*, hat

sein Name gar keinen Klang; da ist er ein *quisquilius nullius pretii*. — In diesen Dingen steht Hahnemann obenan, er warf Licht in die Nacht der Arzneimittellehre, und schwerlich wird dies je von den Leistungen der organischen Chemie verdunkelt werden. — Aber es gibt keinen schlagenderen Beweis von der *Unredlichkeit* so vieler Gegner, *als das vornehme Ignoriren des gegenwärtigen Standpunktes der Homöopathie, und das ewige Wiederkauen ihrer ersten, längst abgestreiften Verirrungen.* — Wie viel Bände würden noch voll werden, wollte man all die Verirrungen aufzählen, in welche die alte Medicin seit ihrem Daseyn sich verstiegen hat? Doch ich wende mich weg von diesem widrigen Gegenstande und übergebe diese meine Erstlingsarbeit getrost dem Urtheile befähigter Fachgenossen!

---

2) *Fragmente, von Medicinalrath Dr. Widnmann in München.*

1) Ich habe *Lachesis* noch wenig in Praxi angewandt, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil ich, so lange es noch inländische Mittel zum Heilen giebt, und wenn sie auch nur halbweg passen, mich immer gerne von den ausländischen ferne halte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich von jeher eine Vorliebe für die Erklärung Sydenham's habe, die er in seiner Vorrede, wo von den Specificis die Rede ist, von sich giebt; nemlich — „specifica proinde medicamenta, si ad hanc mentem nostram restringantur, non cuivis homini contingunt, neque *oscitantibus temere se ingerunt*; nullus tamen dubito, quin in exundanti illa plenitudine, qua turget natura diffluitque, ita jubente optimo maximo rerum omnium conditore, in singulorum praeservationem, prospectum pariter sit de curatione malorum magis in-

signiam, quae homines vexant; idque pro foribus et in patrio cuivelibet loco." — Ich wandte einigemal bei einem chronischen fixen Schmerz des Luftröhrenkopfs, welcher kaum eine äussere Berührung ertrug, und bei längerm Sprechen eine baldige lästige Ermüdung zur Folge hatte, (also für einen sehr passenden Zustand) die *Lachesis* an, aber ohne allen Erfolg; besser thaten Einreibungen von *Kali hydrojodinic.*

Uebrigens bin ich nicht gegen die ausländischen Mittel blos darum, weil sie ausländisch sind, und von unsern Gegenfüsslern, zu denen es so schwer hinzukommen ist, herstammen, wie ein später zu nennender Autor sagt; haben wir ja doch auch viele unserer Leiden von den Ausländern und ausländischen Erzeugnissen! sondern mehr aus dem von Sydenham angegebenen Grunde, auf welchen indessen obiger Autor auch fusst und sich eines Breiten auslässt.

2) *Antimonium crudum* wurde wohl schon öfters gegen rheumatisch-arthritische Zufälle, auch gastrische und dermatische Abnormitaten mit Erfolg gebraucht; bei *Stimmlosigkeit* finde ich seine Anwendung seltner. Desswegen halte ich es nicht für überflüssig, bekannt zu machen, dass ich selbes ohnlängst in zwei Fällen mit schnellem Erfolge angewandt habe. — Ein Mann in den besten Jahren litt viel an gastrischen Beschwerden, verbunden mit öftern (congestiven) Erstickungs-Anfällen; dabei konnte er beim Sprechen, wovon er doch grosser Liebhaber war, *keinen lauten Ton*, eigentlich gar keinen Ton hervorbringen; die Mittel die auf Brust und Unterleib vortheilhaft wirkten, blieben aber auf die Stimme ohne Einfluss; ich gab ihm nun *Ant. crud. gt. 1.* (6. Verd.) täglich zu nehmen; schon nach der 4—5ten Gabe konnte er wieder vernehmlich sprechen. — Ein Mädchen von 20 Jahren klagte über *Verlust der Stimme*, welchen sie sich durch Verkältung scheint zugezogen zu haben; dabei über Drücken in der Brust. Seit vier

Monaten war sie schon allopathisch behandelt, mit vier Aderlässen, vielen Blutegeln, nebst anderm heterogenen Mischmasch, ohne Erfolg; als sie zu mir kan, konnte ich sie nur vermittelst eines Dollmetschers vernehmen. *Hepar sulph.* verminderte nur den Druck in der Brust, ohne der Sprache Laut zu geben; ich liess sie nun täglich *Ant. crud.* gt. 1. (6. Verd.) nehmen, und nach acht Tagen konnte sie schon vernehmlich mit mir sprechen, und mir sagen, dass sie nur noch einen Druck in der Mitte der Luftröhre empfinde; dagegen verordnete ich noch *Kali hydrojodin.* gr.iij Aq. destill. ℥iij, dreimal täglich einen Theelöffel voll zu nehmen, und nach abermal acht Tagen war die Stimmlosigkeit sammt begleitenden Symptomen, die auf eine Phthisis trachealis deuteten, ganz verschwunden.

3) Dass die Form und Mischung der nemlichen Arznei oft ungleichartige Effecte hervorbringe, erfuhr ich erst ohnlängst wieder. — Ein 71jähriger Mann, mit Farbenbereitung zur Glasmalerei beschäftigt, bekam in einer Octobernacht einen Anfall von sogenanntem Magenkrampf, dem er vor mehreren Jahren schon manchmal unterworfen war; es befiel ihn ein Schüttelfrost, welchem ein heftiges Zusammenraffen, Stechen und Kneipen in der ganzen epigastrischen Gegend folgte, dabei hatte er Eckel und Brecherlichkeit, Durst, die ganze Oberbauchgegend war gespannt, und ein Klopfen und Poltern darin (Neuralgia coeliaca?), zugleich hatte er in den Armen und Füssen ziehend reissende Schmerzen; Puls schwach und langsam, der Leib seit 2 Tagen verstopft. Ich gab ihm *Spir. Phosphor.* gt.ij in 2 Unz. destillirtem Wasser,*) davon 3 Mal täglich ein Esslöffel voll. Den

*) Auch ich glaube mit Dr. Gr., dass es besser und kunstgemässer wäre, den Phosphoräther in Tropfen mit Zucker zu geben; allein in der Civil-Praxis hat das seine Sache mit den Tropfen, besonders wenn man gerade nur einen nehmen soll; es wird gar leicht die Dosis überschritten, was hier nicht ohne Gefahr ist. Uebrigens habe ich auch erst ohnlängst

nämlichen, und noch mehr den andern Tag befand sich Patient schon viel besser, bis zur folgenden Nacht; aber nach Mitternacht ging es schon wieder schlimmer, und zu den wiedergekehrten Schmerzen im Epigastr. gesellte sich gegen Morgen öfteres Erbrechen, Durst, die Oberbauchgegend ertrug nun auch die Berührung nicht mehr, war gespannt, das Athmen wurde beengt, die Sternalgegend war schmerzhaft empfindlich, auch auf beide Hüftgegenden erstreckte sich das Wehgefühl; Schweiss war über den ganzen Körper ausgebrochen, und das Poltern und Rumpeln im Bauch mit verhindertem Abgang von Blähungen war wie von Anfang. Ich gab ihm nun *Argent. nitr. fus gr. j in 4 Unzen Wasser* mit etwas succus Liquirit. nach Kopp (Denkwürdigkeiten, Bd. IV.), davon alle 3 Stunden 1 Esslöffel voll z. n. Schon nach der ersten Gabe schlief Patient eine gute Stunde, auch die folgende Nacht war gut, und den andern Tag konnte er schon ausser Bett seyn. Ich liess nun die Arznei nur alle 4 Stunden nehmen, und das Leiden minderte sich von Tag zu Tag, Pat. klagte aber, dass die Arznei ihm jedesmal den Magen beschwere, und es ihm auf jedes Einnehmen übler werde; ich wollte dieselbe noch nicht ganz aussetzen, weil im Unterleib doch noch nicht alles ganz richtig und normal war, veränderte daher nur die Form, und gab *Argent. nitr.* gr. 1/12 mit Sacch. Lact. gr. iij, 3 Mal täglich ein Pulver zu nehmen; dies vertrug er hier ohne Anstand und ohne alle Ueblichkeit; nach 3 Tagen, in Summa in 8 Tagen, war die ersehnte Besserung eingetreten. Sollte der Succus Liquir. dem Magen nicht zugesagt haben, oder überhaupt die flüssige Form? Auch kaltes Wasser

---

den Phosphor-Spir. in Wasser bei einer Pneumonie nach Fleischmann's Methode mit dem besten und schnellsten Erfolg gegeben. Es thut's nicht allemal in der Civil-Praxis, wie es in Spitälern angeht; so ist es auch mit der Auscultation und Percussion, besonders bei delicaten Frauenzimmern. — W.

erregte Magenweh. — Die Pulverchen griffen den silbernen Löffel an; möchten wohl auch im Magen eine chemische Action gemacht haben; doch merkte ich nichts davon. —

4) Der Ref. in der allgem. hom. Zeitung, 20r Bd. Nr. 4., sagt bei der Kritik des Journal de la doctrine Hahnemanienne, wo von der hom. Verschlimmerung die Rede ist: „Wir müssen bedauern, die Verschlimmerung hier in Deutschland jetzt fast gänzlich zu vermissen!“ Und doch habe ich erst neuerlich und ohnlängst auf eine Gabe *Spir. Sulph.* gt.j (9. Verd.) mit Sacch. Lactis, welche ich einem an chronischem Erbrechen der Speisen und Getränke seit 4 Monaten Leidenden, und in Rücksicht, dass derselbe vor 7 Jahren mit der Krätze behaftet war, und dieselbe weggeschmirt hatte, darreichte, eine solche Verschlimmerung bald darauf wahrnehmen müssen, bestehend in heftigen, anhaltenden, beängstigenden Schmerzen in der ganzen Präcordialgegend, so dass Pat., obwohl vorher ganz vertrauend auf die Hom., alsobald scheu gegen sie wurde, meiner Behandlung sich entzog, und einem allopathischen Arzt sich zuwendete! *) Hier war also wohl die 9. Verd. des Schwefels noch zu stark einwirkend, und hätten vielleicht Streukügelchen, oder die 12.—18. etc. Verd. sanftern und heilsamern Effect hervorgebracht? — Trotz diesem Ereigniss aber, und ohne desswegen läugnen zu wollen, dass die 9. Verd. nicht zu stark war, da sie doch noch immer im Bereich materieller Gradation ist, muss ich bekennen, dass auch ich mit Dr. Schwarz und mehreren andern der Meinung bin, dass die Verkleinerungen und Verdünnungen der Arzneien keine Potenzirung, keine Krafterhöhung derselben sind, und dass die Kraft im genauen Verhältniss zu der Materie stehe, d. h. die Kraft ist genau an die Materie gebunden,

*) Patient ist nun gestorben! — W.

und beide miteinander innigst verbunden, so dass keine Kraft ohne Materie, und keine Materie ohne Kraft existirt. Oder kann eine Elektricität ohne Glas, oder eine andere Art derselben ohne Harz, oder Bernstein u. s. f., frei von Substrat geschieden und für sich selbst seyn? oder können Bernstein, Harz, Glas etc., ohne elektrische Kraft, derselben ganz entbunden gedacht werden? — So ist es denn auch mit dem gleichen Verhältniss derselben der Quantität nach. Ein grösserer schwerer Magnet hat mehr Ziehkraft, hebt schwerere Eisenmassen empor; ein stärkerer elektrischer Funke bringt grössere, zerstörende, zersetzende und andere Wirkungen hervor; ein Glas Wein operirt mehr als ein Tropfen, und eine Bouteille mehr als ein Glas u. s. w.; jedoch kommt es dabei nicht bloss auf die Masse der Materie, sondern auch auf die Form und Mischung derselben an; und es kann demohngeachtet wahr bleiben, und ist es auch, dass die Verreibungen und Verdünnungen der Arzneien wirksamer sind als ihre rohen Massen; der Merc. präcip. per se Plenkii, der Alcohol Chinae, und so die bessern Präparate der ältern Pharmakopöen haben dies schon längst bewiesen. Es ist aber auch ganz natürlich, dass ein Arzneikörper, wenn er wirksam seyn soll, dem Zustande unseres Organismus anpassend, von ihm receptibel seyn müsse; damit eine äussere Materie unsere feinsten Nervenfasern und Endigungen berühre, so dass solche durch die feinsten Poren dringen, durch die resorbirenden Gefässe in den Kreislauf aufgenommen werden könne, muss sie allerdings in möglichste Verkleinerung, in möglichste Verdünnung gebracht werden; sie muss geeignet werden, dass sie im Stande ist, entweder mit dem Nervenfluidum sich zu assimiliren, ihre Selbstheit so zu sagen aufgeben zu können, oder dasselbe, dem beliebten Ausdrucke gemäss, umzustimmen (wie? weiss ich nicht), oder mit gewissen Krankheitspotenzen zu einer Neu-

tralisation, oder zu einer Tödung derselben sich zu verbinden, oder endlich auf sonst eine eingebildete Art den innormalen zu einem normalen Zustand unseres Seins zurückzuführen. — Wie das übrigens en détail zugehe, wie die *Belladonna* Blutdrang nach dem Kopf hervorbringe und Gehirnentzündung heile, wie *Aconit* Brustleiden, Brustentzündungen etc. errege und hebe etc. etc., das wollen wir zu ergründen aufgeben, und willig dem allbekannten Haller'schen Ausspruch beistimmen. Auf jeden Fall bleiben die skrupulosesten Verreibungen, die vollkommensten Auflösungen der materiellen Heilpotenzen eine unerlässliche Aufgabe, ohne welche kein Segen in unserer Kunst zu erwarten ist. Ein Anderes ist es aber mit der Gabe; dies kann nur die Erfahrung, die beobachtendste Wahrnehmung, die genaueste Schätzung des Individuums bestimmen; ob man einen ganzen Gran, weniger oder mehr, ob einen ganzen Tropfen oder mehrere, oder ob ein Hundertel, Tausentel oder Milliontel etc. eines Tropfens von der homöopathisch passenden Arznei nothwendig und förderlich zur Heilung einer Krankheit seyn werde, dies muss ganz dem Ermessen des fleissigen und gewissenhaften Arztes und Beobachters anheim gestellt bleiben. —

5) Ich sehe nicht ein, warum man die Krankheit einen *Parasiten* nennt (ein Schmarozerseyn im Leben). Sie ist eben ein abnormes Wirken eines Systems in einem Subject gegen ein anderes System, eines Organs gegen ein anderes, oder gegen mehrere Organe in demselben, ein Entstalten, ein Entsetzen eines Theils eines Systems aus dem ganzen regulären Lebenssystem, eine Gesetzlosigkeit in dem gesetzlichen Reiche des Organischen, und als solch ein Entstaltetes, Gesetzloses, Revolutionäres zieht die Krankheit das Zerfallen, das Zersetzen oft des ganzen Lebens nach sich. — Der *Parasit* aber ist immer ein eigenes für sich bestehendes Subject, nicht ein System oder Organ eines Subjects, obwohl es auf

Kosten des Mutter-Lebens lebt, und mehr und weniger in dieses störend einwirkt, wie die Eichenmistel, der Bandwurm. Ich kenne eine Frau, die in den Siebenzigern ist, ihrer Lebtag schon einen Bandwurm beherbergt, und sich wohl dabei befindet; ja ihn sogar liebgewonnen hat!! —

6) Von den neuern Pathologen wird *Typhus* „eine acute Dyskrasie" genannt, verursacht durch ein eigenes Krankheitsgift bei vorhandener Adynamie der Lebenskraft. — Aber nach dieser Krankheitsbeschreibung will es mir nicht eingehen, wie noch ein Typhuskranker geheilt werden könne. — Wenn bei schneller Entmischung, Entartung der Säfte (acuter Dyskrasie), bei Auflösung des Blutes noch eine Schwächung, Impotenz der Lebenskraft vorhanden, und überdies noch ein vernichtender Keim, ein zerstörender Feind (das Krankheitsgift) zu überwältigen ist, von wem soll dann die Ueberwältigung ausgehen? Die schwache und geschwächte Lebenskraft für sich kann das nicht; die Arznei für sich doch auch nicht; also etwa beide vereint mit einander? Ein Blinder soll den andern führen? Und wird nicht wenigstens gemeiniglich bei den Allöopathen die Lebenskraft selbst schon durch die dargereichten Arzneien etc. noch mehr geschwächt? Wo soll nun Hülfe herkommen? Und wie kann nach dieser theoretischen Ansicht, die doch der Allöopathie nun grösstentheils eigenthümlich ist, die Heilung eines Typhuskranken zuwege gebracht werden? Und wenn nun gar ein putrider Zustand des Blutes eintritt, wie da? Kann wohl bei einem putriden Blut das Gehirnleben noch einen Augenblick existiren? Ich glaube es nicht, habe auch in meinem langen Leben einen solchen Zustand bei einem Kranken noch nicht beobachtet. —

7) Die Herren DD. Schrön und Schmid könnten sich vielleicht in ihren physiologisch-pathologischen Ansichten und Streiten über das relativ selbstständige

Leben, die vita propria der Organe etc. *) vereinigen, wenn sie auf die Triplicitäts-Theorie des berühmten Philo- und Theosophen Franz v. Baader **) ein ernstes Augenmerk richten wollten. Dieser beklagt sich nemlich darüber, dass auch in der Physiologie noch immer eine grosse Verwirrung herrsche, weil in ihr *Organ* und *Instrument* für ein und dasselbe genommen werden. Die behauptete Triplicität im Leben besteht nemlich nach ihm in dem Begriff des *Princips*, des *Organs* und des *Instruments*, oder der Seele, des Nervengeistes und des Elements. — „Diese Triplicität," sagt er, macht sich besonders im nicht normalen Leben kund, in welchem sie sich in Differenz befindet, und wenigstens ein Ansatz zur Zersetzung sich merklich macht, z. B. im Somnambulism und hiemit verwandten Umständen, ja schon im gemeinen Traumleben empfindet, fühlt, schaut, denkt, wirkt der Mensch nicht mehr mit den Sensationsnerven, Gehirn etc. als Werkzeugen, sondern das, was im Empfinden, Denken etc. Organ ist, und was man Hörkraft, Sehkraft etc. nennt, und was in allen seinen Potenzen zusammen man als Nervengeist, Lebensgeister begreift, macht sich von jenen (Gehirn u. s. w.) mehr oder minder los, und das hiemit von seinem Instrument abgeschiedene Organ lässt jenes als Leichnam zurück, d. h. der Mensch sieht, hört, denkt zwar noch mit denselben Organen (als Gehülfen und Gesellen des Principlebens — *quia vita societas est*), aber nicht mehr mit denselben Werkzeugen, somit freilich nach andern Gesetzen, und eine Vereinerleiung des Organs mit dem Werkzeug (wie selbe der crasse Materialismus statuirt) ist hier ganz unmöglich." So kann also das Gehirn, wenn sich der Nervengeist von ihm losmacht, zum blossen Instrument werden, unbeschadet des Denkorgans; das Auge im Schlafe ist

*) Vid. Hyg. 14. Bd., 4. Heft. W.

**) Der morgenländische und abendländische Katholicismus etc. Stuttgart bei Köhler 1841.

Instrument, unbeschadet der Sehkraft oder des Sehorgans; das Herz, die Lungen, sind Instrumente, wenn die pneumatischen Nerven aus ihrer Isolirung treten, ohne dass das Empfindungs- oder vitale Organ verloren geht, wie im Somnambulism, beim Scheintod u. s. w.

8) Dr. Noack und Med.-Rath Trinks beschenkten uns neuerlich mit *einem Handbuche der homöopath. Arzneimittellehre* in Lieferungen; dies ist aber doch im Grunde nichts anderes als ein *amplificirtes Jahr'sches Handbuch*, häufig Wort für Wort der zweiten Auflage desselben nachgedruckt; zwar mit neuen Zusätzen, theils aus der alten Schule, theils aus der Technik, der neuern, was aber für uns ältere Homöopathen und ehemalige Allopathen etwas ganz überflüssiges ist. Für Neophyten der specifischen Heilmethode mag dieses Handbuch allerdings seinen guten Nutzen und Werth haben; ich für meinen Theil aber (und vielleicht mit mir noch viele Andere) wünschte einmal lieber ein *coarctirtes Handbuch* ans Licht treten zu sehen, das nur die charakteristischen, pathognomonischen Symptome der Arzneiwirkungen enthielte, eine Schilderung des Wesentlichen eines jeden Heilmittels. Denn, dass ein jeder Arzneikörper seine eigene Wirkungssphäre haben müsse, ist so gewiss, wie dass ein jeder Mensch seine eigene Weise zu seyn hat. — Geschähe dies, so wäre freilich unendlich viel gewonnen, und die tausend und tausend Arzneisymptome würden leicht auf einige hundert reducirt werden können. Eine vorzügliche Rücksicht wäre dabei zu nehmen auf J. J. Schelling's Idee*) von den Reactions- oder organischen, *physiologischen* Symptomen, und den *pathologischen* oder eigentlichen Arzneisymptomen. Aber freilich hic opus, hic labor!! — Doch muss es noch dahin kommen. Wann? Dii norint!! —

9) Bei Durchlesung der *physiologischen*, im ganzen sehr gut verfassten *Bruchstücke* des Hrn. Dr. A. Koch

*) Hygea 15. Bd., 3. Heft. W.

im 15. Bd. 3. Hefte der Hygea, wie bei Durchlesung früherer Physiologieen, stiegen in mir wieder allerhand Fragen auf, die mir aber noch keine Physiologie lösen konnte; z. B., wenn das Urgesetz des Lebens in der *Unendlichkeit von Anziehung des Aehnlichen zur Aehnlichkeit* u. s. f. besteht, wie kommt es, dass das Wachsthum der Organismen zur *bestimmten Vollendung* gelangt? — Warum tritt ein Stillstand ein, während doch die Ernährung fortdauert? — Warum kommt das Einzelnwesen zur höchsten Potenz bei der Unendlichkeit des Lebens?

Wenn die *Zeugung* das Wachsthum aufhören macht, weil mit dieser ein grosser Kraft- und Säfte-Aufwand verbunden ist, warum wachsen die höheren thierischen Organismen nicht fort, die nicht zeugen, keinen Kraft- und Säfte-Aufwand machen? — Was hat den Zweck des Daseins der Organismen bestimmt? ihnen eine Erfüllung desselben geheissen? —

Warum werden bei der Unendlichkeit des Urgesetzes die Bande zwischen Ganzen und Einzelnen locker, die Anziehung des Aehnlichen zur Aehnlichkeit zu einer bestimmten Zeit vermindert, und hört ganz auf bei fortbestehender Ernährung und Ausstossen des Unähnlichen? Ueberhaupt, *warum stirbt der Mensch*? —

Diese Fragen hat mir noch kein Physiolog als *blosser Physiolog* genügend beantwortet. — Als ich einmal einen tief philosophischen und physiologischen Denker damit in die Enge trieb, fertigte er mich mit der Antwort ab: „Der Tod ist eine Macht.“ —

Doch ich bescheide mich gerne mit dem alten Spruche: Ein Narr kann 10 Mal mehr fragen als ein Gescheidter beantworten.

---

3) Beiträge zur Heilwirkung des Arseniks, von Dr. Fr. Segin, prakt. Arzte in Heidelberg.

Der Arsenik ist als Heilmittel weniger benutzt, als er es verdient, weil man sich einerseits vor den zu heftigen Wirkungen desselben fürchtet und andererseits durch vorgefasste Meinung abgehalten wird, ihn in gehörig kleiner Gabe anzuwenden. Beim Gebrauche dieser ist er nicht blos ein unschädliches, sondern oft auch ein höchst wirksames, in manchen Fällen ein wirklich unentbehrliches Heilmittel, wie auch nachfolgende Beobachtungen lehren.

1) *Gesichtskrebs.* Frau B., 66 Jahre alt, von cholerischem Temperamente und kräftigem, mehr männlichem Körperbau, litt seit langer Zeit an asthmatischen Beschwerden und Hämorrhoiden; auch hatte sich seit einigen Jahren bei ihr ein Krebs am linken Nasenflügel ausgebildet, ohne dass dabei das übrige Leiden abnahm. Die krebshafte Entartung erschien zuerst als eine warzenartige Wucherung, welche eine ungleiche, rissige Oberfläche hatte, an der eine zähe, klebrige Flüssigkeit abgesondert wurde, die, austrocknend, braune Borken bildete, welche von Zeit zu Zeit sich lösten und sodann bald wieder aufs Neue entstanden. Gegen diese Entartung wurden verschiedene innere und äussere Mittel angewendet. Namentlich hatte ein alter erfahrener Arzt schon im Anfange der Entstehung den Arsenik in Form des Hellmund'schen Mittels applicirt, was zwar eine Zerstörung der Entartung bewirkte, wornach aber dieselbe bald wieder zu wuchern begann und nach und nach einen bedeutenden Umfang erreichte. Unter diesen Verhältnissen wurde ein anderer Arzt von Ruf zu Rathe gezogen, der jedoch bei dem grossen Umfange der Entartung, die sich schon dem innern Augenwinkel näherte, von dem Arsenik keinen Gebrauch mehr

machte, sondern die Patientin, wohl in Rücksicht auf ihr Hämorrhoidalleiden, den Rakoczi trinken liess. Sie wurde durch den anhaltenden Gebrauch dieses Wassers, von dem sie im Ganzen 26 Krüge trank, in hohem Grade entkräftet, so dass sie sich kaum ausser Bett erhalten konnte, ohne dass von dieser angreifenden Cur irgend eine Heilwirkung sich hätte wahrnehmen lassen; es nahm im Gegentheil die Entartung nur noch an Umfang zu. Die Kranke, welche sich nun meiner Behandlung anvertraute, verlangte vorerst nur die Beseitigung der durch den Missbrauch des Kissinger Wassers entstandenen gastrischen und sonstigen Beschwerden, so wie der sie belästigenden Beengung und ängstigenden Erstickungsanfälle, indem sie auf die Heilung der Entartung halb und halb verzichtete.

Ich fand bei genauer Untersuchung der Kranken vorzüglich folgende Erscheinungen: Bitterer Geschmack, Appetitlosigkeit, selbst Widerwille vor Speisen, Empfindlichkeit der Magengegend, Verstopfung und Blähungsbeschwerden, öfters angetriebener Leib, gelbe Gesichtsfarbe, dunkelbrauner Urin, trockener Husten und Athembewegung, so dass Patientin nur bei erhabener Lage der Brust ruhen konnte. Früher hatte die Kranke starke Hämorrhoidalknoten, welche operirt wurden, wornach später Gicht, Athembeengung und Augenentzündung mit heftigen Stirnschmerzen sich einstellten. Nachdem das letzte Uebel verschwunden war, begann die Entartung an der Nase. Diese besteht in einer blumenkohlartigen Wucherung, welche den ganzen linken Nasenflügel einnimmt, bis gegen das untere Augenlied und in die Nähe des innern Augenwinkels reicht, über einen Theil der Wange sich erstreckt und den untern Rand des Nasenflügels zum Theil zerstört hat. Ihr Durchmesser beträgt über einen Zoll und ihre Oberfläche ist mit einer dicken, braunen Borke bedeckt, unter der bald mehr eine blutige, bald mehr eine lymphatische,

öftere eine jauchige Flüssigkeit aussickert. Nach Abstossung des Schorfs, was von Zeit zu Zeit geschieht, erscheint die warzenartige Wucherung, welche eine ziemliche Festigkeit hat, durch tiefe Einschnitte in mehrere grössere und kleinere Lappen getheilt. Die Schmerzen, welche an der Stelle empfunden werden, sind stechend, bohrend und, wenn die Kruste sehr zugenommen hat, spannend.

Bei Behandlung der Kranken war es meine erste Sorge, die Störung der Verdauungsorgane zu beseitigen und die Athembeengung zu mindern, was ich durch Anwendung des Brechweinsteins erreichte. Hierauf liess ich die Patientin den Arsenik zu 1/6 Tropfen der HAHNEMANN'schen Auflösung täglich des Morgens und Abends nehmen, was die Wirkung hatte, dass die asthmatischen Beschwerden noch mehr sich minderten, ohne aber auf das örtliche Leiden im Gesichte von Einfluss zu seyn. Von mehr Nutzen war der äusserliche Gebrauch des Arseniks in der Art, dass ich fünf Tropfen der genannten Auflösung mit Honig und Mehl zu einem Brei anrührte und diesen auf die Entartung auftrug, nachdem ich die Borke durch einen Breiaufschlag aus Leinsamen erweicht und entfernt hatte, wobei ich aber alle drei bis vier Tage eine Gabe von fünf Tropfen derselben Solution innerlich nehmen liess. Die warzenartige Wucherung nahm an Härte und Erhabenheit ab, die Oberfläche der Entartung bekam ein reineres und frischeres Ansehen, auch empfand Patientin weniger Schmerzen an der Stelle. Trotz dem, dass der Arsenik in dieser Art drei Monate lang angewendet wurde, konnte dennoch die Entartung nicht zur völligen Heilung gebracht werden. Hatte sie auch an Erhabenheit und Härte abgenommen, so schien sie doch eher etwas um sich zu greifen und wurde zuletzt schmerzhafter, wesshalb auch die Kranke den genannten Brei aus Arsenik, Mehl und Honig nicht mehr recht ertragen konnte. Sie

wünschte daher Wolfskraut (Lycopus europaeus) anwenden zu dürfen, welches sie von einem Bekannten zu diesem Zweck erhielt. Während der Anwendung dieses Krautes innerhalb drei Wochen nahm aber die Wucherung wieder sehr überhand und wurde äusserst schmerzhaft, so dass das Uebel schlimmer war, als im Anfange meiner Behandlung. Ich liess das Kraut entfernen, die entartete Stelle reinigen und benutzte nun zur Minderung der Reizung Conium maculatum in der Art, dass ich einige Tropfen der starken Tinctur mit Honig gemischt auflegte. Hierauf nahm zwar die Heftigkeit der Schmerzen ab, sonst war aber keine Veränderung wahrzunehmen. Nun schritt ich wieder zum Gebrauch des Arseniks, von dem ich einen Gran mit 200 Gran Milchzucker verrieb. Zum jedesmaligen Verband wurde 1 Scrupel dieser Verreibung mit etwas Wasser zur Paste gemacht und mit einem Haarpinsel so aufgetragen, dass dadurch die ganze Fläche und die einzelnen Vertiefungen und Risse bedeckt wurden. — Hierauf erfolgte anfangs etwas Schmerz, der einige Stunden anhielt. Am folgenden Tag war der Teig trocken und auf der Wucherung fest anhängend, so dass er nicht entfernt werden konnte. Am dritten Tag aber liess er sich leicht mit Wasser loswaschen, wobei sich die oberste Schichte der Entartung mit löste, wo dann eine frische Fläche von reinerem Ansehen zurück blieb, die aber noch den gleichen Charakter der Entartung hatte. Von nun an wiederholte ich das Auftragen der Paste immer am dritten Tage, wobei ich dieselbe besonders da reichlich applicirte, wo die Entartung noch am stärksten war, während ich an den Stellen, wo sie minder stark war, weniger reichlich aufstrich, und da, wo sie ganz entfernt war, nichts mehr auflegte. Das Ganze wurde jedes Mal mit Honig, den ich auf Charpie strich, bedeckt. Bei diesem Verfahren hatte ich die Freude zu sehen, wie die Entartung immer mehr

und mehr abnahm und die Heilung vom Rande aus so erfolgte, dass ohne sehr auffallenden Substanzverlust mit Ausnahme eines kleinen Theils des Nasenflügels, die entartete Stelle immer kleiner und kleiner wurde, so dass der Theil, wo die Entartung früher sass, nach einer Anwendung des Arseniks von drei Monaten mit vollkommen gesunder Haut bedeckt erschien, unter der keine Verhärtung mehr sich bemerken liess. Bis jetzt blieb die Heilung vollkommen, auch fühlt sich Frau B. von den asthmatischen und sonstigen Beschwerden, welche sie früher belästigten, so ziemlich frei.

Dieser Fall wird wohl jedem unbefangenen Arzte als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Beantwortung der Frage: „Auf welche Weise wirkt der Arsenik zerstörend auf krebshafte Entartungen?" gelten. Jedenfalls lehrt er, dass hier von einer chemischen Zerstörung der organischen Masse nicht die Rede seyn kann, denn es wurde jedesmal nur $^1/_{10}$ Gran weisser Arsenik angewendet, so dass die Gesammtmenge des auf diese Weise verbrauchten Arseniks drei Gran betrug.

2) *Trockner Brand der Nagelglieder beider Hände.* Jungfrau K., ein Mädchen von 31 Jahren, gross, schlank, war nie bedeutend krank, führt zwar als Näherin ein sitzendes aber geregeltes Leben, und hat nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Seit neun Jahren leidet sie, nachdem sie vorher einige Zeit durch ein unangenehmes Ziehen in den Armen belästigt wurde, an Schmerzen in den Nagelgliedern der Finger, die besonders im Winter und wenn die Kranke in die Kälte kommt, lästig sind, selbst Ohnmachtsanwandlungen zur Folge haben, und wobei die Nagelglieder einschrumpfen. Da ihr dieses Uebel von Anfang an nicht blos sehr lästig, sondern auch in ihrer Arbeit hinderlich war, so zog sie schon beim Beginn desselben einen Arzt zu Rath, und hoffte später von der Anordnung eines berühmten Wundarztes, die in der Empfehlung von lauen

Bädern mit Mandelkleie und in der Abhaltung äusserer Reize bestanden, Hülfe, weil dieselben ihr augenblicklich Erleichterung verschafften. Der längere Gebrauch der Bäder brachte jedoch keinen wesentlichen Nutzen, es nahm im Gegentheil das Uebel nach und nach so zu, dass Patientin fürchtete, die Nagelglieder sämmtlicher Fingern zu verlieren, um so mehr als am Zeigerfinger der rechten Hand hierzu nicht viel fehlte. Unter diesen Verhältnissen übernahm ich die Behandlung. Ich konnte bei der genauesten Untersuchung weder ein Allgemeinleiden, noch eine bestimmte Veranlassung des Uebels erkennen, wenn nicht hierher ein bis zum zwölften Lebensjahr andauernder Ausschlag im Gesicht zu rechnen ist, der vorzüglich die Nase einnahm, über dessen Natur sich aber nichts weiter ermitteln liess, als dass er mit einem nicht völlig ausgebildeten Scrophelleiden zusammen hing. Auch muss noch bemerkt werden, dass die Kranke in ihrem 15ten Lebensjahr längere Zeit mit ihren mit Krätze behafteten Geschwistern und Eltern in einiger Berührung war, ohne dass sie von diesem Ausschlage ergriffen wurde. — Das Leiden der Finger besteht, wie ich bei näherer Besichtigung fand, darin, dass sämmtliche Nagelglieder beider Hände kalt, blauroth, in bedeutendem Grade eingeschrumpft und die Nägel dadurch krallenartig eingebogen sind. Unter den Nägeln an der Spitze einiger Finger, besonders der Zeige- und Mittelfinger findet sich ein brauner Schorf, der auf einem schmerzhaften Grunde sitzt und mit einem rothen schmerzhaftem Saume umgeben ist. Nicht blos die Nägel sind durch das Einsinken der Nagelglieder krallenartig übergebogen, sondern auch die sehr verkümmerten Nagelglieder bei der Spannung der Sehnen der Flexoren sehr nach innen gezogen.

Ich reichte gegen dieses Leiden zuerst Silicea und zwar anfangs in der fünften, später in der dritten Verdünnung, alle zwei bis vier Tage zu einem Tropfen, und

liess Handbäder von Wasser, in welchem glühender Quarz abgelöscht war, nehmen. Als diess nach acht Wochen keine Veränderung bewirkte, gab ich Arsenik in der ersten Verdünnung, alle drei Tage zu einem Tropfen, und liess zu gleicher Zeit auf die kranken Theile Ueberschläge machen aus einer Mischung von 5 Tropfen Arseniklösung und 2 Unzen wässerigem Weingeist. Da der vierzehntägige Gebrauch des Arseniks nur die Wirkung hatte, dass sich etwas mehr Röthe um die Brandschorfe zeigte, die Fingerspitzen auch empfindlicher wurden, so setzte ich das Mittel einige Zeit aus, sah aber keine Heilwirkung nachfolgen. Jetzt reichte ich in einem Zeitraume von drei Monaten in längeren Zwischenräumen drei Gaben Sulphur, eine jede zu einem Tropfen der Tinctur, und eine Gabe Psorin, zu einem Tropfen der dritten Verdünnung. Während dieser Zeit wurden zwei der Finger viel stärker ergriffen, einer dagegen neigte sich zur Heilung, was aber von kurzer Dauer war. Ich nahm nun noch einmal meine Zuflucht zum Arsenik, und liess von einer Mischung aus 10 Tropfen der ersten Verdünnung und einer Unze Wasser täglich des Morgens ½ Theelöffel voll nehmen. Hierauf erfolgte eine solche Besserung, dass sich die Kranke erst nach vier Monaten wieder bei mir einstellte. Nun fand ich die Schorfe grösstentheils abgefallen, die Spitzen der Finger nicht mehr geröthet, die Nagelglieder nicht mehr so schmerzhaft, dagegen noch kalt und bläulich. Mit dem Arsenik wurde bei dieser Besserung fortgefahren, so dass Patientin alle 8 Tage nun ¼ Tropfen der 12. Verd. erhielt. Es schritt die Heilung so fort, dass weiter kein Heilmittel mehr nöthig war. Vier Monate nach der letzten Gabe Arsenik sah ich die Kranke wieder, fand nicht blos die Brandschorfe entfernt, sondern auch die Röthe der Fingerspitzen und die bläuliche Färbung der Nagelglieder verschwunden. Dieselben hatten ihre normale Temperatur und waren,

ohnerachtet des kalten Wetters, völlig schmerzfrei. Die Deformität der Nagelglieder war natürlich geblieben, sie nahm jedoch nicht zu und war auch bei der Arbeit, dem Nähen, nicht besonders hinderlich, da die Pat. die Nadel auf besondere Weise gebrauchen lernte.

(Fortsetzung folgt.)

---

4) *Zur histor. Begründung des homöop. Heilprincipes. Briefliche Mittheilung von Dr. Med. Holeczek zu Kladrau in Böhmen.*

Gewiss ist es interessant nachzuforschen, in welcher Weise das hom. Heilprincip von den Alten geahnt, wenn auch nicht in Worte gefasst wurde. Das Princip ist so alt als die Welt, und älter denn die Medicin als Wissenschaft, tief in der Natur der Dinge begründet und darum unvergänglich.

In Nachfolgendem gebe ich zu dem bereits bekannten und sonst gesammelten Material einen kleinen Beitrag aus „D. Johannis Schröderi treflich versehener medicinisch-chymischer höchst kostbahrer Artzney-Schatz, eröffnet von Koschwitz, Nürnberg 1693.“ —

Wenn sich die Gegner des homöop. Princips bis jetzt öfter daran stiessen, dass so viele *Theorien* desselben erschienen, so brauchen sie das ferner nicht mehr zu thun, wenn sie nur einsehen wollen, dass die Sache selbst *historisch begründet* ist, welches nicht zu seyn ihr öfters, aber mit eben so grossem Unrecht, zum Vorwurfe gemacht wurde.

Ueber *Agnus castus* (pag. 855) lesen wir Folgendes: „Er tauget (auch) zu den Krankheiten des Geburtsgliedes der Weiber, wenn man drein sitzet und badet. Die venerische Begierde und Saamen vermindert er,

indem er nemlich den Veneris-Zunder zertheilet und austrocknet; nicht aber durch ein gänzliches Alteriren, dass er einen gar ungeschickt machet. *Dahero findet man etliche*, saget SIMON PAULI l. c. p. 189, *die durch den Gebrauch des Keuschlams erst zur venerischen Begierde angereizt werden*, nicht anderst, als wie die Langsamen durch den Gebrauch des weissen Senffs zu dergleichen Arbeit munter werden; *doch tauget dieses nur denen, deren Geburtsglieder natürliche Disposition und Trägheit des gantzen Leibes hervorblickt;* denen aber, die cholerischer Constitution seyn, ist das Keuschlam schädlich, weil es selbe des Venus-Zunders beraubt."

Die hier deutlich ausgesprochene Heilwirkung, so wie die Indication entspricht genau dem Principe der Homöopathie. Es ist dieses um so merkwürdiger, als die allbekannten reinen Arzneiwirkungen des Agnus castus auch hier angegeben und zu der Heilwirkung in eine so bedeutungsvolle Beziehung gebracht worden sind. (Siehe auch Millefolium und Opium.)

Cannabis. (pag. 909 u. 910.) „Der Saamen vermindert den Geburtssamen (wenn man ihn oft gebraucht), hingegen die Perser nehmen diesen Saamen wie auch die Blätter unter den Namen Bengi ein, die Venerem dadurch zu erwecken; es stillet ferner die Gonorrhoeam, tauget vor den Husten und Geelsucht. Die Bauern in Niederland geben die Hanf-Körner zerstossen und ein Saft daraus gepresst den Patienten zu Anfang der Gelbsucht ein, und oft nicht ohne Nutzen, sonderlich wenn sie aus blosser Verstopfung und ohne Fieber entsteht. Er öffnet den Gang der Gallen und befördert durch den ganzen Leib bilis digestionem. Treibet aber viel Dünste zum Haupt und füllet dasselbe voller Dämpfe. Auch hat es eine verborgene Eigenschaft, feist zu machen, Hier. *Mercur* l. 1. de morb. puer. c. 3. Daher er die Hennen, so sie davon essen, des Winters fett machet; *Card.* l. 8. de subtil. — Aus diesem Saamen ist bei den Türken

ein Pulver in Gebrauch, welches sie *Heiran duc* nennen; wenn sie dessen ohngefähr einen Löffel voll in Wein nehmen, fangen sie alsbald an zu lachen und zu gäuckeln und machen den Zusehern ein Lachen. J. Wierus l. 3. de praest. Daemon. c. 10. Sonsten lobet Benedict Sylvat. Cent. 3. Cons. 9. zu den Höftschmerzen gar sehr die Hanf-Heyde. Etliche schlagen die Emulsion, aus dem Saamen bereitet, um das Haupt, aber unrecht, weil es tumm machet. Es sind etliche, die da vergeben, wenn man des Saamens zu viel geniesse, so verursache es die schwere Noth" (i. e. Epilepsie).

Cantharides (5tes Buch, pag. 110). „Man hat observiret, dass, wenn man dergleichen Vesicatoria in das Genicke geleget, eine Hitze in der Urin- und Blut-Harnen solle verursachet haben; besonders Solenander. Cons. 2. pag. 13, Bellin. Tract. de Puls. et Urin. Etliche halten dafür, so man sie nur im Schupsacke trüge, wie Boyle de poros. corp. anim. cap. V. will, desgleichen Paschalius, dass ein Barbierer zwei Mal wegen der spanischen Fliegen häufig Urin nebst Blut von sich gegeben. *Galenus giebet die Flügel und Füsse wider ihr eigen Gift.*

Die Tinctur wird gelobt unter andern in der Gonorrhoea virulenta, Hinterstellung des Harns und dem Stein. — „Wenn man den grossen Zehen des rechten Fusses mit Oel schmiert, darin spanische Mucken seyn aufgelöset worden, so richtet er den Vetter-Verulamium wunderbar auf. Etliche lassen sich nicht an derselben äusserlichem Gebrauch zu diesem Uebel gnügen, sondern geben die spanischen Fliegen auch innerlich, um Venerem zu stimuliren, welches aber nicht ohne Gefahr, da sie denn, die solches gebrauchen, sehr geschwächt werden; und erzählt Salmuth, dass ein Alter ein junges Mägdlein geheurathet, welcher, nachdem er durch dieser Gebrauch ziemlich zum Lantzen-Spiel gereizet, und also einen Missbrauch darin getrieben, den dritten Tag nach der Hochzeit todt gefunden worden."

Crocus (pag. 961). „Er machet die blöden und furchtsamen Gemüther frisch und fröhlich, wie den Borellus Obs. 99. c. 2 erwehnet, dass eine adelige Matrone in grosser Melancholie und Betrübniss, Weinen und Klagen gelebet, und nicht ehe davon hat können curiret werden, bis sie ein wenig Saffran übers Herz gebunden und also wieder fröhlich worden...... Er ist gut zum Herzklopfen, Herzzittern und gebraucht man ihn öfters *in Ohnmachten und Schwachheiten*, *wie auch in dem Schlage* (man giebt 1 oder 2 Gutt. der Tinctur einem auf die Zunge)...

Der allzu viele Gebrauch dessen ist, wie gemeldet, schädlich, machet Hauptwehe, üble Augen, bringet Bleiche, Unlust zum Essen oder Eckel, und tödtet den Menschen durchs Lachen. So bezeuget auch die Erfahrung, dass aus dem allzu vielen Geruche und Gebrauche dessen etliche in Krankheiten gefallen, etliche taumelnd und gleichsam trunken geworden, wie den Borellus in Obs. 65. c. 4 berichtet, dass ein Kaufmannsdiener sich bei einer grossen Menge Saffran hat schlafen geleget, hernach über Hauptwehe geklaget und endlich Todes verblichen."

Millefolium bekommt (pag. 1058) das Lob eines Heilmittels in mancher Art Blutfluss; es heisst daselbst: „Man gebraucht es im Bluten, im Blutspeyen, Nasenbluten, im allzu starken Monatfluss, Abortus, in Schmerzen und Fluss der Goldader." Interessant ist die gegebene Notiz: „Wenn man das frische Kraut in die Nasen thut, so verursacht es ein Bluten." Sehr merkwürdig ist die bald darauf folgende Aeusserung: „*Es könnte sich auch allhier einer nicht unbillich verwundern, wie es äusserlich*, auch nach unsers Autoris Meinung, *das Bluten der Nasen verhüte*, *und hiergegen auch selbes, wo man es frisch in die Nasen thut*, *verurursache, und so 2 unterschiedene Wirkungen versache?*"

Opium (pag. 1232). „Wie es bei etlichen die passiones hystericas curiret, also erreget es dieselben bei andern."

Scorpio (Thierlehre, pag. 119). „Sie taugen vor ihre selbsteigene Stiche, wenn mans zerreibt und darüber leget.“ (Siehe auch Cantharides.*)

---

5) Krüger-Hansen.**) *Ein Bild aus der Zeit, von Dr. Genzke, zu Parchim im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin.*

A. *Seine übertriebenen Warnungen vor ausleerenden Mitteln.*

Finden wir in den früheren Schriften dieses Arztes durchweg die Tendenz ausgesprochen, mit den Waffen, welche der gesunde Menschenverstand darbietet in Verbindung mit Witz und Ironie, manche verderbliche Irrthümer und eingewurzelte Vorurtheile, welche durch Jahrhunderte hindurch bis in die neueste Zeit in der praktischen Ausübung der Medicin herrschten, zu bekämpfen; so müssen wir gestehen, dass er theilweise seine Aufgabe mit Geschick gelöst und mittelbar dazu beigetragen hat, der Reformation in der Heilkunde den Weg zu bahnen. Mit grellen Farben schildert er, furchtlos jeder Autokratie Trotz bietend, die Heilmaximen der alten Schule und ihre Verderblichkeit, welche, schlendriansmässig von Vater auf Sohn vererbt, nur zu sehr geeignet sind, statt die Lebenskraft in ihrem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen, paralysirend auf dieselbe zu wirken, und so statt Gesundheit ein nachhaltiges Siechthum oder den Tod herbeizuführen. Dies mit wenigen Worten angedeutet ist die Lichtseite in seinen Schriften, welche aber zum Theil von so viel

---

*) Dieser Glaube vom Auto-Antidot des Skorpions war so ziemlich im ganzen hohen Alterthume verbreitet. Gr.

**) Das neueste Werk des Dr. Kr.-H. gab mir Veranlassung (Hygea XV 514), etwas über diesen Repräsentanten einer alt-neuen Zeit zu sagen. — Dr. Genzke führt uns in dem Bilde das ganze Denken und Handeln des Dr. Kr.-H. vor Augen, und ich glaube, es wird den Leuten endlich klar werden, was es mit des Letztern Reformation der Medicin für eine Bewandniss habe. — Solche Schilderungen sind nicht allein zeitgemäss und interessant für die Kenntniss der Geschichte der Gegenwart; sie mögen manchem Andern zugleich ein Bild seiner selbst geben. Gr.

Schelten umnachtet wird, dass jene dem Wanderer nicht wie ein heller, die Bahn beleuchtender Stern, sondern vielmehr wie ein Flackerlicht erscheint, welches den Pfad nur undeutlich beleuchtet und oft das Sehorgan blendend die nahenden Abgründe verbirgt. —

Ohne Schwerdt und Panzer geht die Wahrheit doch endlich immer siegreich aus dem Kampfe hervor, mag Aberglaube und Vorurtheil auch thurmhohe Bollwerke dagegen aufführen, mag spottender Witz, anmassender Hohn und beissende Ironie die scharfen Waffen gegen sie kehren; sie prallen machtlos ab und wenden die Spitze wider die Gegner. Indem aber Kr.-H. ohne Unterschied über Alles seinen Tadel ergiesst, über Alles sein Anathema ausspricht, so weicht er von dem Pfade der Wahrheit ab und er gleicht in dieser Beziehung nicht einem wohlthätigen Gewitter, welches die Schwüle der medicinischen Atmosphäre mit Erfolg abkühlt und die verdorrten Saaten durch milden Regen benetzt, als vielmehr einem furchtbaren Donnerwetter, welches verheerend seine Blitze in die Gebäude schleudert, Feuersäulen dadurch emporthürmt und die lechzenden Saaten mit seinen Schlossen zermalmt. Sein Beginnen ist nur Zerstören, nicht aber Aufbauen, und aus den Trümmerhaufen, welche er errichtet, entsprosst nicht die Rebe mit ihrer labenden Frucht, nicht der Lorbeer mit seinem kühlenden Laube, sondern nur die stacheliche Distel.

Die Ansichten, welche Kr.-H. in seinen Schriften in Beziehung auf manche dem Menschenwohl verderbliche Verfahrungsweisen der herrschenden Schule entwickelt, stimmen mehr oder weniger mit den Ansichten Hahnemann's und seiner Anhänger überein, so dass bei manchen der letztern die sanguinische Hoffnung emporloderte, derselbe würde, von der Wahrheit ihrer Principien ergriffen, bald zu ihnen übertreten; allein sie wurden bald aus ihrem Traume geweckt, als derselbe mit seiner sogenannten „Waage" an's Tageslicht trat, anscheinend,

als wolle er unpartheiisch die Principien der Homöopathie und Allopathie darauf abwägen; in der That aber auf die eine Schale die allopathischen Missbräuche und nach seinem Ausdrucke das „far niente“ oder die „Seifenblasen“ der Homöopathen legend, auf der andern sein sogenanntes „juste milieu“ mit einer ungeheuren Portion Arroganz wälzte und höhnend in die Welt hineinrief, indem er den Umstehenden Sand in die Augen zu streuen versuchte: „Seht, wie meine Schale sinkt!“

Wer Alles behauptet, behauptet Nichts! Wer ungemessen seinen Tadel über Andersdenkende und Anders-handelnde ausspricht, ohne im Stande zu seyn, genügend motivirte Gründe dafür aufzustellen oder es besser zu machen, wälzt auf sich den Verdacht der Anmaassung und der Partheilichkeit, verdeckt somit die Wahrheit, welche in seinen Ansichten enthalten ist und bewirkt dadurch, dass sie Andern weniger zugänglich wird. Indem Kr.-H. dies bei Andern zu würdigen versteht, wird auf ihn das Sprichwort „von dem Splitter und dem Balken“ anwendbar, wenn wir ihn zu verschiedenen Malen und u. A. in seiner Waage (S. 81) so über Hahnemann urtheilen sehen: „Er ging offenbar zu weit, dass er, wenngleich viele Aerzte seinen Tadel verdienten, das Kind mit dem Bade ausschüttete, der Natur alle Heilkraft absprach und, indem er selbst theilweise eine Camera obscura in seinem Organon hinstellte, *alle andersdenkenden Aerzte als Ignoranten* bezeichnete“ etc. — Leuchtet ihm denn aus diesem seinem eigenen Urtheile nicht sein Spiegelbild klar und deutlich entgegen, wenn er die eine Parthei durchweg beschuldigt, durch *Zuvielthun* zur Vernichtung der Kranken beizutragen, und die andere, durch *ihr Nichtsthun* keine Hülfe schaffen zu können; während er in seiner Aufgeblasenheit seinem eigenen Verfahren, einer empirischen Nachahmerei der Brown'schen Methode, Lobhudeleien spendet?

Wenn wir Kr.-H. gerne um desswillen wesentliches

Verdienst zugestehen wollen, dass er die Heilkunde durch Bekämpfung naturwidriger Principien auf eine bessere Bahn zu leiten bemüht ist, so untergräbt er selbst muthwillig seinen vorgesetzten Zweck durch das Excentrische seiner Ansichten und durch die schlechten, unserm Zeitalter unwürdigen Waffen, mit denen er für dieselben kämpft. Wenn er gegen den Missbrauch der Brechmittel, Purganzen, Blutentziehungen und anderer den Organismus erschöpfenden Arzneipotenzen aneifert, so hat er vollkommen Recht, und ein jeder Arzt, welcher nicht von den Dictaten „hochstehender" Aerzte und geheiligtem Schlendrian befangen ist, und sein Augenmerk darauf richtet, die Natur in ihren Bestrebungen zu belauschen, wird ihm dessfalls seinen Beifall nicht versagen. Doch ein Anderes ist's, eine Sache zu missbrauchen, ein Anderes, dieselbe am rechten Orte zweckmässig anzuwenden. Und wenn daher Kr.-H. ohne Weiteres über Brech- u. Purgirmittel, Aderlass etc. sein Verdammungsurtheil ausspricht, so verfällt er in denselben Fehler, den er an Hahnemann gerügt hat, und worin Eiferer zu verfallen pflegen: er schweift über die Gränzen der Wahrheit hinaus und gefällt sich in Uebertreibungen, wodurch das Gute, welches er darbietet, so ziemlich neutralisirt wird. — Wir wollen uns keinesweges zum Verfechter jener Methoden aufwerfen, nachdem uns ein besseres Princip bekannt geworden ist, was jene zum Theil entbehrlich macht; am wenigsten möchten mir den alten Satz unterschreiben: „Qui bene purgat, bene medebitur." Dennoch gestehen wir offen, dass wir uns nicht scheuen würden, von dem Einen oder Andern in concreten Fällen Gebrauch zu machen, wo die Erfahrung den guten Erfolg desselben hinlänglich constatirt hat. — Wir sind häufig Augenzeuge gewesen, dass durch Anwendung von Brechmitteln nicht nur die beabsichtigten Wirkungen verfehlt, sondern selbst die betrübendsten Ausgänge herbeigeführt worden

sind; aber Emetica desshalb gänzlich verbannen zu wollen, hiesse ebenfalls „das Kind mit dem Bade ausschütten.“ Wenn wir daher nach unserer Ansicht die Indicationen dafür sehr beschränken möchten, so ist die Anwendung derselben in einzelnen Fällen doch von nicht geringer Wichtigkeit. Wir erinnern rücksichtlich dieses nur an solche Zustände, welche in einer Ueberladung des Magens von schwerverdaulichen oder schädlichen Speisen ihre Ursache finden, wo sich zwar eine Turgescenz nach oben bemerkbar macht, aber wegen zu grosser Ausdehnung der Magenwandungen die austreibende Kraft derselben nicht gehörig zur Wirkung gelangen kann; hier ist ein angemessenes Brechmittel, um die Natur in ihren Bestrebungen zu unterstützen und die in solchen Fällen wahre materia peccans aus dem Körper zu schaffen, an seinem Platze und wird in der kürzesten Zeit die nachtheiligen Folgen abwenden; in gleiche Kathegorie fallen solche Zustände, bei denen es darauf ankommt, verschluckte Gifte möglichst bald aus dem Bereiche des Organismus zu entfernen, wenn uns keine aus der Erfahrung bewährten Mittel zu Gebote stehen, durch eine Neutralisation dieselben unschädlich zu machen, und auch solche Fälle verdienen hier Berücksichtigung, wo fremde schädliche Körper sich im Schlunde oder in der Speiseröhre festgeklemmt haben, oder in den Larynx oder die Trachea hineingerathen sind und gefahrdrohende Zufälle herbeiführen; dass die Ausstossung derselben durch ein Brechmittel bewirkt werden kann, nachdem andere Verfahrungsweisen sich unzulänglich bewiesen hatten, davon hat die Erfahrung viele Beispiele aufzuführen. Keineswegs wollen wir aber hiemit dem Beginnen Jener das Wort reden, welche in der Angina membranacea unaufhörlich die armen Leidenden mit Brechmitteln kasteien, um auf diese Weise das Exsudat herauszubefördern, und wenn Kr.-H. gegen ein solches Verfahren eifert und die Behauptung aufstellt,

dass dadurch nur die nachtheiligsten Folgen bewirkt würden, so stimmen wir ihm vollkommen darin bei; denn einen Theils ist die Krankheit desshalb nicht getilgt, wenn das Product derselben fortgeschafft worden ist, und es steht eine Wiedererzeugung desselben bevor; andern Theils sehen wir diese Pseudomembran so fest anhangend an die Wandungen des Larynx und der Trachea und sich selbst bis in die feinern Bronchien erstreckend, dass die Unfruchtbarkeit eines zum Zweck der Ausstossung desselben gegebenen Brechmittels von selbst klar wird; und endlich sind die asphyktischen Erscheinungen nicht immer Folge einer stattgehabten Ausschwitzung; denn der Leichenbefund weist dieselben häufig gar nicht nach, sondern statt derselben eine ungemeine Auflockerung der auskleidenden Schleimhaut.

Aehnliche Bewandniss wie mit den Brechmitteln hat es mit den Abführmitteln in ihren verschiedenen Abstufungen, und wenn Kr.-H. hier den eingewurzelten Satzungen in Beziehung auf den weitverbreiteten Missbrauch derselben muthig entgegen kämpft; wenn er nachzuweisen sich bemüht, dass die schädlichen Stoffe, welche manche Aerzte auf diese Weise fortzuschaffen beabsichtigen, häufig nur in ihrer Einbildung bestehen und die alienirte Beschaffenheit (sogenannte Infarcten nach Kämpf, Hildebrand etc.) grösstentheils das Product der angewandten Arzneimittel ist und bei den gesundesten Menschen erzeugt werden kann; wenn er das Schädliche dieses Verfahrens in acuten Krankheiten hervorhebt, wo bei mangelnder Appetitlosigkeit und anwesender Verdauungsschwäche durch die febrilen Reactionen die Kräfte des Kranken schon hinlänglich aufgezehrt werden und um so leichter ein Verfall derselben dadurch bewirkt werden müsse, so wird Jeder mit ihm darin übereinstimmen, der über diesen Gegenstand vorurtheilsfrei nachgedacht hat. In der That wird wohl mit keinen Mitteln mehr Missbrauch getrieben wie mit denen dieser

Gattung, und statt die Natur in ihren Bestrebungen zu unterstützen, werden dieselben sehr häufig durch Anwendung der abführenden Mittel vernichtet, und *Verderben* ist die Folge solchen Missgriffs. Es giebt Aerzte, welche ihre Patienten sogleich in Gefahr glauben, wenn binnen einigen Tagen keine Stuhlung erfolgt ist; welche auf die verschiedenartigste Weise dahin arbeiten, um solche herbeizuführen, wenn auch augenscheinlich das Nichteintreten des Stuhlganges nicht die geringsten Beschwerden verursacht und oft von der Natur zum Heile der Kranken bewerkstelligt wird. Uns liegen in dieser Art Fälle vor, wo Wöchnerinnen den Geburtsact sehr leicht überstanden hatten und, einige Schwäche abgerechnet, eines ziemlichen Wohlseins genossen, aber wegen drei- oder viertägigen Mangels an Stuhl von den Aerzten, welche Congestionen nach dem Kopfe dadurch zu verhindern strebten, mit einem Laxans bedient, die bedenklichsten Zufälle erlitten und einige sogar diesem Wahnglauben zum Opfer fielen; dessgleichen ward uns noch vor wenigen Jahren nicht selten in Kliniken die Gelegenheit zu beobachten, dass Typhuskranke oder andere Schwerleidende, wenn sie durch einen grossen Aufwand von Reizmitteln bis zu dem Grade gebracht waren, dass ihre Kräfte sich wiederum hoben und mit zurücktretender Genusslust auch begründete Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung sich schöpfen liess; sobald sie wegen einer längern Obstruction (welche die Natur in solchen Fällen unzweideutig zum Wohle der Kranken herbeiführt) mit Laxirmitteln behandelt wurden, alsobald in eine solche Erschöpfung fielen, dass nunmehr die wiederum angewandten Reizmittel ihre Wirkung versagten und der Tod der Leidensscene baldigst ein Ende machte. Wenn aber durch einen derartigen Missbrauch dieser Medicamente so häufig gesündigt wird und Fälle, welche darauf hinweisen, nicht zu häufig als abschreckendes Beispiel bekannt gemacht werden können,

so ist damit nicht gesagt, dass unter keiner Bedingung die Anwendung der Abführmittel eine wohlthätige Wirkung herbeizuführen vermöchte, wenn dieselbe auch nicht zu hoch angeschlagen und nur als Palliation betrachtet werden kann. Hieher dürfte man besonders jene Zustände bei ältern Individuen rechnen, welche durch eine früher geführte luxuriöse Lebensweise sich arthritische oder Hämorrhoidalbeschwerden zugezogen haben und bei denen sich in Folge eines Torpors des Darmkanals oft starke Anhäufungen von Fäcalmassen bemerkbar machen. Zwar sind diese Anhäufungen nur Folge eines pathischen Zustandes, und ihre Entfernung genügt keineswegs einem rationellen Arzte, der sein Augenmark auf die Hebung des Grundleidens richtet; allein auf die Dauer können solche massenhaften Anhäufungen wiederum die Ursache anderweitiger Beschwerden werden, wie auch in der That mancherlei Prodromen eines herannahenden Leidens (Congestionen nach dem Kopfe, Schmerzen in demselben, Auftreibung des Unterleibes, Druckgefühl im scrobiculo cordis, Herzklopfen etc.) darnach zu unserer Wahrnehmung gelangen. Hier handelt es sich zuvörderst darum, wenn man zu einem solchen Patienten gerufen wird, jene Anhäufungen im Darmkanale zu entfernen und ich habe mich in solchen Fällen nicht gescheut (was ich ohne Rückhalt hier offenbare), solches durch mehrere Gaben Ol. Ricini zu bewerkstelligen, wenn auf die Darreichung zweckmässig scheinender specifischer Mittel zu langsame Wirkung eintrat und desshalb angewendete Klystire ebenfalls ungenügenden Erfolg hatten. Ich beobachtete unter solchen Verhältnissen nicht nur das Verschwinden der beängstigenden Erscheinungen, sondern auch die Kräfte der Patienten hoben sich augenscheinlich darnach und niemals habe ich bemerkt, dass ein solches Verfahren meine spätere Behandlung des primitiven Uebels durch specifische Arzneien beeinträchtigt hätte.

Am meisten schleudert KR.-H. seinen Bannstrahl gegen die Blutentziehungen der Aerzte, macht gelegentlich auch derbe Ausfälle gegen diejenigen Anhänger HAHNEMANN's, welche bedingungsweise ein solches Verfahren für nützlich erachten, zeiht sie der Inconsequenz, des Abfalls von ihrem Meister und rührt einen Brei zurecht, als wenn ein Hexenprocess geführt werden sollte. — Die Extreme taugen überall nichts in der Welt und wenn man eine Spitze zu fein macht, so bricht sie endlich ab. Wenn eine grosse Anzahl Homöopathen früherhin weitschallende Exclamationen in die Welt hineinsandte, worinnen sie, das Aderlass in allen Krankheiten verderblich nennend, durch alleinige Anwendung der specifischen Arzneien dieselben zu tilgen behaupteten, so sind sie in dieses Extrem verfallen, da späterhin die Erfahrung dargethan hat, dass ein mässiges Aderlass in einigen Fällen sich zweckmässig mit der Anwendung der specifischen Mittel vereinigen lasse und der Verlauf der Krankheit auf diese Weise abgekürzt werde. Wenn daher jene Männer, das Excentrische ihrer früher ausgesprochenen Meinungen erkennend, sich nicht scheuen, offen ihre veränderten Ansichten darzulegen; so beurkunden sie damit ihre Bereitwilligkeit, der Stimme der Vernunft und Erfahrung überall Gehör zu geben, wenn es auch mit Umänderung ihrer früheren Principien geschehen sollte; es verdient ein solches Betragen vielmehr ehrende Anerkennung, als dass man es an den Pranger stellen sollte. — Wenn auch bei der überwiegenden Mehrzahl von entzündlichen Krankheiten die Anwendung specifischer Mittel in Verbindung mit einem angemessenen Regimen genügt, die frühere Integrität in der möglichst kürzesten Zeit zu bewerkstelligen, so kommen trotz aller Exclamationen dennoch einzelne Fälle bei kräftigen plethorischen Individuen vor, bei denen sich eine Blutüberfülle durch mancherlei Erscheinungen fühlbar kund giebt und ein Aderlass oft

allein im Stande ist, die Gefahr abzuwenden, oder wenigstens den Verlauf der Krankheit abzukürzen. Wie sehr KR.-H. übrigens, verleitet durch seinen überschwänglichen Hass gegen alle Blutentziehungen, seine Einseitigkeit und beschränkte Ansicht manifestirt, geht aus seinem dessfallsigen Urtheile hervor, welches er ohne Weiteres in abstracto darüber fällt, wo es doch nur in concreto seine Anwendung finden kann, indem er zu verschiedenen Malen den Blutlass „das am schnellsten tödtende allopathische Mittel“ nennt, „ein Mittel, welches sowohl durch den technischen Eingriff, als durch die schnellste Herabstimmung aller organischen Thätigkeiten ein sehr gefahrvolles, ja ein *direct tödtendes* Mittel sey.“ Um Belege für seine Behauptungen ist er niemals verlegen, wenn sie auch oft etwas Absurdität an der Stirne tragen, und er führt (u. A. S. 294 in seiner „Waage“) als Beispiel für die Gefahr des Blutlassens an, dass ein im kräftigsten Lebensalter stehender Mann wegen nachlässiger Befestigung der Aderlassbinde in Folge einer Verblutung seinen Geist aufgegeben habe. — Wenn solche Zufälligkeiten die Basis für seine Argumentationen bilden, so könnte man ebenfalls das Beschneiden der Hühneraugen eine sehr gefahrvolle Operation nennen, da sich jüngst bei einem angesehenen Beamten, welcher durch ausschweifende Lebensweise seinen Organismus zerrüttet hatte, in Folge eines etwas zu tiefen Einschneidens bei einem solchen Acte, so ausgedehnte phlegmonöse Erscheinungen entwickelten, dass trotz aller ärztlichen Bemühungen sein Tod dadurch herbeigeführt wurde. — Wenn das Blutlassen, KR.-H.'s Behauptungen zu Folge, an und für sich ein so gefahrvolles Mittel wäre, wie stimmten hiemit die Erfahrungen früherer Zeiten überein, wo die Landleute schaarenweise im Frühjahre und Herbste nach der Stadt strömten, um sich durch den Schnepper eines Baders einen Theil ihres Blutes abzapfen zu lassen; sodann

meilenweite Strecken bis zur Heimath zurücklegten und des andern Tages mit ungeschwächter Kraft ihre mühsamen Geschäfte wiederum begannen? Wie stimmen ferner jene nicht selten vorkommenden Fälle damit überein, wo sich robuste Individuen durch eine Erkältung ein Seitenstechen (welches ich, überall aber nicht, wie es Kr.-H. thut, mit einer Entzündung der im Thorax gelagerten Organe analog halte, indem dies Symptom oft nur auf einer Affection der Intercostalmuskeln beruht) zugezogen hatten und, durch einen tüchtigen Aderlass davon befreit, einige Tage darauf wieder anstrengende Arbeiten unternehmen?

Wenn wir hier einem maasslosen Urtheil entgegentreten, so wollen wir keinesweges das schlendriansmässige Verfahren derer in Schutz nehmen, welche die Hauptstütze der Medicin in der Spitze ihrer Lancette gefunden zu haben vermeinen und mit diesem Instrumente einen unverantwortlichen Missbrauch treiben; sondern wir sind im Gegentheil der festen Ueberzeugung, dass Fälle dieser Art, wo der Arzt mit seinen specifischen Mitteln nicht zureicht und desshalb zum Aderlass seine Zuflucht nehmen muss, zu den Seltenheiten gerechnet werden müssen. Es wäre uns ein Leichtes, der Anzahl jener Beispiele Beiträge anzureihen, welche den unzweideutigen Beweis liefern, wie häufig in einer zweckwidrigen oder übertriebenen Anwendung von Blutentleerungen die alleinige Ursache der nachfolgenden betrübenden Ausgänge begründet sey, wenn die Erfahrung nicht schon sattsam gelehrt hätte, was es heisse, „tauben Ohren predigen." Grauenvoll allerdings ist es, wenn in öffentlichen Anstalten dergleichen Musterkuren zur Nachahmung für die lernbegierigen Jünger Aesculaps ausgeführt werden, und noch immer kann die Erinnerung an einen Fall dieser Art in mir nicht aus dem Gedächtniss verbannt werden, welcher vor wenigen Jahren in Berlin in einer öffentlichen Gebären-

stalt vorkam, wo nach glücklich ausgeführtem Kaiserschnitt bei einer armen verwachsenen, durch schlechte depravirte Kost nur mangelhaft genährten Person sich einige Tage später, in Folge des angesammelten Wundsecrets, dessen gehörigen Abfluss man vernachlässigt hatte, einige Schmerzen im Bauche zu zeigen begannen und man aus Furcht vor einer beginnenden Peritonitis die ohnedies schon durch Schmerz und Blutverlust höchst erschöpfte Frau mit Aderlass, Blutegeln und Calomelpulvern so lange misshandelte, bis sie in wenigen Tagen darnach zu Grunde ging, wobei die nachfolgende Section *keine Spur einer statthabenden Entzündung* nachzuweisen vermochte. —

B. Die Art und Weise seines Kampfes gegen Andersdenkende und Andershandelnde.

Betrachten wir ferner die Art und Weise, wie Kr.-H. für seine Ansichten kämpft, so müssen wir dem Urtheil derer beipflichten, welche darin eine Verletzung der Würde wahrnehmen, welche Männern geziemt, die über wissenschaftliche Gegenstände öffentlich abzusprechen unternehmen. Vergebens sucht er einen solchen Vorwurf von sich abzuwälzen oder für sein Verfahren den Schein der Nothwendigkeit zu vindiciren. Es ist etwas Anderes, wenn man freimüthig und kühn seine Stimme gegen verderbliche Dogmen erhebt und durch gewichtige Gründe und Belege von Beispielen seinen Ansichten Eingang zu verschaffen bemüht ist; als wenn man unaufhörlich Andersdenkende und Handelnde mit Angriffen überschüttet, die sich oft bis zur beleidigenden Grobheit steigern, unaufhörlich mit verletzendem Hohn gegen sie anstürmt und überall in seine Rede giftschwangere Worte mischt. Wie will man solche Redensarten rechtfertigen, die sich überall in seinen Schriften angehäuft finden, wo Männer, welche seinen Ansichten nicht huldigen und entgegengesetzt handeln, öffentlich als

Mörder ausgeschrieen werden, welche die Strafe des Ausstellens an den Pranger verdienten oder zum Tollhause reif seyen? oder wenn er von den Manen der durch Aerzte grausam Gemordeten redet? etc. Welche Motive können zu solchem Urtheil über Männer verleiten, welche mit dem Bewusstsein ihrer Pflichterfüllung und in der Ueberzeugung, die zweckmässigsten Mittel zur Rettung ihrer Kranken anzuwenden, ihre Bahn wandeln, selbst wenn sich uns factische Beweise aufdringen, dass sie irrthümlichen und verderblichen Principien huldigen? Mit Faustschlägen und der Knute ist man zwar im Stande, Sclaven zur Befolgung seines Willens zu zwingen; aber wo es sich darum handelt, seinen Gesinnungen und Ansichten bei Andern Eingang zu verschaffen, müssen ganz andere Mittel in Anwendung gezogen werden. — Und wer möchte sich hiebei gelegentlich wohl des Lächelns erwehren können, wenn man dem Urtheil Kr.-H.'s, der so schonungslos seine Galle über seine Gegner ausgiesst, begegnet, welches er über Hahnemann's Anmassung fällt? So finden wir (S. 336 der „Waage") über den Stifter der Homöopathie folgende bemerkenswerthe Worte: „Wir treffen ihn nur zu oft im Mittelpunkte alles Irrthums und er vergisst, dass die Bescheidenheit eines Gelehrten die Schamhaftigkeit seiner Grösse ist." — Wenn der Sinn dieses Satzes uns allerdings etwas mystisch erscheint, so müssen wir jedoch anderer Seits frei bekennen, dass es uns weder mit noch ohne Brille gelungen ist, je eine „derartige Schamhaftigkeit" in Kr.-H.'s Schriften aufzufinden, und es möchte eine solche selbst mittelst eines Mikroskops schwerlich zu entdecken seyn.

Nicht minder gerechten Tadel verdient auch Kr.-H.'s indiscretes Benehmen gegen ehrenwerthe Männer, welche mehr oder weniger denselben Principien wie er huldigend, im vertraulichen Briefwechsel ihre dessfallsigen Gesinnungen gegen ihn aussprachen; und wie sollte ein

solches Benehmen nicht verletzen, wenn er aus dem Zusammenhange gerissene Sätze aus denselben veröffentlicht, um hinterher seinen Hohn über sie auszuschütten?

Erwägen wir ferner sein hartes Urtheil über die Homöopathie, so ersieht man gar zu deutlich, wie es ihm nur allein darum zu thun ist, alle jetzt gangbaren Principien in der Medicin einem Verdammungsurtheile zu unterwerfen, um seine eigenen Maximen desto mehr hervorzuheben und sich selbst in seiner Eitelkeit und Anmassung den Ruhm eines Reformators zu vindiciren. In der That schwebt man in Ungewissheit, welch ein Epitheton man einem Beginnen beilegen soll, welches darauf ausgeht, viele hundert Aerzten überreden zu wollen, sie hätten in ihrer Verblendung nur mit einem Popanz zu schaffen und ihr Handeln bestehe lediglich in Nichtsthun, indem auch dieselben Erfolge ohne Anwendung ihrer Mittel erfolgt sein würden. Mögen wir uns zwar nicht verhehlen, dass auch aus der Homöopathie zeitweise mehrere hässliche Afterproducte üppig emporwucherten, als Hahnemann und eine Anzahl seiner Anhänger, den bisherigen Pfad der Forschung verlassend, anfingen Ideologen und Geisterseher zu werden; *hier* hätte unser Autor sich Ruhm erwerben können, wenn er ohne Vorurtheil und Animosität mit der Fackel der Vernunft und der Wahrheit solche ausschweifende Meinungen zu beleuchten, und das gediegene Gold von den Schlacken zu reinigen unternommen hätte. Eine *solche* Mühe war jedoch für ihn zu anstrengend, ein heftiges Gähnen (nach seinem eigenen Ausdrucke) ergriff ihn dabei, und er begnügte sich, an der Schale herumzunagen, statt sich Ueberzeugung vom Dasein eines tüchtigen Kernes zu verschaffen. Daher seine schiefen Ansichten bei Beleuchtung dieses Gegenstandes, sein verletzender Hohn und seine Kleinigkeitskrämerei, welche sich sogar in Rechenexempelchen gefällt, um zu beweisen, dass eine Decillion Wassertropfen die

Fläche von vielen Quadrillionen Sonnenkörpern einnimmt und hieraus mit Evidenz die Nichtigkeit der homöopathischen Gaben hervorgehe. Abgesehen, dass die Potenzirungstheorie mit dem mystischen X schon in den Anhängern der Homöopathie selbst die erbittersten Gegner gegen sich hervorrief und eine grosse Anzahl sich bei *ihrer* Behandlung der Kranken stets der niedern Verdünnungen bedient haben; so ist es unserm Autor doch wohl bewusst, dass zu einer solchen Procedur (Verdünnung bis X) nur eine so geringe Quantität Weingeistes erforderlich ist, deren duplum oder triplum an guten Weinen er gewiss nicht selten zu sich genommen hat, ohne dass sein werther Leib dadurch in Gefahr gerieth. — Wenn Kr.-H. übrigens als Probirstein für die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien gelungenen, an Thieren bewerkstelligten Heilversuchen Gewicht beimisst, weil hier die psychischen Einflüsse, Glaube und Vertrauen, als mächtige Hebel bei den Krankheiten der Menschen gänzlich fehlen und auch die Diät hier von bei weitem minderer Dignität ist, so hat es doch nur an ihm selbst gelegen, wenn solche Thatsachen nicht zu seiner Kunde gelangt sind, und ihm bleibt es unbenommen, falls er sich die nöthigen Fähigkeiten zutraut, selbsteigene Versuche in dieser Art zu machen, wobei wir ihm jedoch den wohlmeinenden Rath ertheilen möchten, zu dem Zwecke sich nicht der Streukügelchen der 30. Verdünnung, sondern vielmehr der Primitivtinkturen und der ersten Verdünnungen zu bedienen, wenn er Erfolge sehen will.

Mit Recht könnte man von Kr.-H. erwarten, nachdem er gleichzeitig sein Verdammungsurtheil über die Maximen der ältern Schule, wodurch eine Erschöpfung der Lebenskraft und eventuell ihres Heilbestrebens gegen die Krankheitspotenz herbeigeführt werde und über die „homöopathischen Seifenblasen," welche wegen ihrer Wirkungslosigkeit nur einen negativen Nutzen gewähren,

dass wir von ihm in die Mysterien eines Verfahrens eingeweiht würden, welches im Einklange mit den Begriffen „Vernunft und Erfahrung," welche er stets im Munde führt, uns einen vollkommenen Ersatz gewähren könnte; allein hier finden wir uns getäuscht, wir treffen ihn inmitten einer einseitigen Empirie, deren Hauptstützpunkt auf den unhaltbaren Dogmen der Erregungstheorie beruht, und sind verwundert über die mancherlei Inconsequenzen, welche sich dabei im Gegensatz zu manchen seiner Argumentationen wahrnehmen lassen.

Wenn man erwägt, wie gross die Anzahl der Anhänger der Homöopathie schon unter Aerzten ist, und wie alljährlich noch immer dieselbe einen bedeutenden Zuwachs erhält, so dürfte man billig voraussetzen, wenn Kr.-H.'s Urtheil gerecht und seine Maximen im Gegensatze zu einem von ihm so benannten „far niente" auf Vernunft und Erfahrung basirt wären, dass dieselben noch bei Weitem einen grössern Eingang finden müssten und seine praktische Wirksamkeit einen eminenten Grad von Ausdehnung erreicht haben würde. Dass dem aber nicht sey, geht schon daraus hervor, dass unter den 12 Aerzten, welche zur Zeit in Güstrow sind, Kr.-H. trotz seiner Alarmschüsse und seiner langjährigen Anwesenheit daselbst, zu den minder beschäftigten gerechnet werden muss, was sicher nicht der Fall sein könnte, wenn sein praktisches Wirken vor dem der übrigen Aerzte einen so hohen Grad von Vollkommenheit und Sicherheit voraus hätte.

(Schluss folgt.)

6) *Das schwefelsaure Cinchonin in seinen Wirkungen auf den gesunden und kranken thierischen Organismus. Von Dr. Alphons* NOACK *in Leipzig.*

I. Chemisches.

Das *Cinchonin*, ein der Chinarinde eigenthümliches Alkaloid, ist in manchen Rindensorten allein, in andern mit dem Chinin zusammen und in einigen gar nicht gefunden worden. Vorzugsweise hat man es aus der *grauen*, *braunen*, *rothen* und *gelben Chinarinde* gewonnen und unter diesen hat sich die sogenannte *graue* als die an Cinchonin ergiebigste gezeigt, indem es WITTSTOCK gelang, aus einem Pfunde derselben 80 Gran darzustellen, während GÖBEL 168 Gran und v. SANTEN sogar bis 210 Gran daraus erhielt. GEIGER theilt die Chinarinden in Bezug auf ihren Alkaloidgehalt in drei Classen, nämlich 1) Rinden mit vorwaltendem Chinin (China regia), 2) Rinden mit vorwaltendem Cinchonin (A. *graue:* China Huanuco; B. *braune:* China Huamalies, China Jaen, China Loxa, China Pseudoloxa), 3) Rinden mit Chinin und Cinchonin zu fast gleichen Atomgewichten (A. *rothe:* China rubra; B. *gelbe:* China flava dura, China flava fibrosa). Nach HENRY und PLISSON [1]) enthält die *graue* Rinde viel mehr Cinchonin als Chinin, die *gelbe* dagegen mehr Chinin und die rothe dreimal mehr Cinchonin als die graue und doppelt so viel Chinin als die gelbe Rinde. WIGGERS [2]) sagt über diesen Gegenstand: „Im *Allgemeinen* ist in den braunen und grauen Chinarinden die Quantität von Cinchonin ungleich grösser, als die von Chinin; in den gelben Chinarinden ist das

---

[1]) Journ. d. Pharm. XIII. 268. 369. — Berl. Jahrb. f. Pharm. von MEISSNER, 1827, XIV. 2. P. 113.

[2]) WIGGERS, Grundriss der Pharmacognosie. Göttingen 1840. S. 194.

Verhältniss umgekehrt, und in den rothen ungefähr den Atomengewichten beider Basen entsprechend. Die Summe von beiden Basen ist ferner bei jeder, zu einer von diesen drei Abtheilungen gehörenden Rinde sehr ungleich. Auch ist sowohl der relative, als auch der summarische Gehalt an beiden Pflanzenbasen bei jeder einzelnen Chinarinde sehr veränderlich, und zwar nach den verschiedenen jährlichen Sendungen aus dem Auslande; nach der Zeit der Aufbewahrung, wobei er sich allmälig vermindern soll; besonders aber nach der ungleichen Dicke, Grösse und Dichtigkeit, so wie auch nach der ungleichen Gegenwart der verschiedenen Schichtungen der Rinde." In den Pharmakopöen sind von jeher stets nur drei Chinarinden namhaft gemacht worden, deren Benennung, wie Wiggers sich ausdrückt, von der für sie im Handel üblichen in ihrer Art abweicht und im Allgemeinen immer dieselbe geblieben ist, wenn die darunter verstandenen Rinden auch durch bessere zu ersetzen für zweckmässig erachtet wurden. Dieselben sind: Cortex Chinae fuscus, s. griseus, s. officinalis, s. optimus, braune oder graue Chinarinde; Cortex Chinae flavus, gelbe Chinarinde (auch schon fast allgemein unter dem Handelsnamen der einen, gegenwärtig unter diesen Namen gesetzlich vorgeschriebenen und in Gebrauch gezogenen Rinde, nämlich Cortex Chinae regius, Königschina, bekannt); Cortex Chinae ruber, rothe Chinarinde. Diese Eintheilung der Chinarinden ist hier für unseren nächsten Zweck, bezüglich des Cinchoningehalts, in so fern bemerkenswerth, als in derselben die braune und graue Rinde identificirt wird, die Bezeichnung der braunen Rinde aber für diese Klasse der vulgäre geworden ist und daher dieser auch hier und da z. B. in der Preussischen Pharmakopöe, sowie auch neuerlichst in dem chemischen Apothekerbuche von Duflos (Breslau, 1841. S. 250) schlechtweg mit Unrecht der meiste Cinchoningehalt vindicirt wird. Wenn über-

haupt auf möglichste Genauigkeit unserer Arzneipräparate etwas ankommt, so wird eine genauere Kenntniss der differenten Theile der Chinarinden, und respective des Chinins und Cinchonins, einen bestimmten Einfluss auf die Anfertigung der Chinarindenpräparate für den medicinischen Gebrauch ausüben müssen, je nachdem die Chinin- oder Cinchoninwirkungen etc., gegebenen Indicationen gemäss, in speciellen Betracht gezogen werden mögen. Die von HAHNEMANN im 3ten Bande seiner reinen Arzneimittellehre mitgetheilte Chinaprüfung ist angegebenermassen theils mit der Tinctur der feinröhrichten Chinarinde (d. i. braune, namentlich Cort. Chin. Pseudo-Loxae), theils mit der der Königschina (Cort. Chin. regius, Quina Calisaya) angestellt und vereinigt daher die (besser getrennten) Specialitäten des Chinins und Cinchonins. Jedenfalls dürfte es zweckmässiger erscheinen, für den homöopathischen Arzneigebrauch Chinatincturen aus den drei officinellen Chinarinden separat zu bereiten, und zwar mit der besondern Modification, für die Anfertigung der sogenannten braunen Rindentinctur des vorwiegenden Cinchoningehaltes halber sich der China Huanuco zu bedienen. — Die alte Schule wird so lange nicht für nöthig erachten, sich mit dieser feineren Distinction zu befassen, als sie fortfährt, die Wirkungen der beiden Basen als ganz gleichartige zu bezeichnen.

Nächst dem, was bereits im ersten Abschnitte meiner Abhandlung *über das schwefelsaure Chinin* [3]) rücksichtlich der Chinabasen im Allgemeinen und des *Cinchonins* insbesondere S. 128 u. 131 zusammengestellt worden ist, bleibt nachträglich über das letztere nur einiges Wenige noch beizufügen übrig.

Das *Cinchonin* unterscheidet sich von Chinin unter Anderem durch seine grössere Neigung zum Krystallisiren und fast absolute Unlöslichkeit in Wasser und

[3]) HARTMANN und NOACK, Journ. f. Arzneimittell. Bd. II. Hft. 2.

Aether. Die Reinheit des Cinchonins giebt sich kund a) durch vollständige Verbrennung beim Erhitzen auf Platinblech über der Weingeistlampe — ein unverbrennlicher fixer Rückstand verräth organische Beimischungen; b) durch farblose Auflösung in rectificirter Schwefelsäure, während es gegentheils anderweitige organische Substanzen beigemengt enthält.

Mit den Säuren verbindet sich das *Cinchonin* zu neutralen und basischen Salzen, welche im Allgemeinen löslicher sind als die Chininsalze. Die Auflösungen der Cinchoninsalze sind farb- und geruchlos, schmecken sehr bitter, werden durch reine kohlensaure Alkalien und durch Gallustinctur weiss, durch Platinlösung gelbkrystallinisch, durch concentrirte Schwefelsäure nicht gefällt. Mit den Chininsalzen können sie höchstens in gepulvertem Zustande verwechselt werden, doch lassen sie sich auch in diesem Falle von denselben leicht dadurch unterscheiden, dass der in der wässrigen Lösung durch Aetzammoniak hervorgebrachte Niederschlag beim Erwärmen der Flüssigkeit nicht zusammenbäckt, sondern pulverig bleibt.

Das *neutrale schwefelsaure Cinchonin*, Cinchoninum sulphuricum, Sulphas cinchonicus ($Ci^2 SO^3 H^2 O = 4497{,}88$) besteht nach Duflos (a) und Baup (b) aus:

		a)	b)
1 At.	Cinchonin	89,75	84,32
1 „	Schwefelsäure	10,25	10,81
2 „	Wasser	— —	4,87
1 At.	schwefels.Cinchon.	100,00	100,00

Nach Pelletier, Caventou und Baup soll auch ein *saures schwefelsaures Cinchonin* gebildet werden können, nach letzterem in Rhombenoktaädern krystallisiren und bestehen aus:

Cinchonin	67,24
Schwefels.	17,24
Wasser	15,52
	100,00

Wittstock, der es nicht erhielt, hat gefunden, dass durch überflüssige Säure das Salz sehr schwierig krystallisire, unkrystallisirt aber zum neutralen Salze wurde. Nach Pellettier und Caventou neutralisiren 100 Theile Cinchonin 13,02 Theile Schwefelsäure. — Die Reinheit des *schwefelsauren Cinchonins* ergibt sich a) aus dem der gegebenen Beschreibung (³)*) entsprechenden äusseren Ansehen; b) aus dem vollständigen Verbrennen ohne allen Rückstand beim Erhitzen auf Platinblech über der Weingeistlampe; c) aus dem vollkommenen Ungefärbtbleiben beim Uebergiessen mit rectificirter concentrirter Schwefelsäure.

II. *Pharmakophysiologisches.*

Magendie [4]) gab Hunden *Cinchonin* und *Chinin*, ohne Ekel, Brechen oder irgend ein Leiden erfolgen zu sehen. Ebensowenig half ihm das Einspritzen von schwefelsaurem und essigsaurem *Cinchonin* und Chinin in die Venen der Hunde.

Nach Nieuwenhuis [5]) schien das *Cinchonin* zuweilen zu stark auf den Magen zu wirken und erregte dadurch Erbrechen, welches beim *Chinin* niemals der Fall war, wie denn überhaupt ersteres sich weniger wirksam als letzteres bewies.

Was Rust [6]) von *Chinin* sagt, das sagt er zugleich von *Cinchonin*: beide machten Wärme im Epigastrium, der Puls hob sich, leichte Diaphorese trat ein und stärkere Gaben machten stärkere Hitze im Magen, Trockenheit in Mund und Schlund, Durst, trockene Zunge mit gelblichtem Belege, Brennen im Halse, Rülpsen, Winde, Verstopfung, Wärme der Haut und trüben Harn.

---

*) Die in Parenthese angeführten Ziffern beziehen sich stets auf die unter dieser Zahl schon gegebenen Bücher-Titel. Red.

4) Journ. de Pharm., Mars 1841. p. 138.

5) Richter's ausführl. Arzneimittell. 1. Bd. S. 559.

6) Rust's Magaz. 12. Bd. 3. Hft.

Menard[7]) beobachtete vom *schwefelsauren Cinchonin* wie vom *schwefelsauren Chinin*, dass beide in Gaben über 10 Gran in 24 Stunden zuweilen Kopfschmerz, Beängstigungen und Erbrechen erregten. Derselbe will, zumal bei Kindern, seit ihrem übertriebenen Gebrauche eine Zunahme von Wassersüchtigen beobachtet haben, wesshalb er vor zu grossen Dosen warnt.

Beraudi[8]) fand, dass nach Versuchen, welche er mit *Cinchonin* und *Chinin* an sich und Andern anstellte, 15—20 Gran vermehrte Absonderung des Speichels, Uebelkeit, Leibschmerzen, zuweilen Diarrhöe, Beschleunigung des Pulses, Gesichtsverdunkelung, Ohrenbrausen, Kopfschmerz, Schwere des Kopfes und Andrang des Blutes nach demselben hervorbrachten. Diese Erscheinungen hielten nicht lange an und waren oft nach einer halben Stunde vollständig verschwunden.

Barbier[9]) bemerkte, dass das reine *Cinchonin* in der Dosis von 4, 6—8 Gran eine sehr starke Wirkung auf den Darmcanal ausübe, welche bei Einigen nach ½, bei Andern nach 2 Stunden eintrete und in Bewegungen, Auftreibungen des Darmcanals und Klopfen in der Regio epigastrica bestehe; es scheinen sich die Eingeweide theilweise auszudehnen und zu verhärten (s'endurcir), in den Muskelfasern finden abnorme Contractionen Statt und heftige Kolik stellt sich ein. Gleichzeitig entsteht starke Hitze im Magen, von da nach dem Unterleib und aufwärts nach Brust und Kopf sich erstreckend, und besonders im Halse sich stark markirend. Dazu kommt brennender Durst, welcher bisweilen sogar noch den nächsten Tag anhielt, zwei bis drei harte Stuhlentleerungen mit Tenesmen, bisweilen Stuhlverstopfung, ferner Brecherlichkeit und hier und da auch Schmerzen und

[7]) Gerson und Julius, Magaz. Bd. VII. St. 1. S. 193.

[8]) Omodei, Annali univers. di Med., Nov. e Dcbr. 1829.

[9]) Traité élémentaire de Matière médicale. Paris 1837. 4ème édit. Tom. I. p. 357.

Ziehen in den Gliedern. Nicht überall, fährt BARBIER fort, macht sich dieser Tumult (speciell mit dem Ausdrucke pneumatoses intestinales bezeichnet) geltend; manche Personen werden durch das *Cinchonin* entweder gar nicht beeinträchtigt, oder die Erstwirkung dieser Substanz besteht in so leichten und flüchtigen Andeutungen, dass sie nicht beachtet werden. Er bezieht diese Ungleichheit physiologischer Arzneiwirkungen auf den mehr oder weniger ausgebildeten Reizzustand der Darmschleimhaut und hält diejenigen vorzüglich für die Cinchoninwirkungen empfänglich, welche an Unbehagen, Angst in der Regio epigastrica, Oppression, Herzklopfen, Krämpfen etc. leiden. Bei einer Frau, welche eine Febris gastrica überstanden hatte und deren Verdauungswerkzeuge, wie die vorhandene Kolik auswies, sich noch in einem gereizten Zustande befanden, stellte sich nach einer Gabe von 4 Gran *Cinchonin* Wärme im Bauche, grosser Durst, achtmalige, jedesmal geringe Stuhlentleerung und sehr empfindliches Brennen im After ein. Eine andere mit Febris quartana behaftete Frau bekam 6 Gran *Cinchonin* zwei Stunden vor dem erwarteten Paroxismus, ohne sich bis zu dem Eintritte desselben wirklich belästigt zu fühlen; mit dem überhand nehmenden Froste aber traten die Arzneiwirkungen gleichzeitig mit den Krankheitssymptomen auf und bestanden in Gefühl von Wärme im Schlunde, heftigem Schmerze in der Herzgrube, Kolik mit Brennen verbunden, Kollern und Poltern im Unterleibe und Erbrechen. Diese Erscheinungen währten zwei Stunden lang und machten der Patientin viel zu schaffen, welche dieselben auch unmittelbar der Arznei zuschrieb und wiederholt versicherte, dass sie in den vorhergehenden Anfällen nichts Aehnliches gespürt hätte. Der Anfall selbst dauerte viel länger. Am dritten Tage darauf ward die Dose von 6 Gran *Cinchonin* repetirt und fast unmittelbar hinterher trat der Frost ein. Hierauf erfolgte ein

viertelstündiges Erbrechen, schmerzhafte Auftreibung des Magens, starke Wärme im Bauche, geringe Kolik und Stuhlverstopfung, während das Fieber selbst sehr lange anhielt. In der Absicht, die Wirkungen des *Cinchonins* näher kennen zu lernen und dieselben mit den bereits angegebenen vergleichen zu können, liess Barbier am folgenden (fieberfreien) Tage abermals 6 Gran *Cinchonin* nehmen. Die Pat. gab hierauf den Geschmack des *Cinchonins* als nur wenig bitter an, welcher aber eine scharfe, stechende, lange anhaltende Empfindung im Schlunde hinterlasse. Vier Stunden nach dem Einnehmen empfand die Kranke heftigen Durst und sehr starkes Wärmegefühl in der Herzgrube, im Bauche und in den Lenden; Erbrechen trat diesesmal nicht ein, wohl aber eine zweimalige Stuhlausleerung. Am andern Morgen war die Hitze im Bauche noch vorhanden, nach einer schlaflosen Nacht fühlte sich die Patientin in einem Zustande von Aufregung und Erhitzung. Den Erfolg, dass es nicht gelang die Macht der Fieberanfälle zu brechen oder sie gänzlich aufzuheben, schrieb Barbier dem Umstande zu, dass er das *Cinchonin* zu kurze Zeit vor dem Paroxismus angewendet habe, so dass das Medicament nicht im Stande gewesen sey, seine Wirkung gehörig zu entfalten. Mit Rücksicht hierauf hatte er im Sinne, weitere Experimente anzustellen, allein die Kranke verliess den Ort und entzog sich fernerer Beobachtung.

Ich selbst habe bei Kranken, welchen ich *schwefelsaures Cinchonin* gab, nachstehendes beobachtet. Bei einer Frau (Frau Schwarze), welche an Febris intermittens quotidiana litt, bewirkte ½ Gran *Cinchoninum sulphuricum* Auftreibung des Leibes und so heftiges Leibschneiden, dass ihr ganz ängstlich dabei zu Muthe ward. An den Fussknöcheln zeigte sich Oedem. Das Mittel, während des Froststadiums gereicht, beschränkte zwar die Dauer und Intensität des Paroxismus, derselbe

kehrte aber das nächste Mal stärker wieder zurück. Uebrigens ward nach dem Gebrauche des *Cinchoninum sulphuricum* bei mehreren Wechselfieberkranken die eigenthümliche Erscheinung wahrgenommen, dass die Faeces in ausserordentlich grossen und compacten Massen abgingen, so dass der After empfindlich schmerzte und geringe Blutspuren zeigte, ersteres muthmaasslich von Erschlaffung und Erweiterung des Coecum und letzteres, wie es schien, von Verletzung des Schliessmuskels. Auch bei einem an Rheum. musc. dors. leidenden ältlichen und nie zu Hämorrhoiden disponirten Manne, welcher mehrere Tage zweimal täglich ¼ Gran Cinchon. sulph. genommen hatte, zeigte sich nach vorgängiger mehrtägiger Verstopfung sehr harter Stuhl, so dass beim Pressen unter heftigen Afterschmerzen viel Blut durch den After mit abging.

Bei einem an Quartanfieber leidenden Manne beobachtete ich, dass nach viermal 3 Gran *Cinchoninum sulphuricum* halbstündiger Frost ausser der Zeit des erwarteten Anfalls entstand, begleitet von Durst, Appetitlosigkeit, kurzem Athem, grosser Müdigkeit in den Beinen, Anschwellung der Füsse und trüben, schwermüthigen Gedanken. Der erwartete Anfall blieb aus. Nach ein Paar Tagen starb der Patient plötzlich ausser dem Anfalle und bei der Section ergab sich die auffallendste Blutleere des ganzen Körpers und centrale Erweichung des Rückenmarks.[10])

Mad. M., 48 Jahr alt, von hagerer Gestalt, nervösem Habitus, bekam im 19ten Jahre die Katamenien, die stets stark flossen und verlor dieselben vor zwei Jahren, nachdem sie 11 Entbindungen überstanden hatte. Einmal hat sie abortirt und einmal im Wochenbette eine Metrorrhagie unter sehr bedenklichen Umständen erlitten.

---

10) Hartmann und Noack, Journ. f. Arzneimittellehre. Bd. II. S. 344.

Jetzt leidet sie seit ¼ Jahr an Fluor albus insons, welcher durch einfache Bidetbäder bereits sehr gemindert ist, so dass derselbe Tage lang aussetzt. Auch der anfänglich gesunkene Kräftezustand hatte sich neuerdings, trotz dem noch jetzt bei einiger Körperanstrengung erfolgenden starken Schweisse, bis auf das Normalverhältniss wieder gehoben. Endlich ist noch zu bemerken, dass Mad. M. seit Kurzem mit einem einfachen Katarrhalhusten behaftet ist, gegen welchen ein arzneiliches Einschreiten nicht für nothwendig erachtet worden war. Am 16ten und 18ten Juli 1839 nahm sie Abends das erste Mal 1, das zweite Mal 2 Gran mit ebensoviel Milchzucker abgeriebenes *schwefelsaures Cinchonin.* Eine Stunde nach der ersten Gabe zeigte sich Aufstossen, Kollern im Leibe, Nachts und bis zum nächsten Morgen anhaltend. Am andern Tage stellten sich Wallungen nach dem Kopfe ein und Hitze desselben. Die zweite Gabe verursachte dieselben Erscheinungen, ausserdem aber noch Ohrensausen während der Nacht, Stirnkopfweh, nach den Augen herabdrückend, bei Bewegung und während des Gehens verschlimmert, Hitze im Kopfe, besonders um die Augen herum und schläfriges Gefühl um die Augen, so dass die Lieder beständig zufielen. Am andern Tage erfolgte anhaltendes Soodbrennen, luftiges Aufstossen und Poltern im Leibe bei gutem Appetite und gewöhnlicher Leibesöffnung, ferner Reissen im Rücken nach der rechten Schulter zu, Schmerzen und Spannen im Nacken bei Bewegung desselben, Müdigkeit und Schläfrigkeit, Nachts traumvoller Schlaf und schreckhaftes, unter einem Rucke erfolgendes Auffahren aus demselben. Am zweiten Tage waren diese sämmtlichen Erscheinungen verschwunden, die Versuchsperson befand sich vollkommen wohl, hatte keinen Husten mehr und ward seitdem nicht wieder von jenen leicht eintretendan Schweissen belästigt.

Juliane Pientsch, Kammerjungfer, 25 Jahr alt, schlankgewachsene Brünette, von venöser Constitution, wachsartigem Teint, leicht erregbarem Temperamente, schwach menstruirt, klagte seit einiger Zeit über Brustbeklemmung und drückende Brustschmerzen mitten unter dem Brustbeine, Odemmangel und weinerliche Gemüthsstimmung. Bei übrigens guter Verdauung waltete bei ihr einige Neigung zu Verstopfung vor. Dieselbe nahm am Abend des 15ten Juli 1839 1 Gran *schwefelsaures*, mit Milchzucker abgeriebenes *Cinchonin*. Am andern Morgen berichtete sie, dass sie an luftigem Aufstossen, Herumgehen im Leibe, Spannung des Leibes und Abgang starker Blähungen leide; gleichzeitig war ein Gefühl innerer Leichtigkeit der Glieder und lange Zeit nicht empfundenen Wohlseins eingetreten. Nachmittags stellte sich Stirnkopfschmerz und Drücken auf die Augen ein. Es erfolgte zweimaliger Stuhl von weicher Consistenz. Hauptsächlich beschwerte sie sich aber über heftigen Urindrang, welcher sich durch einen von den Seiten des Unterleibes nach dem Schoosse zu bemerkbaren Schmerz ankündigte und zu öfterer Entleerung einer grossen Menge Urins nöthigte, wobei jener Schmerz allmälig abnahm und endlich ganz verschwand. Der Harn setzte ein starkes, weisses, flockiges Sediment ab. Am 17ten Juli nahm sie des Abends zu derselben Zeit wie das erstemal 2 Gran *schwefelsauren Cinchonins*. Die darnach am andern Tage zum Vorschein kommenden Beschwerden waren dieselben wie nach der ersten Gabe, nur zeichneten sie sich durch ihre stärkere Intensität aus; allein jenes Leichtigkeitsgefühl ward vermisst, vielmehr hatte sie Ursache, sich über grosse Müdigkeit und Zerschlagenheitsempfindung in allen Gliedern zu beschweren. Am 19ten Juli war von den sämmtlichen Arzneisymptomen nichts mehr zu bemerken. Stuhlausleerung war alle Tage zweimal erfolgt. Die frühern Brustbeschwerden erschienen von nun an nicht wieder.

Wilhelmine Dietz, ein gesundes, ½ Stunde von Leipzig auf dem Lande lebendes Mädchen von 19 Jahren, gross und stark gebaut, von weichen, gefälligen Formen, sanften Mienen und sanftem Charakter, gehörig menstruirt und — abgerechnet einige Neigung zum Nasenbluten — in keiner Beziehung kränkelnd, nahm am 24sten und 27sten Juli 1839 früh nüchtern jedesmal 2 Gran *schwefelsauren*, mit gleichen Gewichtstheilen Milchzucker zusammengeriebenen *Cinchonins* ein. Der am 1sten August überbrachte schriftliche Bericht derselben meldete, dass sich vom 24sten Juli an viel Seitenstechen eingefunden, absatzweise bald auf der einen, bald auf der andern Seite erscheinend und vorzüglich durch Bewegung verschlimmert. Diese Schmerzen liessen den zweiten Tag nach, setzten den dritten und vierten Tag ganz aus, traten aber vom fünften Tage an wiederum anhaltend hervor. Vom fünften Tage an (den 28sten Juli) zogen sich die stechenden Schmerzen mehr nach dem Rücken, nahmen denselben seiner ganzen Länge nach ein und schienen sich besonders zwischen den Schulterblättern zu fixiren. Am ersten Tage (den 24sten Juli) erfolgte zweimal Leibesöffnung und dreimal Harnentleerung, am zweiten Tage einmal Stuhl- und viermal Urinausleerung, am dritten Tage ward zweimal weicher Stuhl und siebenmal Urin entleert, während am vierten Tage viermal weicher Stuhl und dreimal Urinentleerung stattfand. Vom fünften Tage an blieb es täglich bei einmaliger Leibesöffnung und drei- bis viermaliger Urinexcretion. Täglich früh Kopfschmerz, den ganzen Kopf einnehmend, mit öfterem singenden Ohrenklingen, ausserdem starker Durst (besonders am sechsten und siebenten Tage), Hitze im Munde, anfangs geringer, vom siebenten Tage an starker Appetit, häufiges Aufstossen, aufgetriebener Leib, starke Borborigmen, lockerer, anstrengender, den Kopf erschütternder, mit Druckschmerz unter dem Brustbeine verbundener Husten

(seit dem fünften Tage) und Heiserkeit (seit dem sechsten Tage), mit dem Gefühle, als wäre der Hals mit heissem Getränke verbrannt worden und als stäche etwas in der Kehle. Immer herrschte viel Hitze und Schweiss vor, letzterer vorzüglich während der Nacht. Zittern der Glieder und Mattigkeit vollendeten die Reihe der angegebenen Beschwerden. Am neunten Tage (den ersten August) sah das Mädchen blass und hohläugig aus.

Am 1sten August nahm sie des Abends wiederum 2 Gran *Cinchoninum sulphuricum* wie oben ein. Die stechenden Schmerzen, welche seit dem vorhergehenden Tage nicht mehr verspürt vorden waren, kehrten auch bis zum 5ten August nicht wieder zurück, wohl aber war dies an diesem Tage der Fall und sie hielten bis zum 8ten August an. Sie schienen vom Rücken auszugehen und von da aus die Hypochondern einzunehmen, setzten im Stehen und Sitzen aus und kamen im Liegen und Tiefhusten zum Vorschein. Dabei fand ein lockerer Husten Statt, mit schleimigem, ganz aus der Tiefe der Brust kommenden Auswurfe, so wie Heiserkeit, welche noch seit dem sechsten Tage nach dem ersten Einnehmen des *schwefelsauren Cinchonins* anhaltend fortgedauert hatte. Beim Schnellgehen ging ihr der Athem aus. Das Gefühl von Hitze und Verbranntheit im Innern des Mundes und Halses blieb unausgesetzt dasselbe. Am 7ten August stellten sich Kopfschmerzen ein, welche den ganzen Kopf einnahmen, beim Bücken zum Vorschein kamen und mit Gefühl von Dummlichkeit verbunden waren. Am 8ten August war das Kopfweh bereits verschwunden. An letzterem Tage referirte sie noch über folgende Punkte. Wenn sie die Augen zum Scharfsehen anstrengt, so wird es ihr ganz schwarz vor den Augen. Bei gutem Appetite ist die Mitte der Zunge mit einem dünnen Schleime überzogen. Die Leibesöffnung und die Urinsecretion boten nichts Auffälliges dar. Der Kopf befindet sich in fortwährender trockener Hitze;

der Puls machte am Vormittage gegen 12 Uhr 65 Schläge in der Minute und war klein, schwach, langsam, regelmässig. Gegenwärtig hat sich ihre Regel eine Woche früher eingestellt als das letzte Mal und ist bei Weitem schwächer als gewöhnlich. Am 10ten August sagt das Mädchen aus, dass das Stechen in den Seiten dann und wann noch fühlbar sey, am vorhergehenden Tage aber völlig ausgesetzt habe, wogegen an diesem Tage wiederum etwas Stirnkopfschmerz eingetreten, das Dummlichkeitsgefühl aber unwandelbar vorhanden geblieben sey. Das Schnellgehen ist immer noch wegen Ausgehen des Athems beeinträchtigt, wiewohl nur noch in gelindem Grade. Das Gefühl von Hitze im Munde, Rauhheit und Kratzigkeit im Halse ist noch vorhanden, namentlich hat sich dasselbe am vorhergehenden Tage stark gezeigt. Ueber Heiserkeit ward heute keine Klage geführt, dieselbe scheint aber nach Erhitzung sich wieder einzufinden, wie dies z. B. gestern Abend der Fall war. Vom 12ten August blieb das Mädchen frei von allen Arzneisymptomen.

Wilhelmine WALTHER, Dienstmädchen, 17 Jahr alt, von venöser Constitution und sanftem Naturell, von kleiner, wohlgebauter Statur, schwarzem, struppigem Haare, dunkeln grossen Augen und weissem Teint, war angeblich stets gesund gewesen, will aber dann und wann an Gesichtstäuschung (Fleckensehen) gelitten und — bis jetzt noch nicht menstruirt — seit längerer Zeit alle vier Wochen Leibschneiden, stechende Schmerzen im Becken und Drängen nach dem Schoosse gehabt haben. Seit dem 3ten August haben sich wieder Molimina mensium eingestellt, namentlich unter Erbrechen von Wasser, Appetitlosigkeit, zusammenziehendem Geschmacke, Speichelzusammenfluss beim Sprechen, Drücken in der Herzgrube und Lebergegend, durch äusseren Druck und durch Bücken verschlimmert, seltenem, harten Stuhle, stechenden Schmerzen im Becken,

Ohrensausen, Kopfschmerz beim Bücken, Hitze der Haut und kleinem, weichem, regelmässigem Pulse.

Am 7ten August Abends 7 Uhr verschluckte sie 2 Gran *Cinchoninum sulphuricum* in Wasser gelöst. Nach ruhiger, unter tiefem Schlafe hingebrachter Nacht klagte sie am andern Morgen über Uebelkeit (den ganzen Tag anhaltend), Heben zum Brechen, luftiges Aufstossen, Wasserzusammenlaufen im Munde, besonders des Vormittags, geringen Appetit, Nachmittags Durst und auffallend öfteren Abgang eines sehr copiösen hellen Urins. Gegen Abend erfolgte eine harte, geringe Stuhlentleerung. Während Vormittags von 10 Uhr bis Mittags Schüttelfrost (ohne darauf folgende trockene Hitze oder Schweiss) eingetreten war, nahm die Eingenommenheit des Kopfes, welche sich sogleich nach dem Erwachen früh im Bette bemerkbar gemacht hatte, unter Drücken in den Augen immer mehr zu, bis Abends 6 Uhr Schwindel dazu kam. Grosse Mattigkeit in den Füssen fiel den ganzen Tag hindurch besonders lästig auf. Abends 10 Uhr war der Puls schnell, wenig beschleunigt, weich, regelmässig. — Am 9ten August beschwerte sich die Walther über eine unruhige, durch öfteres Aufwachen bezeichnete Nacht. Nachdem sehr früh eine weiche Stuhlentleerung stattgefunden hatte, entspannen sich im Verlaufe des Vormittags Rückenschmerzen zwischen den Schultern. Diese, so wie der Druckschmerz in der Herzgrube und Lebergegend machten die vorzüglichen Beschwerden des Tages aus, ausserdem kamen aber Nachmittags Uebelkeiten, öfteres saures Aufstossen und Ohrensausen hinzu. Die Leibesöffnung war normal, die Urin-Se- und Excretion aber stark vermehrt. — Am 10ten August schmerzten die beiden ersten Brustrückenwirbel beim Druck mit den Fingern; von früh an nahm ein raffender und greifender Schmerz in der linken Seite des Unterleibes überhand und währte den ganzen Tag hindurch. — Auch am 11ten August dauerte dieser

Leibschmerz noch fort. Als eine neue Belästigung machte sich an diesem Tage grosse Trockenheit und Rauhigkeit im Halse geltend. Mittags vor dem Essen zeigte sich vorübergehende Uebelkeit und Brechneigung, Nachmittags beim Gehen im Freien Kopfschmerz mit Schwindel, und heftiger Durst. — Von nun an nahmen die Beschwerden fast gänzlich ab und die einzige Erinnerung daran bestand in jeweiliger Kopfeingenommenheit. Am 22sten August aber begann das Mädchen von Neuem zu klagen und zwar vornehmlich über Frost, als würde sie mit kaltem Wasser übergossen, so wie über Kopf-, Kreuz- und Leibschmerzen. Am Morgen erfolgte eine zweimalige durchfällige Leibesöffnung. Von diesen Phänomenen war am andern Morgen nur noch Leibschmerz zurückgeblieben, welcher auch noch am 24sten August nicht ganz gewichen war, während an diesem Tage auch noch Drehen im Kopfe, Appetitlosigkeit und eine harte, schmerzhafte Stuhlentleerung beobachtet ward. Im Verlaufe des Vormittags liess ich abermals eine wässrige Lösung von 2 Gran *Cinchoninum sulphur.* nehmen, worauf sich des Nachmittags heftige Stirnkopfschmerzen, Abends Frost (vor dem Feuer in der Küche) und Nachts unruhiger, traumvoller Schlaf einstellte. Leider ward ich in den nächsten Tagen verhindert, diese Beobachtungen weiter fortzusetzen und erfuhr auch späterhin nichts wieder über das Mädchen.

Laurentius Fritz,[11]) chirurgischer Gehülfe, 25 Jahr alt, unterzog sich im Herbste des Jahres 1838 einer Prüfung mit *schwefelsaurem Cinchonin.* Dieselbe fiel in die Zeit vom 20. Oct. bis 12. Nov., wo der höchste Barometerstand 28 Zoll 1,7 Lin., der niedrigste 27 Zoll 1 Lin. betrug, der Thermometer zwischen + 12,5 und + 2,6 Reaum. schwankte und der herrschende Wind zwar aus Südwest wehte, allein auch Nord-, Nordwest-,

[11]) Vgl. Journ. f. Arzneimittellehre, Bd. II. P. 183.

Nordost- und Südostwind, und im ganzen viel Sonnenschein, bisweilen mit trübem, wolkigem Wetter abwechselnd, vorkam. Am 20sten Oct. Abends 10 Uhr nahm derselbe 1 Gran des *schwefelsauren Cinchonins* ein und fand, dass der bittere Geschmack dem des Chinins zwar nahe komme, aber nicht so lange anhalte. — 21. Oct. Den ganzen Tag hindurch viel Durst, Leibgrimmen in der Nabelgegend und Abgang sehr übel riechender Blähungen nach unten; Stuhlverstopfung; unruhiger Schlaf in der folgenden Nacht. — 22. Oct. F. nahm des Morgens 9 Uhr 4 Gran *Cinch. sulph.* ein. Kurz nachher entstand Uebelkeit, Aufstossen und Abgang von Winden durch den After, noch in den nächsten zwei Tagen in auffälligem Grade fortdauernd. Keine Leibesöffnung. — 24. Oct. Abends 6 Gran *schwefels. Cinchonins*. Hiernach stellten sich wiederum sehr bald Uebelkeiten ein und in der Nacht ein allgemeines Wehthun des Körpers. — 25. Oct. Beim Erwachen Kopfschmerzen, als solle der Kopf auseinanderspringen, besonders schlimm im Hinterhaupte, nebst Ohrenklingen; starker gelber, pelziger Beleg an der Zungenwurzel, bei reinen, feuchten Rändern; Hunger ohne Appetit, Auftreiben des Leibes nach dem Essen, Leibschneiden in der Oberbauchgegend, namentlich mehr nach der rechten Seite zu, den ganzen Tag anhaltend, Kollern im Leibe, Stuhlverstopfung, vermehrter, unter brennender Empfindung in der Harnröhre erfolgender Abgang des Urins; stechende Schmerzen im Halse beim Schlingen, wie mit feinen Nadeln, pfeifender Athem, Brustbeklemmung, Gefühl als wäre die Brust ganz hohl; den ganzen Tag Frost und Zähneklappern (Morgens 8 Uhr + 4, Nachmittags 2 Uhr + 8,5, Abends 10 Uhr + 3,8° R., Ostwind, trübes Wetter); grosse Mattigkeit, so dass die Füsse kaum fortgeschleppt werden konnten, Nachmittags zum Niederlegen nöthigend, Einschlafen der Glieder bei jeder Lage. Abends 10 Uhr Hitze in der Stirn und von da über den ganzen

Körper sich verbreitend, heftiger Schweiss und Durst in der Nacht, Kreuzschmerz, schmerzhaftes Wehthun des ganzen Körpers, besonders der Augen, der Ohren und der Geschlechtstheile. — 26. Oct. Die Beschwerden von gestern dauern sämmtlich fort; besonders traten hervor Ohrensausen, Durst, Aufstossen, grosse Mattigkeit, Zittern der Glieder, Abends Frost, trockene Hitze und Nachts süsslich und krankhaft riechender Schweiss. Der Urin setzte heute ein weisses Sediment ab. — 28. Oct. Nachdem der geschilderte Zustand auch den 27. Oct. fortgedauert hatte, klagte F. heute besonders über pochenden, mehr die linke Seite einnehmenden Kopfschmerz, welcher sich beim Bücken verschlimmerte, über Gliederzittern und grosse Muskelschwäche. — 29. u. 30. Oct. Eingenommenheit des Kopfes, früh mit Schwindel verbunden, beim Bücken stärker hervortretend; starker Appetit. Seit acht Tagen waren die Haare stark ausgegangen. Auch nach zwei Tagen waren die Kopfschmerzen noch nicht ganz verschwunden.

Am 7. Nov. Abends 10 Uhr nahm F. 12 Gran *Cinch. sulph.* Hierauf unmittelbar starke Uebelkeit; viel Durst und Schweiss, so wie unruhiger Schlaf zeichneten die folgende Nacht aus. 8. Nov. Beim Aufstehen heftiges Stirnkopfweh, nach dem Hinterhaupte zu ziehend, bis Mittag dauernd, dann ein paar Stunden aussetzend und bis zum Schlafengehen wieder anhaltend. Dabei Hitze im Kopfe, Ohrenklingen, Aufstossen, musiger Stuhl (Mittags). Spuren von Stichen in der Brust, mehr von der rechten Seite nach der Herzgrube herein, in der Gegend der Insertion des Zwerchfells. Gefühl als lägen die Augen tiefer im Kopfe. Anwandlung von Dunkelheit vor den Augen. — 9. Nov. Blasse, elende Gesichtsfarbe, blaugraue Ränder um die Augen, Stirnkopfweh bis zum Abend, Durst, Mattigkeit, Schläfrigkeit, Zittrigkeit, vermehrte Urinabsonderung, starker Schweiss (Nachts). — 10. Nov. Heftige Kopfschmerzen; heute und

gestern normaler Stuhl. — 11. Nov. Kopfweh, höchst übelriechende Blähungen, Poltern und Knurren im Leibe. — Hiermit war die Scene geschlossen, vom nächsten Tage an erfolgten keine weitere Beschwerden, als dass für längere Zeit allgemeine Mattigkeit zurückblieb.

Dr. Otto Piper [12]) in Bernburg nahm am 7. Febr. 1839 Abends 10 Uhr 8 Gran *Cinchoninum sulphuricum* ein und berichtete wie folgt. „Auffallend war die kurze Dauer des bitteren Geschmacks, welcher nach 1 bis 2 Minuten einem matten süsslichten Platz machte. Hierauf ward eine halbe Stunde lang etwas Kratzen am Kehlkopfe empfunden. — Am 8. Febr. Morgens zeigte sich das Gesicht um die Augen sehr geschwollen, was sich auch beim Oeffnen der Lieder fühlbar machte. Nachmittags stellte sich während einer sitzenden Stellung plötzlich Nasenbluten ein; das Blut war sehr dünnflüssig und hellroth. Der Morgens gelassene Urin hatte eine blasse Farbe, setzte nach 24 Stunden ein schleimiges Sediment von braungrüner Farbe ab und liess einen fauligen Geruch bemerken. Gesättigter zeigte sich der am Tag über gelassene Urin und das Sediment, welches er bis zum andern Tag abgesetzt hatte, war ziegelroth. Uebrigens erschien die Urinabsonderung vermindert (höchstens nur drei Mal des Tags) — 9. Febr. Der Urin bot dieselben Erscheinungen dar wie gestern, nur mit dem Unterschiede, dass der Tag-Urin kein Sediment absetzte und überhaupt normale Beschaffenheit zeigte, der Morgenurin aber wiederum nach 24stündiger Ruhe von braungrüner Farbe (Olivenfarbe) war, ein schleimiges oder mehliges Sediment hatte und vom 11. Febr. an eine dünne rothe Kruste ansetzte. — Vom 13. Febr. an kehrte Alles ins alte Gleis zurück."

Cand. Med. Birkner aus Dessau, 23 Jahr alt, von scrophulöser Constitution, von mittlerer Grösse, lebhafter

---

[12]) Journ. f. Arzneimittellehre, Bd. II. S. 157.

Gesichtsfarbe, hat in frühester Jugend lange an Keuchhusten gelitten, später die Masern überstanden und im zehnten Jahre in einer ziemlich gutartigen Epidemie das Scharlach bekommen, wonach sich eine bedeutende Hautwassersucht entwickelte, bei welcher die Paracentese in Gebrauch gezogen wurde, während sich später eine Reihe von Nachkrankheiten einstellte, wogegen man ihm viel Belladonna verordnete. Unter Anderem erinnert er sich besonders eines Brustleidens mit äusserst starkem Auswurfe und abwechselnden entzündlichen Zuständen. Die Folgen dieser Leiden waren eine grosse Schwäche, gänzliche Abmagerung und Verkrümmung der Wirbelsäule (angeblich von langem Liegen), welche sich aber von selbst wieder ausgeglichen hat. Nach halbjährigem Leiden trat die völlige Genesung erst später nach Verlauf eines Vierteljahres ein, während welcher Zeit er ein Fontanell am rechten Arm trug. Von der ganzen Lebenszeit vor dieser Krankheit und zum Theil von der Krankheit selbst, ist ihm keine Erinnerung geblieben. Später hat er sich ziemlich wohl befunden, nur hat er öfters an Zahnschmerzen gelitten, zu denen sich eine Zeitlang in fast vierwöchentlichem Typus Backengeschwulst und Zahnfleischgeschwüre hinzugesellten. Seit 4 Jahren ist er von diesem Uebel befreit. Dagegen ist er seit einigen Jahren mehrmals, besonders gegen Wintersanfang hin, von gelindem Katarrhe befallen worden, ohne dass er übrigens zu Erkältungen geneigt wäre. Vor 2 Jahren zeigten sich während des Sommers einige Hämorrhoidalbeschwerden, selbst blinde Hämorrhoidalknoten bildeten sich, jedoch war davon im verwichenen Jahre nichts mehr zu spüren. Endlich ist er stets zu Verstopfung geneigt, so dass meist nur aller zwei Tage zu unbestimmter Zeit Stuhl erfolgt.

Die mit dem *schwefelsauren Cinchonin* in Leipzig angestellten Experimente fielen zwischen den 26. Febr.

und 8. März 1839. Die Barometerschwankungen variirten zwischen 27 Par. Zoll 7 Lin. und 28 Zoll 2,7 Lin., der Thermometerstand erreichte mit + 4,8 R. und — 2 seine höchste und niedrigste Ausdehnung. Ende Februar herrschte der Westwind vor, der meist nach Nord, einmal auch einen Tag lang nach Süd abwich. Anfang März wehte fortwährend Ostwind, anfänglich Nordost-, dann reiner Ost-, zuletzt Südostwind. Schneegestöber, trübes, feuchtes Wetter, selten Sonnenblicke, seltener Sternenschein. Am 26. Febr. Morgens 8 Uhr nahm B. 4 Gran mit ebensoviel Milchzucker verriebenen *schwefelsauren Cinchonins* ein. Der Puls ruhig und gleichmässig vor dem Einnehmen und 56 Mal in der Minute schlagend, machte zwei Stunden darauf 70, nach dem Mittagsessen (um 2 Uhr) 84 und Abends 10 Uhr 54 Schläge. Stuhl erfolgte nicht. Die Menge des ausgetretenen Urins betrug 35 Unzen auf 4 Mal und zeigte, wie B. häufig namentlich früh an sich beobachtete, zweimal einen Bodensatz. Der Urin reagirte sauer und war von nicht auffälliger Farbe. Ausserdem verspürte B. früh 10 Uhr Drücken in der Magengegend und Abends 7 Uhr nach dem Abendessen dessgleichen, jedoch zuletzt mehr nach der linken Seite hin.

27. Febr. Früh machte der Puls 54, Mittags 82, Abends 60 Schläge in der Minute, ohne dass er sich in qualitativer Beziehung irgend auszeichnete. Um 10 Uhr Morgens erfolgte trägerer Stuhlgang als gewöhnlich. Von Urin wurden auf 4 Mal 43 Unzen entleert und einmal (früh) ein Sediment beobachtet. Besondere Erscheinungen zeigten sich an diesem Tage nicht.

28. Febr. Früh 7 Uhr Frost im Bette, Leibschneiden, Abgang von Blähungen nach unten. Um 8 Uhr erfolgte viel breiig-durchfälliger Stuhl. Den ganzen Vormittag hielt das Leibschneiden und Poltern im Leibe an, einigemal gesellte sich ein Gefühl von Pulsation in der Magengegend und Frost, besonders in der Herzgrube,

dazu. Um 11 Uhr erfolgte nochmals durchfällige Leibesöffnung. Auf 5 Mal waren 35 Unzen Urin aufgefangen worden und 3 Mal zeigte derselbe einen Bodensatz. Der Puls machte früh 56, Nachmittags 2 Uhr 75, Abends 9 Uhr 64 Schläge in der Minute.

1. März. Es erfolgte heute kein Stuhl, Urin ward 5 Mal zu dem Betrage von 56 Unzen entleert, dabei 2 Mal ein Bodensatz bemerkt. Der Puls schlug früh 52, Mittags 78, Abends 54 Mal in der Minute.

2. März. 59 Unzen Urin auf 6 Mal, einmal setzte sich ein Sediment ab. Stuhlverstopfung. Puls früh 54, Mittags 80, Abends 62 Schläge.

3. März. Früh 8 Uhr nahm B. 8 Gran *schwefelsauren Cinchonins* mit eben so viel Milchzucker abgerieben ein. Der Puls machte zu dieser Zeit 55, nach zwei Stunden 68, nach Tische 88, Abends 9 Uhr 68 Schläge in der Minute. Ausser grösserer Frequenz zeigte derselbe vermehrte Schnelligkeit und etwas Härtlichkeit. Bald nach dem Einnehmen stellte sich Frost ein und es kehrte derselbe Vormittags mehrmals zurück, blieb aber Nachmittags ganz weg. Um 10 Uhr früh erfolgte Stuhlausleerung und zwar weicher und breiiger als gewöhnlich. Um dieselbe Zeit liess sich Eingenommenheit des Kopfes verspüren und das Gefühl, als habe das Gehirn an Volumen zugenommen. Gleichzeitig erschien Leibschneiden, Gefühl von Vollheit im Leibe und Schmerz in der Herzgrube, welcher durch Druck vermehrt wurde, so wie Beklommenheit auf der Brust mit schnellem Athem (Nachmittags nicht wiederkehrend). Um 11 Uhr ward der Kopf wieder frei, allein Nachmittags gegen 3 Uhr kehrte die Cephalalgie wieder zurück, ging in bedeutende Schwere des Kopfes über und erreichte gegen Abend, wo sie sich immer mehr als Druckschmerz gestaltete und besonders den Hinterkopf und die Gegend der Sutura coronalis einnahm, die grösste Intensität. Die Vollheit im Leibe, das Leibschneiden mit Poltern

und der Schmerz in der Herzgrube hielten den ganzen Tag an. Dazu gesellte sich Appetitlosigkeit, mehrmaliges Aufstossen und Abgang von Blähungen nach unten. Abends 9 Uhr stellte sich heftige Hitze über den ganzen Körper ein, mit starker Turgescenz der Venen. Grosse Müdigkeit nöthigte zum zeitigen Niederlegen. Die Menge des abgesonderten Urins betrug 45 Unzen auf 4 Mal.

4. März. Die Nacht war unter schlechtem, sehr unruhigem Schlafe verlaufen. Früh 9 Uhr zeigte sich Kopfeingenommenheit, die gegen Mittag etwas nachliess. Um 4 Uhr Nachmittags anhaltende Kopfhitze, mit kalten Extremitäten, um 6 Uhr am intensivsten, mit allgemeiner brennender Hitze und Trockenheit der Haut verbunden. Während dessen gingen viel Blähungen nach unten und einigemal nach oben ab. Abends 9 Uhr gesellte sich zu der Kopfhitze Eingenommenheit des Kopfes, drückender Schmerz desselben und eine Art Duseligkeit. Alle Lust zum Arbeiten war verschwunden und die Gedanken vergingen. Der Puls machte früh 56, Mittags 80, Abends 72 Schläge in der Minute. Das Urinsecret betrug 30 Unzen auf 4 Mal, jedesmal einen Bodensatz absetzend.

5. März. Unruhiger, schlechter Schlaf, beim Erwachen Kopfschmerz, besonders im Hinterhaupte, nach dem Aufstehen gemildert. Puls früh 34, Mittags 78, Abends 58 Schläge in der Minute; übrigens war der Puls heute etwas ungleich. Der gelassene Urin betrug 56 Unzen auf 5 Mal und war blos früh mit Bodensatz versehen.

6. März. Nach ruhiger Nacht zeigte der Puls früh 54, Mittags 76, Abends wieder 54 Schläge in der Minute. Stuhlausleerung erfolgte früh 9 Uhr von gewöhnlicher harter Beschaffenheit. Von Urin wurden auf 6 Mal 49 Unzen gelassen, 3 Mal mit etwas geringem Bodensatze.

7. März. Puls früh 53, Mittags 72, Abends 54 Schläge in der Minute. 56 Unzen Urin auf 4 Mal, 2 Mal Bodensatz.

8. März. Puls früh 54, Mittags 76, Abends 57 Schläge; 45 Unzen Urin auf 4 Mal, einmal früh mit Bodensatz. Stuhl von gewöhnlicher Beschaffenheit Nachmittags um 2 Uhr.

Robert Herrmann Geyer, Cand. d Med., 24 Jahr alt, mittlerer Statur, robusten Körperbaus, litt um das 10te und 11te Jahr zwei Frühjahre hintereinander an Brustentzündung. Im 16ten Jahre hatte er drei Wochen lang mit einem damals epidemischen Nervenfieber zu kämpfen, in dessen Folge die Haare stark ausgingen und einzelne derselben, besonders auf dem Scheitel und am Hinterhaupte, ergrauten. Vom 18ten Jahre an litt er einige Zeit hindurch an einer taubeneigrosse Unterkieferdrüsenverhärtung. Von da an befand er sich stets wohl. Während der Prüfung des *schwefelsauren Cinchonins* lebte er von sehr einfacher Nahrung, entsagte aber dabei dem gewohnten Genusse des Tabaks nicht. Seine Beobachtungen umschliessen die Zeit vom 3. April bis 1. Mai 1839.

Am 3. April Abends 9½ Uhr wurden 2 Gran *schwefelsauren Cinchonins* genommen. Am folgenden Tage wurde früh Mangel an Esslust und Vollheitsgefühl im Magen, Aufstossen nach faulen Eiern und grosse Mattigkeit beobachtet. Nach dem Mittagessen entstand schmerzhaftes, einige Stunden anhaltendes Vollheitsgefühl und Drücken im Magen. Der Schlaf in der nächsten Nacht war von beängstigenden Träumen begleitet.

4. April. Früh 10 Uhr schmerzhafte Nackensteifigkeit. Abends 10 Uhr Magenreissen.

6. April. In der vergangenen Nacht ward G. durch Schmerzen unter dem Brustbeine aufgeweckt; es schien, als würde der untere Theil des Brustbeins einwärts gezogen oder gedrückt.

7. April. Nachmittags grosse Abgespanntheit und Trägheit. Fortdauernder Druckschmerz auf dem Brustbeine.

20. April. Abends 9 Uhr nahm G. 4 Gran *schwefelsauren Cinchonins* in Wasser ein. In der Nacht Schweiss zwischen den Schulterblättern, später Jucken daselbst, welches zum Kratzen nöthigte. Am nächsten Tage grosse Mattigkeit mit vielem Gähnen und Gliederrecken. In der darauf folgenden Nacht Schweiss.

22. April. Ueber Nacht hatte sich viel Augenbutter gesammelt. Nach dam Mittagessen traten wiederum grosse Mattigkeit, so wie fortwährende Pandiculationen ein. Sehr wenig Appetit zum Essen, wenig Nahrung macht schon satt und voll.

23. April. Schon am Morgen grosse Mattigkeit. Die Arme in der Gegend der Insertion des Deltamuskels schmerzen wie zerschlagen. Oefters unleidliches Zucken und Kriebeln in der Aftermündung, welches durch Kratzen vergeht. Beengung der Brust, als ob die Rippen nach vorne zusammengezogen würden. Der Stuhl ist dickbreiig, geht dünngeformt und langsam ab und ist durch Pressen durchaus nicht zu befördern. Der Schliessmuskel des Afters ist sehr schlaff, wie gelähmt; der Mastdarm dagegen mehr als sonst verengert, wie G. nicht nur aus den dünngeformten Excrementen, sondern auch aus einer nicht näher zu beschreibenden Empfindung während des Stuhlgangs schliessen zu müssen glaubt.

24. April. Brennen im Magen und im untern Theile des Schlundes. Oefteres Gefühl von Druck auf die Herzgrubengegend.

25. April. Andauernder Schmerz quer hinter der Regio hypogastrica, wie von eingesperrten Blähungen herrührend (Morgens 10 Uhr). Mittags Magendrücken, Abends, ohne vorhergegangene Anstrengung, Zerschlagenheitsgefühl im Kreuze.

26. April. Früh im Bette Stiche in den Knorpeln der 5ten und 6ten Rippe der linken Seite (1/2 Stunde lang). Von Zeit zu Zeit wiederkehrender klopfender Schmerz

in der rechten Stirnhälfte. Grosse Mattigkeit den ganzen Tag hindurch.

27. April. Alpdrücken in der Nacht. Bald nachher geile Träume und schmerzhafte Erectionen. Nachmittags grosse Aufgeregtheit des Geschlechtstriebes und Erectionen. Schmerzhaftes Spannen quer über die Brust.

28. April. In der Nacht qualvolles Träumen, Schmerz in den vorderen Lappen des grossen Gehirns, als ob durch die ganze Markmasse des angegebenen Theils ein Netz gezogen würde. Zerschlagenheitsschmerz in den Armen in der Gegend der Insertion des Deltamuskels. Der Rock vermag kaum auf den Schultern getragen zu werden. Nach mässiger Bewegung bei kühlem Wetter Schweiss an der Stirn. Unwillkührliche hüpfende Bewegungen des 2ten und 3ten Fingers der linken Hand. In der rechten Hand krampfhafter Schmerz bald hier, bald da, ohne Bewegung der Hand oder der Finger.

29. April. Druckschmerz auf dem Kopfe, als ob eine schwere Last die Scheitelbeine gegen das Hirn andrückte. Druckschmerz in der Stirn und unter dem Brustbeine.

1. Mai. Nach mehrtägiger Verstopfung ein Stuhlgang von fast direct entgegengesetzter Beschaffenheit als der am 23. April erfolgte. Die Excremente sind fest und dickgeformt, der Schliessmuskel des Afters sehr kräftig, dabei ein stumpfschneidender Schmerz im After und von da nach vorn bis an den Nabel, so wie feine Stiche in der Herzgrube.

Vorherrschend und anhaltend war während der ersten 9 Tage eine grosse Mattigkeit, die besonders Nachmittags, wenigstens in den ersten 5, 6 Tagen unerträglich wurde, während dem, trotz der kühlen Temperatur, das Gähnen und Dehnen kein Ende nahm. Ebenso war fortwährend der Appetit gering, oft reichte etwas Suppe allein hin, Sättigung und Magenvölle hervorzu-

bringen; endlich fand noch ein heftiger Abgang von Blähungen nach oben und unten Statt.

Am 5. Mai klagte G. über eine besondere Empfindlichkeit und über ein Gefühl von Spannung der Kopfhaut über Wehthun der Haarzwirbeln, so, als befände sich Eiter unter der Kopfhaut, am meisten auf der rechten Seite.

Am 1. Juni führte G. noch über Ziehen in den Armen und überhaupt in den Knochen der Extremitäten Beschwerde.

Ich selbst [13]) nahm am 22. Octbr. 1838 früh 9 Uhr, 1 Stunde nach dem Frühstück, 4 Gran *Cinchoninum sulphuricum* in Krystallform ein. Der Geschmack ist bei Weitem nicht so bitter als der des schwefelsauren Chinins, enthält nicht den entfernt an Moschus erinnernden Beigeschmack und geht hintennach fast in einen süsslichen, ähnlich dem des Alauns, über. Der Puls machte zur Zeit des Einnehmens 85 Schläge in der Minute und sank nach 3/4 Stunden auf 75 herab; Abends 8 Uhr 65 Schläge. Leichtes Herumgehen im Leibe von Blähungen (Vormittags), empfindlich gespannte Magengegend, mehrstündige Uebelkeit nach dem Mittagessen, reichlicher, aufangs gewöhnlich consistenter, hintennach durchfälliger Stuhl (Nachmittags 2 Uhr), 41 Loth weingelben Urins auf 4 Mal, Abends grössere Lassheit in den Schenkeln.

23. Oct. Vollkommen ruhiger Schlaf. Puls früh 5 Uhr 66, um 10 Uhr 70, Abends 9 Uhr 60 Schläge in der Minute; übrigens war der Puls früh schwach und klein. Die Menge des auf 4 Mal entleerten Urins betrug 39 Loth.

24. Oct. Früh im Bette feines Schneiden im Mittelbauche, zum Krümmen nöthigend, später nach dem Ober-

[13]) Vergl. Journ. für Arzneimittellehre, Bd. II. S. 163. — Die Angaben über Witterungsverhältnisse sind bereits oben in dem Referat von Laurentius Fritz mitgetheilt worden.

bauche herauf ziehend und zwei Stunden anhaltend. Durst den ganzen Tag. 74½ Loth Urin auf 7 Mal; der Urin reagirte stark sauer, zersetzte sich bald und überzog sich mit einem schillernden Häutchen. Der Puls war heute noch klein und schwach. Abends 10 Uhr Stuhldrang und weicher, äusserst schwieriger Stuhlgang. In der Nacht Spannung des Leibes, schneidendes Ziehen im Unterleibe und Harndrang, verschwindend nach Entleerung von 19 Loth ganz wasserhellen Urins.

25. Oct. Früh im Bette grosse Mattigkeit. Ausser sehr stark vermehrter Urin-Se- und Excretion (97 Loth in 8 Malen), wobei der Urin ganz wässrig erschien, sich aber bald trübte und auf das Filtrum genommen ein feines röthlichgelbes Sediment absetzte, ward nichts Abnormes heute beobachtet. Leibesöffnung erfolgte nicht.

26. Oct. 62 Loth wässrigen, sich bald zersetzenden Urins auf 7 Mal. Kein Stuhlgang.

27. Oct. 31 Loth blass weingelben Urins auf 3 Mal; reichlicher Stuhlgang. Von den nächsten Tagen an gab es nichts mehr zu beobachten, alle Functionen waren normal.

Einen zweiten Versuch machte ich Mitte Juli 1839. — Am 16. Juli *) Abends 11 Uhr nahm ich 10 Gran *schwefelsauren Cinchonins* mit gleichen Theilen Milchzucker abgerieben in einer Unze Wasser ein. Nach einem vollkommen ruhigen, tiefen, traumlosen, länger als gewöhnlich dauernden Schlafe ward beim Erwachen die gewöhnliche Erquickung vermisst, Rücken (namentlich zwischen den Schulterblättern), Rippen, Arme und Beine waren wie zerschlagen. Im Leibe liess sich ein

---

*) Witterung.

Morg. 8 Uhr:	Barom. 28 2,4;	Therm. + 14,3;	Ostw.;	Sonnenschein.
Mitt. 2 „	„ — 2,4;	„ + 18 -;	Ostw.;	Sonnenblicke.
Ab. 10 „	„ — 1,8;	„ + 15 -;	Südostwind;	gestirnt. Himmel.

leichtes Grimmen und Herumgehen verspüren (1 Stunde lang), der Unterleib war gespannt, voll, schwer, die Zunge mit einem dünnspeichelichten Belege überzogen, der Geschmack pappig, Schwächung des Appetits aber nicht vorhanden. Eine Menge angesammelten, sehr zähen Bronchialschleims musste mit einiger Anstrengung ausgeräuspert werden. Die Brust dünkte wie hohl und ausgeweidet zu seyn, so dass das Athmen mit besonderer Leichtigkeit zu geschehen schien. Die Haut war trocken und die Venen derselben aufgetreten. Um 10 Uhr früh erfolgte ein reichlicher Stuhlgang von dunkler, grünbrauner Farbe und gewöhnlicher Consistenz, aber von so dick geformten Massen, dass dadurch der After einigermassen schmerzhaft afficirt ward. Der Appetit blieb den ganzen Tag normal; Durst fand nicht Statt; nach dem Essen stellte sich das Gefühl von Schwere im Unterleibe wieder ein, so als ob ein Stein darin läge, hielt den ganzen Nachmittag an und verschwand erst gegen Abend. Den ganzen Tag hindurch war der Leib gespannt, auch gingen einzelne sehr übelriechende Blähungen ab. Die Menge des auf 5 Mal entleerten, früh sehr stark, Nachmittags etwas weniger saturirten Harns betrug 53 Loth. Derselbe reagirte stark sauer und salpetersaures Silber verursachte einen starken weissgrünlichten Niederschlag (auf viel freie Phosphorsäure hindeutend). Eingenommenheit des Kopfes, etwas Stirnkopfweh, hauptsächlich die rechte Seite einnehmend, machten sich dann und wann fühlbar, hielt jedoch Nachmittags mehr an und verschwand noch vor dem Schlafengehen. Der Puls, früh klein, schwach und leicht zu unterdrücken, Nachmittags grösser und fast wellenförmig, machte früh 7 Uhr 66, um 10 Uhr 86, um 3 Uhr Nachmittags 75, um 9 Uhr Abends 75 Schläge in der Minute. Besondere Mattigkeit im Verlaufe des Tages wurde nicht beobachtet.

28. Juli.*) Weder in der verwichenen Nacht, noch an diesem Tage war irgend etwas Abnormes im Befinden zu bemerken, ausser etwa, dass die Ex- und Secretion des Harns etwas vermehrt erschien. Auf 6 Mal wurden 64 Loth früh stark, Nachmittags weniger stark, aber immer noch mehr als gewöhnlich saturirten Urins entleert. Im Puls- und Herzschlage ward nichts Besonderes beobachtet, die Kräfte waren nicht beeinträchtigt, das Aussehen normal, die Zunge rein, der Appetit gut und die früh Morgens erfolgte Leibesöffnung von gewöhnlicher Consistenz, übrigens aber noch von der gestrigen Farbe.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

---

7) *Weiteres aus Berlin.*

In der Leipz. allgem. pol. Zeitg. vom 17. Febr. 1842 lesen wir folgenden Correspondenz-Artikel aus Berlin vom 14. Febr.: „Die neueste Nummer der hier erscheinenden medic. Centralzeitung beginnt die Untersuchung, ob der Staat die Anwendung *homöop.* Heil-Praxis dulden darf, ohne sich einer grossen Verantwortlichkeit auszusetzen? Indem die Redaction derselben die momentane Begeisterung der (für?) Homöopathie in der hiesigen Residenz für eine scheinbare erklärt, fährt sie in der Beantwortung oben aufgestellter Frage fort, dass es dem betreffenden Ministerium eben so einleuchtend wie allen Männern der Wissenschaft sei, dass die sogen. Homöopathie aller und jeder realen Grundlage entbehre, da die vielen falschen Richtungen in der extravaganten Hahnemann'schen Theorie, so wie alle die unrichtigen Prämissen bei ihrer Technik, so sehr auf der Hand liegen,

---

*) Witterung.

Morg. 8 Uhr:	Barom. 28 0,8;	Therm. + 15,6;	Südostwind; Sonnenschein.
Mitt. 2 „	„ 27 11,8;	„ + 20 -;	Südostwind; Sonnenschein, luftig.
Ab. 10 „	„ — 11 -;	„ + 15 -;	Südwestwind; trübe.

um nach den bereits 20jährigen Controversen noch jetzt Worte darüber zu verlieren. Unser Monarch hat nur in Folge seines schönen Wahlspruches: „Recht und Gerechtigkeit gegen Alle," den Hom. Berlins geringe Concessionen gemacht. Er hat nichts weiter als einen kleinen Staatsfonds denselben überweisen lassen, damit sie in einem eigenen, aber unter Aufsicht gestellten Krankenhause, durch öffentliche klinische Behandlung darthun sollen, ob und worin sich ihre Behandlungsweise von der herkömmlichen der alten Schule unterscheide, und ob sie in der That Erfolge auf einem andern Wege erlangen als auf dem, welchen die allöop. Schule befolgt. Das Selbstdispensiren kann und darf den Hom. nicht gestattet werden, ohne dass dasselbe (aus dem allerdings für das Publikum und namentlich für das ärmere, auf Kosten der Apotheker, grosser Nutzen zu ziehen wäre) nicht auch allen Aerzten des Landes erlaubt wird."

Ich habe den citirten Aufsatz in der Centralzeitung nicht gelesen; die Quelle in der Leipz. allgem. Zeitung ist aber wohl klar und an die halte ich mich. — Schon seit viel länger als 20 Jahren haben die Schriftgelehrten, im Interesse der leidenden Menschheit natürlich, gründlich nachgeforscht, ob der Staat befugt sey, die Unterthanen homöopathisch hinschlachten zu lassen und haben in ihrer Salomonischen Weisheit herausgebracht, dass der Staat das nicht dürfe. — Wenn Gründe nicht mehr ausreichen, so leiht man Scheingründe von einem andern Orte; schon die Buben in der Schule sagen „9 von 0 kann ich nicht, leih' ich eins," warum soll nun die Redaction der Centralzeitung, da es ihr an Gründen gebricht, nicht bei der „momentanen Begeisterung" ein paar Redensarten holen? — Dass von der Redaction diese „momentane Begeisterung" für eine „scheinbare" erklärt wird, rührt wohl nur daher, weil es

in Berlin Aerzte giebt, die Manches für „scheinbar" halten, was doch *handgreiflich* ist, und weil sie *Unscheinbares* zur Schau aufzuputzen verstehen. — Ey! hochgelehrte Redaction! wenn das Ministerium und ihr, die „Männer der Wissenschaft," entschieden habt, dass Nichts wirklich auch Nichts ist, warum soll denn dafür noch ein Spital gebaut werden? — Vorausgesetzt dass das Ministerium jene Ueberzeugung hat, und die Berliner „Männer der Wissenschaft" obendrein, was beweist denn der Entschluss des hochherzigen Königs anders, als dass dass das Ministerium und die mehrfach citirten „Männer der Wissenschaft" auf dem Irrwege sind? dass noch erst untersucht werden muss, was daran ist, dass ein Spital noththut, worin kunstgerechte Versuche anzustellen sind, dass wirklich „Recht und Gerechtigkeit" geübt werden soll. — Aber wie schlimm ist es doch, dass die „Männer der Wissenschaft" nicht aus innerem Antriebe, sondern von dem seine Zeit begreifenden König erst den Anstoss bekommen müssen! Dass sie aber verwegen genug sind, den gerechten König mit seinem öffentlich kundgegebenen Streben, der Sache jenen Grad von Schutz angedeihen zu lassen, welchen die Freiheit der Wissenschaft verlangt, dass sie so wenig Schicklichkeitsgefühl haben, ein königliches Geschenk herabzuziehen auf die ganz niedere Stufe ihrer eigenen Gesinnung, dies beweist eben, dass sie nicht die „Männer," sondern, um es noch mild auszudrücken, die *Knaben* der Wissenschaft sind. —

Mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft werde ich die Nichtswürdigkeit solcher gegnerischen Gleissnerei aufdecken und keine Scheu tragen, diese Pseudo-Notablen medic. Wissenschaft in ihrer abgenutzten, scheinheiligen Humanität an *den* Pfahl zu stellen, wohin sie gehören. — Wir werden uns weiter finden, ihr Pharisäer!

Dr. L. Griesselich.

II.

Kritisches Repertorium.

---

1) Handbuch der specifischen Heilmittellehre für praktische Aerzte und auch diejenigen, welche sich überhaupt mit derselben bekannt zu machen wünschen. Entworfen und herausgegeben von Dr. Sincerus dem Jüngern.) Augsburg 1842, von Jenisch und Stage.*

*2) Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre, nach den gesammten älteren und bis auf die neueste Zeit herab genau revidirten Quellen der Pharmakodynamik und Therapie, dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie gemäss bearbeitet von Dr. A. Noack in Leipzig und Medicinalrath Dr. C. F. Trinks in Dresden. Erste Lieferung.**) Leipzig. Schumann 1841.*

3) Physiologie der Arzneiwirkungen. Gestützt auf die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Entwicklungsgeschichte der Physio-Pathologie und organischen Chemie. Von J. F. Sobernheim, Dr. d. Med. u. s. w. Berlin. Förstner 1841.

Was *Nr. 1.* anbetrifft, so kann man wirklich kaum einen schmuckeren Freiwilligen zur grossen (Buchhändler-) Krebsarmee sehen als diesen Sprössling,

---

*) S. Hygea XV. Bd. 6tes Heft. Red.

**) Im Augenblicke, wo wir diese Kritik in Druck geben, erscheint die zweite Lieferung. Red.

dessen Vater noch dazu in der Wahl seines (Pseudo-) Namens einen Bock geschossen zu haben scheint, indem jedenfalls „Simplicius der Uralte“ ein viel passenderer gewesen seyn möchte. Um daher dieses „Handbuch“ auf die möglichst schonende Weise zu beurtheilen, sieht Ref. keinen andern Ausweg, als es homöopathisch zu behandeln, d. h. so viel *darüber* zu sagen als *darin* gesagt wird, nämlich — *gar nichts*.

Eine willkommene Erscheinung ist dagegen Nr. 2, denn unbestreitbar ist dieses „Handbuch der homöop. A. M. L.“ das brauchbarste von allen, welche der Art bisher erschienen, zumal wenn man berücksichtigt, dass es in der That der erste Versuch ist, eine umfassende, nach Wissenschaftlichkeit strebende Darstellung der specifischen A. M. L. zu liefern. Ref. kennt die Verf. als Männer von zu nüchternem Urtheile, um nicht mit aller Bestimmtheit auszusprechen, sie selbst möchten vielleicht am meisten fühlen, wie weit sie in Beziehung auf die Ausführung hinter ihrem Vorsatze dennoch zurückgeblieben, und steht daher um so weniger an, ihrer Aufforderung: „jede begründete Zurechtweisung wird ihnen eben so willkommen seyn, als von ihnen jeder Vorschlag und Beitrag zu grösserer Vervollkommnung und praktischer Zweckmässigkeit mit der dankbarsten Anerkennung aufgenommen werden wird,“ nachzukommen, und mit aller Freimüthigkeit, wie sie die hohe Wichtigkeit der Sache an sich fordert, wie sie das immer rege Str[illegible] der Verfasser nach Vervollkommnung derselben verdient, seine Ansichten über das bisher Geleistete auszusprechen, versteht sich von selbst, das Nachstehende nur als seine individuelle und daher nicht massgebende Meinung erachtend, eben desshalb aber auch um so dringender wünschend, auch Andere möchten nicht zurückhaltender seyn als er. Der Kürze halber wurde es unter mehr allgemeine Gesichtspunkte zusammengedrängt, da ein minutiöses

Eingehen ins Specielle zu umfangreich geworden wäre und dennoch kaum erschöpfend.

1. Was den Titel anbetrifft, so möchte Ref. dafür halten, der Satz: „nach *den* gesammten" u. s. w. dürfte leicht zu einem nicht unwesentlichen Missverständnisse führen, indem die Allermeisten darunter verstehen werden: nach d. ges. Quellen der Pharmakodynamik und Therapie *im Allgemeinen*. Und doch kommt dieses zur Zeit geradezu ganz unmögliche Vorhaben den Verf. nicht in den Sinn, wie aus dem ersten Satze ihrer „Notiz" erhellt. Sollte es eben desshalb aber nicht wenigstens gerathener seyn, dieses „den" in *deren* umzuwandeln, wo kein Zweifel mehr möglich ist, dass es sich auf die *homöopathische* A. M. L. allein beziehe? Doch selbst auch dann möchte ich es ein übergrosses Versprechen nennen, das einem abholdgesinnten Kritiker oft genug Haltpunkte zu Ausstellungen und Rügen darbieten könnte; denn bei nicht wenigen der schon bearbeiteten Mittel liessen sich übersehene Einzelheiten anführen. So z. B. vermisst man bei *Aconit*, dass es zumeist auf das synochale *Fieber*, minder auf die Localentzündung Einfluss habe, ferner dass es vorzüglich die serösen und fibrösen Häute in Anspruch nehme, in viel geringerm Grade die mukösen (und vom Parenchym der Organe wahrscheinlich besonders nur Lunge und Herz?) (Conf. allg. hom. Ztg. XV. 266 u. a. O.) — Ferner bei *Antim. tart.* die Bemerkung LIEDBECK's (Hyg. XI. 320) und höchst auffallender Weise selbst die Erwähnung des Wechselfiebers, trotz MALY (Hyg. XIII. 78). — Von einer gerade nicht kleinen Anzahl nicht erwähnter Dinge aus der sogenannten allöopathischen Litteratur neuerer und älterer Zeit will Ref. ganz schweigen, da — *so sehr wünschenswerth, ja wirklich unbedingt nöthig es auch ist, dass sie endlich gesammelt werden* — dies für den Einzelnen doch absolut unausführbar ist, und es daher immer kommen wird, dass dem

Einen dies, dem Andern jenes bekannt ist, ohne dass sie sich wechselseitig einen Vorwurf machen dürfen. Die Frage jedoch drängt sich aus dem bisher Gesagten ganz unabweisbar hervor, nämlich ob es nicht am gerathensten wäre, den oben hervorgehobenen Zusatz auf dem Titel *ganz wegzulassen*, um dem „quid dignum ferit tanto promiss. hiatu" nicht einen Spielraum zu gewähren. Denn wo ist am Ende die Gränze zwischen Homöopathie und älterer Schule?

II. Sollte es nicht angemessener seyn, die Bezeichnung: „Wirkung auf den gesunden Körper" in *pathogenetische* Wirkungen umzuwandeln, theils weil diese Bezeichnung der Sache an sich viel genauer entspricht, indem ja alle Mittel, wenn auch bei Kranken angewendet, aber im Uebermaasse oder sonst der Krankheit nicht specifisch entsprechend, hier eben so gut ihre positiven Wirkungen entfalten wie bei Gesunden, theils endlich weil auch die Verf. das „gesunde" nicht unmittelbar festgehalten haben. So z. B. heisst es bei *Ambra:* „*Wieder*ausbruch des Krätzeausschlags und der Flechten," bei *August. spuria:* „Feine Mehlflechten kommen *wieder* zum Vorschein," bei *Anthrakokali:* „Oertlicher Schweiss in den Ausschlagstellen," bei *Antim. tart.*: „Jucken um das *alte* Geschwür," bei *Asa foet.* wird ebenfalls von schon bestehenden Geschwüren u. s. w. gesprochen.

III. Bei Vergleichung der bisher gelieferten Bearbeitungen der einzelnen Mittel ist unschwer zu erkennen, dass die Verf. allerdings seit langer Zeit die Materialien zusammengetragen haben müssen, an die eigentliche *Aus*arbeitung derselben jedoch wohl erst unmittelbar vor dem Drucke schritten. Es ist dies um so mehr zu bedauern, nicht nur weil dadurch ein gewisses inneres und äusseres Drängen fertig zu werden unvermeidlich ist, sondern auch zumeist, weil, wie es bei solchen Dingen immer geht, doch erst nach und nach die eigentliche

Idee des zu Leistenden und der Bearbeitung im Einzelnen klar wird, was nothwendiger Weise *Ungleichheit und Missverhältniss zwischen den frühern und spätern Mitteln* herbeiführen muss. So z. B. vermisst man bei *Aconit* die chemische Analyse, die Controverse gegen die ältere Schule, die hier doch in eben so reichem Maasse geboten wird als bei so vielen andern Mitteln, eine Controverse, die den *jetzigen Verhältnissen nach* auch Ref. als nützlich ja nothwendig anerkennt, die aber doch, als *zur Sache* nicht eigentlich gehörig, wenigstens stets so kurz als möglich abgethan werden sollte. Ferner sind z. B. bei *Alumen* die pathogenetischen Wirkungen auf Thiere *gesondert* angegeben, sonst aber nirgends, so leicht und nützlich dies auch gewesen. Ferner wird bei *Anacardium* als Anmerkung, bei *Arum* als Nachtrag geliefert, was bei vielen andern Mitteln nur sehr ungern vermisst wird. Ferner werden bei *Antim. crud.* hinsichts der gastrischen Dyskrasie die Unterscheidungsmerkmale zwischen ihr und der mercuriellen angegeben, bei *Arnica* (S. 107) gleichfalls Diagnostisches geliefert, sonst aber nirgends Andeutungen davon. Endlich ist nur in ganz einzelnen Fällen angeführt, welches andere Mittel dem besprochenen Krankheitsverhältnisse nach (im Wechsel) ebenfalls entspreche, sehr oft aber liest man nichts davon, so nahe es auch liegen mag, z. B. *Aconit* „häutige Bräune" nebst Jod, Spongia und allenfalls Hep. sulf. u. s. w. — Unbedingt hätten die Verf. sich und ihrem Unternehmen grossen Vortheil verschafft, wenn sie, ehe sie zur Herausgabe schritten, zuvor *alle* Mittel auch wirklich *ausgearbeitet* hätten, damit vor dem Drucke des Einzelnen nichts erübrigte als etwaige Nachträge einzuschalten, *das Ganze nochmals nach einer Idee tüchtig durch- und zusammen-zuarbeiten und auch im Einzelnen die letzte Feile anzulegen.* Ref. kann nicht umhin ganz unumwunden auszusprechen, dass ihn die Nichtberück-

sichtigung der beiden letztgenannten Punkte vielfachst sehr unangenehm berührte. Doch hierüber im Folgenden noch Einiges.

IV. Ich habe bereits in der allg. hom. Ztg. XVIII. 34 einige Bemerkungen über die Ausarbeitung eines pharmakodynamischen Werkes im Sinne der specifischen Heilmethode veröffentlicht, und ohne je daran zu denken, das dort gegebene Specielle als Neuestes aufzustellen — denn es sollte nur Beispiel sein —, kann ich doch nicht umhin, dasselbe hier nochmals in Anregung zu bringen, theils weil ich in aller Wahrheit sagen darf, dass es das Resultat einer binnen mehren Jahren viermal wieder von vorn unternommenen Bearbeitung unsrer A. M. L. sei (die Skizze des Anacardium gehört der dritten, die des Borax der vierten Bearbeitung), von denen erst die letzte endlich mir als eine solche erschien, welche das Nachschlagen in der Hahnemann'schen u. s. w. A. M. L. völlig entbehrlich machte, theils und zwar ganz besonders weil auch Andere, denen ich ein tüchtiges Urtheil zutrauen durfte, mündlich und schriftlich (selbst M. H. Dr. Trinks), mit meinen Ansichten im Ganzen sich einverstanden erklärten. Man möge mir daher die hier nochmalige Anführung der dortigen Hauptpunkte nicht übeldeuten, und auch die Verf. mögen es mir nicht verargen, wenn das dort Aufgestellte mir zu einigen Ausstellungen ihrer Arbeit Veranlassung geben sollte.

Ganz im Allgemeinen muss eine specifische A. M. L. als Haupttendenz wohl festhalten: *Darlegung charakteristischer, möglichst geschlossener Arznei-Krankheitsbilder.* Da aber hiezu das bis jetzt vorhandene Material oft genug höchst unzulänglich ist, so möchte es für jetzt doch wenigstens die Pflicht des Bearbeiters einer solchen A. M. L. seyn, Alles, was nur irgend wesentlich seyn *könnte*, aufzunehmen und so viel als möglich hervorzuheben, was, als in Beziehung zu einanderstehend, angedeutet wird. Ferner hält Ref. für unerlässlich,

eben wegen des so häufigen Mangels absoluten Wissens, mindestens unser relatives Kennen, d. h. den Status quo unserer Kenntnisse recht klar zu machen, das Ganze aber so übersichtlich und kurz darzulegen als es sich mit Vollständigkeit und Deutlichkeit nur immer verträgt. Diese Grundsätze meinte ich wären am besten zu realisiren:

1) dass man das vorhandene Material nicht aus-, sondern blos zusammenziehe, und zwar der Art, dass das im Ganzen Zerstreute, wesentlich aber Gleichartige oder Zusammengehörige oder doch Bezug auf einander Habende, sei es noch so vereinzelt, entweder zusammengestellt oder diese Beziehungen irgend wie sonst angedeutet würden, ferner dass das, was als charakteristisch, als am öftesten beobachtet oder sonst als Hauptpunkt sich darthut, jedesmal auch an der Spitze stehe oder doch markirt sey und die verschiedenen Modificationen, Verhältnisse u. dgl. sich nur daran schlössen und darum gruppirten. Ich möchte dies *Concentrirung* nennen und bemühte mich in meiner Bearbeitung, namentlich auch in dem Abschnitte „Allgemeines," Alles, was sich als den obengenannten Momenten Entsprechendes darbot, auch summarisch zusammenzufassen, und dadurch vorweg eine Art *Uebersicht des Ganzen* zu gewähren.

Ich habe beim Durchstudiren des Werkes der Verf. nicht grade bemerkt, dass sie diesen Grundsatz auch zu dem ihrigen gemacht hätten. Man vermisst darin gar manches und zwar selbst solches, was man kaum eine unwesentliche Einzelheit nennen möchte. So z. B. ist bei Anacardium nicht angeführt, dass Geistes- und Gemüthsbeschwerden Vormittags schlimmer als Nachmittags scheinen, wie denn überhaupt auf Zeit und Umstände, Erst- und Nachwirkung ziemlich oft weniger Rücksicht genommen wird als die Sache doch wohl verdient, was jedenfalls nicht selten auch für die Er-

scheinungen ob rechts oder links, ob bei Männern oder Frauen gilt. Aber auch mit der Uebersichtlichkeit des Ganzen im Abschnitte „Allgemeines," so wie hier und in den andern Abschnitten, sieht es mit dem Concentriren nicht selten schlimm genug aus. Im Gegentheile hat das isolirte Hinstellen einzelner Symptome, selbst wo die Symptomen*gruppe* ganz nahe lag, das so oft vorkommende Voneinanderreissen des Gleichartigen, die damit so vielfach verknüpften höchst unnöthigen Wiederholungen, der Mangel der Hervorhebung des Wichtigsten, so wie eines festen Arrangements hinsichts der Unterordnung des Einzelnen und der möglichst gleichmässigen Aufeinanderfolge der Erscheinungen bei den verschiedenen Mitteln u. s. w. dem Ref. manches Missbehagen erweckt. So z. B. steht übelriechender Athem bald unter Mund, bald unter Brust; Schwindel bei *Arsen*, *) statt wie meist sonst vor, mitten unter den Kopfsymptomen; „Herzgrube" bald unter „Magen," bald unter „Bauch," ja selbst unter beiden (S. 119); bei *Agn. cast.* „fressendes Jucken" im „Allgemeinen" statt unter „Haut"; ebenso bei *Alumina*; bei *Angust. vera* „Stimme" unter Schlund; bei *Agaric.* hätte „die leichte Muskelbeweglichkeit" statt unter Geist u. s. w. wohl besser unterm „Allgemeinen" bei den „leichten Zuckungen" einen Platz gefunden. Auch Nase und Nasenschleimhaut würden wohl besser mitsammen verbunden, und manches unter „Brust" Angegebene gehört wohl der Speiseröhre an. — Ref. hat am besten die Schwierigkeiten einer gehörigen Unterordnung und Bezeichnung der Theile bei seinen verschiedenen Bearbeitungen

---

*) Bei Arsen insbesondere sind Ref. mehrere nicht unbedeutende Schreibfehler aufgefallen. So (S. 116) „Lippen" statt Gesicht; (S. 114 u. 123) „Bewegung" der Brust statt Beengung; auch die „Entzündung des Magens" unter Herz (S. 123) möchte wohl dahin gehören.

der A. M. L. kennen gelernt, aber eben desshalb schlug er (a. a. O.) vor, lieber allgemeine Bezeichnung der anatomischen Gegend als Nennung bestimmter Organe zu wählen, wenn die Sache nicht ganz klar ist.

2) Dadurch, dass der bis jetzt bekannte *relative Werth des Einzelnen recht markirt* würde. Nach vielfältigen Versuchen, wie dies wohl am leichtesten und zweckentsprechendsten geschehen könne, fand ich es darin: dass Alles, was nur bei einzelnen Prüfern vorkam, sei es übrigens etwas ganz Abweichendes oder nur Modification des Andern, in Klammern ( ) geschlossen wurde, mit Trennung des solcher Art zwar Zusammengehörenden, aber an verschiedenen Personen Beobachteten durch einen Strichpunkt, ferner dass das von wenigstens zwei Prüfern ganz gleich Erfahrene gewöhnlich gedruckt, das bei wenigstens drei Personen (nicht etwa blos in so vielen isolirten Symptomen) Beobachtete gesperrt gedruckt, endlich das, was sich bei Vielen gezeigt hat, durch grössere Lettern hervorgehoben war. Ueber das Warum dieser starken Markirung bedarf es wohl keines Wortes und eben so wenig, dass es (in dieser Art oder anders) wenigstens *consequent durchgeführt* werden müsse. In der Bearbeitung der Verf. habe ich von allem diesem Nichts bemerkt und trotz alles Studiums bin ich nicht einmal dahinter gekommen, nach welchem festen Principe hier dies oder jenes in Klammern geschlossen, oder wesshalb oft ganz Vereinzeltes gesperrt gedruckt wurde. — Nach meiner Ansicht erschwert die Ausserachtlassung dieses oder eines andern festen Princips in dieser Hinsicht nicht nur die Uebersicht unserer *wirklichen* Kenntnisse der Mittel, sondern muss auch beim Studium oft genug Zweifel und Irrthum für den Anfänger herbeiführen, der von dem Minderwichtigen das Hauptsächlichste unmöglich unterscheiden kann, wenn beide gesperrt gedruckt sind, der ebenso und eben dadurch oft genug schwanken muss, welche von den ange-

gebenen differenten Erscheinungen bei einer Function (z. B. bittrer, saurer Geschmack u. drgl.) das Hervorragendste ist. Allerdings ist die Entscheidung oft nicht leicht für den Bearbeiter, aber ein recht sorgfältiges Studium des ganzen Mittels (versteht sich, dass es vollständig und gut geprüft) möchte doch meist zur Entscheidung des Hervorzuhebenden führen.

3) Dass die (nach Nr. 1) sich ergebenden *einzelnen Symptome numerirt* würden wie in der Hahnemann'schen A. M. L., weil auch dies das übersichtliche Zusammenarbeiten sehr fördert und weil dadurch allein möglich ist, mit Leichtigkeit im Mittel selbst oder von dem einen Mittel aufs andere sich zu berufen. Die Verf. haben dies gänzlich ausser Acht gelassen, ebenso wie

4) dass die Körpertheile oder die besondern Functionen an denselben nicht fortlaufend im Texte gedruckt, sondern an den Rand geschoben wurden (wie z. B. in Hasse's pathol. Anatomie). In meinem Manuscripte des citirten Aufsatzes in der allg. hom. Zeit. war dies der Fall und es ist daher reine Willkür des Setzers gewesen, es anders zu machen. Auch die Verf. scheinen daran gar nicht gedacht zu haben und doch ist unleugbar, dass dieses leicht ausführbare Arrangement nicht nur dem schnellen Auffinden, der Uebersichtlichkeit, dem Vergleichen verschiedener Mittel unter einander u. dergl. m. sehr bedeutenden Vorschub leiste, sondern auch der Kürze höchst förderlich sei, indem einerseits zahllose, ermüdende Wiederholungen des Theils oder der oder jener Function ganz und gar vermieden werden, indem andrerseits sehr oft nur ganz einzelne Worte nöthig sind, wo jetzt volle Sätze stehen müssen. Doch noch einen weitern gar nicht unwesentlichen Vortheil könnte man an dieses Arrangement knüpfen. Durch Festhaltung des Nr. 2 hinsichts des Druckes Bemerkten oder durch irgend andere Zeichen liesse sich nämlich hier schon andeuten, welcher Theil oder welche Function bei dem

einen oder andern Mittel vorzugsweise und charakteristisch in Anspruch genommen wird.

Doch Ref. verlässt jetzt den sog. physiologischen Abschnitt und wendet sich mit Uebergehung der „pathologischen Anatomie," — deren Zusammen-Sammlung und Stellung sehr dankenswerth ist, deren oft sehr prekärer anatomischer Werth (wegen flüchtiger und ungeschickter Untersuchung), deren nur in den seltneren Fällen pathologischer Werth (da es meist Folgen rein chemischer Zerstörungen sind) nicht den Verf. zur Schuld fallen — alsbald zum Abschnitte „Klinik." Ich hatte (a. a. O.) in dieser Beziehung vorgeschlagen: a) Andeutungen, auf welche Systeme oder Organe das Mittel, den pathologischen Wirkungen desselben nach, vorzüglichen Einfluss zu haben scheine, ferner b) die speciellen Krankheiten nach innern und äussern Verhältnissen, welche darin am augenscheinlichsten angedeutet werden, — in beiden Punkten mit Hinweisung auf die Nummern der resp. Symptome —, endlich c) die Krankheiten, welche durch das Mittel bereits wirklich geheilt worden sind, sowohl in der ältern als der neuern Schule (deren Erfahrungen nur durch irgend ein Zeichen zu unterscheiden), nebst der dabei angewendeten Dosis u. s. w. — Dem Punkte a) haben die Verf. nur höchst theilweise, am häufigsten keine Rücksicht geschenkt, dagegen den Punkten b. und c. — Was Ref. aber auch hier auffallen musste war:

1) dass die wirklich schon geheilten Krankheiten oft so wenig oder selbst auch gar nicht von den blos proponirten unterschieden, und eben so dass hier die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit, dort die mehr oder mindere Häufigkeit der Erfahrungen oft nicht markirter bezeichnet wurden. Und doch konnte man dies wohl so gut in diesem Abschnitte als im physiologischen mit allem Rechte erwarten, denn der Titel des Werkes verspricht ja eine Bearbeitung „dem ge-

genwärtigen Standpunkte gemäss," man konnte es um so mehr erwarten, da es einerseits gar nicht schwer, andrerseits zur richtigen Würdigung und Orientirung durchaus nothwendig ist. Um nur ein Beispiel anzuführen muss doch Jeder glauben, Agaric. musc. habe „centrale Erweichung des Rückenmarks" wirklich schon geheilt (S. 16), und doch beruht das Ganze auf einem blossen Vorschlage des Ref., der bis jetzt noch keineswegs bestätigt (Conf. Hirzel Hyg. XIV. 251). Allerdings werden im Werke den Krankheitsnamen nicht selten Fragezeichen beigefügt, allem Anscheine nach aber ist auch hier kein fester Grundsatz festgehalten. Ref. möchte daher den Vorschlag machen: wirklich Geheiltes und blos *Proponirtes* unbedingt dadurch kenntlich zu machen, dass dem letzteren stets ein (ja bei grösserem Zweifel sogar zwei) ? vorgesetzt werden. Recht häufige *Erfahrungen* werden dann auch hier durch grössern Druck hervorgehoben, oftmalige, aber doch minder häufige durch gesperrten, unzweifelhafte, aber nur wenige durch gewöhnlichen Druck bemerkbar gemacht, vereinzelte in ( ) geschlossen, und wo irgend ein gegründeter Zweifel obwaltet nicht nur letzteres gethan, sondern der Krankheit auch noch ein ? *nach*gesetzt. Die Einfachheit und Zweckmässigkeit hievon leuchtet wohl von selbst ein.

2) Dass hier die Unterabtheilungen: „alte Schule" und „Anwendung nach dem hom. Princip" aufgestellt werden. Denn abgerechnet die dadurch herbeigeführten unzähligen Wiederholungen und die Auffassung des Ganzen erschwerenden Zersplitterungen möchte auch die Logik gegen diese Unterabtheilungen gar vieles einzuwenden haben, indem jene, statt strenge Gegensätze zu bilden, aufs allerhäufigste mitsammen verschmelzen, was recht grell ans Licht zu stellen den Verf. nur zum Lobe gereichte. Nach des Ref. Meinung wäre es daher das Einfachste, diese Unterabthei-

lungen ganz ruhig fahren zu lassen und die klinischen Erfahrungen älterer und neuerer Schule in *einen* Abschnitt zu fassen, so zwar, dass, da beide harmoniren, gar kein Zeichen vorgesetzt, dagegen was (im Ganzen oder Einzelnen) blos der ältern Schule gehört, etwa durch ein Kreutzchen, was blos der neuern gehört, durch ein Sternchen bezeichnet würde.

3) Dass, was doch sehr wichtig ist, die (Durchschnitts-) Dosen sowohl der ältern als der neuern Schule nicht in diesem klinischen Abschnitte und zwar, wo es irgend besonders nöthig schien, bei *jeder* der einzelnen Krankheiten angegeben wurden. Endlich dass, was namentlich von der alten Schule gilt, gradezu nirgend auch nur angedeutet wurde, in welchen der genannten Krankheiten sie das Mittel *blos äusserlich* oder nur topisch in Gebrauch zieht.

4) Dass auch hier die Concentrirung, das Hervorheben und an die Spitze stellen der Hauptpunkte vermisst wird. So z. B. treibt sich doch der allergrösste Theil der Anwendung des Aconits bei der ältern Schule um den Rheumatismus herum, namentlich den chronischen, welches letztere gar nicht als Allgemeines bemerkt zu finden wirklich auffallend genug ist. Ebenso würde die Darstellung des homöopathischen Gebrauchs z. B. des Aconits sehr zusammenschmelzen, wenn die ihm entsprechenden eigenthümliche Diathese, Constitution, Krankheitscharakter, besondern Systeme u. s. w. recht prägnant an die Spitze gestellt (was grösstentheils geschehen) und dann gesagt würde, es sei einerlei, ob die specielle Form fieberhaft ist oder nicht, als Entzündung, Rheumatismus, Neuralgie, Ausschlag, Blutfluss u. s. w. auftrete. Nur einzelne Krankheiten hätten davon besondere Betrachtung verdient. Nur zu billigen wäre es wohl auch gewesen, wenn hier bemerkt worden wäre, dass es durchaus noch nicht apodiktisch feststehe, ob Aconit Aderlass in allen Fällen durchaus

entbehrlich mache.*) — Solche Concentrationen um das Hervorragendste sind allerdings nur bei recht vielseitig und gut gekannten Mitteln möglich, aber auch gerade hier, schon der Kürze und Uebersichtlichkeit halber, um so wünschenswerther. Unschwer möchten sie daher wohl auch bei Antimon. tart., Arnica, Arsen. und einigen andern zu liefern gewesen seyn.

Was die von den Verf. gegebenen „allgemeinen Charakteristiken" der einzelnen Mittel anbetrifft, so möchte sich bei aller Mühe, die sie sich augenscheinlich gegeben haben, doch wohl manches eingeschlichen haben, was einer Aenderung, Beschränkung, Erweiterung u. s. w. nicht unwerth. So z. B. dürfte bei Arsen „die Entzündung des Rückenmarks" doch sehr fraglich, dagegen die Blutvergiftung stark hervorzuheben sein. Und so mutatis mutandis Aehnliches bei andern Mitteln. — Auch bei den speciell angeführten Krankheiten — bei denen nicht minder auch der todte Name wo irgend thunlich zu meiden ist, da dieser ohne nähere charakteristische Bestimmungen doch so gut als gar nichts nützt, was natürlich auch von denen aus der alten Schule gilt — möchten später gar manche Aussprüche einer Aenderung unterfallen, ja es hätte sich wohl auch jetzt schon aus dem vorhandenen Materiale manches anders gestalten lassen. So z. B. möchte die *strychnin*haltige August. spur. wohl nicht „Paralyse des Rückenmarks", sondern Affection des *verlängerten Markes* erzeugen. So möchte bei Arsen (S. 129) „die chronische Reitzung des Rückenmarks" nichts als eine Typose gewesen sein. Eben so ist ächt synochale Entzündung ohne allen Zweifel die absoluteste Contraindication für Arsen, und doch wird darin so oft von „Entzündung" gesprochen. Ferner ergiebt sich aus den Erfahrungen Kopp's über

---

*) Das: „passt besonders für das *Greisen*alter" ist wohl nur ein Schreibfehler, statt Kindesalter?? K.

Argent. nitr. (welche die Verf. sichtbar benützten) hinsichts der „Cardialgieen", dass zwar Uebelkeiten (die gar nicht angeführt) gar nicht selten, „schwarzes Erbrechen" bei dem blossen Magenkrampfe aber wohl kein nur irgend häufiges Symptom ist. Und die Dysmenorrhoea hämorrhag. „besonders von Oligæmie"?? — Ferner ist hier „Herzklopfen" so häufig ohne „Hypertrophie", dass jenes hier auch aller Wahrscheinlichkeit nach einen sogenannten Concentrationspunkt abgiebt, und namentlich ein constanter Begleiter des Asthma war, was gar nicht bemerkt ist. Nachträglich will ich auch noch hier anführen, dass nach Gumpert bei Ammon. muriat. (S. 43) das Wechselfieber *nicht gleichzeitig*, sondern erst *nach* dem (gleichsam als Schluss des) Status pituitosus erscheine.

Auch in der „Anwendung nach dem hom. Princip" möchte manches doppelte Fragezeichen nicht schaden, nicht minder auch manche nähere Charakterisirung der wirklich geheilten Krankheiten. So z. B. könnte bei Aconit (S. 7) „Wahnsinn mit Todesbefürchtungen" u. s. w. wohl noch mit der Bemerkung versehen sein, die sich aus den Krankheitsgeschichten im Archiv VII. 3. 42. IX. 1. 104. XI. 2. 109 (die hier unstreitig als Basis dienten) ganz von selbst ergiebt, nämlich: bei Frauenzimmern u. s. w. — Ob es übrigens nicht zweckentsprechender gewesen sein sollte, höchst unvollständig geprüfte Mittel, z. B. Aloe, Alaun u. s. w. in einen Anhang zu verweisen, wie Ref. a. a. O. vorschlug?

Was den hierauf folgenden Abschnitt: „Gegenmittel" u. s. w. betrifft, so will ich nur bemerken, dass hier und bei den „Verwandten" ebenfalls eine Unterscheidung durch den Druck, besonders aber eine Hindeutung auf die verwandten Sphären (was a. a. O. von mir ebenfalls bemerkt), recht wünschenswerth gewesen wäre. Die „Wirkungsdauer" hätte ich nur in Beziehung auf das Pathogenetische angegeben, in Beziehung

auf das Therapeutische jedoch unbedingt weggelassen, da sich hierüber im Allgemeinen wohl noch gar nichts feststellen lässt. Gleiches gilt von der „Gabe", die, wie sie angegeben, gar manchesmal zu gross, in andern Fällen zu klein sein dürfte.

Alles bisher Angeführte kann dem vielen Guten, das in dem Werke sich vereinet, keinen Eintrag thun. Ich schwieg von diesem, da es sich Jedem von selbst ergiebt. Im Allgemeinen kann ich daher nur wiederholen: die A. M. L. der Verf. enthält alle Elemente, einst ein treffliches Werk zu werden, wenn sie bei einer zweiten Ausgabe in's Auge fassen: übersichtlichere äussere Anordnung, geregelte innere Ordnung, Concentrirung und Gleichmässigkeit. Eine vollständige Um- und Durcharbeitung mit nochmaliger genauer Revision der Quellen *), sowohl der pathogenetischen als der therapeutischen, scheint freilich unerlässlich, und so mühsam dies auch sein möge, so bin ich gerade von den Verf. aufs innigste überzeugt, dass sie davor nicht zurückschrecken werden. — Sollte es übrigens nicht zweckentsprechend sein, wenn (wo das Material dazu vorhanden) ausser dem allgemeinen Verzeichnisse der pathogenetischen Wirkungen, noch angegeben würde, 1) was *kleinere*, *was grössere Gaben* thun, 2) die *allmälige Entwicklung der Arzneikrankheit*, und die *wesentlichst* verschiedenen *Hauptgruppen* der Erschei-

*) Unter *Quellen* verstehe ich die *Prüfungsjournale*, wo diese irgend vorhanden, denn oft genug ist das daraus gezogene Symptomenverzeichniss nachlässig genug gearbeitet und ein sehr unvollständiges Bild gewährend. Ferner, namentlich in Beziehung auf die ältere Schule, die Therapie nicht auf die A. M. L., *sondern auf einzelne Heilungsgeschichten* u. s. w. und die sich hieraus in Summa ergebenden Indicationen zu stützen. Diese zusammenzusuchen und durchzustudiren ist aber den Verf. allein unmöglich, und *Jeder*, dem die *Förderung und die Ehre* unserer Sache wahrhaft am Herzen liegt, lege daher Hand ans Werk! K.

nungen, da unsere Toxikologieen, A. M. L. u. s. w. leider auch hier alles durch einander werfen und auch auf die chronischen Folgen oft gar keine besondere Rücksicht nehmen. Es wäre dies allerdings eine zeitraubende sehr mühselige Arbeit, zur Charakterisirung der Mittel jedoch ist sie vom höchsten Belange, sie käme in vieler Beziehung den Ansichten entgegen, welche Schelling, Bicking und Ref. (auffallenderweise gleichzeitig und Jeder sua sponte) über die pathogenetischen Wirkungen der Heilstoffe äusserten, indem wir alle drei die Richtigkeit der jetzt geltenden Annahmen über Erst- und Nachwirkung in Zweifel ziehen.*)

Was das Register oder sogen. Repertorium zu der besprochenen A. M. L. anbelangt, so möchte es wohl allgemeine Billigung finden, dass — wie Ref. von einem der Verf. mündlich erfuhr — dasselbe nach Art der Kürschner'schen „Phänomenologie" bearbeitet werden solle. Strenge Sonderung des Pathogenetischen und Therapeutischen, so wie Hervorhebung des zur Zeit constatirten relativen Werthes des Einzelnen möge übrigens auch darin nicht ausser Acht gelassen werden.

(Schluss, Nr. 3. enthaltend, folgt.)

---

*) Eine vollständige Pharmakodynamik müsste meiner Ansicht nach enthalten: die organisch *rein* chemischen, dann die sogenannten dynamischen Wirkungen (mit denen der *vital* chemischen in der engsten Verbindung). Die dynamischen zerfallen zumeist in pathogenetische und therapeutische. Bei den pathogenetischen sind wieder zu unterscheiden die eigentlichen Mittel- und die Reactionserscheinungen, die beide sowohl durch grosse Gaben als durch (der Qualität des Mittels u. s. w.) relativ möglichst kleine, aber lange fortgesetzte Gaben zu erforschen. K.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Krüger-Hansen. Ein Bild aus der Zeit, von Dr. Genzke etc. (Schluss von Hygea XVI. pag. 128.)*

C. Blicke auf sein eigenes Denken und Handeln.

a. Aus der früheren Zeit.

Es würde zu weit führen, wenn wir die Handlungsmaximen, wie sie sich in den verschiedenen Schriften Kr.-H.'s nachweisen lassen, hier eine genaue Musterung passiren lassen wollten, wir müssen uns desshalb nur auf einzelne Andeutungen beschränken. Zuvörderst erinnern wir nur an die Einseitigkeit, womit er das Lob des Opiums gegen eine ihm gänzlich unbekannte Krankheit, die Cholera asiatica, ausposaunte, wie denn überhaupt das Opium ihm als das Hauptmittel in den verschiedenartigsten Krankheiten, als eine sacra anchora (wie bei den Alten der Theriak) erscheint. Wenn er für die Anwendung seines Mittels bedeutende Autoritäten, als Sydenham, P. Frank, als Gewährsmänner nennt, obgleich dieselben es nur in der Cholera sporadica heilsam gefunden haben wollen; so nimmt uns dies desto mehr Wunder, dass sich Kr.-H. auf die Meinungen solcher Männer stützen will, deren anderweitige Maximen

er so bitterm Tadel unterwirft. Wie wenig übrigens seine sanguinischen Hoffnungen in Erfüllung gingen, als die Cholera wirklich in das Bereich eindrang, wo er seine prophylaktischen und curativen Angriffswaffen gegen dieselbe kehren konnte, dies hat die Erfahrung gelehrt; und wenn er auch selbst bemüht ist, den Erfolgen, welche er durch seine Mittel erzielte, im Vergleiche mit denen Anderer einen bedeutenden Vorzug zu vindiciren, so stimmt dies mit den Erfahrungen kenntnissreicher Männer wie WYLIE, SEIDLITZ, BIETT, LICHTENSTÄDT u. A. nicht überein, welche das Entgegengesetzte zu beobachten Gelegenheit hatten. Ihm selbst musste sich die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit seines Verfahrens nicht selten aufgedrängt haben und wir finden in seinen Schriften häufig Andeutungen, welche dies beschönigen sollen, die aber nur beweisen, wie übereilt es ist, über einen Gegenstand früher so apodiktisch zu urtheilen, ehe man Gelegenheit hat, denselben genauer kennen zu lernen. In seiner „Waage" (Seite 158) äussert er: „Da die Cholera bei Manchen im Sturmschritt heranrückte und im Galopp verlief, so habe ich mehrere der meine Hülfe in Anspruch Nehmenden nur einmal lebend gesehen, bei der Wiederholung meines Besuches aber schon als Leiche vorgefunden." Also waren seine Mittel nach seinem eigenen Geständnisse nicht einmal im Stande, den „Galopp" der Krankheit in einen „Trab" zu verwandeln, sondern jener steigerte sich vielmehr zur „rasenden Carrière." Obgleich er ferner überall die Behauptung aufstellt, dass durch zeitiges Nehmen seiner Mittel (der sogenannten Hemmpulver) die Krankheit im Keim erstickt werde, so gesteht er doch (l. c. S. 162) die entgegengesetzten Wahrnehmungen ein, wenn er sagt: „Dass einzelne Fälle vorgekommen sind, in denen selbst beim frühen Nehmen meiner Mittel die Unterdrückung der Cholera-vorboten nicht gelang, sondern darnach eine hohe

Steigerung derselben erfolgte, das will ich nicht ganz in Abrede nehmen" etc. Die Inconsequenzen und die Gegensätze seiner Behauptungen treten überall und manchmal so grell hervor, dass es schwer hält, seine individuelle Ansicht herauszufinden. Wenn Opium nach ihm in dieser Krankheit ein remedium exquisitum ist und er sich (S. 258 des bemerkten Werkes) so darüber äussert: „Wenn ich aber jetzt, nachdem ich an zwei Orten in so vielfältigen Graden der Cholera ins Gesicht geschaut habe, mit ruhiger Ueberlegung alles Geschehene und Erfahrene prüfe, so gelange ich immer mehr zu der Ueberzeugung, dass das Opium das gewichtigste Schutz- und Unterdrückungsmittel der Cholera ist, und dass es seine Wirksamkeit um so mehr bewährt, je früher es beim ersten Keimen angewendet wird; ja ich überzeuge mich, dass ich mit noch weit günstigerm Erfolge, als geschehen ist, derselben entgegengetreten wäre, wenn ich das Opium nicht in so kleinen, sondern in *grössern Gaben* im Durchschnitt angewandt hätte," wie stimmt dies mit der Bemerkung überein, welche wir zwei Seiten vorher (S. 256) lesen? „Die Dringlichkeit der Lage der Choleristen hat mich abgehalten, zu versuchen, wie viel Kraft das Opium, allein und unvermischt gegeben, zur Beseitigung ihrer Zufälle besitze, was zur Erreichung *einer reinen Erfahrung* durchaus nöthig gewesen wäre. Ich halte es für Unrecht, in so entscheidenden Fällen, wo das Leben auf der Waagschale liegt, von *dem durch die Erfahrung bewährtesten Wege* (? !) abzuweichen, wenngleich alle Aerzte, welche sich der Homöopathie zugewendet haben, mit ihrem innern Richter desshalb übereingekommen sind." —

Sollte die Cholera wiederum erscheinen, dann sei Gott gnädig den Unglücklichen, welche sich seiner Behandlung unterwerfen, da er nunmehr gesonnen ist, das frühere Kleingewehrfeuer mit dem groben Geschütz

zu vertauschen. — Bei andern Aerzten tadelt KR.-H. so bitter den Missbrauch vieler Arzneimittel; dagegen sucht er gegen die Aussprüche der erfahrensten Männer den Nachtheil grosser Opiumgaben wegzudisputiren und gesteht dies nur den eminentesten Gaben zu. Es klingt in der That lächerlich und grauenhaft zugleich, wenn man ihn (a. a. O. S. 258) rücksichtlich der Wirkung dieses Mittels die krasse Behauptung aufstellen sieht, dass zwar schon eine kleine Gabe dieses Mittels das Leben eines schwachen Kindes auszulöschen im Stande sei, aber ein daran gewöhnter Erwachsener durch das Einnehmen von ½ *Unze Opium, ohne Erhitzung darauf zu empfinden, nur in eine heitere Stimmung versetzt und gar nicht davon betäubt werde.* Zum Belege davon führt er noch den Bericht WENDT's aus Breslau an, dass ein an Coxarthrocace leidendes Mädchen täglich 120 Gr. Opium *ohne allen Nachtheil und ohne Störung seines übrigen Gesundheitszustandes* verbraucht habe. Man sieht, wie weder die Erfahrungen der besten Gewährsmänner, noch wie selbst in diesem Falle die historischen Data in Beziehung auf die Zerrüttung des Organismus durch den Opiumgenuss bei den Opiophagen, einseitige und gefahrbringende Ideen auszurotten im Stande sind. Wenn daher KR.-H. in einer seiner Broschüren (Normen für die Behandlung des Croups S. 89) sich ausspricht: „Ich möchte jedem Kranken rathen, das vom Arzte verschriebene Mittel nicht eher anzuwenden, bevor dieser selbst von demselben eine vorgeschriebene Dose genommen hätte, um sicher zu sein, dass der Arzt mit gehörigem Vorbedacht kein zu hochwirkendes Mittel in zu starker Dosis verschrieben hätte. Das Sträuben des Arztes würde der beste Beweis sein, dass die Lebenserhaltung Gefahr laufen könne;“ so wollen wir bei wiederum eintretender Choleranoth (welche indess der Himmel abwenden möge) nicht verfehlen, den Kranken diesen seinen eigenen Rath ins

Gedächtniss zurückzurufen, wenn er mit seinem groben Opiumgeschütz auf sie einstürmen wollte. — Seine Einseitigkeit in Beziehung auf die Kenntniss der Wirkungssphäre mancher Mittel offenbart er so häufig, dass es nicht schwer fällt, dergleichen aufzufinden und wir sehen ihn z. B. in jener Broschüre über den Croup an derselben Stelle, wo er die Anwendung von Tart. stib., Capr. sulphuric. und Calomel als den Organismus vernichtend und gefahrbringend tadelt, gegen Gutsmuth und Roloff für ein Mittel (Kali sulphurat.) Parthei nehmen, welchem jene Eigenschaft noch im höhern Grade zugestanden werden muss, und er behauptet sogar, dass jene wegen der zu kleinen Gaben nicht die genügenden Erfolge erzielt hätten. Als Probe seiner genialen Definition über die Wirkungsweise dieses Mittels mögen seine eigenen Worte hier gelten. „Es scheint," sagt er (a. a. O. S. 56), „der höchst widerliche Geruch und Geschmack der Schwefelleber als Eckel und Würgen erregend auf die Expectoration des in den Luftwegen enthaltenen Schleimes zu wirken, ohne im Dauungscanale gleiche Störungen wie Squilla, Spiessglasgoldschwefel hervorzurufen." — Also hätten wir eine neue Classe die Expectoration befördernder Mittel; denn Alles, was stinkt und schlecht schmeckt, gehört nach Kr.-H. in diese Kategorie. — Was übrigens noch die Störungen der Digestionsorgane anbetrifft, welche nach Anwendung des Kali sulphuratum nicht erfolgen sollen, so ist er gerade hier im grössten Irrthum, indem schon nach mässigen Gaben desselben schmerzhaftes Aufblähen des Unterleibes, Dyspepsie, Aufstossen, Erbrechen und Durchfall mit Abgang sehr stinkender Blähungen erfolgen, und nach grössern Gaben inflammatorische Zustände des Magens und Darmkanals herbeigeführt werden können.

Wir sind der Meinung, diese Andeutungen beweisen schon zur Genüge, dass Kr.-H., wie sehr er sich auch

bemüht, die Verfahrungsweisen Anderer zu perhorresciren, rücksichtlich seines ärztlichen Handelns gleichfalls nicht von Einseitigkeit und groben Irrthümern freizusprechen sei.

b. Aus der neuesten Zeit. *)

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Betrachtungen zur Würdigung von Kr.-H.'s neuestem Geistesproduct: „Zeitgemässe Betrachtungen über das Verfahren bei Pneumonieen" etc. über, so können wir uns kürzer fassen, da manches früher Gesagte auch hier seine Anwendung findet. Er beabsichtigte, wie er in der Vorrede kund giebt, diesen Aufsatz, worin er die Tendenz ausspricht, die verderblichen Irrthümer aufzudecken, welche bei Behandlung der Pneumonieen von den Anhängern der alten Schule begangen werden und auf ein einfacheres fruchtbringendes Verfahren die Aufmerksamkeit zu richten, in die medicinische Zeitschrift „der Argos" einrücken zu lassen. Ihm wurde jedoch sein Manuscript von den Redactoren zurückgesandt, sei es, dass sie noch nicht zu dem Grade der Erkenntniss gekommen waren, um seinen Tadel gerecht zu finden, oder dass sie seiner für sicher und einfach angegebenen Behandlungsweise misstrauten, was wir jedoch dahin gestellt sein lassen wollen. Auf solche Weise erschien demnach das Opus in dieser veränderten Gestalt und Kr.-H. hegt die Hoffnung, dass es die Berücksichtigung der Vorurtheilsfreien und sein Verfahren Nachahmung finden möge, was er andererseits zu bezweifeln scheint, da der Deutsche nach seinem Ausdrucke um so mehr

*) Ob ich gleich schon hierüber sprach, so muss doch, was Herr Dr. Gzke. in diesem Betreff äussert, hier einen Platz finden, da es ergänzend ist und zeigen mag, wie wir beide ganz unabhängig von einander nicht selten zu demselben Urtheile über Kr.-H. kamen. — Einiges konnte jedoch hier abgekürzt werden, weshalb ich es, unbeschadet des Zusammenhanges, wegliess. Gr.

Proselyten gewinne, je mehr Nonsens er zu Tage fördert, was an Hahnemann zu erkennen sei, und daher vielleicht noch nicht der *Höhepunkt* der Geistesschärfe über seine Zeitgenossen gekommen sei, um seine genialen Ansichten zu fassen. Letzteres scheint er daraus zu folgern, dass ein Recensent in der Berliner medic. Centralzeitung über seine, gleiche Tendenz habende Schrift „Prüfung neuerer Kurmethoden" nichts weiter geurtheilt habe als: „Nur leere Raisonnements, die uns um nichts weiter bringen," wesshalb Kr.-H. diesem lakonischen Kritiker auch hier einige tüchtige Püffe ertheilt.

Die grössere Hälfte des Büchleins selbst beschäftigt sich mit der Beleuchtung der Kurmethoden der Aerzte älterer Schule in Pneumonieen und andern acuten Krankheiten und ist grösstentheils ein Wiederholen der in seinen frühern Schriften offenbarten Ansichten. Wenn Kr.-H. daher hier wie dort sich muthig einem verderblichen, eingewurzelten Verfahren entgegenstemmt, wenn er nachzuweisen sich bemüht, dass die sogenannte antiphlogistische Methode mit dem Aderlasse an der Spitze und dem Gefolge von Blutegeln, Brechweinstein, Calomel, Salpeter etc. statt in derartigen Krankheiten wohlthätig zu wirken, in der Mehrzahl von Fällen lähmend auf die Lebenskraft einwirkt, sie untauglich macht, die naturgemässen Reactionen gegen die pathischen Einflüsse hervorzubringen und selbst in den Fällen, wo die Kranken mit dem Leben davon kommen, die Genesung ungemein verzögert und dadurch nicht selten der Grund zu nachfolgendem chronischen Leiden gelegt wird, so stimmt gewiss jeder mit ihm in diesen Punkten überein, der, nicht von den Dogmen der ältern Schule befangen, sich der richtigern Naturanschauung zugewandt hat, und es ist die Entwickelung dieser Sachlage überhaupt der Glanzpunkt in seinen Schriften. Als Beweise für die Verderblichkeit des ältern stereotypen

Heilverfahrens führt Kr.-H. Auszüge aus verschiedenen Sterbelisten an, woraus sich ergiebt, dass in Petersburg während mehrerer Jahre über ¼ der Gestorbenen an Entzündungen der Brustorgane zu Grunde gingen, dass Louis in Paris von den in der Pitié behandelten Pneumonikern im Jahre 1832 über ⅓ verlor und Becquerel sogar die traurige Erfahrung machte, dass von 21 von den Masern befallenen Individuen, bei denen sich eine Lungenentzündung entwickelte, nur ein einziges mit dem Leben davon kam. — Wenn wir hiebei noch unsere Wahrnehmungen hinzufügen, welche wir während einer mehrjährigen Anwesenheit zu Berlin zu machen Gelegenheit hatten, wonach im Jahre 1837 beinahe die Hälfte (und in den spätern Jahren nicht viel weniger) von den an Pneumonieen Leidenden zu Grunde ging, so ergiebt sich daraus ein Mortalitätsverhältniss, wie es bei der Pest, dem Typhus und der Cholera sich nicht ungünstiger gestalten kann. Der Meinung Kr.-H.'s jedoch, als wenn bei der Mehrzahl der an Lungenphthisis Leidenden sich dieser Zustand aus den Folgen einer vorausgegangenen Entzündung entwickele, muss ich jedoch widersprechen, da jenem Leiden notorisch fast immer Tuberkelbildung zu Grunde liegt, deren gewöhnlicher Sitz im oberen Theile des Lungenparenchyms im Gegensatze zu dem bei Pneumonieen schon auf die Heterogenität beider Uebel hindeutet.

Wir übergehen füglich jenen Abschnitt, wo Kr.-H. die Verfahrungsweisen berühmter Praktiker, z. B. Behrend's, Horn's, Hufeland's und Neumann's, einer Musterung unterwirft, da bei allen sich mehr oder weniger eine Uebereinstimmung geltend macht, worüber sich sein Urtheil wie in den früheren Schriften in gewohnter Weise tadelnd ergiesst und auch nicht selten auf ungerechte Weise sich ausspricht; wenn er, wie es hier geschieht, den Ausdruck Horn's „wahre Pneumonie" tadelt, da es manche Zustände gebe, welche in ihren

Erscheinungen Aehnlichkeit mit Pneumonie haben und deren Individualität nur durch eine feinere Diagnostik, (welche, wie wir weiter unten zeigen werden, dem Dr. Kr.-H. am wenigsten eigen ist) erkannt wird, wenn er ferner Hufeland beschuldigt, seine Ideen in Beziehung auf die Eintheilung der Pneumonieen nach ihrer Complication in „biliöse, rheumatische, adynamische" etc. nicht aus der Erfahrung geschöpft, sondern am Schreibpulte ausgedacht zu haben, so übergehe ich dafür seine einseitige Brownianische Ansicht vom hypersthenischen und asthenischen Charakter der Lungenentzündungen.

Die weiterhin kritischen Contemplationen unterworfenen Krankheitsgeschichten berühmter Verstorbener (wie des Kaisers Franz, des Erzherzogs Victor Anton und des Prinzen August von Portugal) bieten ebenfalls kein Interesse dar, da dies nur aufgewärmte Sachen und dieselben Gegenstände sind, worüber er sich schon früher (siehe dessen „Brillenlose Reflexionen" etc.) weitläufig ausgelassen hat. Wenn auch seine tadelnden Bemerkungen manches Beherzenswerthe enthalten, so will uns jedoch bedünken, dass sein apodiktisches Urtheil darüber, so wie auch über den Tod König Fried. Wilh. III., dessen Gemahlin, v. Graefe's und v. Rotteck's (welche hier den Anfang einer neuen Galerie bilden), zu krass und zu wenig motivirt ist, da die individuellen Verhältnisse rücksichtlich jener Krankheitszustände gar nicht zu seiner Kunde gelangt sind. Noch weniger wollen wir seiner oftmals schon geäusserten excentrischen Ansicht beipflichten, dass man überall dem ärztlichen Einschreiten den unglücklichen Ausgang zu imputiren Ursache habe, sobald nur bekannt würde, dass nach Aderlass und der Anwendung anderweitiger antiphlogistischer Arzneimittel der Tod die Schlussscene in einer Krankheit gespielt habe, so wie wir anderer Seits ein von ihm, als dem Kämpfer für die

Integrität der „Hinterpforte", herangezogenes Beispiel, welches für seine Ansicht sprechen soll, nicht ohne den Ausdruck einigen Zweifels hinnehmen können und der Seltenheit wegen hier mittheilen wollen. Sein Bericht lautet nämlich über ein Individuum, welches am Abdominaltyphus gelitten hatte und von ihm behandelt in Reconvalescenz begriffen war (Kn.-H. hatte übrigens den Kranken gar nicht gesehen, sondern *nach brieflichen Mittheilungen* durch seinen weitsehenden diagnostischen Blick die Krankheit erkannt und aus der Ferne die Behandlung geleitet) folgendermassen: „Als die Genesung und Genusslust bei ihm erwachte, steigerte sie sich bald *zu einem wahren Heisshunger*, den er dreist befriedigte. Obgleich er diesen bereits *seit 20 Tagen mit festen Speisen* gestillt, blieb er dennoch unbeschwert ohne alle Stuhlung, ohne jeden Anreiz dazu; die desshalb bei den Angehörigen erkeimenden Bedenklichkeiten wiess ich mit voller Ueberzeugung zurück, denn täglich mehrten sich des Genesenden Kräfte, so dass er ins Feld schon ging; als am 21 Tage freiwillig eine feste Stuhlung erfolgt war und zwei weiche hinterher, nahmen nochmal die Kräfte so ab, dass für einige Tage die Märsche ins Freie eingestellt werden mussten" etc.

Wenden wir uns nunmehr zu dem wichtigsten Theile dieser Schrift, um von ihm in das Geheimniss eingeweiht zu werden, Lungenentzündungen binnen der kürzesten Zeit vollkommen und sicher zur Heilung zu bringen! Wenn sich in manchen Spitälern diese Krankheit nach allöopathischer Behandlungsweise in gewissen Jahren nachweisbar 1/5 und zuweilen sogar die Hälfte der davon Befallenen als Opfer erkieset hat; wenn ferner nach Anwendung homöopathischer Mittel, obwohl sich hier ein weit günstigeres Resultat herausstellt, dennoch ebenfalls über 7 pCt. davon zu Grunde gingen (wie die officiellen Todenlisten der Wiener homöopathi-

schen Krankenheilanstalt unter FLEISCHMANN nachweisen), so ist dagegen das Resultat, welches KR.-H. erhalten haben will, in der That ein ganz ausserordentliches, indem unter 81 *) von der Pneumonie Befallenen nur ein einziges Individuum dem Tode anheimfiel, und auch dies nur, weil seine Hülfe zu spät verlangt wurde; die Geheilten aber nicht nur ihre frühere Integrität vollkommen wieder erlangten, sondern zum Theil, nach seinem Ausdrucke, einer „grössern Robustheit“ wie je zuvor theilhaftig wurden. —

Wenn wir bei den früher geäusserten Ansichten des Dr. KR.-H. verweilen, nach welchen alle Entzündungskrankheiten auf die leichteste Weise durch genügliche Anwendung von frischer Luft, Wassertrinken, kalten Begiessungen, Salpeter, Pflanzensäuren etc. glücklich bekämpft werden können; wenn wir ihn in vielen früher mitgetheilten Darstellungen von Entzündungskrankheiten diese Mittel anwenden sehen und zwar den Salpeter in grossen Gaben (z. B. bei dem Knaben DAHM allstündlich 10 Gr., siehe „Wage“ 398 etc.); wenn wir ferner gewahren, wie er im Croup die Anwendung des Salpeters (℥β — ℥viij) oder statt dessen eine Saturation von Ammon. carbonic. mit Weinessig als Norm aufstellt; so waren wir anfangs der Meinung, dass die grossen Erfolge, welche er bei Behandlung der Pneumonie hier erreicht hatte, auf einem ähnlichen Verfahren gegründet wären. Wie sehr wir aber im Irrthum befangen waren, geht daraus hervor, dass KR.-H. nunmehr über sein früher gerühmtes Mittel, den Salpeter, ein gleiches Verdammungsurtheil, wie über Salmiak, Calomel, Brechweinstein etc. spricht, indem darnach bei manchen Individuen leicht Stuhlungen erfolgen, was er natürlicher-

*) Ich habe in meinem Sendschreiben an KR.-H. 61 angeführt; Verf. citirt 81 als das Richtigere, indem 20 aus einer früheren Relation KR.-H.'s beizuschlagen sind, wie letzterer selbst sagt.

Gr.

weise als Custos der Hinterpforte nicht zugeben kann. Sein Genie, sich um dergleichen Inconsequenzen nicht kümmernd, brach sich hier siegreich die Bahn und wir gelangen daher zur Kunde einer neuen Methode, den Entzündungskrankheiten zu begegnen, welche Kr.-H.'s Scharfsinn aus einer Analogie herausgefunden zu haben behauptet.

Dieser Heros unter den entzündungswidrigen Mitteln ist nunmehr das Plumbum aceticum, — hören wir, was der Autor uns darüber S. 42 mittheilt: „Die Bleikalke und Bleisalze waren zwar längst als die wohlthätigsten Mittel bekannt und angewendet worden zur Hebung von Entzündungen auf der Aussenfläche; jedoch allgemeiner von den Afterärzten (?) als den Aerzten selbst; diese hegten und nährten Misstrauen schon gegen ihre äusserliche Anwendung und leiteten manches später auftretende Siechthum davon ab. Den innerlichen Gebrauch aber hielt man noch für weit verderblicher, indem man das Blei den heroischen Giften zuzählte" etc. Also der äussere Gebrauch dieses Mittels von Afterärzten hat dieses Licht bei ihm angezündet! — Nachdem er nunmehr zu beweisen sich bemüht, wie unbegründet der Verdacht aller derer sei, welche den Bleimitteln einen so grossen Einfluss auf den menschlichen Organismus einräumen und zur Unterstützung seines Arguments ein Beispiel anführt, wornach ein weibliches Individuum binnen 8 Tagen aus Versehen in Folge einer Verwechselung *2 Unzen Bleiweiss ohne allen Nachtheil* verzehrt haben soll; nachdem er ferner behauptet, schon vor langer Zeit die herrlichsten Erfolge nach der innerlichen Anwendung des Bleizuckers wahrgenommen zu haben und sich wundert, dass nicht schon andere Aerzte sich dessen zur Erlöschung innerer Entzündungen bedient hätten, da ja äussere Anwendung bei ähnlichen Leiden mit dem besten Erfolge gekrönt werde, so fährt er fort: „Wenn indessen jetzt schon von Vielen

dem Blei in genannter Krankheit (Lungenentzündung) die Palme gereicht, seine Wohlthätigkeit auch in der Cholera, Ruhr, Lungen- und Uterusblutungen, Hektik etc. anerkannt wird, so dürfen wir wohl erwarten, dass es auch künftig allgemeiner bei Entzündungen anderer innerer Organe — der Nieren, Leber, des Magens, Herzens etc. — werde in Gebrauch gezogen werden; denn was bei der Entzündung *eines innern Organes* wohlthätig ist, muss es analogisch auch bei der eines andern sein (?), wie sich uns ja auch das Blei gleich wohlthätig bei den Entzündungen der verschiedensten äussern Organe erweiset.“

Nach diesem Lobsalm auf den Bleizucker als Antiphlogisticum, worüber ich mich aller Reflexionen enthalte, sind wir aber ganz wie aus den Wolken gefallen, wenn unser Autor unmittelbar hierauf in seiner Belehrung also fortfährt: „Dass nur dem Blei allein der nachtheillose Verlauf der Lungenentzündungen beizumessen sei, will ich damit nicht behaupten; denn ich habe es *nie für sich allein* angewendet, sondern es allemal mit einem höchst wirksamen Mittel, dem Opium, verbunden“ etc. — So lernen wir also in dem *Opium*, welches in der Cholera, im Croup und vielen andern Krankheiten von Kr.-H. als das ausgezeichnetste Mittel gepriesen wird und von dem derselbe einseitig genug behauptet, dass der Arzneischatz keine Aussicht habe, mit einem die Wirksamkeit desselben übertreffenden Heilmittel bereichert zu werden, nunmehr auch das gewichtigste Mittel in Entzündungen kennen, obgleich den berühmtesten Praktikern älterer und neuerer Zeit zufolge derartige Zustände eine Contraindication gegen dasselbe abgeben sollen. Es ist hiebei weniger die Inconsequenz unsers Autors zu bewundern, ein willkührliches Gemisch von mehreren Mitteln anzuwenden und jedem nach seiner individuellen Ansicht die besondern Wirkungen beizumessen (obgleich er unzählige

Mal gegen ein solches Verfahren als Nonsens geeifert hat), als wir vielmehr erstaunt sind, denselben in so grobem Empirismus befangen zu sehen, durch *„Unterdrückung der beschwerendsten Symptome“* die universelle Krankheit heilen zu wollen, nachdem er einige Jahre zuvor Hahnemann's Ansicht, als sei mit dem Verschwinden der Krankheitssymptome die Krankheit selbst getilgt, so bitter getadelt und mit maasslosem Spotte überschüttet hat.

Um jedoch nicht in denselben Fehler zu verfallen dessen sich Kr.-H. so häufig schuldig gemacht hat, irgend ein Verfahren a priori als nutzlos oder schädlich zu verwerfen, wollen wir vielmehr die Güte seines Verfahrens in Pneumonieen, obgleich dasselbe aus einem, auf unhaltbaren Prämissen basirten Syllogismus hervorgegangen ist, auf sich beruhen lassen, da wir keine dessfallsigen Versuche gemacht haben und uns vielmehr zum Anhange der Broschüre wenden, wo uns in einer grossen Anzahl von Krankengeschichten die Vortrefflichkeit seiner Heilmaximen dargethan werden soll. Unterwerfen wir aber diese hier mitgetheilten Krankheitsfälle, welche als die Fortsetzung von 20 ähnlichen in einer frühern Schrift „Prüfung der neuesten Kurmethoden“ mitgetheilten hier aufgeführt werden, einer näheren Betrachtung, so werden wir zu dem Urtheile veranlasst, dass fast nichts Jämmerlicheres in dieser Art aufzuweisen ist und Kr.-H. entweder ein überaus leichtgläubiges Publicum vor sich zu haben glaubt, oder, was wahrscheinlicher ist, dass er, welcher Andern so häufig den Mangel einer richtigen Diagnose vorwirft, in Beziehung auf die diagnostischen Merkmale der Lungenentzündung in der grössten Unwissenheit schwebt.

Wem dieses Urtheil etwas zu hart erscheinen möchte, wird sich sogleich vom Gegentheil überzeugen, wenn er einen Blick auf das Machwerk wirft und daraus ersieht, welche geringfügige Erscheinungen dem Dr.

Kr.-H. schon genügen, um daraus eine Lungenentzündung zu diagnosticiren; Erstaunen und Unwille erreichen aber den höchsten Grad, wenn wir die Blindheit und den maasslosen Egoismus desselben erwägen und wir weiterhin erfahren, wie er bei der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Erkrankten die Qualität des Leidens nach ungenügenden schriftlichen und mündlichen Relationen bestimmt und sein curatives Verfahren dagegen einleitet. Mögen seine eigenen Worte hier zum Belege dienen! Seite 70 äussert er u. A.: „Von obigen Kranken (81) habe ich *nur* 28 zu Gesichte bekommen, manche einmal, manche mehrmal, die hier in der Stadt wohnenden aber täglich. Ueber die auswärtigen Kranken, die nicht zu meinen Augen gelangten, habe ich theils nur mündliche, theils schriftliche Schilderungen erhalten, was jedoch, wie Figura zeigt, *der Erkenntniss, der Genesung und selbst der raschen Herstellung nicht hinderlich gewesen ist*“ etc.

Wer aus Erfahrung weiss, wie unerlässlich es für den behandelnden Arzt ist, die Kranken einer wiederholten genauen Untersuchung zu unterwerfen, um aus der Vergleichung der verschiedenen Erscheinungen und ihrer richtigen Würdigung in Verbindung mit den aetiologischen Momenten zu einer richtigen Ansicht des Leidens zu gelangen; wem ferner nicht unbekannt ist, wie bei oberflächlicher Betrachtung manche anderweitige Krankheitszustände, z. B. Bronchialkatarrh, Grippe etc., viele Aehnlichkeit mit Pneumonie darbieten, so dass selbst Aerzte dadurch getäuscht wurden und sich zu einem fehlerhaften Verfahren verleiten liessen, dem wird sich, gleich uns, die Meinung aufdringen, wenn er obige Erklärung des Dr. Kr.-H. mit seinen Krankengeschichten zusammenhält, dass derselbe es nur mit pneumonischen Truggestalten zu thun gehabt habe. Finden wir doch schon beim Bronchialkatarrh nicht selten bedeutende Oppression der Brust, schmerzhaften

Husten mit Auswurf sanguinolenter Sputa, erschwertes und beschleunigtes Athemholen, heftige febrile Erscheinungen erethischen oder synochalen Charakters, bei vollkommener Integrität des Lungenparenchyms; noch in höherem Grade gesellten sich dergleichen Erscheinungen zu verschiedenen Grippeepidemien und verschwanden gefahrlos und schnell bei exspectativem Verfahren, wogegen sich Blutentziehungen immer gefährlich bewiesen (Braemer, Ebermeier). Wenn demnach selbst Aerzte, durch solche Erscheinungen getäuscht und unerfahren in den nöthigen diagnostischen Hülfsmitteln, bei eigenen unmittelbaren Untersuchungen sich nicht selten zu einem falschen Urtheil verleiten liessen; so leuchtet wohl klar genug hervor, dass es geradezu unmöglich ist, aus solchen unvollkommenen schriftlichen oder mündlichen Berichten eine Pneumonie zu erkennen. Wir sind keineswegs geneigt, der überschwenglichen Meinung derer beizupflichten, welche die Behauptung aufstellen, dass ohne Beizug der physikalischen Hülfsmittel vermittelst des Stethoskops und des Plessimeters die Diagnose einer Pneumonie gar nicht festzustellen sei, da diese Krankheit im *vorgerückten Stadio* so eigenthümliche Erscheinungen darbietet, dass ihre Existenz auch ohne jene Hülfsmittel zweifellos nachgewiesen werden kann. Wo es jedoch darauf ankommt, gleich zu Anfange der Krankheit die Diagnose zu ermitteln, den Sitz und die Ausbreitung des topischen Uebels, den Vor- oder Rückschritt etc. desselben zu erforschen, um hierauf eine sichere Prognose basiren zu können, wird man ohne Auscultation und Percussion sich im Stande der peinlichsten Ungewissheit befinden, und wir halten Darstellungen von Pneumonieen, welche ohne Anwendung dieser gewichtigen Hülfsmittel zur Erforschung des Leidens in neuern Zeiten an das Tageslicht treten, durchaus für unzureichend.

Ein anderes wichtiges Moment aber, welches beweisend für unsere ausgesprochene Ansicht, dass Kr.-H. es nur mit pneumonischen Spuck- und Truggestalten zu thun gehabt hat, uns entgegentritt, ist der überaus kurze Verlauf der Krankheitsfälle. Entgegengesetzt seiner früher (S. 36) ausgesprochenen Ansicht, dass die Krankheitsprocesse an ein gewisses Zeitmaass gebunden sind und entgegengesetzt den Beobachtungen der erfahrensten Männer bezüglich unserer Krankheit, dass zur Bildung und Rückbildung derselben die Natur einer bestimmten Zeitfrist bedarf und, dass sie (jene Fälle gar nicht in Anregung zu bringen, wo die Krankheit bei einem stark antiphlogistischen Verfahren gegen 5—6 Wochen und länger sich hinschleppt) unter *den glücklichsten Umständen*, wenn sie einmal zur Entwicklung gelangt ist, nach einigen kritischen Prodromen gegen den 7ten Tag unter Remission aller Erscheinungen durch eine wohlthätige Krisis sich entscheidet und der Patient nach fernern 7 Tagen wiederum den gehörigen Kräfteaufwand erlangt hat, um mit leichteren Arbeiten beginnen zu können; sehen wir hier des Dr. Kr.-H.'s Pneumoniker grösstentheils binnen zwei bis drei Tagen nach Anwendung seiner Arzneien schon genesen und manche schon frisch weg an die Arbeit schreiten.

Wir lassen hier zur bessern Beurtheilung seiner Darstellungsweise und des Werthes seiner Erfahrungen für diejenigen, welche sich nicht im Besitze seiner Schrift befinden, einige Krankengeschichten, sowohl von denjenigen Individuen, welche er selbst gesehen, als auch von denjenigen, welche er aus der Ferne beobachtet hat, folgen und bemerken dabei, dass wir uns nicht der Mühe unterzogen haben, die schlechtesten auszuwählen, da alle mehr oder weniger dasselbe Gepräge an der Stirne tragen und sich nur rücksichtlich ihrer Länge oder Kürze von einander unterscheiden.

Nr. 21. J. STAHL zu Kluess, 2. Juni 1838: „nach vorgestern erfolgtem heftigen Schüttelfrost und Erbrechen, starken Bruststichen, Husten mit blutigem Auswurf: Aq. Menth. piper. ℥jv., Succ. Liquirit. ʒβ, Op. gr.iv., Plumb. acet. gr. 8; zweistündlich zwei Theelöffel voll. Am 5ten sah ich ihn gelegentlich und fand ihn so weit genesen, dass er keiner weitern Mittel bedurfte." Ein Besuch.

Nr. 22. Frau HACKER zu Kluess, den 26. Juni: „seit drei Tagen gleiche Pneumonie: Aq. Menth. piper. ℥iij, Succ. Liq. ʒiij, Tr. Op. simpl. gtt. 20, Plumb. acet. gr. 8; dreistündlich zwei Theelöffel und Emplast. hydr. c. Camph. und Opio, auf die Stichstelle. 29. Juni, wenig gebessert, Husten heftig, volle Brust: Op. gr.j, Sacch. lact. gr. x, rad. Liquir. gr.iv., drei- bis vierstündlich ein halbes. 2. Juli genesen." Ein Besuch. — U. s. w., u. s. w.

Wir glauben, dass dies schon hinreichend darthun werde, wie es mit der Symptomatologie des Dr. KR.-H. rücksichtlich der Pneumonie bestellt sei und fügen diesem noch hinzu, dass ein grosser Theil der Behandelten während des Frühjahrs, Herbstes und selbst nicht wenige während der heissen Sommermonate erkrankten, Jahreszeiten, wo echte Phlogosen nur höchst selten in Erscheinung treten; so wird in Verbindung mit unseren früheren Argumenten die Behauptung, als habe unser Autor es hier grösstentheils mit Schein-Pneumonieen zu thun gehabt, noch mehr gerechtfertigt; und auch selbst das belobende Zeugniss des Herrn POGGE auf Rochow — „*einsichtsvollen*" Besitzers zweier Rittergüter, — welches KR.-H. hier, wie schon früher anderweitig geschah, wiederum als einen Lobsalm auf sich anführt, ist nicht im Stande, unsere dessfallsigen Zweifel zu heben, um so mehr, als wir der Ueberzeugung sind, dass jener *einsichtsvolle* Mann eher im Gebiete seiner *Pferde- und Schafzucht* die genügichen Kenntnisse sich erworben haben mag.

Indem wir kürzlich unsere Verwunderung gegen einen befreundeten Arzt wegen Kr.-H.'s Universalmittel, das Opium, aussprachen, welches er früher als Hemm- und Heilmittel der Cholera entgegenwarf, sodann im Croup, der Dysenterie und in vielen andern Krankheiten anwandte und nunmehr als Hauptmittel in den verschiedensten Stadien der Phlogosen der Brustorgane anzuwenden räth und probat gefunden haben will, entgegnete mir dieser Witzbold: „Kr.-H. stehe mit der obschwebenden Opiumfrage in Verbindung und werde bald für den Abzugskanal, welchen er dem Opium eröffne, von dem Sohne des Himmels, dem Kaiser von China, als Anerkennung seiner Verdienste den blauen Knopf eines Mandarin erhalten. — Dem sei nun wie ihm wolle, so kann man in der That annehmen, dass die Engländer ferner keine Ursache haben würden, das Opium bei fremden Völkern zu deren Verderben einzuschmuggeln und sie zu bekriegen, sobald die betreffenden Regierungen Prohibitivmaassregeln dagegen ergreifen, wenn Kr.-H.'s Verfahren bei uns allgemeine Anerkennung und Nachahmung finden sollte."

Dürften wir dem Dr. Kr.-H. einen Rath ertheilen (falls er überhaupt gesonnen ist, Rath annehmen zu wollen), so würden wir ihn ersuchen, in Zukunft seiner anmassenden Weise, in der er schonungslos Anderer Meinung und Verfahren verwirft und dagegen seine Principien auf die höchste Staffel der Vollkommenheit zu stellen bemüht ist, einige hemmende Schranken anzulegen. Vor allen Dingen möchten wir ihn aber ersuchen, wenn er ferner aus seinen Erfahrungen Mittheilungen zu machen gesonnen ist, uns mit Heilungs- und Krankheitsgeschichten zu verschonen, denen alle nothwendigen Erfordernisse mangeln, um aus den Erscheinungen das Bild der Krankheit, ihres Entwicklungsganges und der Rückbildung derselben erkennen zu können, denn wir sind der Meinung, dass selbst

eine Unzahl solcher mangelhaften Relationen nicht hinreiche, um daraus eine einzige *Erfahrung* entnehmen zu können, — dass sie daher für die Wissenschaft ganz werthlos sind.

---

2) *Das schwefelsaure Cinchonin etc. Von Dr. Alphons* NOACK *in Leipzig. (Fortsetzung und Schluss von Hygea XVI. Pag. 144.)*

III. Symptomenverzeichniss in anatomischer Ordnung.)*

1. *Eingenommenheit des Kopfes, früh, gegen Mittag verschwindend.* (Brk. 8 Gr. 2. Tag.)

   Eingenommenheit des Kopfes, beim Bücken schlimmer, und Dummlichkeitsgefühl im Kopfe. (D. nach 2 Mal 2 Gr.)

   Eingenommenheit des Kopfes, drückender Kopfschmerz, eine Art Duselichkeit, vermehrte Kopf-

---

*) *Namensabkürzungen der Prüfungspersonen und Beobachter:*

Bbr.	*Barbier.*	*Mrd.*	*Menard.*
Bdi.	*Beraudi.*	*Nw.*	*Nieuwenhuis.*
Brk.	*Birkner.*	*N.*	*Noack.*
D.	*Dietzin.*	*P.*	*Piertschin.*
F.	*Fritz.*	*Pp.*	*Piper.*
G.	*Geyer.*	*R.*	*Rust.*
K.	*Krausin.*	*Sch.*	*Schwarzin.*
M.	*Mad. M.*	*W.*	*Waltherin.*

Anm. 1. Mit gewöhnlicher Schrift gedruckte Nummern sind allgemeine, mit *liegender* Schrift charakteristische, mit kleiner Schrift individuelle Symptome. Die mit * versehenen Nummern sind an Kranken gemachte Beobachtungen. Die mit dem Zeichen [ ] eingeklammerten Zahlen verweisen auf die verwandten und zusammenhängenden Symptome.

Anm 2. Die von BARBIER an Kranken beobachteten Symptome von *reinem Cinchonin* sind mit denen von Andern nach *schwefelsaurem Cinchonin* beobachteten so übereinstimmend, dass jene letzteren dem nachstehenden Verzeichnisse füglich beigestellt werden konnten.

hitze, Arbeitsunlust und Vergehen der Gedanken. (Brk. 8 Gr. 2. T.)

Eingenommenheit des Kopfes und Stirnkopfweh, mehr die rechte Seite einnehmend, Nachmittags anhaltend und Abends verschwindend. (N. 10 Gr. am andern Tage.)

5. Eingenommenheit des Kopfes und Gefühl als wäre das Volumen des Gehirns vergrössert. (Brk. 8 Gr. 1. T.) — [196.]

Schwindel und Eingenommenheit des ganzen Kopfes. (W. 2 Gr. 7. T.)

Eingenommenheit des Kopfes, früh mit Schwindel, durch Bücken verschlimmert. (F. 6 Gr. 6. u. 7. T.)

*Schwindel, Kopfschmerz, Durst beim Gehen im Freien, Nachmittags. (W. 2 Gr. 4. T.)

Wallungen nach dem Kopfe und Hitze desselben. (M. 1 u. 2 Gr. 2. T.) — [25.]

10. *Congestionen nach dem Kopfe.* (Bdi. nach 15—20 Gr.)

Hitze im Kopfe und besonders um die Augen herum. (M. 2 Gr. 2. T.) — [181.]

Hitze im Kopfe mit kalten Extremitäten, Nachmittags 4 Uhr bis zur Schlafzeit anhaltend, nach 2 Stunden am stärksten; dabei brennend heisse, trockene Haut. (Brk. 8 Gr. 2. T.) — [181.]

Schwere des Kopfes (Bdi. n. 15—20 Gr.), Nachmittags. (Brk. 8 Gr. 1. T.) — [196.]

Pochendes, mehr die linke Seite einnehmendes Kopfweh, beim Bücken verschlimmert, mit Gliederzittern und grosser Muskelschwäche. (F. 6 Gr. 5. T.)

15. Periodisch wiederkehrender klopfender Schmerz in der rechten Stirnhälfte. (G. 4 Gr. 6. T.)

Kopfschmerz. (Mrd. über 10 Gr. in 24 St. — Bdi. n. 15—20 Gr.)

Täglich früh Kopfschmerz, den ganzen Kopf einnehmend. (D. nach 2 Mal 2 Gr.)

Kopfschmerzen, als sollte der Kopf auseinanderspringen, besonders schlimm im Hinterhaupte, nebst Ohrenklingen. (F. 6 Gr. 2.—4. T.) — [196.]

Druckschmerz auf dem Kopfe, als ob eine schwere Last die Scheitelbeine gegen das Hirn andrückte. (G. 4 Gr. 9. T.)

20. Schmerz in den vorderen Lappen des grossen Gehirns, als ob durch die ganze Markmasse des angegebenen Theils ein Netz gezogen wäre, während der Nacht. (G. 4 Gr. 8. T.)

Kopfschmerzen in der Mitte der Stirn, bis zum Schlafengehen. (F. 12 Gr. 3. T.)

Stirnkopfweh, nach den Augen herabdrückend, Nachts und am folgenden Tage, bei Bewegung und während des Gehens verschlimmert, nebst Ohrensausen. (M. 2 Gr.)

Druckschmerz in der Stirn. (G. 4 Gr. 9. T.)

Stirnkopfweh und Drücken auf die Augen, Nachmittags. (P. 1 u. 2 Gr. 2. T.)

25. *Heftiges Kopfweh in der Stirn, nach dem Hinterhaupte zu ziehend*, früh bis Mittag andauernd, dann ein paar Stunden aussetzend und bis zum Schlafengehen wieder anhaltend; dabei Ohrenklingen, Hitze im Kopfe den ganzen Tag. (F. 12 Gr. 2ter und die folgenden Tage.)

Drückendes Kopfweh, besonders im Hinterhaupte und in der Gegend der Sutura coronalis, Abends besonders heftig. (Brk. 8 Gr. 1. T.)

Kopfschmerz beim Erwachen, besonders im Hinterhaupte, nach dem Aufstehen gebessert. (Brk. 8 Gr. 3. T.)

Empfindlichkeit der Kopfhaut und Gefühl von Gespanntheit derselben, Wehthun der Haarwurzeln, als wäre der Haarkopf unterschworen, mehr auf der rechten Seite. (G. 4 Gr, nach 4 Wochen.)

Starkes Ausgehen der Kopfhaare. (F. 6 Gr. 8 Tage lang.)

30. Geschwulst um die Augen herum, bei Oeffnung der Lieder merkbar. (Pp. 8 Gr. am andern Morgen.)

Aussetzendes, wiederkehrendes Gefühl, als lägen die Augen tiefer im Kopfe. (F. 12 Gr. 2. u. 3. T.)

Viel Augenbutter hatte sich über Nacht gesammelt. (G. 4 Gr. 2. T.)

Drücken in den Augen. (W. 2 Gr. am and. Morgen.)

Schwarzwerden vor den Augen bei angestrengtem Sehen. (D. nach 3 Mal 2 Gr.)

35. *Anwandlung von Dunkelheit vor den Augen.* (F. 12 Gr. 2. u. 3. T.)

Gesichtsverdunkelung. (Bdi. nach 15—20 Gr.)

Singen und Klingen vor den Ohren, öfters verschwindend und ebensooft wiederkehrend. (D. nach 2 Mal 2 Gran. — [18. 25.]

Ohrenbrausen. (W. 2 Gr. 3. T. — F. 6 Gr. 4. T. — Bdi. nach 15—20 Gr.) — [22. 197.]

Nasenbluten; das Blut sehr dünnflüssig und hellroth. (Pp. 8 Gr., am Nachmittag des andern Tages.)

40. *Elendes, blasses Aussehen, blaugraue Ränder um die Augen.* (F. 12 Gr. 3. T.)

Gesichtsblässe und Hohläugigkeit. (D. nach 2 Mal 2 Gr. am 9. T.)

Vermehrte Absonderung des Speichels. (Bdi. nach 15—20 Gr.) — [65.]

Starker gelber pelziger Beleg an der Zungenwurzel, mit feuchten Rändern. (F. 6 Gr. 2ter und folgende Tage.)

Durst, trockene Zunge mit gelblichtem Belege. (R. nach grossen Gran.)

45. *Trockenheit in Mund und Schlund.* (R. nach grossen Gaben.)

Hitze im Munde und starker Durst. (D. nach 2 Mal 2 Gr. am 6. u. 7. Tage.)

* *Grosse Trockenheit im Halse und Rauhigkeit, früh.* (W. 2 Gr. 4. T.) — [126. 127.]

Kratzen am Kehlkopfe. (1/2 Stunde lang, Pp. 8 Gr.)
Hitze im Innern des Mundes und Halses, wie verbrannt. (D. nach 2 u. 3 Mal 2 Gr.)
50. Brennen im Halse. (R. nach grossen Gaben.) — [127.]
Heftiges Brennen und starke Hitze im Halse. (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach 1/2—2 Stunden.) — [127.]
Pappiger Geschmack bei gutem Appetite, Durstlosigkeit und schleimig belegter Zunge. (N. 10 Gr. 2. T.)
Schnell vorübergehender *bitterer Geschmack, nach 1—2 Minuten einem matten süsslichten Geschmacke weichend.* (Pp. 8 Gr. — N.
Appetitlosigkeit. (W. 2 Gr. 2. T. — Brk. 8 Gr.)
55. *Appetitlosigkeit und Vollheit im Magen.* (G. 2 Gr. 2. T.)
Fortwährend geringer Appetit, Sattheit und Vollheit schon nach der Suppe; Abgang häufiger Blähungen nach oben und unten. (G. 4 Gr.) — [75. 91. 94. 196.]
Anfangs wenig, vom 7ten Tage an starker Appetit. (D. 2 Mal 2 Gr.)
Hunger ohne Appetit. (F. 6 Gr. 2. T.)
Starker Appetit. (F. 6 Gr. 6. u. 7. T.)
60. *Durst*, zum öftern Wassertrinken nöthigend, den ganzen Tag, oder blos Nachmittags. (N. 4 Gr. 3. u. 4. T. — W. 2 Gr. 2. T.) — [8. 44. 64. 80. 181. 192. 197.]
Durst den ganzen Tag, Abgang sehr übelriechender Blähungen, viel Leibgrimmen in der Nabelgegend den ganzen Tag. (F. 1 Gr. 1. T.)
* *Brennender Durst*, bisweilen den andern Tag noch anhaltend. (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach 1/2—2 St.)
Uebelkeit. (Bdi. nach 15—20 Gr.)
Uebelkeit, Blähungen nach oben und unten (mehrere Tage hindurch), kolikartige Schmerzen, Stuhlverstopfung. (F. 4 Gr. 1. T.) — [87.]

65. *Uebelkeit den ganzen Tag, mit Anheben zum Brechen, luftigem Aufstossen und Wasserzusammenlaufen im Munde. (W. 2 Gr. 2. T.) — [42.]

*Uebelkeit und Heben zum Brechen, Vormittags vor dem Essen, bald vorübergehend. (W. 2 Gr. 4. T.)

*Brecherlichkeit. (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach ½—2 St.)

Erbrechen. (Nw. Mrd. Bbr.)

*Uebelkeit und öfteres saures Aufstossen, Vormittags. (W. 2 Gr. 2. T.)

70. *Aufstossen.* (F. 12 Gr. 2. 3. 7. T. — R. nach grossen Gaben), mit Durst (F. 6 Gr. 4. T.), mit Kollern im Leibe (M. 1, 2 Gr. nach 1 St.) — [197.]

Aufstossen nach faulen Eiern. (G. 2 Gr. 2. T.)

Häufiges Aufstossen, aufgetriebener Leib und starke Borborigmen. (D. 2 Mal 2 Gr.)

Soodbrennen, luftiges Aufstossen, Poltern im Leibe bei gutem Appetite und normalem Stuhle. (M. 2 Gr. 2. T.)

Magendrücken (G. 4 Gr. 5. T.), auch Abends nach dem Essen. (Brk. 4 Gr. nach 2 St.)

75. Magenraffen. (G. 2 Gr. 2. T.)

Schmerzhaftes Vollheitsgefühl und Drücken im Magen, nach dem Mittagessen. (G. 2 Gr. 2. T.) — [91.]

**Hitze im Magen, von da bald nach Unterleib, Brust und Kopf sich ausbreitend.* (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach ½—2 Stunden.)

Starke Hitze im Magen. (R. nach grossen Gaben.)

Brennen im Magen und untern Theile des Schlundes. (G. 4 Gr. 4. T.)

80. *Wärme im Epigastrium.* (R. nach kleinen Gaben.)

**Wärme im Bauche, grosser Durst, öfterer Stuhldrang mit Entleerung weniger Faeces und empfindlichem Brennen im After.* (Bbr. 4 Gr.) — [101. 102. 112.]

* Klopfen in der Regio epigastrica. (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach ½—2 Stunden.)

* Druckschmerz in der Herzgrube, sehr empfindlich. (W. 2 Gr. 2. Tag, Nachmittags. — G. 4 Gr. 4. T.) — [94. 196.]

* *Abnorme Muskelcontractionen der Darmpartien und heftige Kolik.* (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach ½—2 St.)

85. * *Bewegung und Auftreibung des Darmcanals.* (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach ½—2 Stunden.)

Auftreibung des Leibes nach dem Essen. (F. 6 Gr. 2. T.)

Spannung des Leibes, luftiges Aufstossen, Abgang starker Blähungen. (P. 1 u. 2 Gr. 2. T.)

Empfindlich gespannte Magengegend, leichtes Herumgehen im Leibe von Blähungen, mehrstündige Uebelkeit nach dem Essen und reichlicher, anfangs normaler, hintennach durchfälliger Stuhl. (N. 4 Gr. 1. T. ein paar Stunden nach dem Einnehmen.) — [64.]

Spannung des Leibes, schneidendes Ziehen im Unterleibe und Harndrang, erleichtert nach Entleerung einer grossen Menge ganz wasserhellen Urins, Nachts. (N. 4 Gr. 3. T.) — [112.]

90. * Auftreibung des Leibes und heftiges, Angst erregendes Leibschneiden. (N. ½ Gr.)

Leibschmerzen. (Bdi. nach 15—20 Gr.)

Leichtes Grimmen und Herumgehen im Leibe, früh beim Aufwachen (eine Stunde lang), gespannter Unterleib, Vollheit und Schwere desselben, als läge ein Stein darin (den ganzen Tag hindurch und erst Abends verschwindend), Abgang sehr übelriechender Blähungen. (N. 10 Gr. 2. T.) — [75. 94. 196.]

Leibschneiden in der Oberbauchgegend, besonders die rechte Seite einnehmend und den ganzen Tag anhaltend, Kollern im Leibe und Stuhlverstopfung. (F. 6 Gr. 2.—4. Tag.)

Feines Schneiden im Mittelbauche, zum Zusammenkrümmen nöthigend, später nach dem Oberbauche heraufziehend und 2 Stunden anhaltend. (N. 4 Gr. 3. T.)

95. Leibschneiden, Gefühl von Vollheit im Leibe, Schmerz in der Herzgrube, durch Druck vermehrt und den ganzen Tag anhaltend, Beklommenheit der Brust und schnellerer Athem. (Brk. 8 Gr. 1. Tag.) — [75. 91. 196.]

Andauernder Schmerz quer hinter der Regio hypogastrica, wie von eingesperrten Blähungen. (G. 4 Gr. 5. T.)

* Anhaltender Leibschmerz in der linken Seite des Unterleibes, wie Raffen und Greifen. (W. 2 Gr. 3. u. 4. T.)

Stechende Schmerzen in den Hypochondern, vom Rücken ausgehend, im Stehen und Sitzen aussetzend, beim Liegen und Tiefhusten erscheinend. (D. 2 Gr. vom 5. Tage an.) — [143.]

Stiche in den Seiten, absatzweise bald in der einen, bald in der andern Seite erscheinend, vorzüglich durch Bewegung verschlimmert. (D. 2 Gr.)

100. *Viel Blähungsabgang von unten und oben.* (Brk. 8 Gr. 1. u. 2. T. — R. nach grossen Gaben.) — [56. 61. 64. 71. 86. 87. 91. 196.]

Verstopfung. (Brk. 4 Gr. 4. u. 5. T. — N. 4 Gr. 4. u. 5. T. — Bbr. 4, 6, 8 Gr. — R. nach grossen Gaben.) — [82.]

Nach mehrtägiger Verstopfung Entleerung sehr fester, dickgeformter Excremente, bei kräftigem Afterschliessmuskel, stumpfschneidenden Schmerzen im After (von da nach vorn bis in die Nabelgegend ziehend) und feinen Stichen in der Herzgrube. (G. 4 Gr. 11. T.)

* *Harter, fester, blutiger Stuhl in grossen zusammengeballten Stücken, mit heftigen schneidenden*

Schmerzen beim Durchgange durch den After. (N. öfters bei Wechselfieberkranken.)

* Geringer, harter Stuhl. (W. 2 Gr. 2. T.) — [80.]

105. * *Zwei bis drei harte Stuhlausleerungen mit Tenesmen.* (Bbr. 4, 6, 8 Gr.)

Träger Stuhl. (Brk. 4 Gr. 2. T.)

Reichlicher, dunkler, braungrüner, dickgeformter, beim Durchgang durch den After Schmerzen verursachender Stuhl. (N. 10 Gr. 2. T.)

Dickbreiiger, dünngeformter, langsam abgehender, durch Pressen durchaus nicht zu beschleunigender Stuhl, bei sehr schlaffem Afterschliessmuskel, wie bei Lähmung desselben und verengtem Mastdarm. (G. 4 Gr. 3. T.)

Stuhdrang und reicher, äusserst schwieriger Stuhlgang. (N, 4 Gr. 3. T.)

110. *Weiche, breiige Stuhlausleerung.* (Brk. 8 Gr. — F. 12 Gr. 2. u. 3. T. — W. 2 Gr. 2. T. — P. 1 u. 2 Gr. mehrere Tage hintereinander.)

Bessere Entleerung weichen und durchfälligen Stuhls. (D. 2 Gr. 1. 4. 5. T.)

Diarrhöe. (Bdi. nach 12—20 Gr.) — [87.]

Oefters unleidliches Jucken und Kriebeln in der Aftermündung, durch Kratzen vergehend. (G. 4 Gr. 3. T.)

Oefterer Urindrang mit vorhergehenden Schmerzen in den Ureteren, Entleerung einer grossen Menge ein starkes weisses Sediment absetzenden Urins und hierauf Nachlass und Tilgung der angegebenen Schmerzen. (P. 1 u. 2 Gr) — [88.]

115. Vermehrte Urinsecretion mit brennender Empfindung beim Durchgang durch die Harnröhre. (F. 6 Gr. 2. T.)

Vermehrte Urin-Se- und Excretion. (W. 2 Gr. 2. u. 3. T. — D. 2 Gr. 3. T. — Brk. 4 Gr. 2ter und folgende Tage. — N. 4 Gr. 3., 4., 5. T.; 10 Gr. 2. T. — F. 12 Gr. 3. T.)

Verminderte Urin-Se- und Excretion. (N. 4 Gr. 6. T. — Brk. 4 Gr. — Pp. 8 Gr.)

Trüber Harn. (R. nach grossen Gaben.)

Saturirter Harn, viel freie Phosphorsäure enthaltend. (N. 10 Gr. 2. T.)

120. Wässriger, stark sauer reagirender, leicht zersetzlicher Urin, der sich mit einer schillernden Haut überzieht. (N. 4 Gr. 3 T.)

Urin von blasser Farbe, ein schleimichtes braungrünes Sediment absetzend. (Pp. 8 Gr.)

Leicht zersetzlicher, wässriger Urin, welcher ein feines röthlichgelbes Sediment absetzt. (N. 4 Gr. 4. T.)

Der am Tage gelassene Urin setzt ein ziegelrothes Sediment ab. (Pp. 8 Gr.)

Weisses Urinsediment. (F. 6 Gr. 3. T.)

125. Grosse Aufgeregtheit des Geschlechtstriebes, mit Erectionen, Nachmittags. (G. 4 Gr. 7. T.) — [175.]

Die Regel erscheint eine Woche früher als das letzte Mal und ist viel schwächer als gewöhnlich. (D. nach 3 Mal 2 Gr.)

Heiserkeit, Rauhigkeit des Halses. (D. nach 3 Mal 2 Gr. wochenlang anhaltend.) — [47.]

Heiserkeit, Gefühl als wäre der Hals mit heisser Flüssigkeit verbrannt worden und als stäke etwas in der Kehle. (D. nach 2 Mal 2 Gr.) — [50. 51.]

Lockerer Husten, mit schleimigem, ganz aus der Tiefe kommendem Auswurfe. (D. nach 3 Mal 2 Gr.)

130. Lockerer, anstrengender, den Kopf erschütternder, mit Druckschmerz unter dem Brustbeine verbundener Husten. (D. nach 2 Mal 2 Gr.) — [138.]

Zäher, mit einiger Anstrengung sich lösender Bronchialschleim. (N. 10 Gr. 5. T.)

Ausgeben des Athems beim Schnellgehen. (D. nach 3 Mal 2 Gr.)

Gefühl als sei die Brust hohl und ausgeweidet, so dass das Athmen mit besonderer Leichtigkeit von Statten geht, beim Aufwachen. (N. 10 Gr. am andern Morgen.)

Pfeifender Athem, Brustbeklemmung, Gefühl als sei die Brust ganz hohl, und stechende Schmerzen im Halse wie mit feinen Nadeln. (F. 6 Gr. 2. T.)

135. Beengung des Brustkastens, als ob die Rippen nach vorn zusammengezogen würden. (G. 4 Gr. 3. T.)

Brustschmerzen. (F. 12 Gr. 4. T.)

Schmerzhaftes Spannen quer über die Brust. (G. 4 Gr. 7. T.)

Drücken auf dem Brustbein. (G. 4 Gr. 9. T.)

Druckschmerz unter dem Brustbeine, mit dem Gefühle, als würde der untere Theil hineingezogen oder gedrückt, Nachts aus dem Schlafe weckend. (G. 2 Gr. 4. u. 5. T.) — [129.]

140. Stiche in der Brust, mehr von der rechten Seite nach der Herzgrube herein. (F. 12 Gr. 2. u. 3 T.)

Stiche in den Knorpeln der 5. und 6. Rippe linkerseits, früh im Bette. (G. 4 Gr. 6 T.)

Schmerzhafte Steifheit des Nackens. (G. 2 Gr. 2. T.)

Reissen im Rücken, nach der rechten Schulter zu ziehend, und schmerzhaftes Spannen im Nacken, bei Bewegung fühlbar. (M. 2 Gr. 2. T.)

Stechende Schmerzen im ganzen Rücken, besonders heftig und anhaltend zwischen den Schultern. (D. nach 2 Mal 2 Gr. vom 5ten Tage an.) — [97.]

145. * Rückenschmerz zwischen den Schultern, Vormittags. (W. 2 Gr. 2. T.)

* Empfindlicher Schmerz beim Drucke des ersten und zweiten Rückenwirbels, früh. (W. 2 Gr. 3. T.)

Zerschlagenheitsgefühl im Kreuze, Abends, ohne vorhergegangene Anstrengung. (G. 4 Gr. 5. T.)

Ziehen in den Armen und in den Knochen der Extremitäten. (G. 4 Gr. nach 6 Wochen.) — [152.]

Zerschlagenheitsschmerz an der Insertion des Deltamuskels; der Rock wird kaum auf den Schultern getragen. (G. 4 Gr. 8. T.) — [156.]

150. Unwillkührliche hüpfende Bewegungen des zweiten und dritten Fingers der linken Hand und krampfhafter Schmerz bald hier bald da in der rechten Hand, ohne Bewegung der Hand oder der Finger. (G. 4 Gr. 8. T.)

Lassheit in den Schenkeln, Abends. (N. 4 Gr. 1. T.)

* Mattigkeit in den Füssen. (W. 2 Gr. 2. T.)

* Oedem um die Knöchel. (N. bei einer Wechselfieberkranken.)

Schmerzen und Ziehen in den Gliedern. (Bbr. 4, 6, 8 Gr. nach ½—2 Stunden.) — [147.]

155. *Müdigkeit und Gefühl von Zerschlagenheit in allen Gliedern.* (P. 2 Gr. 2. T.)

Allgemeines Wehthun des ganzen Körpers, in der Nacht. (F. 6 Gr. 2. u. 3. T.) — [181.]

Zerschlagenheitsgefühl des ganzen Körpers, früh beim Erwachen, Vormittags noch verschwindend. (N. 10 Gr.)

Grosse Mattigkeit am Morgen; Gefühl von Zerschlagenheit im obern Theile des Oberarms. (G. 4 Gr. 3. T.) — [148.]

Grosse Mattigkeit nach ununterbrochenem Schlafe. (G. 2 Gr. 2. T.)

160. *Grosse Mattigkeit* vorherrschend und dauernd. (G. 4 Gr. 6. T.)

Gliederzittern und Mattigkeit. (D. nach 2 Mal 2 Gr.) — [14.]

Zittern der Glieder. (F. 6 Gr. 4 T.)

Einschlafen der Glieder bei jeder Stellung im Sitzen. (F. 6 Gr. 4. T.)

Gefühl ungemeiner innerer Leichtigkeit der Glieder. (P. 1 Gr. 1. T.)

165. Abnahme des Körpervolumens. (F. 12 Gr.)

Abgespanntheit und Trägheit. (G. 2 Gr. 5. T.)

Unfähigkeit zum Arbeiten, Vergehen der Gedanken. (Brk. 8 Gr. 2. T.) — [3.]

Schläfrig, müde und zitterig. (F. 12 Gr. 3. T.)

Schläfriges Gefühl um die Augen, die Augen fallen vor Müdigkeit zu. (M. 2 Gr. 2. T.)

170. *Müdigkeit und Schläfrigkeit.* (M. 2 Gr. 2. T.)

Ruhiger, tiefer, traumloser, aber nicht erquickender Schlaf. (N. 10 Gr.)

Unruhiger Schlaf. (F. 1 Gr. 1. T. — Brk. 8 Gr. 1ste und 2te Nacht.)

*Unruhige Nacht, öfteres Aufwachen aus dem Schlafe. (W. 2 Gr. 2te Nacht.)

Traumvoller Schlaf, beängstigende Träume. (G. 2 Gr. 2. T.)

175. Traumvoller Schlaf, Auffahren aus dem Traume. (M. 2 Gr. 2te Nacht.)

Qualvoller Traum. (G. 4 Gr. 8. T.)

Alpdrücken in der Nacht, bald nachher geile Träume und schmerzhafte Erectionen. (G. 4 Gr. 7. T.) — [124.]

Grosse Mattigkeit nach dem Mittagessen mit vielem Gähnen und Gliederstrecken. (G. 4 Gr. 1. T.)

Grosse Mattigkeit während der ersten 9 Tage, besonders unerträglich in den ersten 5—6 Tagen, wo trotz der kühlen Temperatur *Gähnen und Dehnen kein Ende nahm.* (G. 4 Gr.)

180. *Frost*, bald nach dem Einnehmen, mehrmals am Vormittage wiederkehrend. (Brk. 8 Gr.)

*Innerlicher Frost, mehrmals Schüttelfrost von 10 Uhr früh bis Mittags, ohne folgende trockene Hitze oder Schweiss. (W. 2 Gr. 2. T.)

Frost früh im Bette, mit Leibschneiden, Poltern im Leibe, Pulsiren in der Magengegend, Frost besonders in der Herzgrube, Windabgang, später viel breiiger Durchfallstuhl. (Brk. 4 Gr. 3. T.)

Frost den ganzen Tag und Klappern mit den Zähnen, grosse Mattigkeit, so dass die Füsse kaum fortgeschleppt werden können, Abends Hitze in der Stirn, von da über den ganzen Körper sich verbreitend, Nachts Durst und heftiger Schweiss, mit Kreuzschmerz, schmerzhaftem Wehthun des ganzen Körpers, besonders der Augen, der Ohren und der Geschlechtstheile. (F. 6 Gr. 2. T.)

* Halbstündiger Frost ausser dem Anfalle, mit Durst, Appetitlosigkeit, kurzem Athem, grosser Müdigkeit in den Beinen, Anschwellung der Füsse, trüben schwermüthigen Gedanken. (N. nach 4 Mal 3 Gr. in 24 Stunden bei einem an Febr. quartana leidenden Manne, bei welchem nun der erwartete Anfall ausblieb.)

185. Trockene Haut, aufgetriebene Venen derselben. (N. 10 Gr. am andern Morgen.)

Wärme der Haut. (R. nach grossen Gaben.) — [12.]

Unausgesetzt trockene Hitze. (D. nach 3 Mal 2 Gr.)

Heftige Hitze über den ganzen Körper, mit starker Turgescenz der Hautvenen. (Brk. 8 Gr. 1. T.) — [196.]

Fortwährend Hitze und Schweiss, besonders in der Nacht. (D. nach 2 Mal 2 Gr.)

190. Schweiss auf der Stirn bei mässiger Bewegung. (G. 4 Gr. 8. T.)

Schweiss zwischen den Schulterblättern, in der Nacht, später Jucken daselbst, zum Kratzen nöthigend. (G. 4 Gr.)

Leichte Diaphoresis. (R. nach kleinen Gaben.)

Viel Schweiss in der Nacht und früh Mattigkeit. (F. 12 Gr. 4. T. — G. 4 Gr. 1. u. 2. T.)

Starker nächtlicher Schweiss mit Uebelkeit und Durst. (F. 12 Gr.)

195. *Die Beschwerden setzen den zweiten Tag aus und zeigen sich blos den ersten und dritten Tag.* (N. 4 Gr. — Brk. 4 Gr.)

Einen Tag um den andern ist die Urin-Se- und Excretion vermehrt und vermindert.[14]) (Brk. nach 4 u. 8 Gr.)

* Milderung des Tertianfieberparoxismus, bei aufgetriebenem Leibe und heftigem, Angst erregenden Leibschneiden. (N. ½ Gr.)

Frost früh, Vormittags mehrmals wiederkehrend, härtlicher, beschleunigter, schneller Puls, Kopfeingenommenheit, Gefühl von Zunahme des Gehirnvolumens, Schmerz in der Herzgrube, Leibschneiden, Vollheitsgefühl im Bauche, Appetitlosigkeit, Abgang von Blähungen nach oben und unten, Abends Kopfschwere, besonders im Hinterhaupte, Hitze über den ganzen Körper mit starker Turgescenz der Hautvenen und grosser Müdigkeit. (Br. 8 Gr. am andern Morgen.)

Ohrensausen, Durst, Aufstossen, grosse Mattigkeit, Gliederzittern, Abends Frost, trockene Hitze und Nachts süsslicht und krankhaft riechender heftiger Schweiss. (F. 6 Gr. 3. T.)

200. *Beschleunigter Puls.* (Brk. 4 u. 8 Gr. — Bdi. nach 15—20 Gr.)

Frequenter, etwas schnellerer und härtlicher Puls. (Brk. 8 Gr.)

Der Puls hebt sich. (R. nach kleinen Gaben.)

Grösserer, stärkerer, fast wellenförmiger Puls, Nachmittags. (N. 10 Gr. 2. T.)

Schwacher, kleiner, leicht zu unterdrückender Puls. (N. 4 Gr. 2. u. 3. T. 10 Gr. am andern Morgen.)

---

[14]) Auch der Puls scheint bei Birkner sowohl nach 4 als nach 8 Gran früh einen Tag um den andern frequenter gewesen zu sein; doch ist hier wegen des geringen Ausfalls Irrung sehr leicht möglich.

205. * Kleiner, schneller, weicher, regelmässiger Puls, Abends. (W. 2 Gr. 2. T.)
Kleiner, schwacher, weicher, langsamer, regelmässiger Puls. (D. 8 Tage nach den letzten 2 Gr.)
Ungleicher Puls. (Brk. 8 Gr. 3. T.)
Beängstigungen. (Mrd. über 10 Gr. in 24 Stunden.) — [175.]

IV. Symptomengruppen.

1.

Kopfschmerz, Beängstigungen und Erbrechen.

2.

Kopfschmerzen, den ganzen Kopf einnehmend, beim Bücken verschlimmert, mit Gefühl von Dummlichkeit.

3.

Periodischer, mehr linkseitiger Kopfschmerz, durch Bücken verschlimmert, Gliederzittern und grosse Muskelschwäche.

4.

Kopfweh, höchst übelriechende Blähungen, Poltern und Kollern im Leibe.

5.

Eingenommenheit des Kopfes, früh mit Schwindel, durch Bücken verschlimmert; Ausgehen der Haare.

6.

Kopfschmerz, den ganzen Kopf einnehmend, früh, oft singendes Ohrenklingen, starker Durst, Hitze im Munde, anfangs geringer, später starker Appetit, häufiges Aufstossen, aufgetriebener Leib, starke Borborigmen.
Lockerer, anstrengender, den Kopf erschütternder, mit Druckschmerz unter dem Brustbeine verbundener Husten und Heiserkeit mit dem Gefühle, als wäre der Hals mit heissem Getränke verbrannt worden und als stäke Etwas in der Kehle.

Nachtschweiss, Gliederzittern, Mattigkeit.

7.

Wallungen nach dem Kopfe, Hitze desselben (besonders um die Augen herum), Stirnkopfweh nach den Augen herabdrückend, durch Bewegung verschlimmert, schläfriges Gefühl um die Augen, Ohrenbrausen, Aufstossen und Kollern im Leibe.

8.

Stirnkopfschmerz, Drücken auf die Augen, öfterer weicher Stuhl, heftiger Urindrang mit Schmerzen in beiden Seiten des Unterbauches nach dem Schoosse zu, Entleerung einer grossen Menge stark weissflockig sedimentirenden Harns und Nachlass der Unterleibsschmerzen danach.

9.

Heftige Stirnkopfschmerzen, nach dem Hinterhaupte zu ziehend, Hitze im Kopfe, Gefühl als lägen die Augen tiefer im Kopfe, Anwandlung von Dunkelheit vor den Augen, Ohrenklingen, musiger Stuhl, Stiche in der Brust, von der rechten Seite nach der Herzgrube zu.

10.

Heftige Stirnkopfschmerzen, Abends Frost, Nachts unruhiger, traumvoller Schlaf.

11.

Druckschmerz auf dem Kopfe, als ob eine schwere Last die Scheitelbeine gegen das Hirn andrückte, Druckschmerz in der Stirn und unter dem Brustbeine.

12.

Schmerz in den vorderen Lappen des grossen Gehirns, als ob durch die ganze Markmasse ein Netz gezogen würde, Zerschlagenheitsschmerz in den Armen in der Gegend der Insertion des Deltamuskels, Schweiss an der Stirn nach mässiger Bewegung im Freien, unwillkührliche hüpfende Bewegungen des zweiten und dritten Fingers der linken Hand und krampfhafter Schmerz in der rechten Hand bald hier bald da.

13.

Schwarzwerden vor den Augen bei angestrengtem Sehen, trockene Hitze des Kopfes, kleiner, schwacher, langsamer, regelmässiger Puls, früherer Eintritt des Monatlichen und schwächerer Fluss desselben.

14.

Geschwulst des Gesichtes, besonders um die Augen (früh), Nasenbluten (Nachmittags), blasser, faulig-riechender Morgen-Urin mit schleimigem, braungrünem Sedimente, und gesättigter Tags-Urin mit ziegelrothem Satze.

15.

Blasse elende Gesichtsfarbe, blaugraue Ränder um die Augen, Stirnkopfweh, Durst, Mattigkeit, Schläfrigkeit, Zittrigkeit, vermehrte Urinsecretion, starker Nachtschweiss.

16.

Wärme im Schlunde, heftiger Schmerz in der Herzgrube, Kolik mit Brennen verbunden, Kollern und Poltern im Unterleibe und Erbrechen.

17.

Vermehrte Speichelabsonderung, Uebelkeit, Leibschmerzen, Diarrhöe, Pulsbeschleunigung, Kopfschmerz, Schwere des Kopfes, Andrang des Blutes nach demselben, Gesichtsverdunkelung, Ohrenbrausen.

18.

Mangel an Esslust, Vollheitsgefühl und Drücken im Magen, fauliges Aufstossen, grosse Mattigkeit.

19.

Durst, Appetitlosigkeit, kurzer Athem, grosse Müdigkeit in den Beinen, Anschwellung der Füsse, trübe, schwermüthige Gedanken.

20.

Heftiger Durst, sehr starkes Wärmegefühl in der Herzgrube, im Bauche und in den Lenden, zweimalige Stuhlentleerung.

21.

Durst, Leibgrimmen in der Nabelgegend, übelriechende Winde, Stuhlverstopfung, unruhiger Schlaf.

22.

Luftiges Aufstossen, Herumgehen im Leibe, Spannung des Leibes, starker Abgang von Blähungen, Gefühl innerer Leichtigkeit der Glieder.

23.

Uebelkeit, Aufstossen, Abgang von Winden, Stuhlverstopfung.

24.

Starke Uebelkeit, viel Durst und Schweiss, unruhiger Schlaf in der Nacht.

25.

Uebelkeit, Heben zum Brechen, luftiges Aufstossen, Wasserzusammenlaufen im Munde, geringer Appetit, Durst, Entleerung vielen Urins, harter Stuhl, Schüttelfrost (Vormittags), Eingenommenheit des Kopfes mit Drücken auf die Augen, Schwindel, grosse Mattigkeit in den Füssen, schneller, wenig beschleunigter, weicher, regelmässiger Puls.

26.

Wiederholtes Erbrechen, schmerzhafte Magenauftreibung, starke Wärme im Bauche, geringe Kolik, Stuhlverstopfung (und längere Dauer des Fieberparoxismus).

27.

Brennen im Magen und unteren Theile des Schlundes, öfteres Gefühl von Druck in der Herzgrube.

28.

Starke Hitze im Magen, Trockenheit in Mund und Schlund, Durst, trockene Zunge mit gelblichtem Belege, Brennen im Halse, Rülpsen, Winde, Verstopfung, Wärme der Haut und trüber Harn.

29.

Drücken in der Magengegend, beschleunigter Puls, sedimentirender Urin.

30.

Wärme im Epigastrium, Hebung des Pulses, leichte Diaphorese.

31.

Wärme im Bauche, grosser Durst, sehr häufige, jedesmal geringe Stuhlentleerung und empfindliches Brennen im After.

32.

Bewegung und Auftreibung des Darmcanals, Klopfen in der Regio epigastrica, Kolik, starke Hitze im Magen, nach Brust und Kopf sich erstreckend, besonders stark im Halse, Durst, harte Stuhlausleerung mit Tenesmen, Brecherlichkeit, Schmerzen und Ziehen in den Gliedern.

33.

Andauernder Schmerz quer hinter der Regio hypogastrica wie von eingesperrten Blähungen, Magendrücken, Zerschlagenheitsgefühl im Kreuze.

34.

Leichtes Herumgehen im Leibe, Blähungen, empfindlich gespannte Magengegend, mehrstündige Uebelkeit nach dem Mittagessen, reichlicher, anfangs gewöhnlich consistenter, hintennach durchfälliger Stuhl.

35.

Feines Schneiden im Mittelbauche, zum Zusammenkrümmen nöthigend, später im Oberbauche, Durst, Harndrang, vermehrte Urinsecretion, Urin mit schillerndem Häutchen bedeckt, Stuhldrang mit Entleerung weichen, äusserst schwierig abgehenden Stuhls, nächtliche Spannung des Leibes, schneidendes Ziehen im Unterleibe, kleiner, schwacher Puls.

36.

Raffender und greifender Schmerz in der linken Seite des Unterleibes, grosse Trockenheit und Rauhigkeit des Halses, vorübergehende Uebelkeit und Brechneigung, Kopfschmerz mit Schwindel beim Gehen und heftiger Durst.

37.

Leibschmerz, harte schmerzhafte Stuhlentleerung, Appetitlosigkeit, Drehen im Kopfe.

38.

Stechen in den Hypochondern, durch Bewegung verschlimmert, von da nach dem Rücken ziehend und denselben seiner ganzen Länge nach einnehmend, besonders heftig zwischen den Schulterblättern.

39.

Nach mehrtägiger Verstopfung feste, dickgeformte Excremente (bei kräftigem Afterschliessmuskel), stumpfschneidender Schmerz im After, von da bis in die Nabelgegend sich erstreckend und feine Stiche in der Herzgrube.

40.

Harter, fester, blutiger Stuhl in grossen zusammengeballten Massen mit heftigem, schneidendem Schmerze beim Durchgang durch den After.

41.

Grosse Mattigkeit, stark vermehrte Urin-Se- und Excretion, wässriger Urin, bald sich trübend und einen feinen röthlichgelben Satz ablagernd.

42.

Nackensteifigkeit und Drücken unter dem Brustbeine.

43.

Reissen im Rücken, nach den Schultern zu, Schmerzen und Spannen im Nacken bei Bewegung desselben, Soodbrennen, Luftaufstossen, Poltern im Leibe, Müdigkeit und Schläfrigkeit, traumvoller Schlaf und schreckhaftes Erwachen aus demselben.

44.

Rückenschmerzen zwischen den Schultern, Druckschmerz in der Herzgrube und Lebergegend, Uebelkeit, öfteres, säuerliches Aufstossen, Ohrensausen, stark vermehrte Urin-Ab- und Aussonderung.

45.

Stechende Schmerzen, vom Rücken ausgehend und von da aus die Hypochondern einnehmend, im Stehen und Sitzen aussetzend, im Liegen und Tiefhusten zum Vorschein kommend.

Heiserkeit, Gefühl von Hitze und Verbranntheit im Innern des Mundes und Halses, Ausgehen des Athems beim Schnellgehen. Lockerer Husten, mit schleimigem, ganz aus der Tiefe der Brust kommendem Auswurfe.

46.

Grosse Mattigkeit, Zerschlagenheitsgefühl der Arme an der Insertion des Deltamuskels, unleidliches Jucken und Kriebeln am After, Brustbeengung, als ob die Rippen nach vorn zusammengezogen würden, und dickbreiiger, dünngeformter und langsam abgehender Stuhl.

47.

Stiche in den Knorpeln der 5ten und 6ten Rippe, bisweilen wiederkehrender klopfender Schmerz in der rechten Stirnseite und grosse Mattigkeit.

48.

Alpdrücken, Nachts, geile Träume und schmerzhafte Erectionen, grosse Aufgereiztheit des Geschlechtstriebes (Nachmittags darauf) und Erectionen, schmerzhaftes Spannen quer über die Brust.

49.

Grosse Mattigkeit, Nachmittags, Pandiculationen, schelle Vollheit und Vollheitsempfindung von wenigem Essen.

50.

Frost, Kopf-, Kreuz-, Leibschmerzen und Durchfall.

51.

Frost im Bette, Magenpulsation und Frostgefühl im Magen, Leibschneiden, Poltern im Leibe, Blähungsabgang nach unten, breiige Stuhlentleerung.

52.

Horripilationen, beschleunigter, schneller, härtlicher Puls, Kopfeingenommenheit (Abends an Intensität zunehmend) und Gefühl als sei das Gehirn grösser geworden, Leibschneiden, Gefühl von Vollheit im Leibe, Schmerz in der Herzgrube, durch Druck vermehrt, weicher Stuhl, Beklommenheit auf der Brust mit schnellem Athem. Später Appetitlosigkeit, mehrmaliges Aufstossen, Abgang von Blähungen nach unten, Abends heftige Hitze über den ganzen Körper mit starkem Turgor der Hautvenen und grosse Müdigkeit.

53.

Schweiss, besonders zwischen den Schulterblättern, Jucken daselbst, Nachts, grosse Mattigkeit mit vielen Pandiculationen am Tage vorher.

54.

Kopfschmerz, als solle der Kopf auseinander springen, besonders im Hinterhaupte; Ohrenklingen; starker gelber, pelziger Beleg an der Zungen-Wurzel, Hunger ohne Appetit, Auftreibung des Leibes nach dem Essen, Leibschneiden in der Oberbauchgegend, besonders rechts, Stuhlverstopfung, vermehrte Urinabsonderung und Brennen in der Harnröhre beim Urinlassen, stechende Schmerzen im Halse beim Schlingen wie mit feinen Nadeln, pfeifender Athem, Brustbeklemmung, Gefühl von Hohlsein in der Brust, Frost und Zähneklappern, grosse Mattigkeit in den Füssen, Einschlafen der Glieder bei jeder Stellung im Sitzen; Abends Hitze in der Stirn, von da über den ganzen Körper verbreitet; heftiger Schweiss und Durst in der Nacht, Kreuzschmerz, schmerzhaftes Wehthun des ganzen Körpers, besonders der Augen, der Ohren und der Geschlechtstheile.

Oder dieselben Beschwerden besonders mit Ohrensausen, Durst, Aufstossen, grosse Mattigkeit, Gliederzittern; Abends Frost und darauf trockene Hitze; Nachts süsslicht und krankhaft riechender Schweiss; Urin mit weissem Sedimente.

55.

Nach unruhigem Schlafe früh Kopfeingenommenheit, Nachmittags anhaltende Kopfhitze bei kalten Extremitäten, besonders Abends mit allgemeiner, brennender Hitze und Trockenheit der Haut, viel Blähungsabgang nach unten und oben, vermehrter Kopfeingenommenheit, drückendem Kopfschmerze, Duseligkeit, Arbeitsunlust und Vergehen der Gedanken; sedimentirender Urin.

56.

Erquickungsloser Schlaf, Zerschlagenheitsempfindung des Rückens (besonders zwischen den Schultern), der Rippen und Extremitäten, leichtes Leibgrimmen, gespannter, voller, schwerer Unterleib, dünnspeichelichter Zungenbeleg, pappiger Geschmack, guter Appetit, vermehrte Ansammlung zähen, schwer löslichen Bronchialschleims, Gefühl als wäre die Brust hohl und ausgewirkt, trockene Haut, aufgetriebene Hautvenen; später reichlicher Stuhlgang von dunkler, grünbrauner Farbe und so dickgeformten Massen, dass dadurch der After schmerzhaft afficirt wird, Gefühl von Schwere des Unterleibes nach dem Essen, wie von einem Steine, Spannung des Leibes, Abgang übelriechender Blähungen, Kopfeingenommenheit, Stirnkopfweh, besonders rechts; früh kleiner, schwacher, leicht zu unterdrückender, Nachmittags grosser, fast wellenförmiger Puls.

V. Vergleichende Uebersicht der Cinchonin- und Chininwirkungen.

Gehirntheil des Kopfes.

Cinchonin und Chinin haben gemeinschaftlich: Eingenommenheit, Schwere des Kopfes, Schwindel, Stirnkopfweh, *klopfenden Kopfschmerz*, *Kopfschmerzen, welche durch Bücken verschlimmert werden*, *Kopfhitze*, *Wallungen nach dem Kopfe*, Empfindlichkeit des äusseren Kopfes.

Cinchonin hat mehr *Hinterhauptsaffectionen* als *Chinin*.

Chinin hat mehr *Stirnkopfschmerzen* und Schwindel als *Cinchonin*; es hat vor diesem voraus Leerheitsgefühl im Kopfe, stechende Kopfschmerzen, *Schwerbesinnlichkeit, Berauschung, Kopfbetäubung, Tollheit, Delirium, Coma.*

Gesichtstheil des Kopfes.

Cinchonin und *Chinin* haben gemeinschaftlich: *Gesichtsverdunkelung*, *Ohrenklingen*, Nasenbluten, Hitze um die Augen, *elendes, bleiches, hohläugiges Aussehen.*

Cinchonin verursachte Drücken in den Augen, zu welcher Beobachtung *Chinin* keine Veranlassung gab.

Chinin bietet entschiedene *Gesichtshitze* dar, welche bei *Cinchonin* nur durch Gefühl von Hitze um die Augen herum angedeutet wird. Die *Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht*, die *Photopsie* gehören dem *Chinin*, wie es scheint, ausschliesslich an.

Mundhöhle, Hals, Verdauungsapparat.

Cinchonin und *Chinin* haben gemeinschaftlich: *Kratzen und Brennen im Halse*, Gefühl als stecke etwas im Halse, *Trockenheit der Zunge*, zum Theil mit gelbem Belege, *Trockenheit in Mund und Schlund*, schleimigen Zungenbeleg, *vermehrte Speichelabsonderung*, *pappigen*, *bitteren Geschmack*, *Durst, Appetitlosigkeit*, Hunger *ohne Appetit*, *starken Appetit*, *Aufstossen*, *Sodbrennen*, *Uebelkeit*, *Erbrechen*, *Magendrücken und Magenraffen*, *Vollheit und Gespanntheit der Magengegend*, *besonders nach dem Essen*, *Gefühl von Wärme und Hitze im Magen und Bauche*, stechende Schmerzen in den Hypochondern, *Leibschneiden*, *Spannung und Auftreibung des Leibes*, *Herumgehen und Poltern im*

Leibe, Blähungskolik, starken Abgang von Blähungen durch den After, trägen Stuhlgang, Stuhlverstopfung, schwierigen Abgang des harten oder weichen Stuhls, Durchfall, und Gefühl von Wärme im After.

Cinchonin zeichnet sich durch *grössere Hitze im Innern des Mundes und Halses*, wie nach Verbrennung, vor dem *Chinin* aus; fauliges Aufstossen und Klopfen in der Regio epigastrica finden wir bei *Chinin* nicht; das *Cinchonin* scheint mehr Stechen in den Hypochondern zu haben als das *Chinin;* ferner scheint dem *Cinchonin* harter Stuhl mehr eigenthümlich zu sein, als dem *Chinin*, wie es denn auch *harten Stuhl mit Zwang*, *Abgang grosser, harter, fester, knolligter und blutiger Faeces mit schneidenden Schmerzen beim Durchgange durch den After* hervortreten lässt, was bei *Chinin* nicht der Fall ist.

Chinin bietet mehrere Erscheinungen dar, welche entweder dem *Cinchonin* ganz fremd sind (insofern sich dieselben nämlich nicht in der angestellten Prüfung herausstellten), oder bei letzterem minder prägnant hervortraten. Diese Erscheinungen sind: Mundausschlag, blaue Lippen, Excoriationen am Zahnfleische, Halsschmerz beim Schlingen, zäher Schleim im Halse, *bitteres Aufstossen*, *Ekel*, Schluchzen und Würgen, *Heisshunger und Hungermattigkeit*, *Leber- und Milzanschwellung*, Drücken in der Lebergegend, Schmerz in der Milzgegend, Reissen im Bauche, *Durchfall*, *vermehrte Hämorrhoidalbewegung* und Abgang von arteriellem Blute aus dem Mastdarme.

Urin- und Geschlechtswerkzeuge.

Cinchonin und *Chinin* haben gemeinschaftlich: *Vermehrte Se- und Excretion des Urins*, trüben Harn,

blassen Harn mit Ablagerung fester Stoffe, ziegelrothe krystallinische und weisse Sedimente, *Förderung des Monatlichen.*

Cinchonin führte Brennen in der Harnröhre beim Durchgange des Urins durch selbige herbei und verursachte Harndrang mit vorhergehenden Schmerzen in den Uretheren, Entleerung einer grossen Menge Urins und Nachlass der Schmerzen danach, was nach *Chinin* nicht beobachtet wurde. Auch der wässrige, leicht zersetzliche, stark sauer reagirende Harn mit einem schillernden Häutchen auf der Oberfläche ist nach *Chinin* ebensowenig als ein braungrünes Harnsediment bemerkt worden, welches aber beim *Cinchonin* der Fall war. Jene Andeutungen von Exaltation in der männlichen Sexualsphäre geben dem *schwefelsauren Chinin* ab, während letzteres vielmehr eine auffällige Depression hervorbrachte. Indessen habe ich in dem Journal für Arzneimittellehre Bd. 2. S. 261 eine Beobachtung mitgetheilt, zu Folge deren nach *Chininum muriaticum* bei einem 60jährigen Hemiplegisten grosse Geilheit eintrat.

Chinin verursachte schäumenden Urin, stark urinös riechenden Urin, sehr voluminöse, krystallinische Harnsedimente, selbst Abgang von Harngries, was Alles dem *Cinchonin* nicht in dem Grade eigenthümlich zu sein scheint. Auch die Menstrualkolik des *Chinins* wiederholte sich bei der Prüfung des Cinchonins nicht.

Thorax, Respirationsapparat.

Cinchonin und *Chinin* veranlassten beide *Heiserkeit*, *Hitze in der Brust*, *lockeren Husten mit schwerlöslichem Auswurfe*, *Oppression in der Brust*, *Drücken auf dem Brustbeine* und stechende Brustschmerzen.

Cinchonin hat das Gefühl, als sei die Brust hohl und ausgewirkt vor dem *Chinin* voraus.

Chinin brachte anginöse Erscheinungen hervor, was bei *Cinchonin* nicht der Fall war.

Rücken.

Cinchonin und *Chinin* bedingten beide *Schmerz beim Druck auf die Brustrückenwirbel*, doch war dies beim *Chinin* in viel stärkerem Grade der Fall; nach beiden wurden Kreuzschmerzen beobachtet.

Cinchonin liess Nackensteifigkeit, reissende und stechende Rückenschmerzen hervortreten, wovon beim *Chinin* nichts verlautete.

Extremitäten.

Nach *Cinchonin* und *Chinin* entstanden Schmerzen in den Extremitäten, welche bei ersterem als ziehende, bei letzterem als reissende bezeichnet wurden. Zittern der Glieder und Oedem der Füsse scheint beiden gleich eigenthümlich zu sein.

Cinchonin bietet weiter nichts Besonderes dar als Zerschlagenheitsschmerz in dem Schultergelenke.

Chinin zeichnet sich vor dem *Cinchonin* durch *krampfhafte Erscheinungen* in den Extremitäten, so wie durch *Knacken in den Gelenken* aus.

Aeussere Integumente.

In so weit die mit dem *Cinchonin* angestellte Prüfung, bei welcher ein endermatisches Verfahren nicht Statt fand, einen Schluss auf dessen Wirkungssphäre zu machen erlaubt, lässt sich von dieser Substanz zwar nichts hierher Bezügliches anführen, während die *örtliche kaustische Wirkung des Chinin*, jene dadurch erregten *lividen*, *feuchten*, *gangränescirenden Krusten*, *mit Serum absondernden*, *rothen Rändern*, *die übelriechende Eiterung*, *die Bildung*

von Brandschorfen und Decubitus u. s. w.[15]) höchst significante Momente bezeichnet; allein wahrscheinlich steht auch hier das *Cinchonin* dem *Chinin* nahe.

Coenaesthesis.

Cinchonin und *Chinin* haben gemeinschaftlich: *Mattigkeit*, *Zittrigkeit der Glieder*, *Schläfrigkeit*, *Arbeitsunlust*, Abmagerung, *unruhigen*, *traumvollen Schlaf*, *Frost*, *Hitze*, *Schweiss* (theils isolirt, theils aufeinander folgend), *typisches Auftreten der Erscheinungen*, *frequentern*, *schnellern Puls*, *Beängstigungen* und *Trägheit*.

Cinchonin verursacht allein: Alpdrücken und darauf geile Träume und schmerzhafte Erectionen. Der Puls ward während der Prüfung des *Cinchonins* öfter klein, schwach, leicht zu unterdrücken, selbst ungleich gefunden, als dies während der Prüfung des *Chinins* der Fall gewesen zu sein scheint.

Chinin brachte Verdriesslichkeit, Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit hervor, was *Cinchonin* nicht bewerkstelligte.

Aus einer Vergleichung des Prüfungsresultates der beiden Chinaalkaloide ergiebt sich, dass dieselben sehr ähnliche Erscheinungen im thierischen Organismus hervorbringen und wenn auch die Tendenz ihrer Wirkung nicht vollkommen gleichbedeutend genannt werden kann, so liegt doch der Unterschied grossen Theils nur in jenem Grade der Intensität, welche dem *Chinin* ein entschiedenes Uebergewicht über das *Cinchonin* sichert. Während das *Chinin* seine unmittelbare Wirkung auf das Nervensystem durch eine scharf markirte Erhöhung der blutincitirenden Nerventhätigkeit bekundet (und dadurch ein Anrecht auf die Bezeichnung eines sogenannten Narcoticums erlangen würde — vorausgesetzt,

[15]) Journal für Arzneimittellehre, Bd. II, S. 868.

dass dieser Bezeichnung überhaupt ein pragmatischer Begriff zu Grunde läge), steht hier das *Cinchonin* weit zurück und giebt nur durch Andeutungen seine pharmakodynamische Verwandschaft mit dem *Chinin* zu erkennen. Daher hat auch Bally,[16]) welcher die Differenzen der beiden Chinaalkaloide nach ihren therapeutischen Nebenwirkungen abgrenzt, in gewissem Betracht nicht ganz Unrecht, wenn er dem *Chinin* das Nervensystem heftig aufregende und den Darmcanal feindlich afficirende Wirkungen zuschreibt und das *schwefelsaure Cinchonin* von diesen Nachtheilen freispricht. Seitdem Chomel [17]) und Gittermann [18]) besonders darauf aufmerksam gemacht haben, dass das *Cinchonin* an Intensität und Sicherheit der therapeutischen Wirkung unter dem *Chinin* stehe, hat überhaupt diese Ansicht eine ziemlich allgemeine Ausdehnung erhalten, ja man hat das Verhältniss der Wirkung des *Cinchonins* zum *Chinin* bereits sogar bestimmt wie 1 : 8 (!) angegeben. Andere wollen den hervorgehobenen Unterschied nicht statuiren und berufen sich auf angestellte Versuche, zu Folge deren das *Cinchonin* ebenso wirksam sein solle als das *Chinin* (Dufour [19]), Potier [20]), Nieuwenhuis ([5]), Bleynie [21]), Rust ([6]), Menard ([7]), Beraudi ([8]) u. s. w.). Unter diesen Umständen wird das *Cinchoninsulphat* sogar von Manchen dem *schwefelsauren Chinin* in der Praxis vorgezogen, theils weil das erstere ebenso sicher Wechselfieber heile als das letztere und dieses nebst der gelben Rinde, aus welcher es vorzugsweise gewonnen werde, immer seltener werde (Bally [22]), Richter [23])), theils

---

17) Arch. génér. de Méd. Vol. IX. p. 436.
18) Nouv. Journ. de Méd. Mars 1821.
16) Med.-chirurg. Zeit. 1823. Bd. I. S. 258.
19) Revue méd. T. VI. p. 143.
20) Thèse sur l'emploi du Sulfate de Cinchonine. Paris. 1811.
21) Nouv. biblioth. méd. 1828. T. IV. p. 326.
22) Froriep's Not. Bd. XII. Nr. 17. S. 272.
23) Ausführl. Arzneimittellehre. Supplementband S. 136.

weil das *Cinchonin* fast geschmacklos (?) sei oder seinen bitteren Geschmack wenigstens nur langsam entwickele (Dufresne [24]), Mariani [25])). Es leuchtet ein, dass diese Gründe nicht stichhaltig sind; plausibler wäre der Grund einer blanderen Wirkung des *Cinchonins* und seine Anwendung in der Kinderpraxis. Indessen so lange man nichts anderes wusste, als dass das *Cinchonin* mit mehr oder weniger Sicherheit Wechselfieber heile, durfte von einer allgemeinen Bevorzugung dieses Mittels gar keine Rede sein. Nachdem wir aber gesehen haben, dass das Cinchonin ebenso gut seine besonderen (wenn auch noch so beschränkten) Eigenthümlichkeiten wie das *Chinin* habe, vermöge deren es gewissen Krankheitszuständen voraussichtlich individueller entsprechen wird als das *Chinin*, so wird ohne Zweifel auch bald das eine, bald das andere einen motivirten Vorzug finden, worüber der Erfahrung allein die Entscheidung zusteht. Daher erregt die Vorsicht Vogt's [26]) (welcher es als zweifelhaft darstellt, ob das eine dieser Alkaloide dem andern vorzuziehen oder beide in der Wirksamkeit gleichzusetzen seien, obschon Manche sich zum Vortheil des *Chinins* ausgesprochen) in demselben Grade Beifall und Achtung, als es Missbilligung und Ekel erwecken muss, wenn Sachs [27]) (welcher versichert, bei sorgfältigster Aufmerksamkeit im Gebrauche der Chinarinden sowohl als ihrer Alkaloide und Salze nicht die mindeste Differenz der arzneilichen Thätigkeit wahrzunehmen im Stande gewesen zu sein) die bauernstolze Frage aufwirft, ob diejenigen Aerzte, die dem *Cinchonin* einen entschiedenen Vorzug einräumen zu den Glücklichen und Feinsinnigen

---

[24]) Riecke, die neueren Arzneimittel. Stuttgart 1837, S. 129.

[25]) Rust und Casper, krit. Repert. Bd. XXI. S. 436.

[26]) Pharmakodynam. 4te Aufl. Giessen 1838. Bd. 1. S. 588.

[27]) Sachs und Dulk, Handwörterbuch d. prakt. Arzneimittellehre. Königsberg 1832. Th. II. Abth. 2. S. 151.

gehören, die das Gras wachsen hören (!!). — Dass die Ansicht MORETT's [28]), welcher glaubt im *Chinin* liege das antifebrile, im *Cinchonin* das tonische Princip der Chinarinde, weil letzteres bisweilen gegen Wechselfieber gar nichts ausgerichtet habe (was sich aber auch ebensogut von *Chinin* nachweisen lässt), auf eine unstatthafte Hypothese hinauslaufe, darüber hat die Erfahrung längst entschieden. Auch jene Hypothese MITSCHERLICH's [29]), dass die Einwirkung der beiden Alkaloide eine chemische sei, die im Magen u. s. w. gebildeten Verbindungen aber noch nicht näher untersucht seien, ist einseitig und unhaltbar. Die einzige chemische Einwirkung auf den organischen Stoff, welche bekannt geworden ist, hat MAGENDIE [30]) mitgetheilt; nach ihm bildete das *schwefelsaure Chinin*, dem Blute beigemischt, einen kaum sichtbaren Blutkuchen und das *schwefelsaure Cinchonin* (zu 1 Gran) bildete mit dem Blute einen der leichtesten Blutkuchen, welche MAGENDIE je gesehen und welcher ziemlich den vegetabilischen Gallerten glich, die durch Kälte noch nicht ganz fest geworden sind. Man wird darin einverstanden sein, dass derlei Experimente und Resultate nicht geeignet seyen, die physiologischen und curativen Wirkungen der Medicamente zu erklären. — Endlich muss auch der Behauptung WIBMER's [31]) widersprochen werden, wenn er sagt, die Chinaalkaloide und ihre Salze schliessen die tonischen und stärkenden Kräfte der Chinarinden vereint in sich, ohne die reizenden und magenbeschwerenden zu besitzen, oder eine der schädlichen narkotischen Wirkungen mancher anderen Pflan-

[28]) Aus dem Americ. Journ. of med. sciens., in der Salzb. med.-chir. Zeitschr. 1835. Bd. III. S. 370.

[29]) Lehrb. d. Arzneimittellehre. Berlin 1840. Bd. I. S. 254.

[30]) Vorles. üb. d. Blut. Th. II. S. 143.

[31]) Die Wirk. d. Arzneimitt. u. Gifte im gesunden thier. Körper. München 1832. Bd. II. S. 134.

zenalkaloide zu äussern. Eine einfache Hinweisung auf das von mir über das *Chinin* und *Cinchonin* Zusammengestellte reicht hin, diese Behauptung als einen Irrthum erkennen zu lassen.

VI. Therapeutisches.

Zum medicinischen Gebrauche wurde das *Cinch.* theils rein, theils als essigsaures, salzsaures und vorzüglich schwefelsaures Salz angewendet. Nach BLEYNIE [32]) ist der Gebrauch des reinen *Cinchonins* (und *Chinins*) dem schwefelsauren Salze (bei Wechselfiebern vorzuziehen, weil es weit leichter genommen und vertragen würde; nur solle man unmittelbar nach jeder Gabe *Cinchonin* (oder *Chinin*) ein säuerliches Getränk nehmen lassen, damit die Auflösung im Magen schneller von Statten gehe. Das entgegengesetzte Verfahren beobachtet aber BARBIER [33]) und zwar mit Recht, wobei er glaubt, das reine *Cinchonin* belästige die Schleimhaut, mit welcher es in Berührung komme, stärker als das *schwefelsaure Cinchonin.*

Die häufigste Anwendung hat das *schwefelsaure Cinchonin* bis jetzt in Wechselfiebern gefunden: CHOMEL [34]), DUFOUR ([19]), BALLY ([18]), DUFRESNE ([24]), MARIANI ([25]), BARBIER ([33]), WUTZER [35]), GITTERMANN ([18]) und Andere haben hierüber ihre Beobachtungen mitgetheilt. MAGENDIE [36]) glaubt, das das *Cinchonin* ebenso gut wie das

---

[32]) Nouvelle Bibl. méd. 1828. 12. — HECKER's litt. Annal. Bd. XIV. 352.

[33]) A. a. O. ([9]) P. 361.

[34]) Journ. de Pharm. Mars 1821. T. VII. P. 134. — TROMMSDORFF's neues Journ. 1823. VI. 1. 129.

[35]) Abhandl. u. Beobacht. d. ärztl. Gesellsch. zu Münster. Bd. I. S. 340.

[36]) Vorschr. z. Bereit. u. Anw. einiger neuen Arzneimittel. Uebers. von KUNZE. 5te Aufl. Leipzig 1826. S. 52.

Chinin in allen Fällen der Chinarinde substituirt werden könne, eine Ansicht, welcher zwar Viele Vorschub geleistet haben, aber viel zu allgemein ist, als dass sie ungetheilten Beifall finden könnte. Bally fand das *Cinchonin* ausser in Wechselfiebern in allen denjenigen Krankheiten hülfreich, welche überhaupt in ihrem Verlaufe ein periodisches Verhalten beobachteten. Dufresne rühmt den ausgezeichneten Nutzen des *Cinchonins* in jenen Gastralgieen mit Säurebildung, welche häufig bei Frauen vorkommen und nicht selten mit Leukorrhöe, Mattigkeit, Melancholie etc. verbunden sind. Barbier ist der Meinung, dass das *Cinchonin* mit Vortheil als wurmtreibendes Mittel angewendet werden könne und überall da, wo die Tonica etwas leisten.

Ich habe das *schwefelsaure Cinchonin* in mehreren Fällen von Wechselfiebern in Gebrauch gezogen und theils damit ausgereicht, theils auch nicht. Einem 2½jährigen Knaben, welcher bereits seit 3 Wochen an einem einfachen dreitägigen Wechselfieber litt und nun ein ganz leukophlegmatisches und gedunsenes Ansehen bekommen hatte, liess ich im Froststadium ⅛ Gran mit gleichen Theilen Milchzucker abgeriebenen *schwefelsauren Cinchonins* nehmen, worauf kein weiter Paroxismus mehr erfolgte. Am 3ten und 4ten Tage darauf setzte der Urin ein rosenrothes erdiges Sediment ab, am 6 Tage zeigte sich stärkerer Appetit, nachdem am Abende vorher das Medicament in derselben Dosis widerholt worden war, und am 8ten Tage war das Kind völlig gesund und hatte ein sehr gutes Aussehen gewonnen. Hier war es vorzüglich der Abgang harten, schaafkothähnlichen Stuhls, welcher mich veranlasste, das *Cinchonin* anzuwenden. Ein anderer Fall scheint mir deshalb besonders mittheilungswerth, weil er die Einwirkung des *Cinchonins* deutlich hervortreten lässt, obgleich die Heilung zuletzt durch ein anderes Mittel erzielt ward. Eine verheurathete Frau von 36 Jahren,

von jeher engbrüstig und kurzathmig, bei welcher die Katamenien aller 14 Tage in starkem Grade sich einzufinden pflegten und welche öfters von Kopfreissen geplagt ward, war seit 4 Wochen vom kalten Fieber befallen worden. Anfangs war es eine Tertiana, dann blieb es 8 Tage lang weg, nachdem ihr von einem Arzte 12 bitterschmeckende Pillen gereicht worden waren und kehrte dann in der Form einer Quotidiana wieder zurück. Die Anfälle stellten sich regelmässig früh 10 Uhr ein, wobei der Frost 1 Stunde, die Hitze 3 Stunden und der Schweiss 2 Stunden währte. Im Froste hatte sie etwas Durst, bei Weitem mehr in der Hitze und sowohl im als ausser dem Paroxismus bitteren Geschmack; während der Hitze stellte sich heftiges Stirn- und Scheitelkopfweh mit Schwindel, Ohrensausen und wohl auch Photopsie ein. Aller drei Tage pflegte sich sehr harter Stuhl einzufinden. Das Gesicht war erdfahl, in's Gelblichte ziehend, der Nacken schmerzhaft und steif und beim Druck des 2ten und 3ten Brustrückenwirbels empfand sie heftig stechende Schmerzen. Unmittelbar nach dem Schweisse fand ich den Puls beschleunigt, weich, voll und intermittirend. Am 26. Mai liess ich ihr 1/2 Gran *schwefelsauren Cinchonins*, mit gleichen Theilen Milchzuckers abgerieben, während des Frostes nehmen. Der Anfall selbst zeichnete sich in seinem weiteren Verlaufe vor den vorhergehenden durch eine viel geringere Intensität aus, während die Kopfaffection im Hitzestadium merkbar schlimmer erschien. Am folgenden Tage gab Patientin beim Druck der oberen Brustrückenwirbel keinen Schmerz zu erkennen, wohl aber beim Druck des ersten und zweiten Lendenwirbels. Die Anfälle an diesem sowohl als an dem nächsten Tage bestanden in blossen Anwandlungen, von welchen die letztere die schwächere war. Beide Male wiederholte ich das Medicament, wie das erste Mal, während des Frostes. Am 27. Mai setzte der Urin ein rosenrothes

Sediment ab und am 28. hatte sich bereits das Aussehen gebessert, während sich kein Rückenwirbelschmerz mehr kund gab. Der 29. und 30. Mai boten weiter nichts Bemerkenswerthes dar, die Fieberanwandlungen waren von derselben Intensität wie am 28., wobei das *schwefelsaure Cinchonin* immer noch in der obigen Dosis während der ersten Anzeigen des Paroxismus genommen ward. Als ich aber am 31. Mai während des Anfalls das *Cinchonin* zu reichen unterliess, bildete sich ein ausserordentlich heftiger Paroxismus aus, wobei namentlich der Kopfschmerz stark hervortrat. Jetzt ordnete ich an, dass eine Dosis des obigen Mittels sogleich nach dem Anfalle und eine zweite unmittelbar vor dem nächsten Anfalle verschluckt werden solle. Nichts desto weniger erschien der Fieberanfall am 1. Juni in derselben Stärke wie Tags zuvor, ja Patientin klagte noch dazu über Auftreibung des Leibes und heftiges Leibschneiden, so dass ihr ganz ängstlich zu Muthe war, Erscheinungen, die bald nach dem Einnehmen des letzten Pulvers hervorgetreten waren. Nach Beendigung des Paroxismus fand Patientin die Gegend um die Fussknöchel herum geschwollen. Obgleich sie sich am Morgen des 2. Juni's recht wohl zu befinden versicherte und namentlich hervorhob, dass sie den Nacken ganz frei fühle, trat doch um die erwartete Zeit ein starker Anfall ein. Zwar hatte die Frau meinem Wunsche gemäss zu Anfange des Frostes sogleich ein halbgraniges Cinchoninpulver eingenommen, dieses hatte aber dasmal den Paroxismus nicht geschwächt. Von derselben Stärke zeigte sich der nächste Paroxismus am 3. Juni und zwar zwei Stunden vor der erwarteten Zeit. Nach demselben und am Morgen des folgenden Tages gegen 8 Uhr ward das Medicament repetirt. Der Anfall verrieth geringere Intensität. Am 5. Juni kam wieder ein starker Paroxismus, im Gesichte sah Pat. ganz gelb aus und beklagte sich wiederum über stechenden

Schmerz beim Druck des dritten Brustrückenwirbels. Bisher waren im Ganzen 5 Gran *schwefelsauren Cinchonins* consumirt worden. Da ich nicht die Absicht hatte, einem Experimente zu Gefallen mit der Dosis zu steigen und ich mit einem andern Medicamente sicherer mein Ziel zu erreichen hoffte, so liess ich der Kranken am 5. u. 6. Juni Abends und früh ein Pulver Nux vomica 3. nehmen, ohne indessen einen merkbaren Erfolg zu erlangen. Pat. klagte jetzt vorzüglich über Durst beim Froste und dies bestimmte mich den Arsenik anzuwenden. Am 7. Juni ward zu Anfang des Frostes und sogleich nach dem Fieber ein Gran der dritten Verreibung des Arseniks gereicht und dieses Verfahren am andern Tage wiederholt. Die beiden letzten Anfälle waren sehr schwach, der letzte bestand in einer blossen Anwandlung. Von nun an blieb die Frau frei von ihrem Fieber und ward am 10. Juni geheilt entlassen. Ob hier mittelst gesteigerter Cinchoningaben die Beseitigung des Fiebers hätte erzwungen werden können, bleibt dahingestellt; allein so viel ist aus diesem Falle sicher zu entnehmen, dass das rechte Mittel in kleiner Dosis mehr leistet, als ein precäres in massenhafter Gabe.

Mehrere andere Fälle von Wechselfiebern (ein- und dreitägigen), welche ich mit *schwefelsaurem Cinchonin* behandelte, bieten nichts Besonderes dar, was ich nicht in ein paar Worte zusammenfassen könnte, wesshalb ich es unterlasse, ausführlichen Bericht darüber abzustatten. Das in Rede stehende Medicament zeigte sich namentlich dann am meisten hülfreich, *wo eine gastrische Complication mit vorwiegender Torpidität des Darmcanals*, *ein erethistischer Zustand des Gefässsystems* und namentlich folgende Zeichen vorhanden waren: *vorherrschende Hitze nebst Congestionen nach dem Kopfe*, *Durst in der Hitze*, *häufiges Aufstossen*, *Schmerz in der Herzgrube*, *durch äusseren Druck verschlimmert*, *Auftreibung des Leibes und windendes*

Leibschneiden (Colica flatulenta), starker Blähungsabgang nach unten, Hartleibigkeit, Brennen in der Harnröhre beim Durchgange des Urins, Erleichterung von Leib und Brust nach der Urinentleerung, Oppression in der Brust, Rückenwirbelschmerzen bei äusserem Drucke, grosse Mattigkeit nach dem Anfalle und Gliederzittern in der Apyrexie. — Das *schwefelsaure Cinchonin* eignet sich nach meinen Erfahrungen besonders für reizbare, schwächliche Individuen und für floride, sanguinische und nervöse Constitutionen. Die nächste Folge des medicamentösen Einwirkens bestand meistentheils in einer Milderung des Anfalls, besonders wenn das Mittel im Froststadium genommen ward, so wie in der Reinigung der Apyrexie. Aie Anfälle wurden immer schwächer und hörten endlich ganz auf, eine Eigenthümlichkeit, die es mit dem *Chinin* gemein hat. Bisweilen trat nach einigen schwachen Paroxismen wiederum ein starker ein; allein ich beobachtete niemals, dass das Fieber nach einem solchen Anfalle weggeblieben sei, wie dies oft nach dem *Chinin* zu geschehen pflegt, im Gegentheil, die Anfälle kehrten dann immer von gleicher Stärke wieder und gaben Veranlassung zur Bevorzugung eines andern Medicaments. Nie ist es mir gelungen, das Fieber mit dem *schwefelsaurem Cinchonin* plötzlich in seinem Verlaufe zu hemmen. Ich gab das *schwefelsaure Cinchonin* in Dosen von 1/8, 1/4 bis 1/2 Gran, nachdem ich es vorher mit gleichen Gewichtsmengen Milchzucker hatte abreiben lassen.*)

---

*) Dr. Fleischmann in Erlangen hält dafür, dass die Unächtheit des Chinoidins an der Klage über die Wirkungslosigkeit Schuld sei. Das von ihm gebrauchte war nach Geiger (Handb. d. Pharm. 3. Aufl. pg. 1048) bereitetes, von Apotheker Koch zu Oppenheim in Rheinhessen verfertigt (die Unze zu 30 Kreuzer, während Chinin 6 fl. koste). F. sah das Chinoidin von Aerzten und Laien „mit dem besten Erfolge" gegen Wechselfieber anwenden. Seine Vorschrift ist: Chinoidin. puri et sulphur. ana Dr.j, Pulv. Rad. Gent. et Calami

Ausser in Wechselfiebern habe ich das *schwefelsaure Cinchonin* auch in einigen andern Krankheitszuständen versucht. In einem Falle von Rheumatismus muscul. dorsal., mit Steifheit des Rückens (so dass der Kranke fortwährend in gebückter Stellung zubringen musste), furchtbarem Schmerze beim Wenden des Rumpfes, so wie beim Tiefathmen, Niesen und Husten, nebst hartnäckiger Verstopfung, gab ich 4 Tage hintereinander zweimal täglich ¼ Gran *Cinch. sulph.*, worauf schon am 2. Tage Nachlass des Schmerzes und am 5. Tage völlige Genesung eintrat. Gegen Stuhlverstopfung und Hartleibigkeit hat mir das *schwefelsaure Cinchonin* bisweilen sehr gute Dienste geleistet, namentlich einmal bei einer jungen Frau, die an Reizung des Uterus und des linken Ovariums mit Verdauungsbeschwerden, beständigem Aufstossem, Vollheitsgefühl im Magen nach dem Essen, öfterem Leibschneiden und hartnäckiger Hartleibigkeit und Stuhlverstopfung litt, und welche die Ausleerung der kleinen, harten, oft blutig überzogenen Scybala meistentheils mit den Fingern unterstützen musste; das andere Mal in einem Falle von acuter Gelbsucht bei Brechneigung, meteoristisch aufgetriebenem Leibe, Kolik in der Nabelgegend und anhaltender Stuhlverstopfung. Auch bei der nach Ruhren zurückbleibenden Torpidität des Mastdarms kann ich das *schwefelsaure Cinchonin* aus Erfahrung empfehlen. Eine Krankheit, in welcher mir das *schwefelsaure Cinchonin* vorzüglich zu passen scheint, ist der Ileus; bis jetzt habe ich zwar noch nicht Gelegenheit gehabt, das Mittel hier in Anwendung zu bringen, allein vorkommenden Falls werde ich es nicht unterlassen, damit Versuche anzustellen.

---

arom. ana Scrup. j, f. pil. pond. gr. 2. S. Alle 2 Stunden 3 Pillen. — Die Hälfte der Quantität sei in der Regel schon mehr als hinreichend. (Dr. C. C. Schmidt's Jahrb. der ges. Med., Jan. 1842.)

Gelegentliche Bemerkung von Dr. Griesselich.

VII. Pharmakotechnisches.

Nach Mariani([25]) soll man dem *Cinchonin* und selbst dem *Chinin* durch wiederholtes Waschen mit Alkohol die Bitterkeit ganz benehmen können und diese nur durch Gegenwart einer das Salz auflösenden Säure bemerkbar werden. Ich halte es nicht für zweckmässig, Kunstgriffe anzuwenden, um ein Medicament in seinen physikalischen Eigenschaften zu beschränken, weil wir nicht zu bestimmen im Stande sind, ob wir es nicht dadurch überhaupt in seiner medicamentösen Tendenz verkümmern. Am besten scheint mir zum medicinischen Gebrauche die sorgfältig angestellte einfache Verreibung mit Milchzucker zu sein.

Nach Riecke([24]), Gittermann([18]), Chomel[37]), Nieuwenhuis und Anderen soll man das *Cinchonin* wegen seiner schwächeren Wirkung in etwas grössern Dosen als das *Chinin* geben. Wutzer hält dies nicht für nothwendig. Das *Cinchonin* ist in Gaben von 6 bis 20 Gran angewendet worden. Ich habe bereits gezeigt, dass es auch in weit kleinern Gaben dem Zwecke entspricht. Da das *Cinchonin* ein träg wirkendes Medicament ist, so wird es auch in den tieferen Stufen unserer Bereitungen und in öfterer Wiederholung anzuwenden sein. Seine Wirkung auf den gesunden thierischen Organismus liess sich, wie oben berichtet ward, bisweilen einige Wochen lang verfolgen.

In Betreff der Gegenmittel verweise ich auf meine Abhandlung über das *schwefelsaure Chinin.*

---

[37]) Revue méd. historique et philos. Vol. 17. p. 414.

3) *Beiträge zur Heilwirkung des Arseniks, von Dr. Fr. Segin, prakt. Arzte in Heidelberg. (Fortsetzung vom vor. Hefte.)*

3) *Feuchter Brand an der Eichel des männlichen Gliedes.* — Ein kräftiger, wohlgenährter Mann von 55 Jahren, der ein thätiges Leben führt, viel in freier Luft sich aufhält und dabei dem Genusse geistiger Getränke ergeben ist, hatte in seiner Jugend einige Mal den Tripper und wurde seit vielen Jahren öfters von gichtisch-hämorrhoidalischen Beschwerden befallen, welche jedoch nie eine bedeutende Höhe erreichten. Ohne erkennbare Veranlassung stellte sich bei diesem Manne im Decbr. 1839 ein schmerzloser Ausfluss von weissem Schleime aus der Harnröhre ein. Derselbe verlor sich bald und es zeigte sich sodann eine Excoriation auf dem oberen Theil der Eichel. Die wunde Stelle hatte anfangs die Grösse einer Linse, nahm aber schnell an Umfang zu, so dass sie in wenigen Tagen einen Durchmesser von vier Linien erreichte. Die anfangs rothe Farbe der Excoriation wurde nach kurzer Zeit bläulich, die zuerst wässerige Absonderung auf der von der Epidermis befreiten Stelle verlor sich bald, dagegen stellte sich am hintern Rande derselben eine Ulceration ein, und es liess der nun sich verbreitende cadaveröse Geruch keinen Zweifel mehr über die Natur des Geschwürs übrig. Anfangs hatte Patient ein lästiges Spannen in der Eichel, das mit dem Fortschreiten des Uebels zwar stärker wurde, ohne aber in heftigen Schmerz auszuarten. — Bisher hatte ich eine Gabe Mercur gereicht und darauf einige Gaben Sulphur; ersteren hielt ich für angezeigt, weil es mir schien, als wolle sich ein syphilitisches Geschwür ausbilden; letzteren gab ich, als ich mich eines Anderen belehrt hatte, in

Rücksicht auf die häufigen gichtisch-hämorrhoidalischen Beschwerden des Kranken. Als ich jedoch am sechsten Tage der Krankheit, wo ich den Pat. zum dritten Male sah, mich durch das Aussehen und den Geruch der kranken Stelle überzeugte, dass ich es mit einer brandigen Zerstörung, die schon einen bedeutenden Umfang erreicht und die Corona glandis erreicht hatte, zu thun habe, so schritt ich alsbald zum Gebrauche des Arseniks. Ich reichte dieses Mittel täglich zu einem Tropfen zuerst der sechsten, dann der zweiten Verdünnung, und liess zum äusserlichen Gebrauch weissen Zucker mit der ersten Verdünnung befeuchten, welchen ich, nachdem er erst getrocknet war, zum Aufstreuen benutzte. Schon nach 24 Stunden fing die Begränzung des Brandes an, indem sich die brandige Partie am Rande loszulösen anfing, und die andere eine frische rothe Farbe annahm und einen gesunden Eiter abzusondern begann. Während dieser Process schnelle Fortschritte machte, bekam Patient wieder ein natürliches Gefühl im Gliede und es verlor sich das unangenehme Spannen bald völlig. Die abgestorbene Partie hatte, als die Lösung in der Umgebung beendet war, die Form eines Kegels, dessen Basis nach aussen und dessen Spitze nach innen gerichtet war. An der Spitze fand noch eine so innige Verbindung mit dem lebenden Theile in der Nähe der Harnröhre Statt, dass ich mich genöthigt sah, dieselbe mit der Scheere zu trennen. Nach Entfernung des abgestorbenen Theils blieb in der Eichel eine von der Krone derselben bis auf die Harnröhre reichende Oeffnung übrig, welche meinen kleinen Finger aufnehmen konnte. Die ganze Wundfläche zeigte eine gesunde Granulation und mässige Absonderung eines guten Eiters, so dass ich sie nur mit Charpie, die etwas mit Olivenöl getränkt war, zu bedecken für nöthig hielt. Bei diesem einfachen Verbande und der täglichen Anwendung eines örtlichen lauen Bades schritt die Ausheilung der mit Substanz-

verlust verbundenen Wunde so fort, dass drei Wochen nach Entfernung der abgestorbenen Partie die organische Masse wieder ersetzt war, so dass man kaum einen Defect bemerkte.

4) *Neuralgie der untern Gliedmassen.* — Herr Sch...., ein kräftiger junger Mann von 19 Jahren, wurde im Herbste 1836 von der Ruhr, welche ziemlich allgemein herrschte, befallen. Die Krankheit, welche einen hohen Grad erreichte, war mit heftigen, reissenden Schmerzen in den untern Gliedmassen verbunden. Diese Schmerzen dauerten nach Beseitigung der Ruhr fort, nahmen sogar an Heftigkeit noch zu, so dass der Kranke dadurch bedeutend ergriffen wurde. Als ich denselben 4 Wochen nach überstandener Ruhr zum ersten Mal sah, nahm ich folgendes Krankheitsbild auf: Heftige reissende, ziehende Schmerzen von der Kniekehle über die Ferse weg bis zur Fusssohle verursachen dem Kranken grosse Qualen, die dadurch etwas gemildert werden können, dass er die Beine im Kniegelenk beugt und gegen den Leib anzieht, oder dadurch, dass er, auf dem Stuhle sitzend, dieselben auf den Tisch legt; jeder Versuch die Beine zu strecken oder sich zu stellen vermehrt die Schmerzen aufs Höchste. Des Abends stellt sich ein Fieberfrost ein; die Nächte sind unruhig und werden grösstentheils schlaflos zugebracht; des Morgens tritt ein reichlicher Schweiss ein, der aber nicht die mindeste Erleichterung bringt. Pat. fühlt sich sehr erschöpft und magert sichtlich ab. Bisher wurden verschiedene Arzneien ohne wesentlichen und dauernden Erfolg angewendet. Namentlich hatte der Kranke Chinin, Chinatinctur, Stahltropfen und Blasenpflaster erhalten, welche Mittel höchstens so lange einige Erleichterung brachten, als sie gebraucht wurden. — Ich reichte sogleich den Arsenik zu einem Tropfen der 6ten Verdünnung und erhielt nach drei Tagen die Nachricht, dass schon am folgenden Tage die Schmerzen bedeutend

gemindert waren, dieselben am dritten nur noch in sehr geringem Grade anhielten und dass der abendliche Fieberfrost so wie die Morgenschweisse gleichfalls merklich nachliessen. Nun ordnete ich an, dass der Kranke innerhalb 4 Tagen noch 2 Tropfen derselben Arznei nahm, worauf jedoch die Besserung nur langsame Fortschritte machte. Dies bestimmte mich nun, das hier specifische Mittel, den Arsenik, in stärkerer Gabe anzuwenden. Ich liess daher alle 2 Tage 5 Tropfen der 2ten Verdünnung nehmen, was so gut wirkte, dass nach sechs solchen Gaben keine Spur des Uebels mehr übrig war. Pat. nahm aber dennoch die übrigen 4 Gaben Arsenik, weil er glaubte, sich dadurch vor einem Rückfalle zu sichern. Ohne sonstige Arznei stellte sich in kurzer Zeit die frühere Kraft und Körperfülle wieder ein.

5) *Ein ähnlicher Fall.* — Herr W., ein Mann von 30 Jahren, von jeher schwächlich, reizbar, bei Körperanstrengung alsbald ermüdend, wurde, ohne dass eine bestimmte Veranlassung nachgewiesen werden konnte, von herumziehenden Schmerzen befallen. Anfangs belästigte ihn ein reissender Schmerz bald da bald dort, durch den er aber nicht abgehalten war, seinen Geschäften obzuliegen, da der Schmerz nicht so heftig war und sich auch kein Fieber zeigte. Nach einem Abführmittel verlor sich das Reissen in den verschiedenen Theilen (mit Ausnahme der Hüften und Lenden, besonders der linken Seite). Auf die Anwendung von verschiedenen Fetten, spirituösen und reizenden Einreibungen und Blasenpflastern verschwand der Schmerz auf den genannten Stellen und zog sich in die Unterschenkel, wo er von den Fersen aufwärts bis in die Kniekehle so heftig wüthete, dass er nur im Sitzen mit gebogenen Knieen denselben zu ertragen vermochte. Auf diese Weise hielt der Schmerz schon mehrere Wochen lang an, als ich den Kranken sah, raubte Schlaf

und Kräfte, störte Appetit und Ernährung. — Nach einem Tropfen der zweiten Verdünnung der Arsenikauflösung, die ich innerhalb 36 Stunden auf 3 Mal nehmen liess, wurde Pat. bis zum zweiten Tag bedeutend besser. Es erfolgte aber bald völlige Heilung, nachdem innerhalb 48 Stunden noch vier gleiche Gaben verbraucht waren.

(Fortsetzungen folgen.)

---

4) *Sendschreiben an Herrn Dr. Rummel zu Magdeburg, von Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe.*

Werthgeschätzter Herr Doctor!

Ohne *Polemik* geht's eben einmal nicht ab! — Sie erwähnten von Dr. Noack rühmend (allgem. h. Z. Bd. 21 Nr. 12), er habe sich „ruhig und ohne Polemik" über die niederen Gaben ausgesprochen; je nun! war *das* ein Verdienst, so hätten Sie es in Ihrem Aufsatze immerhin mehr nachahmen können. Dass Sie aber *nicht* so „ruhig" waren, rechne ich Ihnen nicht an, denn ich wiederhole: ohne Polemik geht's eben nicht ab, und — *kann's* nicht abgehen. Das ist einmal so und die Erfahrung zeigt, dass die *Gegner* der Polemik, bei *ihnen* passender Gelegenheit, doch selber auf jene Bühne treten, welche sie so gerne verächtlich machen möchten — wenn's nur ginge — mit Redensarten von „literarischen Boxerkämpfen" u. dgl.

Bei meinem Aufsatze gegen die Angaben des Herrn Dr. Stern über Dosen (Hygea XIV. Heft 4) hatte ich denselben Zweck wie Watzke, welcher es versuchte, dem Herrn Nenning „ein Licht aufzustecken" (allg. h. Zeit. Bd. 21 Nr. 7). Und das war gut — und es sollte in Ihrer Zeitung öfters ein solches Licht aufgesteckt werden. — Zwischen den Herren Stern und Nenning

besteht auch in der That eine bedeutende Verwandtschaft: beide hätten noch ein wenig durch das *collegium logicum* gehen und dann, um ihren schriftstellerischen Nachtwächterdienst anfangen zu können, sich zuerst mit einem besseren deutschen Instrumente versehen sollen. Das incorrecte Schreiben steht mit dem incorrecten Denken auf gleicher Stufe — bei beiden. — Ich sehe jetzt freilich ein, dass ich einen Fehler gemacht habe, indem ich dem Artikel des Hrn. Dr. STERN meine besondere Aufmerksamkeit schenkte; ich hätte ihn unbeachtet vorübergehen lassen können wie so manches Andere, was in seiner Irrwischnatur vom Augenblicke geboren auch vom Augenblicke spurlos verzehrt wird. Aber ich bitte Sie, Herr Doctor: haben Sie je gefühlt, wie es Einem zu Muthe ist, wenn man so einen recht saftigen Galimatias gelesen? wenn man so eine recht volle Ladung eines literarischen Tabaksklystiers bekommen hat? „Das kann so unbesprochen nicht hingehen," dachten auch Sie manchmal — wenn auch das Erstemal vielleicht, als Sie meinen Artikel gegen Hrn. STERN lasen und darauf antworteten. —

Ich bemerke zwar, dass Sie den Aufsatz des Hrn. STERN rücksichtlich seiner „Concinnität" nicht sehr hoch stellen, „doch", fahren Sie fort, „pflegt man hinsichtlich der Form bei solchen Zeitungsartikeln überhaupt nicht zu strenge Forderungen zu machen..." Dass Sie *so* sprachen, thut mir leid, denn Sie setzen damit Ihre Zeitschrift auf eine tiefere Stufe als Sie es wohl gedacht haben, so dass ich dafür halte, diese Ausrede gehöre zu den Eingebungen des Augenblicks, wo jeder Lappen gut ist, eine Blösse zu decken. Ihre Zeitung ist ein wissenschaftliches, nicht blos für die ärztlichen Tagesereignisse bestimmtes Blatt, zunächst bestimmt für die Besprechung der Angelegenheiten der homöop. Medicin; *Richtig-Gedachtes* und *Richtig-Geschriebenes* dürfen die Leser darin jederzeit suchen. — Wenn Sie aber,

ehe der Aufsatz abgedruckt wurde, schon einsahen, dass er nicht *concinn* sei, so war es der Redaction erlaubt, ja *geboten*, ihm die passende *Form* zu *geben*, wobei ja der *Inhalt* keine Noth leidet. Sind aber falsche Angaben, Urtheile, Irrthümer etc. in einer eingesandten Arbeit enthalten, so weise die Redaction sie ab oder ersetze die Mängel durch Noten, was der Redaction überall zusteht, denn die Rücksicht für die *Sache* steht immer obenan, dann kommt erst die für den *Leserkreis* und in letzter Reihe die für den *Verfasser*. Wunderbare Rücksicht für einen Verfasser, seinen Artikel abzudrucken und, wenn sich eine Stimme dagegen erhebt, ihm *so* das Wort zu reden! —

Ich weiss wohl, dass es nicht jedermanns Sache ist, vor dem Publicum der Advocat seiner eigenen Ansichten zu sein, geschweige denn die Anderer zu vertreten; dann ist die Kritik nachsichtig; wenn aber solch ein unbeholfener Denker und Schreiber sein wirres Zeug auskramt, so ist's schon erlaubt, „ihn heimzuleuchten," wenn's auch kein angenehm Geschäft ist. —

Seitdem ich nun das neueste Fabricat des Hrn. Stern gelesen (allgem. h. Zeit. Bd. 21 Nr. 15 u. 16), ist es mir klar geworden, dass der alte Satz „ultra posse nulla obligatio," — zu Deutsch „*es jinge wohl, es jeht aber nich,*" — an Hrn. Stern zur Wahrheit geworden. Sind das nicht hie und da Phantasien eines im ungarischen Hemitritaeus Liegenden?

O! mein Herr Doctor! ich weiss wie Sie, dass es in dem Leben eines Redacteurs Augenblicke giebt, wo er mit manchen der vorräthigen Aufsätze dem Papierkorbe näher ist als der Redactionsmappe. Der Setzer schreit „Manuscript" und das fürchterliche Wort macht ihm eine Gänsehaut! Er sucht und sucht — das Heer der Getreuen schmilzt sichtlich zusammen, — da schickt er in der Verzweiflung selbst einen „nicht concinnen" Aufsatz zur Druckerei, dieweilen die *concinnen* aus-

geblieben. Nun macht der *Setzer* die *erste* Kritik, der *Corrector* die zweite — der Redacteur aber sieht, dass Alles gut ist. — — Ich weiss aber recht gut, dass in einem Journal nicht Alles *gut* sein kann, doch ein gewisses Maass darf dabei nicht überschritten werden, und die *sogenannte* Unparteilichkeit darf für die Leser nicht zur Plage werden. Sehr zu empfehlen ist daher der verehrlichen Redaction der allgem. hom. Zeit., auch was das Redactionswesen betrifft, auf der Bahn der steten Entwickelung zu wandeln und nicht, wie es zuweilen geschieht, auf eine vollkommen fötale Stufe herabzusinken.— „Schlechter Witz," Herr Doctor, nicht wahr —?

Doch ich lasse das, und wende mich zum Inhalte Ihres Aufsatzes über Gabengrösse, welchem Sie Ihre Rede gegen mich vorangeschickt (allg. h. Z. XXI. Bd. Nr. 12). Fürchten Sie aber nicht, dass ich heute zuviel darüber spreche. — Sie glauben, dass derselbe „das Problem schwerlich lösen werde;" *das glaube ich mit Ihnen;* Sie sagen ferner, „wie viele Worte sind über diesen Gegenstand schon gesagt und gedruckt, und dennoch dieselbe Dunkelheit und Uegewissheit, seitdem die Skepsis an dem Dogma der 30. Potenz gerüttelt hat;" *das Letztere glaube ich* **nicht** *mit Ihnen.* Ihnen zufolge wären also alle die Bestrebungen und Leistungen *nach* Hahnemann für nichts und wieder nichts gewesen; selbst *Ihr* Aufsatz diente zu nichts, als die Sache in der alten Dunkelheit und Ungewissheit zu lassen. Es wäre am Ende besser gewesen, wenn die verwünschte Skepsis, dieses alte Weib mit seinen Zahnstumpen, welches Alles benagt, zu Hause geblieben, hübsch geschlafen und am Dogma nicht genagt hätte. — Ich sehe die Sache anders an, und wenn ich mich rücksichtlich der Leistungen der neuern Zeit auch keinen Ueberschwänglichkeiten hingebe, so meine ich doch, es sei immerhin genug, dass wir das Land der

verschiedenen Gaben wiedererobert haben und nicht mehr in die Zaubergärten der X-Armida gebannt sind, wohinein uns HAHNEMANN gerne für immer gebannt hätte. — Die Unzuverlässigkeit HAHNEMANN's in Bezug auf die Gaben liegt zwar in seinem Organon auf flacher Hand, nichts destoweniger war es, der arg bethörten, aber in ihrem Glauben sich nie gerne wecken lassenden Menge gegenüber, eine schwere Aufgabe, zur Erkenntniss zu bringen, dass, wo die Wissenschaft in Glaubensartikel und Satzungen geschmiedet ist, kein Heil zu erwarten stehe. — Indem die Skepsis die Monarchie der „X" zerstörte, brachte sie mehr *Helle* und *Gewissheit* in die Praxis; indem wir auf der Leiter der Gaben hinauf- und heruntersteigen lernten, errangen wir vor Allem eine bei weitem grössere *Sicherheit* in der Praxis.

Sagen Sie ja nicht, man habe das Dogma der feststehenden „X" verlassen; das ist nur theilweise wahr. Es giebt Dinge, die sich nicht entschuldigen lassen und dahin gehört die Lehre HAHNEMANN's *von der alleinigen Anwendung der kleinsten Gabe*, welche Lehre mir HAHNEMANN im Jahre 1832 selber gab, indem er mir sagte, alle acuten Krankheiten wären allein durch Riechenlassen zu heilen, — er, der lange Jahre hindurch nie einen Kranken im Bette liegen sah.

Ich habe von Ihren Kenntnissen einen viel zu guten Begriff, als dass ich annehmen könnte, Sie glaubten, die Aerzte, die nicht Homöopathen sind, heilten nicht auch. Eben jetzt geht ja durch Ihre Zeitung die „grosse Zusammenstellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel," nach den arabischen Aerzten, von Dr. v. SONTHEIMER (nicht INSTHEIMER, wie es nun schon in 7 Nummern heisst), und man sieht, dass die Araber ohne X und ohne Kügelchen ganz gut heilten, ja gar oft homöopathisch heilten. Gewiss haben Sie diese mitunter sehr merkwürdige Zusammenstellung nicht als einen Lückenbüsser auf-

genommen, sondern damit man daraus entnehme, nicht allein historische Curiositäten, sondern noch mehr praktische Winke entnehme.

In früheren Jahren habe ich mich strenge an die Vorschriften HAHNEMANN's gehalten und nicht muthwillig bin ich davon abgegangen; ich gab damals meine „Glob. X" und sah in manchen Fällen, die ich in früheren Bänden der Hygea bekannt machte, manchen guten Erfolg. *Allein ich beklage auch schwere Unfälle, schlechte Erfolge, manchen Zeitverlust und weiss, dass es Andern eben so gegangen ist.* Wer da sagt, er habe unter allen Umständen mit „Glob. X" ausgereicht, der ist entweder Einer vom Jägerlatein, der werth ist, dass er an seiner eigenen Zunge ersticke, oder Einer, der sich selber anlügt, mindestens ein Mensch, der zu Allem taugt, nur nicht zum Beobachter. Oder sollte ein solch unmenschliches blindes Glück irgend je einen Homöopathen begünstigt haben, dass es seine Kügelchen mit Alles heilender „30. Potenz" befeuchtete? O ja, ich weiss von solch heldenmüthigen Seelen, welche in den gefährlichsten Uebeln noch jetzt nur Glob. X geben, *auch ein gläubiges Publicum darnach haben*, Wirkungsdauer abwarten, selbst dann, wenn der Kranke röchelt, noch eine homöop. Verschlimmerung sehen und wenn der Sensenmann auf der Treppe sich vernehmen lässt, ausrufen: „es ist Alles geschehen," ganz jenen Flaschenärzten gleich, welche mit Seelenruhe die Katastrophe herankommen sehen. — Sie, Herr Doctor, werden mir dies wahrscheinlich nur für die Allopathen gelten lassen, ich bin jedoch so kühn, Ihnen zu sagen, dass die Homöopathen keine Heiligen sind. — Es mag aber jeder mit seinem Gewissen abmachen, wie weit er gehen kann, und *darüber* rechte ich mit niemanden. —

Wenn Sie behaupten, ich „gerathe in Harnisch, wenn jemand den kleinen Gaben das Wort rede," so ist das eine *Entstellung*, denn ich hielt die kleinen Gaben,

die „X," stets für wirksam, jedoch nur für *sehr bedingt.* Dagegen scheint es fast, als wenn Ihnen die grösseren Gaben ein arger Stein des Anstosses wären, indem Sie, *schon im Besitze der Thatsachen*, sich nicht entblödeten, den Dr. VEHSEMEYER des Abfalles von Satzungen und sein Darreichen grösserer Gaben als nicht unwahrscheinliche Ursache des schlechten Erfolges im Berliner Spital (Hygea XVI. Pg. 79) zu beschuldigen.

Mein Urtheil aus Erfahrung und Vernunftgründen geht dahin, dass die Praxis mit grösseren Gaben sicherer ist und reinere Ergebnisse liefert; dass dagegen eine Praxis *nur* mit ganz kleinen Gaben für die Kranken eine eben so mörderische Geissel ist wie die vulgäre Mixturenpraxis; dass eine Menge Mittel in der 30. Verd. dem Organismus nur ganz gleichgültige Dinge sind; dass nicht alle, doch eine Menge von bekanntgemachten Heilungen mit „X" sich viel naturgemässer als einfache, reine Naturheilungen erklären lassen; dass wer *nur* Urtincturen anwendet (was ich, beiläufig gesagt, nie that), minder irr geht als wer nur „X"; dass aber die Urtincturen in manchen Fällen, die man nicht so schwer herausfindet, *ganz unentbehrlich sind;* dass wer sich zwischen der 1.—6. Verd. hält, in Tropfen oder in einer Anzahl gut bereiteter Kügelchen, das gewiss nicht bereuen wird. — Ich bekenne, dass ich mit Angst und Schrecken an jene Zeit zurückdenke, wo ich, im Vertrauen auf die bestimmten Verheissungen, die kleinsten Gaben reichte und endlich, meiner eigenen Einsicht auch etwas zutrauend, zu zweifeln begann an jenen unfehlbaren Vorschriften, welche ganz wie gemacht erscheinen, um die homöop. Praxis dem Arzte *zur Pein und Marter* zu machen. — Ich habe in dieser Prüfungszeit sehr viel *gelernt* und *darum* bereue ich sie nicht; ich habe aber manchen negativen Schaden gestiftet; auch *dies* zu bekennen, nehme ich keinen Anstand. — Da werden Sie freilich meinen, der Irrthum

liege an *mir*, nicht an der Doctrin, ich habe in den Mitteln fehlgegriffen etc. Auch das gebe ich für manche Fälle zu; aber nehmen Sie mir's nicht übel: wenn ich auch nicht *gescheidter* sein will als jene, die mir solchen Vorwurf machen, — *dümmer* bin ich auch nicht als diese Herrn, und was *sie* vermögen, vermag auch *ich*. Hiermit bin ich bei einem Punkte angekommen, wo ich über meine Stellung ein Wort mit Ihnen zu reden habe; Sie selbst geben mir Veranlassung dazu, denn Sie haben mir den Handschuh hingeworfen, den ich aufhebe. — Sie meinen nämlich, ich möchte gerne selbst Parteihaupt sein und kokettire ordentlich mit der Benennung Griesselichianer. —

Ein Schriftsteller, welcher eine *Ueberzeugung* hat, pflegt für dieselbe seine Gründe vorzutragen; was aber grund- und bodenlos ist, wird auf die entsprechende Weise *abgethan*. So sucht der Schriftsteller, indem er *seine* Ueberzeugung auf Andere überträgt, seiner Sache die Geister zuzuführen. Wer eitel genug ist, um seiner Person willen sich auf den lauten Markt zu drängen, wird, wenn er laut genug ist, auch Zuhörer gewinnen, aber das Reich wird nicht lange dauern, wo die *Idee* fehlt; die Geister wollen nicht mit dem Schmetterlingsgarne des Eigennutzes gefangen sein. — Jeder Schriftsteller, der *für eine Sache* arbeitet, sucht ihr also eine *Partei* zu erringen; diese Parteien im besseren Sinne des Wortes erzeugen sich aus dem gegebenen Anstosse und entwickeln sich durch die Verhältnisse weiter und weiter, sind nichts Gemachtes, sondern machen sich von selbst. — *Ganz sicher*, Herr Doctor: in *diesem* Sinne habe ich im Geiste einer „Partei" gewirkt und bilde mir sogar etwas ganz Tüchtiges darauf ein; ja ich denke — nicht wahr *eitel genug*, mein Herr Doctor? — dass selbst diejenigen, welche in ihrem dogmatischen Zorne mir selbst das geringste Zugeständniss versagen, der Meinung sind, ich hätte nicht ohne Erfolg

für die Sache, für meine Partei u. für meine Ueberzeugung gearbeitet. — Es liegt für mich in der That auch die grösste Genugthuung darin, zu sehen, dass ich nicht vergeblich *per angusta ad augusta* gestrebt, und stehe desshalb der *gerechten*, *alle Umstände erwägenden Kritik* Antwort. — Nehmen Sie darum mit der Versicherung fürlieb, dass ich es mit der Heilkunst ganz gewiss so redlich meine als irgend Jemand, dass ich das Kokettiren jenen „alten Schachteln" unter der Collegschaft überlasse, welche die Runzeln nicht verschmerzen können, die ihnen Zeit und Umstände schlugen; — daher die Eitelkeit *meine* Triebfeder so wenig ist als — die Ihrige — dess bin ich überzeugt. Hüten Sie sich aber in Zukunft wohl, Ihre Gegner wegen Persönlichkeiten zu tadeln und ihnen dann selbst deren hinzuwerfen.

Sie dürfen ferner überzeugt sein, dass ich auf der eingeschlagenen Bahn beharrlich fortgehen und mich durch keine vom Zaun gerissene Gegenreden werde abwendig machen lassen. Ich habe zwar die Ueberzeugung, dass man nicht Allen Alles recht machen kann, denn am Ende muss man zufrieden sein, wenn man sich sagen kann: du hast es dir selber recht gemacht. Aber den Beifall *Befähigter* achte ich sehr hoch, und nehmen Sie mir es nicht krumm, wenn ich auch ferner den Anbetern des goldenen Kalbes Veratrum eingebe, wenn ich den „Koryphäen," welche, in Ermangelung von „Anhang", um sich selber tanzen — und somit wie die Schaafe an einer Art Drehkrankheit leiden —, etwas Cocculus anbiete. — Bei jener *Partei* im besseren Sinne des Wortes, die ich oben bezeichnete, werden Sie mich immer finden, aber *Cliquen* und *Coterieen* sollen Sie mich nicht becomplimentiren sehen.

Was nun meine Stellung zu der allopathisch-gegnerischen Literatur betrifft, so verweise ich Sie einfach *auf das Geschehene*. Wenn ich mich gegen Dr. Fielitz's

Kriegslärm erklärte, so hatte das seine *ganz guten Gründe*, welche Sie in der Eile, mir etwas anzuhaben, ohne Zweifel gar nicht gelesen haben. — Ich wiederhole: als die Gegner uns auf dem Literatur-Markte mit ihren Büchern erdrücken und uns vor der Welt das Lebenslicht ausblasen wollten, da war es Zeit, sich mit aller Kraft diesem Unfuge zu widersetzen. *Was thaten aber Sie, Herr Doctor, in jener Zeit?* — Jetzt, wo sich der Gegner nur in einzelnen seltenen Ausbrüchen, nicht mehr in ganzen Schriften, Luft macht, ist es nicht nöthig, ihm jene Aufmerksamkeit zu schenken, denn der Boden ist unsrer Sache errungen; in die Schlupfwinkel der Intrigue können wir dem Feinde nicht folgen, und nicht jeden albernen Zeitungsartikel brauchen wir zu analysiren. Aber ich sagte *ausdrücklich* in meinem Aufsatze gegen Dr. Fielitz (Hygea XV. Pg. 332), es sei damit nicht gesagt, „dass wir in Unterthänigkeit Alles hinnehmen sollten...“ Ich stellte als unsere wichtigste Aufgabe dar, unsere Wissenschaft, der wir das Terrain erobert, mehr und mehr der Vervollkommnung entgegenzuführen. Sie haben daher meine Absicht *verdächtigt*, wenn Sie sagen (XXI. Bd. der Zeitung Pg. 179), dass ich mich wider Fielitz „für die grosse Toleranz gegen die ältere Schule“ ausspreche. Wie wunderbar! in einer Anzeige meiner Schrift gegen Dr. Eschenmann (ich glaube in der Halle'schen Literaturzeitung) schrieb mir der Lohn-Kritikaster eine „merkwürdige *Intoleranz*“ gegen die Allopathen zu! — So dreht sich der Coterieen-Mann die Sache zurecht! — Dass aber *Sie*, Herr Doctor, auf dieser Irrbahn wandeln, ich kann nicht bergen, das befremdet mich, u. Sie können es mir nicht verargen, dass ich meine gute Absicht mit kräftigen Worten wahre. Im Uebrigen zolle ich Ihnen aufrichtig jenen Grad von Achtung, der Ihnen vermöge Ihrer Verdienste gebührt.

Was nun Ihre Aeusserung über mehrere bezügliche Gegenstände in Ihrer Nachschrift zu des Hrn. STERN Aufsatz (allg. hom. Zeit. Bd. XXI. Nr. 16) betrifft, so gehe ich vorerst über sie weg. Sie wärmen daselbst Ihr Mährchen von der gegneralisirenden specifischen Methode auf, welch letztere von keinem mit der Hom. vertrauten Aerzte irgend je vertheidigt oder gar aufgestellt, und offenbar nur von *jenen* zusammenphantasirt worden ist, welche in Ermangelung bestimmter Gegensätze nach einem Schatten haschten. — Diese Herrn haben wohl gar vergessen, dass HAHNEMANN sich in seinem Organon nicht so selten des Wortes „specifisch" lediglich im Sinne von „homöopathisch" bediente. — Ich klammere mich nicht an das „specifisch" fest; so wie Sie mir etwas Bezeichnenderes wissen für dies *alte Wort*, womit wir jetzt einen *neuen Begriff* verbinden, so nehme ich es an; „homöopathisch" bezeichnet es ebenfalls nicht, so wenig als „allo- und heteropathisch" die alte Medicin bedeuten und umfassen können. Diese Worte sind Einem so geläufig und das ist ihr einziger Vorzug. —

Ich sehe aber allzu gut ein, dass die Herrn Puristen, die den Kopf wieder gewaltig hoch heben, einen Gegenstand haben müssen. Auch mit diesen Herrn werde ich — und hoffentlich Andere — ein Wort mehr sprechen, und wenn sie die erhaltenen Lehren verschwitzt haben, so sollen sie neuerdings vernehmen, *dass und wie sie nichts gelernt und nichts vergessen*, gleich jenen Höflingen der Bourbons. —

Karlsruhe, den 7. März 1842.

Dr. L. GRIESSELICH.

II.

Originalnotizen.

---

1) Brandiges Geschwür am Herzen. Von Dr. Fr. Segin zu Heidelberg.

Herr G., geistlicher Rath, ein grosser, starker, wohlgenährter Mann von 66 Jahren; ein starker Esser, daher öfters an Verdauungsstörungen leidend (die beim Gebrauch von Pulsatilla und Nux vomica jedes Mal bald wieder verschwanden). Gichtische Beschwerden, mit denen er schon seit vielen Jahren zu schaffen hatte, machten öftere, jedoch keine regelmässigen und sehr starken Anfälle. Gegen Ende Mai 1840 wurde er von asthmatischen Beschwerden befallen, deren Entstehung er Gemüthsbewegungen zuschrieb. Gegen die Anfälle von Athembeengung wurden in meiner Abwesenheit von zwei allopathischen Aerzten wiederholte Blutentziehungen, Kirschlorbeerwasser, Essigäther und andere s. g. krampfstillende Mittel, so wie Ableitungen auf den Darmkanal und auf die Haut angewendet. Von all diesen Arzneien war jedoch kein besonderer Erfolg zu sehen, und es trat nur Erleichterung ein, wenn sich der Kranke erbrach. Dieses Erbrechen, welches in den ersten Anfällen so wohlthätig wirkte, stellte sich später nicht mehr ein, was die Folge hatte, dass sich die Krankheit mehr und mehr verschlimmerte. Unter diesen Verhältnissen hatte mich nach meiner Rückkehr von einer Reise, am 15. Juli desselben Jahres, der Kranke zu Rath gezogen. Ich

fand denselben im Bette in einer etwas erhabenen Lage, doch mehr liegend als sitzend; auch war er im Stande auf der Seite zu liegen. Bei vollem Bewusstsein schilderte er mir mit kräftiger Stimme seinen Zustand, und beklagte sich vorzüglich über eine unbeschreibliche Angst, welche mit der Beengung des Athems verbunden sei. Bei dieser Beengung, die oft im Tage 4 bis 6 Mal, jedoch ohne an eine bestimmte Zeit sich zu halten, wiederkehrt, und manches Mal 1 Stunde, selbst länger, anhält, ist das Athmen röchelnd und äusserst mühsam, genügt dem Athmungsbedürfnisse nicht, so dass der Kranke im Gesichte und an den Händen blau und kalt wird und zu ersticken fürchtet. Nach dem Anfalle ist derselbe höchst erschöpft und schlummert unter sanften Delirien kurze Zeit, wobei das Athmen ruhig und tief ist. Nach dem Erwachen fühlt sich Pat. wieder ziemlich gut, athmet ohne besonderes Hinderniss, ist auch munter, aber aus Furcht vor einem neuen Anfalle sehr besorgt, die geeigneten Arzneien zu erhalten. Während des Anfalls konnte ich den Kranken, wegen der Entfernung von hier, nicht beobachten; ausser demselben fand ich bei der Untersuchung noch folgende Erscheinungen: Herzschlag undulirend und durchaus unregelmässig; bei der Auscultation liess sich weder ein abnormes Herzgeräusch, noch eine auf organisches Leiden der Lungen hindeutende Erscheinung wahrnehmen; der Puls war klein, sehr häufig und unregelmässig; die Haut fühlte sich kühl an, war feucht und soll in den Anfällen von kaltem Schweisse triefen; die Zunge erschien an den Rändern und an der Spitze rein, in der Mitte und nach hinten aber mit braunem trockenem Schleime bedeckt; die Oeffnung wurde bisher immer durch eröffnende Klystiere zu Stande gebracht; der Urin braunroth, wurde bald trüb und bildete einen reichlichen, braunrothen, pulverigen Niederschlag. In Rücksicht auf die Erleichterung, die der Kranke im

Anfange nach dem freiwillig entstandenen Erbrechen empfand, gab ich ein leichtes Brechmittel, was mit den galligen Ausleerungen nach oben den Anfall auf zwei Mal 24 Stunden beseitigte. Diese Zeit liess ich nicht unbenutzt vorübergehen, sondern gab dem Kranken das passende Mittel, den Arsenik, wovon er innerhalb zwei Tagen 4 Gaben, eine jede zu 1 Tropfen, zuerst von der sechsten, sodann von der ersten Verdünnung, nahm. Dennoch erfolgte am 8ten Tage ein neuer Anfall, in welchem der Pat. starb ehe ich zu ihm kam.

Bei der Leichenöffnung fand ich eine grosse Menge Fett unter der Haut und zwischen den Muskeln. Der Herzbeutel war ausgedehnt und mit dunklem, geronnenem, gallertartigem Blute erfüllt, das ungefähr 12 Unzen betrug. Das Herz zeigte sich etwas hypertrophisch und am rechten Ventrikel in dessen Mitte traf ich einen Riss, welcher eine Länge von einem halben Zoll und die Richtung von der Basis zur Spitze hatte. Bei genauer Untersuchung fand sich an der Stelle, an welcher äusserlich der Riss sichtbar war, ein Geschwür mit fransigen Rändern, welches einen halben Zoll im Durchmesser hatte, sich trichterförmig zuspitzend bis zum äussern Riss erstreckte, in dessen Umgebung die Herzsubstanz missfarbig und mürb war, so dass sie zwischen den Fingern leicht zerrieben werden konnte, während der übrige Theil dieser Substanz die normale Festigkeit hatte. Am Herzen liess sich weder eine Verknöcherung noch sonst eine organische Veränderung erkennen. In den Lungen fanden sich mehrere hirsenförmige Tuberkeln, die aber noch nicht erweicht waren. Sonst wurde keine bemerkenswerthe Veränderung in der Leiche wahrgenommen. — Dieser Fall kann wohl als Beweis dienen, dass die Wahl der Mittel nach dem äusseren Krankheitsbild oft der sicherste Weg ist, um die dem innern Zustande, und sei dieser auch eine organische Veränderung, entsprechende Arznei zu treffen.

Hier war unverkennbar der Arsenik das Mittel, von dem allein noch Heilung hätte erwartet werden können, wenn nicht bei der längern Dauer des Uebels die brandige Zerstörung zu weit gediehen gewesen wäre.

---

2) *Arsenik im Typhus betreffend. Von Dr. L. Griesselich.*

Bekanntlich hat zuerst Dr. Fleischmann in Wien einen ausgebreiteten Gebrauch vom Arsenik im Typhus gemacht, und es haben sich später, wie das überall zu gehen pflegt, Stimmen dafür und dagegen erklärt. — Kürzlich bekam ich Kunde, dass College Brenfleck, prakt. Arzt zu Wiesloch nächst Heidelberg, durch Anwendung des Arseniks ebenfalls ausgezeichnete Erfolge erzielt und keinen Anstand genommen habe, selbe dem Medicinal-Colleg (hier zu Lande „Sanitäts-Commission") anzuzeigen; dasselbe habe Veranlassung genommen, das Physikat aufzufordern, Nachforschungen anzustellen, ob die Angaben des genannten Arztes richtig wären. Dies geschah und der Physikus des Amtes Wiesloch bestätigte die Angabe ganz bestimmt, so dass an denselben kein Zweifel darüber sein kann, dass sie vollkommen gegründet sind. — Die Nachricht, welche mir unser College einstweilen in Kürze mittheilte, will ich hier vorläufig abdrucken lassen; so wie ich das Weitere erhalte, soll es folgen. „— — Die Typhus-Epidemie herrschte im Dorfe Horrenberg und die Wirksamkeit des Arseniks erwies sich dabei in ausgezeichnetem Maasse; es waren darunter Fälle, wo man an kein Aufkommen mehr hätte denken sollen; dennoch erfolgte Genesung, während bei sonstiger Misch-Behandlung eine starke Sterblichkeit stattfand. Aus letzterem Umstande folgerte der Physikus des Bezirks, dass eine nichtsthuende Behandlung des Typhus vor-

zuziehen sei, allein es kamen Fälle vor, wo Typhus-Kranke bis zum 21. Tage hin ohne Medicin gelassen wurden, weil sie keine nehmen wollten, und dabei nur ein angemessenes Regime halten mussten; sie näherten sich mit starken Schritten dem Grabe — da hielt der Arsenik noch das unheilvolle Ende ab. Mit der Methodus expectativa ist's also hier so weit nicht her. — Den Arsenik gab ich im 2ten und 3ten Stadio in der 2., 3. u. 4. Verdünnung zu 10—12 Tropfen in 24 Stunden. — Eine Schilderung des Krankheitsverlaufes habe ich in meinen Berichten an die Sanitäts-Commission niedergelegt," *) u. s. w.

Im Aprilheft hoffe ich das Nähere geben zu können, falls nicht bis dahin das Betreffende in jenen *Annalen* erschienen sein sollte, welche die Bad. Sanitäts-Commission und die Heidelb. med. Facultät gemeinschaftlich herausgeben, — Annalen, welche Buch führen über die Thatsachen in der Medicin und über die Thätigkeit Badischer Aerzte. —

III.

Nekrolog. **)

Gottlieb Martin Wilhelm Ludwig Rau

wurde am 3. October 1779 zu Erlangen geboren, wo sein Vater, Dr. Johann Wilhelm Rau, als Professor der

*) Einen derselben las ich, habe jedoch natürlich kein Recht, davon, als einem Actenstücke, Gebrauch zu machen. Gr.

**) Auf meinen Wunsch von einem Manne mitgetheilt, welcher dem Verstorbenen sehr nahe stand und ihn zu beurtheilen wusste; nur unter der Literatur fügte ich etliche Bemerkungen bei, jedoch mit meinem Namen. Alles Andere ist unverändert Eigenthum des Hrn. Verfassers. Gr.

Theologie und als Stadtpfarrer angestellt war. Durch Privatunterricht wurde er so weit herangebildet, dass er im 13ten Jahre in die zweite Classe des Gymnasiums seiner Vaterstadt aufgenommen werden konnte. Ostern 1797 begann er, einer frühen Neigung zu Folge, das Studium der Medicin. Unter Loschge, Hildebrandt, Wendt und Schreber betrieb er dasselbe mit solchem Eifer, dass er schon im Herbste 1800 nach rühmlich bestandenem Examen und öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation: „Observationes ad pyretologiam Reichianam" die Doctorwürde erhielt. Im folgenden Jahre habilitirte er sich durch Vertheidigung einer zweiten Dissertation: „De acido benzoico memorabilia quaedam" als Privatdocent, ohne indessen die akademische Laufbahn wirklich zu betreten, indem er einem kurz nachher erhaltenen Rufe nach Schlitz folgte, wo ihm der Graf von Göritz die Stelle eines Leibarztes und Physikus übertrug. Die Annahme dieser Stelle, welche ihn frühzeitig in einen praktischen Wirkungskreis versetzte, entschied über sein künftiges Lebensgeschick. Oftmals bedauerte er später, die akademische Laufbahn aufgegeben zu haben, für welche er lebenslänglich eine grosse Vorliebe behielt. Sein reger wissenschaftlicher Sinn wurde indessen niemals durch die praktischen Berufsarbeiten erdrückt, erhielt aber dadurch eine bestimmte, praktische Richtung. Mit grosser Gewissenhaftigkeit benutzte Rau die oft karg zugemessene Musse nicht nur zur eigenen Fortbildung, sondern schon frühzeitig versuchte er sich in schriftstellerischen Arbeiten, wobei ihm eine eigenthümliche Klarheit in der Auffassung und Darstellung zu Statten kam. Auf die Präcision und Abrundung des Stils, welche sich in allen seinen Schriften bemerkbar macht, hatte die frühere Beschäftigung mit der schönen Literatur, insbesondere der Poesie, einen entscheidenden Einfluss.

Neben der inneren Heilkunde cultivirte er in früheren Jahren vorzugsweise die Geburtshülfe, in deren Ausübung er sich eben so wohl durch gehörige Würdigung der Naturthätigkeit, als durch technische Fertigkeit, Gewandtheit, Besonnenheit und Entschlossenheit auszeichnete. In einer Zeit, wo sich nur noch wenige wissenschaftlich gebildete Aerzte mit diesem Fache mit Vorliebe beschäftigten, konnte es darum nicht fehlen, dass er in den Besitz einer ausgebreiteten geburtshülflichen Praxis gelangte, welche sich weit über seinen Amtsbezirk hinaus erstreckte. Sein im Jahre 1807 erschienenes Hebammenbuch, welches als Lehrbuch in der Landeshebammenanstalt eingeführt und auch auswärts vielfach benutzt wurde, half einem damals gefühlten, dringenden Bedürfnisse ab. Nicht minder nützte er in einem weiteren Kreise durch seine in demselben Jahre publicirte Schrift: „Anleitung, zweckmässige Krankheitsberichte zu verfertigen, für denkende Nichtärzte", ohne dass dieselbe, der Natur der Sache, nach auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen konnte. Ausser den rein praktischen Fächern beschäftigte er sich aus Neigung mit den Naturwissenschaften, deren Fortschritte seine Aufmerksamkeit selbst bis auf die letzte Zeit seines Wirkens in Anspruch nahmen. Die einzige in diesem Fache von ihm verfasste Schrift ist der zweite Theil von SCHLEZ's Naturgeschichte, die Botanik und Mineralogie enthaltend, in einer zwar populären Darstellung, aber mit manchen eigenthümlichen Ansichten durchwebt.

Im Jahre 1813 wurde er als Familienarzt des Freiherrn von RIEDESEL und zugleich als Physikus nach Lauterbach in der Provinz Oberhessen versetzt. Blieb hier auch sein Wirkungskreis dem früheren zwar ganz ähnlich, so erweiterte sich derselbe doch sehr bedeutend, und nur der überaus kräftigen Constitution ist es zuzuschreiben, dass RAU die grossen Beschwerden einer

ausgebreiteten Praxis in einem im Winter an manchen Orten nur mit Lebensgefahr zugänglichen Bezirke ohne Nachtheil ertrug. In den Kriegsjahren steigerten sich die Mühseligkeiten der Praxis zu einem besonders hohen Grade, indem ihm, als dem einzigen Arzte in einem grossen, stark bevölkerten Physikate, die Behandlung sämmtlicher Typhuskranken oblag. Bei dieser Gelegenheit zeichnete er sich aber ausser seiner unermüdlichen Thätigkeit durch besonderes Glück in der Praxis aus, und Zahllose verdankten seiner Sorgfalt damals ihre Rettung. Mehrfach kam es in jener Zeit vor, dass er von auswärtigen Aerzten um Mittheilung seiner Curmethode ersucht wurde, bei deren Befolgung sich die grosse Sterblichkeit in anderen Bezirken bald verminderte. Von dem Nachtheile der stimulirenden Methode überzeugt, behandelte er den damaligen Kriegstyphus Anfangs antiphlogistisch, wendete die Kälte häufig an, und beobachtete von dem Calomel eine fast specifische Wirkung. Erst nach beseitigter Turgescenz schritt er vorsichtig zu erregenden Mitteln, unter welchen vorzüglich *Valeriana* und *Arnica* ihre grosse Kraft bewährten. Die Resultate dieser Beobachtungen hat er später in einer ausführlichen Abhandlung über die Behandlung des Typhus in den Heidelberger klinischen Annalen, zum Theile auch in seiner Monographie des Nervenfiebers, niedergelegt. Im Jahre 1821 erschien seine Monographie der gesammten Hämorrhoidalkrankheit, woran er viele Jahre mit dem angestrengtesten Fleisse gearbeitet hatte, eine Schrift, welche ihn nicht bloss als gelehrten Arzt, sondern vorzüglich als guten Beobachter dem ärztlichen Publicum bekannt machte. Als Anerkennung seiner vielfachen Verdienste erhielt er in demselben Jahre von Sr. Königlichen Hoheit dem Grossherzog *Ludewig I.* den Charakter eines Hofrathes, und im Herbste 1824 wurde er als erster Physikus zu Giessen angestellt. —

Von jeher nur von einer geläuterten, rationellen Empirie Heil in der Medicin erwartend, innig vertraut mit der Geschichte dieser Wissenschaft, deren Kenntniss sich grossentheils auf das Quellenstudium stützte, woher sich seine Vorliebe für die ältere Literatur erklärt, liess er keine Erscheinung in der Natur- und Heilkunde unbeachtet. Als ein entschiedener Gegner aller rein theoretischen Schwindeleien, zeichnete er sich in der Praxis als Eklektiker in der Auswahl der Heilmethoden und Mittel aus. Lange bevor er sich zur homöopathischen Heilmethode bekannte, hatte er die bunten Arzneigemische aus seiner Praxis verbannt, überzeugt, dass eine genauere Kenntniss der Wirkungen der Heilmittel, welche vor Allem Noth thue, nur bei Vereinfachung der Receptur gewonnen werden könne. Bei seinem richtigen praktischen Blicke gelang es ihm oft auf überraschende Weise, die scheinbar verwickeltsten Krankheiten mit einem höchst einfachen Verfahren zu bekämpfen, wobei er der exspectativen Methode keine untergeordnete Stellung einräumte, die Bestrebungen der Naturthätigkeit mit seltener Schärfe zu würdigen verstand, und gehörigen Ortes mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit auch eine eingreifende Behandlung durchzuführen wusste. Den Grundsatz, nie ohne Indication zu verfahren, befolgte er durchgängig auf das Gewissenhafteste, und zog es in zweifelhaften Fällen vor, die Natur ungestört walten zu lassen, bis bei wiederholter Beobachtung eine Anzeige bestimmter hervortrat.

Von der Grundansicht ausgehend, dass bei weitem die meisten Krankheiten von einer dynamischen Verstimmung, insbesondere des Nervensystems, entspringen, machte er von der ausleerenden Methode verhältnissmässig selten Gebrauch, und konnte sich mit der Humoralpathologie am wenigsten befreunden. An dem Brown'schen Systeme, welchem er nie anhing, tadelte er besonders die Generalisirung der Krankheiten in

quantitativer Hinsicht mit Hintansetzung des Qualitativen. Ebensowenig befriedigte ihn die Naturphilosophie, wiewohl er manchen geistvollen Ansichten dieser Schule als Erklärungsversuchen volle Gerechtigkeit widerfahren liess. Ueberhaupt war er mit dem Ausspruche Kurt SPRENGEL's ganz einverstanden, dass die Medicin bei der Verbindung mit jeder Schulphilosophie verliere, und nur durch die Cultur des Studiums der Erfahrungen gewinne. Bewandert in den meisten philosophischen Systemen, hegte er eine grosse Vorliebe für KANT, dessen Kritik der reinen Vernunft er wiederholt, und selbst noch ein halbes Jahr vor seinem Hinscheiden zur Erholung studirte, während ihn HEGEL durchaus nicht ansprach, in dessen System er sich nicht finden zu können freimüthig gestand. —

Schon viele Jahre vor dem Bekanntwerden der HAHNEMANN'schen Lehre äusserte er gegen einen befreundeten Collegen, die Medicin müsse einstens dahin gelangen, alle Krankheiten auf specifische Weise zu behandeln, bis zu diesem Zeitpunkte aber sei in praktischer Hinsicht vorzüglich nur von einer sorgfältigen Cultur der Erregungstheorie, die ihn indessen in ihrer jetzigen Gestalt durchaus nicht befriedige, Nutzen zu erwarten. Dieser Ausspruch scheint um so mehr in dieser biographischen Skizze hervorgehoben werden zu müssen, als er den späteren Gang der wissenschaftlichen Entwicklung RAU's auf befriedigende Weise erklärt, und zugleich den abermaligen Beweis liefert, dass bei der Fortbildung der Wissenschaft dieselben Grundansichten bei Verschiedenen vorbereitet sein können, wobei die Priorität der Durchbildung oft nur von zufälligen äusseren Anregungen abhängen mag. Bei dieser Ideenverwandtschaft musste RAU von der Lehre HAHNEMANN's nothwendig angesprochen werden, wenn er auch auf einem anderen, mehr wissenschaftlichen Wege, zu einem ähnlichen Standpunkte ge-

langte, von welchem Hahnemann empirisch ausgegangen war.

Nicht ohne grosses Misstrauen in die Kleinheit der Dosen entschloss er sich nach einer 22jährigen Ausübung der Heilkunde, vertraut mit deren Vorzügen und Mängeln, Versuche mit der Hahnemann'schen Methode anzustellen, Anfangs in gefahrlosen Uebeln, später, durch die glücklichen Resultate ermuthigt, auch in wichtigeren Krankheiten. Wie wenig er indessen ein blinder Nachahmer Hahnemann's wurde, geht schon zur Genüge aus seiner ersten homöopathischen Schrift: „Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens" hervor, in welcher er die Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre mit kritischer Schärfe beleuchtete, manche Unvollkommenheiten und Einseitigkeiten derselben freimüthig aufdeckte, das homöopathische Heilprincip aber gegen die vielfachen Angriffe in Schutz nahm, und wissenschaftlich zu begründen suchte. Unstreitig hat diese Schrift viel dazu beigetragen, der Homöopathie grösseren Eingang zu verschaffen, indem Manche erst durch sie auf diese Lehre aufmerksam wurden, und sie der Versuche am Krankenbette würdigten. Selbst die Gegner derselben mussten die Bemühungen, der Homöopathie eine wissenschaftliche Basis zu verleihen, anerkennen, und wenigstens zugestehen, dass Rau aus voller Ueberzeugung als eifriger Verfechter derselben auftrete. Diese Ueberzeugung stand aber bei ihm so unerschütterlich, dass er durch nichts von einer Bahn abgelenkt werden konnte, welche er als die zum Ziele führende erkannt hatte. Die Cultur der specifischen Heilkunst als Lebensaufgabe erfassend, wurde er zwar den übrigen Heilmethoden keineswegs ganz entfremdet, wendete sie in der Praxis noch in vielen Fällen an, suchte sie aber theoretisch vorzugsweise zu Gunsten der Homöopathie auszubeuten. Mögen bei seinen Untersuchungen und Beobachtungen Selbsttäuschungen mit untergelaufen sein,

welchen der redliche Forscher nie ganz entgehen kann, so leitete ihn wenigstens durchgängig nur das aufrichtigste Streben nach Wahrheit. In einer Reihe von späteren Schriften hat er das sich vorgesetzte Ziel mit grosser Consequenz und Beharrlichkeit zu erreichen gesucht, ohne seine Aufgabe durch das letzte Werk (Organon der specifischen Heilkunst) selbst als vollkommen gelöst zu betrachten. Vieles wäre noch von ihm zu erwarten gewesen, wenn nicht seine rastlose Thätigkeit ein zu frühes Ziel gefunden hätte. Vieles hat er geleistet durch Erweiterung der Homöopathie als Kunst, nicht minder durch Läuterung derselben von manchen Verirrungen, so wie durch Vermittlung von Extremen, durch welche sie in sich zu zerfallen drohte, am meisten aber unstreitig durch sein Bestreben, die neue Lehre mit den Natur- und Lebensgesetzen in Einklang zu bringen, wodurch er ihr auch äusserlich eine würdigere Stellung in der Reihe der übrigen Heilmethoden erringen, und sie von dem Vorwurfe der Unwissenschaftlichkeit befreien half. —

Offen in seinem Benehmen, bestimmt und klar in seinem Ausdrucke, flösste Rau durch seine äussere Erscheinung schon Zutrauen ein, welches durch seine Menschenfreundlichkeit, Theilnahme und unermüdliche Sorgfalt auf die Dauer gefesselt wurde. Ohne Ansehen der Person jedem Kranken seine Aufmerksamkeit widmend, war er ein besonderer Freund der Armen, welche an ihm eine grosse Stütze verloren. Als Physikus zeichnete er sich durch die grösste Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit in der Geschäftsführung aus. Gewandt in allen Physikatsarbeiten, die verwickeltsten Angelegenheiten schnell aus dem richtigen Gesichtspunkte auffassend, besass er die seltene Gabe, in bündiger Kürze die wichtigsten Gegenstände erschöpfend und klar darzustellen. Seine Berichte und Gutachten, welche er niemals veröffentlichte, wurden

in dieser Hinsicht von den obern Behörden stets als Muster betrachtet. Im Jahre 1839 erhielt er als Anerkennung seiner vieljährigen Leistungen von Seiner Königlichen Hoheit dem Grossherzoge *Ludwig II.* das Ritterkreuz des hessischen Hausordens erster Classe.

Bei einem lebhaften Temperamente mit einer äusserst kräftigen Constitution begabt, war er wenig von Krankheiten heimgesucht. In den ersten Jahren der Praxis litt er als Folge eines Sturzes mit dem Pferde an Blutspeien, wozu sich später bedeutende Brustbeklemmung mit so heftigen Beängstigungen gesellte, dass er wochenlang an das Krankenlager gefesselt wurde. Die vermeintliche, auch von einem andern Arzte diagnosticirte Herzbeutelwassersucht verschwand indessen, als sich unerwartet Hämorrhoidaltriebe zeigten. Bei späteren Unpässlichkeiten stellten sich übrigens fast jedesmal Unregelmässigkeiten im Herz- und Pulsschlage mit einer vorübergehenden Gemüthsverstimmung ein, ohne jedoch jemals ernstlichere Beschwerden zu verursachen. Seit vielen Jahren war er fast in jedem Winter heftigen Brustkatarrhen unterworfen. Im Winter 1838 wurde er von einem Grippanfalle ergriffen, welcher sich durch mehrfache Erkältungen bei nächtlichen Reisen auf eine beträchtliche Höhe steigerte, und später in einen langwierigen Husten mit Abnahme der Kräfte überging. Erst nach Ablauf eines Jahres gingen diese gefahrdrohenden Zufälle vorüber, und die frühere Kraft kehrte so vollkommen zurück, dass er die Beschwerden der sich immer vergrössernden Praxis ohne bemerkbaren Nachtheil wieder ertrug. Merkwürdig ist es darum, dass sich gerade in dieser Zeit bei Rau ein bestimmtes Vorgefühl eines baldigen Todes entwickelte, welches er gegen viele Personen aussprach. Ausser häufigen Reisen nach Frankfurt und den Rheingegenden, welche er ohne Rücksicht auf seine Gesundheit der Zeitersparniss wegen so viel wie möglich bei Nacht vornahm, war er

neben seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften vielfach durch Consultationen von Fremden, besonders Russen und Engländern, in Anspruch genommen. Sogar von America aus wurde er mehrfach wegen chronischer Uebel consultirt. Obgleich vollkommen rüstig, jugendlich in Gang und Haltung, noch bis auf die letzte Zeit ein gewandter Reiter, musste doch seine kräftige Natur den überhäuften Strapatzen endlich unterliegen. Ziemlich angegriffen durch eine mehrtägige Diarrhöe, unternahm er im September 1840 die letzte Reise nach Frankfurt und Mainz, kehrte aber nach zwei schlaflos zugebrachten Nächten so erschöpft zurück, dass er sich sogleich zu Bette zu legen genöthigt war. Ein heftiges, dem Anschein nach rheumatisches Fieber, welches aber von einer entzündlichen Reizung der Darmschleimhaut ausgegangen war, und bald einen adynamischen Charakter annahm, ohne eine Krise zu bilden, rieb seine Kräfte rasch auf, und so beschloss er am 22. September nach 14tägigem Krankenlager sein thätiges Leben. Kurz vor seinem Hinscheiden wurde ihm noch die Freude zu Theil, sämmtliche auswärts wohnende Kinder nach langer Trennung um sich versammelt zu sehen. Er hinterlässt ausser einer Wittwe einen Sohn und zwei Töchter. Sein Sohn, früher Privatdocent in Giessen, wurde im Jahre 1834 als Professor der Medicin nach Bern berufen. Die ältere Tochter ist an Notar Dr. Klauprecht in Wörrstadt, die jüngere an Revierförster von Gall in Bingenheim verheirathet. Sei ihm die Erde leicht! —

Schriften.

1) Romantische Darstellungen aus dar Familie Lindau. Koburg 1799. 8.
2) Schilderungen vaterländischer Gegenden. Erlangen 1799. 8.

3) *Observationes ad pyretologiam* REICHIANAM. *Erlang. 1800. 8.*
4) Ueber die REICHE'sche Fiebertheorie. Erlang. 1801. 8. (Eine ausführlichere Bearbeitung obiger Dissertation.)
5) *De acido benzoico memorabilia quaedam. Erlang. 1801. 8.*
6) EDUARD VON KRONENBURG. Leipzig 1802. 8.
7) FRANCESCO ZADOLINI. Leipzig 1804. 8.
8) Gemeinfasslich geordnete und gemeinnützige Naturgeschichte von JOH. FERDINAND SCHLEZ. Zweiter Theil: Botanik und Mineralogie, bearbeitet von Dr. GOTTLIEB MARTIN WILHELM LUDWIG RAU. Rothenburg 1807. 8.
9) Handbuch für Hebammen, zur Selbstbelehrung und als Leitfaden beim Unterrichte. Giessen und Darmstadt 1807. 8.
10) Anleitung, zweckmässige Krankheitsberichte zu verfertigen, für denkende Nichtärzte. Giessen 1807. 8.
11) Gedichte. Giessen und Darmstadt 1809. 8.
12) Ueber die Erkenntniss und Heilung der gesammten Hämorrhoidalkrankheit. 2 Theile. Giessen 1821. 8.
13) Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. Heidelberg 1824. 8. — Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1835.
14) Ueber die Erkenntniss und Heilung des Nervenfiebers. Darmstadt 1829. 8.
15) Ueber die Behandlung des Typhus. In den Heidelberger klinischen Annalen. 1826. Bd. 2. S. 264—321. 371—447. 497—531.
16) Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens in kurzem Abrisse dargestellt. Giessen 1833. 8.
17) Beiträge zur homöopathischen Heilkunst. Erstes Heft. A. u. d. T. Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst. Giessen 1834. 8.

18) Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst, nebst Thesen über Homöopathik. Giessen 1836. 8.

19) Organon der specifischen Heilkunst. Leipzig 1838. 8.— (Voranstehendes Werk wurde von Dr. ROTH zu Paris ins *Französische* übersetzt, und nach einer in No. 2 der Berliner literar. Zeitung von 1842 gegebenen Notiz von Dr. G. D. BRANO ins Italienische. Turin 1841. — Dr. GRIESSELICH.)

20) Verschiedene kleinere medicinische und geburtshülfliche Aufsätze in Zeitschriften, z. B. in HORN's n. Archiv für die medicinische Erfahrung, (über Urinverhaltung der Kindbetterinnen. Bd. 1. St. 2. S. 336. — Beschreibung einer von der Natur bewirkten Wendung der Leibesfrucht, nebst einigen praktischen Bemerkungen. Bd. 2. St. 2. S. 296 f.; mehrere Abhandlungen in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. — Recensionen, besonders in der Jenaer Literaturzeitung u. s. w.) (In der Hygea erschienen von ihm: *Glossen*, IV. 289, *Bemerk. über Hemikranie*, VII. 292; *Mittheilungen über die Cholera*, VII. 386. — Dr. GRIESSELICH.)

21) Belletristische Aufsätze in Zeitschriften und Taschenbüchern, besonders unter dem Namen ALBR. MOR. ROSE. *)

IV.

Miscellen.

1) Dr. THOMSON hat ausgesprochen, dass während seines mehrjährigen Aufenthaltes in einem Districte, worin viel Wollenmanufactur getrieben wird, keine mit der medicinischen Topographie verbundene Thatsache auf

*) Eben wo uns die Correctur dieses Bogens zukommt, erhalten wir die neueste No. der allg hom. Zeit. (Bd. 21. No. 17) und finden darin denselben Nekrolog RAU's abgedruckt. Wir bedauern dieses Zusammentreffen, können nun aber den Abdruck nicht mehr einstellen. D. Red.

ihn so viel Eindruck gemacht habe, als das gesunde Aussehen und Wohlbefinden der Kinder, welche in den Spinnereien beschäftigt sind. Diese Thatsache ist so merkwürdig, dass sie ganz sprichwörtlich geworden ist und schwächliche, kränklich aussehende Kinder schon nach wenig Wochen nach ihrem Eintritt in diese Fabriken eine auffallende Besserung des physischen Zustandes zeigen. In Yorkshire ist es sogar vorgekommen, dass Familien aus höhern Klassen schwächliche Individuen ihrer Gesundheit wegen in Wollenfabriken gesendet haben, und solche die letztern mit stärkerer Constitution verliessen. Man schreibt diese Wirkung dem Oele zu, welches bei dieser Fabrication häufige Anwendung findet, und den Körper der Arbeiter durchdringt. Auffallend ist es besonders, dass dieselbe Erscheinung sich auch an den Kindern zeigt, wo die Körperentwicklung und Entziehung der Bewegung während mehrerer Stunden des Tages hinzukommt, so dass in der That diese rothbäckigen Knaben und Mädchen einen völligen Contrast mit den blassaussehenden und kränklichen Geschöpfen der Baumwollfabriken bilden. Die Anwendung des Oels war von jeher hochgeschätzt. Es ist bekannt, dass die in Oelfactoreien Angestellten, Oelmänner, Fischer, Lichtzieher, Gerber, Fleischer u. a., die mit fettigen Substanzen umgehen, von epidemischen Krankheiten auffallend frei bleiben, und dass solche selbst der Ansteckung durch die Pest widerstanden haben, während Alles um sie herum weggerafft worden ist. Ebenso findet man Angaben, dass Schwindsucht und Atrophie durch Einreibungen von Oel geheilt worden sind. Die eigentliche Ursache dieser heilsamen Wirkung dürfte daher in der durch die Haut stattfindenden Absorption zu suchen sein. Wollte man annehmen, dass es eine angeborne, in der Constitution der Factoreikinder liegende Kraft sei, worauf sich deren ausgezeichnete Gesundheit zurückführen liesse,

so spricht die Beobachtung dagegen, dass selbst schwächliche Kinder schnell zunehmen, wenn sie einige Zeit in einer Wollenwaarenfabrik gearbeitet haben u. s. w. (Magazin der neuesten Erfindungen v. Herrmann, V, 4. Dr. Buchner in München). (Cfr. Hygea XIV. 181.— Dr. Gr.)

2) Dr. Bleifuss zu Ochsenfurt in Baiern (med. Corresp.-Blatt bair. Aerzte, Nr. 50 v. 1841) behandelte ein Frauenzimmer an Hordeolen, welche an den Augenliedern zerstreut sassen, die Conjunctiva litt mit und es waren Störungen der Verdauung zugegen; es war allenthalben Hilfe gesucht und schon von Exstirpation die Rede; Jodine fruchtlos. Da las Vf. „zufällig" in dem Hahnemann'schen Symptomenkataloge von Thuja und wandte die Tinctur zuerst äusserlich an. „Zu seinem Erstaunen" bemerkte er baldige Abnahme des Uebels; es wurde nun auch innerlich Thuja (à 10 gutt. mehrmal im Tage) gereicht und somit die Heilung vollendet; auch die gastrischen Störungen wichen. Von jetzt an lernte Vf. die Thuja schätzen, er machte anderweitige Heilversuche, „zum Theil auch eclatante", die er nun noch öfter wiederholen möchte, um etwas Näheres berichten zu können. „Suchen wir," so endet der Vf., „nur den Kern in der homöop. Spreu, unserer Therapie kommt er trefflich zu statten, wie ich mich vielfältig überzeugt habe, und lassen wir uns an keinem medicin. Mysticismus irre machen." — Wir danken dem Hrn. Dr. Bleifuss für die Offenheit, womit er die Quelle seiner Kenntniss und Erkenntniss bezeichnet, denn es ist nicht so ganz selten, dass man heutzutage liest, es habe Dieser und Jener von einem Mittel guten Erfolg gesehen, welches er, recht beim Lichte besehen, auf einem Felde gestohlen, das er vor der Welt verachtet und verleugnet, um es mit dem grossen Haufen nicht zu verderben.— Auf's „Kernsuchen" mag man sich daher, nach der Art des Herrn Vf., immerhin verlegen und die hom. Spreu auslesen, aber die *Ehrlichkeit* bitten wir uns dabei von männiglich vordersamst aus. *Dr. Griesselich.*

3) Durch Speculation geleitet, kam BILLING *) auf die Idee, den Arsenik als Heilmittel *in der Hydrophobie* in Erwägung zu ziehen. Er sagt, „ich würde einen Versuch machen mit dem Arsenik, davon so viel geben als die Constitution vertrüge und ihn mit starken Dosen Opium verbinden, weil in dieser Verbindung stets mehr Arsenik vertragen wird. Ich beobachtete dies in Fällen veralteter Wechselfieber und Diarrhöen, die ich durch diese Verbindung heilte; auch hat es sich durch die Wirkung des Opiums als eines Gegengiftes gegen Arsenik bewährt.“ — Die Sache scheint allerdings zu beachten, und ich kann nicht umhin, zu bemerken, dass mir in neuester Zeit, wo man von so vielen Orten her von Todesfällen aus Hydrophobie hört, der Arsenik mit seinen so markirten Wirkungen auf die Regionen und Systeme, wo doch wohl die Hydrophobie ihren Hauptsitz hat, eingefallen ist, ohne BILLING erst gelesen zu haben. BILLING hält, nach seinen Erlebnissen, das Opium für ein Hauptantidot des Arseniks, und schlägt beide in Verbindung gegen die Wasserscheu vor; es ist aber sehr wahrscheinlich, dass durch das Opium ein Theil des Arseniks gar nicht zur Einwirkung auf den Organismus gelangt, daher mindestens überflüssig ist.

Dr. GRIESSELICH.

4) „Es wird vielleicht Manchen wundern, zu erfahren, dass der Brechweinstein, als ein allgemein sedatives Mittel, Uebelkeiten hebt. So ist z. B. Entzündung der Darmschleimhaut von Ekel und Uebelkeit begleitet: diese Symptome können bisweilen, selbst ohne Blutentziehung, durch wiederholte kleine Dosen Brechweinstein beseitigt werden.“ Archibald BILLING in s. Grundlehren der Med., aus dem Engl., 1842, pg. 87. — Er erzählt einen Fall, wo schon die erste Gabe zu 1/16 Gran

*) Die Grundlehren der Medicin, aus dem Englischen, Leipzig 1842, pg. 50.

half, und führt dann fort: „wir sehen, dass die Wirkungen von Medicamenten, je nach den verschiedenen Quantitäten, in denen wir sie gebrauchen, und je nach den vorhandenen Krankheitszuständen, ganz verschieden ausfallen ..." — So ahnen die Leute und finden den Faden nicht heraus, an welchem alle die „scheinbaren Widersprüche" hängen. Wir treffen in neueren Werken ähnliche Aeusserung wie die bei Billing! Dr. Gr.

5) Dr. Oppler behandelte einen Pat., der lange Zeit an verschiedenen Theilen des Körpers an einem sich häufig wiederholenden Ausbruche von Furunkeln gelitten und bei dem sich nach dem Verschwinden der Furunkelbildung *Pruritus scroti et penis* eingestellt hatte. Es war ein so furchtbares Jucken des Scrotums und der *Glans penis*, dass der Kranke convulsivisch mit beiden Händen die Geschlechtstheile fasste und sie so lange rieb, bis ein brennender Schmerz erregt wurde und eine entzündliche Röthe der Haut mit erhöhter Wärme derselben, zuweilen selbst Blut zum Vorschein kam. Die geringste Bewegung und Berührung der Genitalien erweckte dies Jucken aufs heftigste, so dass Zittern des ganzen Körpers, Schlaflosigkeit und andere qualvolle Erscheinungen eintraten. Pat. gab sich wegen seines Leidens der Verzweiflung hin, da er bereits zehn Wochen hindurch die Nächte schlaflos hingebracht und dieser Zustand auf Körper und Geist zerrüttend eingewirkt hatte. — Nachdem Dr. O. die verschiedenartigsten empfohlenen innern und äussern Mittel erfolglos angewendet, versuchte er den ausgepressten Citronensaft „mit Säuren verdünnt" *) als Waschwasser. Die Wirkung desselben war augenblicklich der Art, dass Pat. sich gleich anfangs erleichtert fühlte und nach mehrmaliger Application dieses Waschmittels gänzlich von seinem hartnäckigen Uebel befreit wurde. (Berl. med. Vereinszeitg. 1841. Nr. 26. S. 122—124. *Dr. Frank.*)

*) Eine wunderbare „Verdünnung"!! Gr.

6) Dr. C. F. Heusinger macht in seiner Bearbeitung der „Krankheiten des Harnsystemes" von R. Willis (S. 223) eine wichtige Bemerkung, die wir hier wieder mittheilen wollen. Ein Mann, der grossen Geschmack an übermässigem Genusse spirituöser Getränke gefunden hatte, beklagte diesen Fehler in der unberauschten Zeit bitterlich, versicherte aber, es sei der Drang nach Spirituosis ihm rein unwiderstehlich wegen einer heftigen nagenden Empfindung in der Herzgrube. Dieser Umstand bestimmte Dr. Heusinger, dem Manne kleine Dosen Tartarus stibiatus in seine gewöhnliche Dosis des zu geniessenden Spiritus beizusetzen, und der Erfolg soll trefflich gewesen sein. Die Bemerkung machte Dr. Heusinger bei Gelegenheit des Rathes, den Dr. Willis bezüglich Diabetischer giebt, dass man ihnen das Opium mit kleinen Dosen Tart. stibiatus geben solle. Die letzte Verbindung werde man, meint Willis, am wirksamsten finden zur Beseitigung der nagenden und unangenehmen Gefühle im Magen, welche die Kranken veranlassen, Erleichterung im unordentlichen Essen und Trinken zu suchen.

Nach welchem Principe verordnet man Tart. emeticus gegen nagende unangenehme Empfindungen in der Herzgrube? Wie hier, so wird auch vielfältig von Anhängern der ältern Schule einzelnen Mitteln für Fälle das Wort gesprochen, für den sie nur nach hom. Principe in Anwendung kommen können. Das wäre schon recht gut, aber man sollte doch auch so ehrlich sein, und sagen, wie man zu solcher Wahl gekommen. —

Dr. Schrön.

7) Es ist in unserer Zeit der Muskel- und Sehnendurchschneidung recht interessant nachzusehen, welchen Rath Carl Bell in seinem Systeme der operativen Chirurgie (übersetzt von Dr. Kosmely, Berlin 1815, zweiter Theil, S. 221) giebt, bei Gelegenheit der Entwickelung seiner Vorschläge bei Ausrenkung des Daumens. Nachdem er eine Repositions-Methode vorgeschlagen, fährt er also fort: „Käme aber ein Fall vor, wo mehrere vergebliche Versuche zur Reposition des Daumens gemacht wären, und der Patient sich keiner weiteren Gewaltthätigkeit unterwerfen will, so bin ich so durchaus überzeugt, dass die Schwierigkeit von den Seitenbändern herrührt, welche den Kopf des Knochens umfassen, dass ich eine Staarnadel in schiefer Richtung unter der Haut führen und eines von den Seitenbändern zerschneiden würde, wornach sich der Einrichtung, wie ich glaube, weiter keine Schwierigkeit mehr entgegenstellen würde.

Das Gelenk wird hierauf mit einer kleinen Schiene verbunden werden müssen. Dies ist eine blosse Conjectur — ein Vorschlag im Gegensatz der Alternative, dass der Daumen uneingerichtet und lahm bleibe.“

Also der Vorschlag zu einer Zerschneidung eines Bandes bei unverletzter Haut.— Dr. Schrön.

8) „Was Hahnemann von seiner Reformation der Heilkunde sagte: „ihr Anfang war klein und im Stillen, ihre Mitte glänzend und ihr Ende kläglich, das lässt sich mit Recht von den beiden preussischen Reformatoren der Heilkunde sagen (i. e. von Rust und Gräfe).“ — Hr. Dr. C. A. W. Richter spricht also in seinen „Beiträgen zur wissenschaftlichen Heilkunde, 1842, pg. 35. — Wir haben diesen *judicem* schon anderswo bei dem sauren Bier erwischt (Hyg. X. 187) und jetzt lässt er sich wieder mit seinem Unverstande hören. Wie, Hahnemann hätte je einen solchen Ausspruch gethan? Hr. Richter hört läuten und weiss nicht wo; was er dem armen Hahnemann in den Mund legt, sagte dieser ganz einfach mit Bezug auf die Behandlung mit hom. Mitteln *vor* Kenntniss der von ihm so genannten Antipsorica. Hr. Richter *lerne*, dann schreibe er. —

Dr. Griesselich.

V.

Anzeigen.

1) Auf der Vereinsversammlung in Mannheim im Sept. v. J. wurde *Strasburg* zum nächsten Versammlungsort und Prof. Dr. Kirschleger daselbst zum Vereinsdirector erwählt. Da im Septbr. 1842 Strasburg der Sitz sein wird einer grossen Versammlung französischer Aerzte und Naturforscher und unser College Kirschleger bei dieser Gelegenheit als Secretär der botan. Section zu functioniren haben dürfte, so ist er allzusehr in Anspruch genommen und er wünscht daher, dass man im Interesse unsers Vereins einen andern Ort und einen andern Director erwählen möge. Die Vereinsmitglieder werden daher ersucht, ihre Meinung in dieser Hinsicht an den Unterzeichneten abzugeben, damit der geeignete Beschluss gefasst werden könne, 1) wann und wo die Zusammenkunft stattfinden solle, 2) wer als Director eintrete.

Karlsruhe 1. März 1842. Dr. L. Griesselich,
d. Z. Vereinssecretär.

2) Die Hrn. Collegen in Norddeutschland machen wir darauf aufmerksam, dass die unter Direction des Hrn. Dr. Frank zu Osterode stehende Kaltwasseranstalt Lerbach (s. Hygea XIV. 564) erweitert worden ist und alle Erfordernisse einer derartigen Anstalt darbietet.—

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber den Begriff der Krankheit, vorzüglich über die falsche Ansicht, als wären die Krankheiten Parasiten.**) *Von Dr.* Bicking, *prakt. Arzte zu Erfurt.*

Unter „Krankheit" verstehe ich die directe Wirkung einer dem Leben feindlichen äussern Potenz auf den Organismus. Krankheit ist daher ein von dem Leben und der Reaction selbst ursprünglich unabhängiger Zustand, der mit dem Zwecke und der Einrichtung des Organismus nicht übereinstimmt, denselben in seiner regelmässigen Wirksamkeit hindert, beschränkt und zu vernichten sucht. Daher gehören alle Symptome verminderter und gehemmter Lebensthätigkeit der Krankheit an, während alle Symptome erregter Lebensthätigkeit auf die Reaction sich beziehen.

Die Feststellung dieses Satzes ist von der grössten Wichtigkeit; denn liegt im Organismus selbst nicht die bestimmte Ursache der Erkrankung, wird das Leben durch die Krankheit nicht seiner Wesenheit nach verändert; so muss dasselbe bei allen krankhaften Störungen, die es erleidet, den Umständen gemäss auf die

*) Auf eine sehr ansprechende, gelehrte und geistreiche Weise ist dieser Parasiten-Bilderdienst, der auf dem Abwege der ultranaturhistorischen Schule sich entwickelte, von Dr. Griesinger besprochen und in seinem Nichts dargestellt worden (med. Vierteljahrsschrift von Roser und Wunderlich, Heft I., 1841; Aufsatz über Ringseis und die naturhistorische Schule.). Gr.

beste Weise wirken und sich zu erhalten suchen. Desshalb werden selbst sehr abweichende und scheinbar sehr gefahrdrohende Erscheinungen des Lebens als wohleingerichtete Reactionen erkannt. — Dieser Begriff der Krankheit hat sich bei mir fest begründet und liegt meiner ganzen ärztlichen Verfahrungsweise zu Grunde. — Ich suche nämlich die unzureichenden Reactionen durch Mittel, welche eine ihnen gleichartige Wirkung hervorbringen, zu unterstützen. Nur in diesem umfassenderen Sinne will ich ein Homöopath heissen.

Ich habe nun jenen Begriff der Krankheit gegen die herrschenden zu vertheidigen.

In der Regel begreift man unter Krankheit einen von der gewöhnlichen Erscheinung des Lebens abweichenden, inneren, unwillkührlichen, einigermassen andauernden Zustand desselben. Ihn bezeichnet man näher als den Kampf, welcher zwischen der Krankheitsursache und ihrer nächsten Wirkung, und zwischen den Reactionen des Lebens geführt wird. Die Lebensstörungen, welche dadurch hervortreten, sieht man als die Symptome der Krankheiten an, deren Wesen unserer nähern Beurtheilung mehr oder weniger entzogen sein soll. Hätte diese Auseinandersetzung auch von Anbeginn der Heilkunde gegolten, so ist sie unrichtig und kann höchstens nur für *Laien* gelten, welche die Erscheinungen des Lebens nicht zu sondern wissen, nicht aber für den *Heilkünstler*, welcher die Natur zu erforschen hat.

Zuerst geht die logische Unrichtigkeit obiger Erklärung aus dem Folgenden hervor. — Sowohl die directe Wirkung der Krankheitsursache, als die organische Gegenwirkung sind ungewöhnliche, unwillkührliche und andauernde Erscheinungen des Lebens. Beide sind sich geradezu entgegengesetzt. Daher fasst man unter dem Worte „Krankheit" zwei einander entgegenge-

setzte, wesentlich verschiedene Vorstellungen zusammen. Demnach widerspricht sich der falsche Begriff selbst und hebt sich also auf. Ausserdem ist derselbe desshalb zu verwerfen, weil er nicht das Wesen der begriffenen Sache, wie jeder Begriff thun muss, darstellt. Denn er fasst die Krankheit nur ihrer äusseren Erscheinung nach auf.

Zweitens erscheint die pathologische Unrichtigkeit jenes Begriffs noch auffallender durch Folgendes: Nach demselben schreibt man der Krankheit, nebst den Symptomen, welche von der Kranheitsursache hervorgebracht werden, die Symptome erregter Lebensthätigkeit zu, welche auf eine verschiedene Weise das Streben zur Wiedergenesung ausdrücken. Beide mit einander verwechselnd, nennt man ein Gemisch von Erscheinungen im kranken Körper, von welchen man sich nicht die genügende Rechenschaft geben kann, und welche jede ärztliche Behandlung verwirren, *Krankheit.* Weil man aber dennoch in allen Erscheinungen eines Kranken einen Zusammenhang wahrnimmt, den man nicht auf die richtige Weise auffasst, so stellt man die Krankheit als einen „Parasiten" dar, als eine Erscheinung mit innerer Selbstständigkeit begabt, welche mit dem Streben, das normale Leben zu vernichten, in demselben sich geltend macht. Besondere untergeordnete Theile der Organe und Functionen des Organismus sollen nämlich aus ihrer bisherigen regelmässigen Verbindung mit den übrigen heraustreten und eine neue Einheit, einen besonderen Lebensprocess für sich bilden, indem sie entweder ihr eigenes Leben stärker entwickeln, oder sich in eine andere Form umwandeln. Diese Ansicht liegt vielfach der alten Medicin zu Grunde. Aber auch manche Homöopathen verstehen unter Krankheit etwas Aehnliches, nämlich eine Reihe abnormer Functionen, wogegen sich eine andere als ein heilender Complementärprocess, der durch hom. Mittel unterstützt werden soll, erhebe.

— Diese Vorstellung hat grosses Unheil in die Heilkunde gebracht. Wie man nämlich durch die Annahme, dass die Krankheiten *Parasiten* seien, im Gedanken einen Zwiespalt in das organische Leben setzt, ohne den Gegensatz zwischen Krankheit und Reaction zu unterscheiden, so bringt man die grösste Verwirrung in die Therapie. Man sucht den eingebildeten fremdartigen Organismus zu vernichten, wirkt oft den Erscheinungen des Lebens, die am meisten hervortreten, mit aller Macht entgegen und bekämpft so in den meisten Fällen gerade die heilsamsten Bestrebungen der Natur als feindselige. — Weil nun diese Parasitenlehre allen meinen Untersuchungen entgegensteht, so will ich ihre Unrichtigkeit näher darzuthun suchen.

Ein Parasit, wie er in der Natur vorkommt, ist eine Lebensform, die entweder durch einen Keim, oder ursprünglich entstehend sich in einem zweiten Organismus einnistet und dessen Bildungsmaterial für sich verwendet. Die bekannten Parasiten des Menschen, zunächst die Eingeweidewürmer, welche häufig zum Vergleiche der Krankheitsparasiten angeführt werden, sind demnach entweder von aussen in den Körper übergegangen, oder in ihm durch besondere Verhältnisse entstanden. Diese natürlichen Parasiten sind ursprünglich dem Organismus nicht feindlich entgegengesetzt, werden vielmehr von dem Streben desselben nach Einheit beherrscht, indem sie sich zu ihm gleich überschüssigen Organen, gleich dem Fötus zur Mutter verhalten. Sie werden erst dann, wenn sie aus dieser Verbindung heraustreten und das Leben eigenthümlich beschränken, zu einer die organische Gegenwirkung erregenden Krankheitsursache.

Diese Parasiten sind daher wirkliche Organismen, welche keine Aehnlichkeit haben mit dem Krankheitsprocess an sich. Denn dieser ist keineswegs ein Organismus, auf ihn ist keine der Eigenschaften und

Erklärungsweisen, die man dem angenommenen Krankheitsparasiten unterlegt, anzuwenden. — Dies will ich näher beweisen. — Wäre die Krankheit ein Parasit, also ein *Organismus*, so müsste sie erstens aus den Symptomen erregter Lebensthätigkeit wenigstens zum Theil bestehen. Dies ist unmöglich. Die Thätigkeit aller Theile des Organismus, welche einen Krankheitsparasiten begründen können, entspringt allein aus der Einheitsidee nach dem Gesetze der Zweckmässigkeit und Selbsterhaltung, welches das Ganze beherrscht, und ist von demselben abhängig. Es kann daher keine krankhafte Lebensstimmung dieser Theile dadurch entstehen, dass sich in ihnen, im Gegensatze zu ihrer Abhängigkeit von der Idee des Lebens, ein fremdartiges, selbstständiges, einen Parasiten bildendes Streben entwickelt, welches sich durch eine Reihe besonderer Thätigkeiten zu erkennen gibt. In diesem Falle müsste das entgegengesetzte Streben einzelner Organe ebenfalls aus der Einheit des Lebens hervorgehen. Diese müsste daher gerade den Gegensatz von sich selbst hervorrufen, was unmöglich ist. Da nun der Parasit aus dem Grunde und der Einheit des Lebens nicht fortgehen kann, so könnte er nur von einem 2ten organischen Mittelpunkte, welcher im Gegensatze zum ersten entstehe, abhängen. In diesem Falle würden die Organe, welche die Grundlage des Parasiten bilden, von dem ursprünglichen Inbegriff des Lebens nicht mehr abhängig sein. Da aber dieser allein ihre Lebensthätigkeit bestimmt, so würden sie derselben überhaupt entbehren, mithin auch keine neue organische Bildung, keinen Parasiten, aus sich entwickeln können.

Die Unrichtigkeit der Lehre von den Parasiten stellt sich noch mehr dadurch hervor, wenn wir die Art berücksichtigen, wie dieselben dem Vorgeben nach entstehen sollen und, wenn sie Grund hätte, entstehen müssten. Denn es wird sich ergeben, dass auf diese Art,

Krankheiten nicht als parasitische Lebensprocesse entstehen.

Iede organische Thätigkeit ist von einem Reize abhängig, daher setzt auch eine abnorme parasitische Thätigkeit einen Reiz voraus. Der Natur des Reizes wirkt das Leben sowohl in quantitativer, als in qualitativer Hinsicht entgegen. Weil nun alle Lebensthätigkeit von dem Centrum des Organismus entspringt, dieses aber in dem Principe der Selbsterhaltung besteht, so entfaltet sich jede Wirkung gegen den äussern Reiz nach der Richtung, in welcher sich das gesunde Leben zu erhalten sucht, gibt sich daher nicht als einen der Idee des Lebens entgegenstehenden und theilweise in sich selbst beruhenden Zustand, als einen Krankheitsparasiten, sondern vielmehr als ein den vorhandenen Umständen gemässes normales Verhalten zu erkennen. Wenn der Reiz vorzugsweise auch nur einen einzelnen Körpertheil betrifft, so entsteht durch die Gegenwirkung desselben ebenso wenig ein Zwiespalt, wie man vorgibt; denn die Function jedes einzelnen Theiles geht aus der Gesammtheit des Organismus hervor, wird demselben also nicht entfremdet. Da jedoch die Summe der Lebensthätigkeit in einem Organismus in allen seinen Theilen bestimmt ist, so muss allerdings die einseitige Bethätigung desselben seine Aeusserung in einer andern Richtung vermindern. Diese Verminderung stellt man als eine abnorme Beschränkung des Lebens dar und begründet auf dieselbe den Inbegriff eines Parasiten, indem die Beschränkung des Lebens besondere abnorme Formen seiner Erregung, die sich auf eine organische Weise mit einander verbinden, hervorbringen soll. Diesem Schluss liegt eine unrichtige Voraussetzung zu Grunde. Denn jene Beschränkung des Lebens stellt sich nur als eine zeitweise Verminderung des Lebens, nicht als eine regelwidrige Richtung desselben dar. Die veränderte Erregung des Lebens aber ist die *Ursache*,

nicht die *Folge* jener Beschränkung. Wenn daher der Organismus durch eine äussere Veranlassung bestimmt worden ist, seine Thätigkeit auf eine andere Weise zu entwickeln, so liegt darin keineswegs das parasitische Streben zur Vernichtung des Körpers, sondern im Gegentheil das Streben, den normalen Zustand desselben zu erhalten. — Die Einwirkung der Krankheitsreize auf den Körper kann im Gegentheil nur dadurch zu Stande kommen, dass vorher die Reizung, welche sie ursprünglich hervorgerufen haben, wieder verschwunden, oder zu unkräftig ist, der Organismus sich also leidend verhält und von äussern schädlichen Einflüssen abhängig wird. Dieser krankhafte Zustand im Organismus wirkt von neuem als ein Reiz auf das Leben ein. Die Reizung ist aber wiederum dem Reize entgegengesetzt, tritt als die Reaction hervor und stellt nicht die Krankheit dar.

Die Vorstellung eines Krankheitsparasiten ist durch eine falsche Auffassung der organischen Vorgänge entstanden, die ich hier zu entwickeln suchen will. Ein äusserer krankmachender Einfluss verhält sich gleich einer niederen Lebensform. Da nun durch denselben der Organismus zu einer eigenthümlichen Gegenwirkung bestimmt wird, diese aber in der Art geschieht, wie die Einwirkung geschah, so werden Lebenszustände entwickelt, welche dem äusseren Einflusse analog sind. Dadurch treten besondere Formen des Lebens hervor, die anderen Formen in der äusseren Natur analog sind. Dies wird dadurch möglich, dass der menschliche Organismus alle niederen Lebensformen, welche in der äussern Natur sich vorfinden, der Anlage noch unentwickelt in sich vereinigt, weil er die Idee des Lebens am meisten in sich ausgebildet hat. Wenn nun durch die Reaction eine solche, bisher untergeordnete Lebensform vorzugsweise entwickelt wird, so steht dieselbe dem Leben selbst nicht entgegen, sondern drückt nur das Verhältniss desselben zur einwirkenden Schädlich-

keit aus. — In einem unglückseligen Irrthume verwechselte man die Reaction mit der Krankheit, und glaubte, dass das auffallend hervortretende Streben nach Selbsterhaltung einen fremdartigen Parasiten darstelle, welcher die Vernichtung des Körpers bezwecke.

Die Nichtigkeit der Parasitenlehre tritt nach ferneren Beweisen gegen sie noch stärker hervor. — Ist eine Krankheit eine zweite Organisation, die sich im Gegensatze zur normalen entwickelt, so ist sie nothwendig örtlich beschränkt. Den Erscheinungen gemäss muss man dagegen in sehr vielen Fällen annehmen, dass der Parasit den ganzen Organismus beherrscht. Dies würde in vielen Krankheiten von einem bestehenden Typus, die man vorzugsweise als parasitische Bildungen ansieht, z. B. in den Exanthemen, angenommen werden müssen. In diesem Falle wäre der Organismus ganz und gar von einem ihm widerstrebenden Gesetze abhängig geworden und müsste desshalb zu leben aufgehört haben. Eine solche Ausbreitung gibt sich vielmehr als ein gleichmässiges, nur durch die Krankheitsursache modificirtes Streben nach Wiedergenesung zu erkennen.

Wenn ferner die Krankheiten eine Individualität hätten und sich durch thätige Erscheinungen kund gäben, welchen die Kraft des gesunden Lebens widerstrebe, so müsste in einem erkrankten Organismus fortwährend ein Kampf zwischen erregten Lebensthätigkeiten entgegengesetzter Art vorhanden sein. Dieser wird aber durch keine Erscheinung erkannt, vielmehr drücken alle erregten Thätigkeiten eines Kranken das gleichmässige Streben nach Wiedergenesung aus. — Die Behauptung einiger Aerzte, dass jene sich widerstrebenden Erscheinungen nicht immer sichtbar hervortreten, aber vorhanden sein müssen, weil die Krankheit ein Parasit sei, ist ein mehr als willkührliches Vergeben, weil sie auf die unerwiesene Annahme einer Erscheinung beruht, die nicht sichtbar ist und doch als etwas

Wesentliches dargestellt und durch eingreifende Mittel der Kunst bekämpft werden soll.

Ferner behauptet man, dass die Krankheiten desshalb ein eigenes parasitisches Leben haben müssten, weil sie alle Lebenseigenschaften organischer Wesen besässen. Hier verwechselt man zuerst wieder die Reaction mit der Krankheit und trägt die Eigenschaften jener auf diese über; zweitens drücken sich in einer Krankheit die Eigenschaften des Lebens desshalb aus, weil sie nicht ein vom Leben geschiedener Zustand, sondern das Leben selbst ist, insofern es eigenthümlich verändert und beschränkt wird. Diese Veränderung muss aber nach organischen Gesetzen geschehen, weil sie in einem organischen Körper, in seinen organischen Elementen und Grundkräften vor sich geht. Der Körper ist durch und durch organisch, so dass jede Veränderung und Störung desselben sich nach organischen Gesetzen entwickelt.

Zuletzt will ich noch einem Einwurfe begegnen. — Ein vorzüglicher Patholog, Naumann, welcher der Parasitenlehre nicht huldigt, behauptet, dass in den tonischen Krämpfen die Wirkung der Krankheitsursache durch die centripetalen Nerven auf das Centraltheil des Nervensystems übergeht, und die centrifugalen Nerven von sich abhängig macht, so dass diese die feindliche Impression auf die Muskeln stätig fortpflanzen und dadurch eine dauernde Zusammenziehung derselben veranlassen. Wäre diese Ansicht in der Natur gegründet, so bewirkte der krankhafte Eindruck einen Kreislauf besonderer Lebenserscheinungen, die in sich selbst ihren Grund hätten, vom Centrum des Lebens ausgingen und daher mit vollem Rechte als ein Krankheitsparasit, der aus Symptomen erregter, durch widernatürliche Zusammenziehungen der Muskeln sich äussernden, Lebensthätigkeit angesehen werden könnten. Dem ist jedoch nicht so. Der Krampf drückt eben desshalb, weil er vom

Centrum des Organismus, von dem Ursprunge der centrifugalen Nerven ausgeht, nur die Reaction gegen den äussern Eindruck aus. Weil jedoch derselbe in einer sehr heterogenen Beziehung zum Nervencentrum steht, so kann er in demselben auch nur eine verhältnissmässige Reaction entwickeln, die daher von der gewöhnlichen Erscheinung des Lebens sehr abweicht. Die Reaction selbst ist daher nicht pathologisch, sondern in Bezug auf die Krankheitsursache normal. Der Urheber jener Meinung gibt dies selbst zu, indem er die Krämpfe als das Mittel zur Ausgleichung des krankhaften Verhältnisses bezeichnet; er lehrt nämlich, dass das Nervenfluidum, welches die centrifugalen Nerven in den Krämpfen stärker durchströme, auf die centripetalen übergehe und die Leitungsfähigkeit derselben isolire, wodurch der krankhafte Eindruck vernichtet, oder wenigstens vermindert werde.

Wenn, wie behauptet wird, der feindliche Eindruck unmittelbar auf die centrifugalen Nerven überginge und dadurch tonische Krämpfe veranlasste, so müsste der Eindruck selbst in einem tonischen Krampfe bestehen. Wendet man dagegen ein, dass die feindliche Impression nicht sowohl in einem tonischen Krampfe, als in einem diesem ähnlichen Einflusse bestehe, der sich nicht als Krampf äussere, weil die Bedingnisse dazu nur in den centrifugalen Nerven statt fänden, so beweist dies gerade meine Ansicht. Denn diese Nerven werden dann nur durch den Reiz der Krankheit auf eigenthümliche Weise erregt; die Reizung drückt aber die Reaction aus.

Erfahrungsgemäss widerstreitet der Verlauf der meisten Krankheiten der Parasitentheorie geradezu. Dies sieht man besonders dann, wenn ungewöhnliche Lebenserscheinungen, lange Zeit allen conträren Arzneien Trotz bietend, in gewissen Organen haften und dieselben nicht zerstören, sondern theilweise oder gänzlich erhalten. So wird z. B. bei heftigen katarrhalischen, rheumat.,

scrophulösen Augenübeln das Organ sehr oft vollkommen oder theilweise erhalten, ungeachtet der heftigen Entzündung und eines sehr scharfen Ausflusses, ungeachtet die Hornhaut durch die Verschwärung, durch Ergiessung von Eiter zwischen ihre Lamellen oder in die Augenkammern verdunkelt ist. Wäre nun die Krankheit eine Afterorganisation, die sich im Widerstreite mit dem gesunden Zustande der Organe, in welchen sie haftet, ausbildete und dieselben zu zerstören suchte, so müsste dieses feindselige Streben in der langen Zeit, in welcher es allem Anscheine nach ungehindert besteht, sich vollkommen geltend machen.

Aus diesen Erörterungen geht die Nothwendigkeit hervor, die Begriffe der Krankheit und der Reaction auf das Genaueste festzustellen. Demnach muss streng unterschieden werden, welche Erscheinungen in einem Kranken das Streben zur Widergenesung ausdrücken, welche hingegen der Krankheit an sich angehören und als dem Leben feindselige erscheinen. Diese Kenntniss hat um so mehr einen Vorzug vor der blossen Aufstellung zweifelhafter Diagnosen, weil durch dieselben weder immer die Art der Heilung bestimmt, noch überhaupt entschieden wird, ob ein dem gewöhnlichen entgegengesetzter Zustand eines Organes dem Leben feindlich entgegengesetzt, oder nicht vielmehr das Mittel zur Ausgleichung der krankhaften Verhältnisse ist. Jener Unterschied begründet die ganze Therapie und erhebt sich weit über alle Systeme der Medicin.

---

2) *Fragmente, von Medicinalrath Dr.* Widnmann *in München.*

1) Ich halte dafür, dass der XIV. Aphorism des Hippocrates nicht ganz der Wahrheit und Erfahrung gemäss

ist. Es heisst nämlich darin: „Senibus autem modicus est calor; quapropter paucis fomitibus opus habent, a multis enim extinguuntur!“ Nun sollte ich aber meinen, wo wenig oder geringe Wärme, sollte man mehr Feurung geben. Und so ist es auch: alte Leute friert es mehr, darum ertragen sie auch mehr Sonnen- und mehr Ofen-Wärme; und sind mit wenig nicht zufrieden. Ich bin bald 77 Jahre alt, und befinde mich nach einer kräftigen guten Mahlzeit und einem guten Glas Wein viel besser, auch noch den folgenden Tag, als nach einem magern Tisch. — Wo weniger Wärme im Zimmer, da muss man im Ofen mehr Holz zulegen, das ist doch ganz natürlich. — Ich kenne einen 90ziger, der sich sehr wohl befindet, aber er liebt auch ein etwas wärmeres Stübchen, als es einem 30ger zusagen würde, und hat guten Appetit zu guter bürgerlicher Hausmannskost. Ich muss gestehen, dass ich jetzt mehr und mit besserm Appetit esse, als in meinem 40sten Jahre; und so kenne ich mehrere Alte, die manchen Jungen im Genuss guter Speisen und eines Glases kräftigen Weins oder Biers übertreffen (versteht sich mit Vermeidung des Uebermasses, das keinem Alter gut thut), *et non extinguuntur*! Der Aphorismus sollte also eher so lauten: *quia senibus modicus est calor, propterea pluribus fomitibus opus habent.* —

2) Was gewinnen wir mit all den stethoskop. und mikroskop. Untersuchungen, den architektonischen Ausmessungen, Abwägungen unseres normalen und innormalen Organismus? dass wir uns immer wieder mehr in den Materialismus versenken; das *gesunde* und das *kranke Leben* des ganzen Menschen geht gewöhnlich dabei leer aus, am meisten aber die Kunst, das kranke Leben gesund zu machen, oder die Kunde der Heilmittel. Können wir die eckigen oder die verflachten Blutkügelchen runder machen, der irregulären Herzspitze mehr Rundung geben, eine Herzvalvel dicker oder dünner,

länger oder kürzer machen, ein erweitertes Gefäss verengern oder ein verengtes erweitern? Geht nicht auf solche Art die Physiologie in der patholog. Anatomie unter? —

Zu diesen Gedanken gab mir Veranlassung *Dr. Noack's* in der allg. hom. Zeit. 21. B. Nr. 5. aufgeführte Krankheitsgeschichte mit der vorangehenden Nomination *Carditis chronic. cum hypertrophia cordis et dilatatione.* — Man hätte sie eben so gut *hydrothorax*, oder *hydrops pericardii c. induratione hepatis* etc. nennen können! Was helfen aber alle diese Namen? War dann bei genanntem 35jährigem *Reinhardt* das Herz allein krank? — Litt nicht der ganze lebende Organismus, und wären ausser den genannten 12 angewandten Arzneimitteln bei Uebersicht des Ganzen, nicht *Digitalis*, andauernd gebraucht, oder *Carbo veget.* heilsamer gewesen? — Solche Gedanken, wie gesagt, stiegen in mir auf bei Lesung angeführter Krankheitsgeschichte.

3) *Archiv für physiologische Heilkunde; von Dr.* Roser *und Dr.* Wunderlich *etc.* Mit wahrem Interesse nahm ich das erste Heft dieses Archivs zur Hand, um so mehr, da Dr. Wunderlich's *„Wien und Paris"* und die darin herrschende unparteiische Kaltblütigkeit schon im Voraus einen guten Anklang bei mir fanden: ich las die Einleitung mit Aufmerksamkeit und Zufriedenheit, bis ich zu pag. XXIV kam, wo mich die Periode stutzig machte: „der Charlatanismus, der früher als die Wissenschaft Opposition gegen die sorglose Sicherheit der alten (baufälligen) Therapie machte, ist in dieser Beziehung in einer Art von Recht (?) bestanden, und nur daraus ist zu erklären (!), wie derselbe so manchen vernünftigen Mann für sich gewinnen konnte: Nur so lässt sichs begreifen, wie die Homöopathie nicht nur unter dem Kehricht des jährlichen Candidaten-Schubs, sondern unter Männern Proselyten machen konnte, die einer 40jährigen Erfahrung und einer reichen

Praxis sich rühmten etc.—" Ist diese Einreihung einer Methode, die schon mehr als 40 Jahre im hartnäckigsten Kampf mit der alten Therapie steht, in die Kategorie des Charlatanismus, etwas anderes als ein ontologischer Missgriff, wogegen die beiden Hrn. DD. R. und W. so eifrig ankämpfen?— Ist es Charlatanismus, dass Hahnemann, da er Cullen's Materia medica übersetzte, aufmerksam und aufgeregt wurde, und dabei die Gebrechlichkeit und Hülflosigkeit der Heilmittel-Lehre zu bemerken anfieng, so dass er einen andern Weg zur Entdeckung der Heilkräfte, nämlich den physiologischen, an gesunden Personen einzuschlagen begann? Ist es Charlatanismus, dass er durch Hunderte von Thatsachen fand, nur jene Mittel, deren physiologische Wirkungen bei Gesunden mit den pathologischen Erscheinungen bei Kranken in Rapport und Aehnlichkeit stehen, wären die rechten Heilmittel, und dass er so auf das Princip Similia Similibus geführt wurde? Ist es Charlatanismus, wenn er nur auf thatsächliche Erscheinungen im gesunden und kranken Organismus, auf die wirklichen Phänomene nach der Arzneieinwirkung hinsah, und die ontologischen Entia und qualitates occultas, das Wesen der Krankheit und die causa proxima, vor der Hand nicht verwarf, sondern nur einstweilen bei Seite liegen liess? Ist es Charlatanismus, der Autokratie der Lebenskraft nicht zuviel zu vertrauen, und sie nicht für einen Deus ex machina anzusehen? Charlatanismus, die Arzneien in ihrer Reinheit und Einfachheit anzuwenden, ihrer Wirkungsentfaltung Zeit zu lassen, und vernünftig zuzuwarten? — Und was anderes thut denn die Homöopathie? — Leider will es scheinen, dass, wie so viele Herrn unserer Kaste auch die Hrn. DD. R. und W. keine richtigen Begriffe von der Homöopathie haben.— Möchten dieselben ihren Werth nur durch harmlose Anwendung am Krankenbette prüfen, in ihr Wesen durch Studium neuerer Schriften eindringen, durch Experimente,

vor der Hand an eben nicht gefährlich Kranken von den Lehren der Homöopathie sich Kenntnisse zu verschaffen streben, und dann ihre unpartheiische Kritik mit wissenschaftlichen Gründen für oder dagegen abgeben, so würden alle die von ihnen gemeinten ehrenwerthen Männer mit voller Zufriedenheit ihre Erklärungen auf- und vielleicht gar zu Herzen nehmen. Indem sie aber durch einen beleidigenden Machtspruch die Sache vornehm abthun, verschliessen sie ihrem Archiv selbst den Weg in die Hände der Anhänger der Homöopathik, deren Zahl stets zunimmt; die Herren selbst machen uns somit der fruchtbaren Kerne, die aus dieser Vorrathskammer der Physiologie und pathologischen Anatomie kommen (und vielleicht noch kommen werden), wofür auch alle Homöopathen Sinn und Achtung haben, auf nicht humane Art unzugänglich. *) —

4) Was es für eine Bewandniss mit den stärkern Arznei-Dosen habe, die Dr. Noack (nach seiner Aussage in Nr. 4 der allg. hom. Zeit. 21. Band) für die Praxis als die besten „und von den eclatantesten Resultaten begleiteten" hält, möge aus einer von demselben in Nr. 6 eben dieser Zeitung aufgeführten Krankheitsgeschichte, unter der Firma *Paraphrenitis metastatica*, entnommen werden. Eine 35jährige glücklich Entbundene stillte 13 Wochen durch theils ihr eigenes Kind, theils und später als Amme ein fremdes; in Folge eines gehabten heftigen Aergers hörte die Milchsecretion auf, worauf sich furiose Delirien einstellten, wogegen der Hausarzt „vor-

*) Es darf uns gar nicht wundern, an den Herausgebern dieses neuen Archivs den alten Tanz wieder anfangen zu sehen, nämlich den, dass *vor ihnen* kein Mensch eigentlich recht tanzen konnte. — Leichtfertige Urtheile finden wir nicht wenige bei diesen zwei schwäbischen Reformatoren, und wir werden, wenn sie sich ferner beigehen lassen, über die Hom. ihren Unverstand auscramen, ein paar Worte mit ihnen reden; bis jetzt hielt ich es nicht für nöthig, da ein frivoles Absprechen sich selber richtet. — Gr.

läufig" *Arsen.* anzuwenden für gut befunden hatte („vorläufig"; die harmlose *Chamille* wäre wohl vorläufig besser gewesen). Des andern Tags wurde Pat. in die Heilanstalt aufgenommen; Pat. machte den Weg zu Fuss dahin, und wusste nun von dem gestrigen Vorfall nicht mehr, als dass es ihr träumerisch gewesen; übrigens war ihr Gesicht roth, von gastrischem Colorit, die Augen wässericht; sie war ohne Kopfschmerz, ohne Schwindel, ohne Gehörtäuschungen etc., klagte brennende Schmerzen in den Brustwarzen, Schlaffheit, Leere der Brüste, grosse Mattigkeit und Zittrigkeit der Glieder, die Haut war feucht, der Puls klein, geschwind, weich, regelmässig (?). Sie bekam nun *Belladonn. 6, 2stündlich 1 Tropfen.* In der Nacht darauf furiose Delirien, die ganze Nacht durch; Schreien, Lachen, Weinen, Toben, Schlagen, Beissen, alles in grösster Wuth, so dass ihr die *Tolljacke* angelegt werden musste. Nun! — wenn *dies* keine Verschlimmerung, keine Erstwirkungen der zu starken Gaben der *Belladonn.* sind, so müsste die *Belladonn.* eine heillose Potenz seyn! Den Tag zuvor war Pat. nur noch träumerisch, schwerbesinnlich, ohne Kopfschmerzen u. Schwindel, ohne Täuschungen; und nun auf einmal eine furiose Nacht! Es wurde nun *Aconit* 3., stündlich 1 Tropfen gegeben; darnach etwas Minderung der Furie, warmer Schweiss am ganzen Körper (Aconit-Effect.) Pat. antwortete auf vorgelegte Fragen, aber mit Unwillen, Hass und mit Absicht zu täuschen etc., lässt sich durch Zureden besänftigen: aber noch hat sie allgemeine grosse Hitze, öfteres Blaurothwerden des Gesichts mit Blässe abwechselnd, mässig erweiterte Pupillen, trinkt wenig, trotz des öfters dargebotenen Getränks, hat weder Stuhl- noch Urin-Ausleerung, Puls 90 etc. — Wohl noch lauter Symptome der zu starken Gaben der Belladonna? — Und doch bekommt sie nun *Belladonn.* 4., einen Tropfen, *wie oft*, ist nicht gesagt, wahrscheinlich nur Einmal Morgens, denn auf

den Abend bekam sie wieder einen Tropfen. Pat. soll darnach im Ganzen ruhiger geworden seyn, doch hatte sie *ein paar tobsüchtige Paroxismen*, schwatzte allerhand Zeug durcheinander, schnalzte beständig mit der Zunge, und ward durch vieles Schreien ganz heiser. Noch ein paar Morgen erhielt sie *Bellad. 4.*, wo die Wuthparoxismen zwar seltener und schwächer wurden, aber doch nicht ausblieben, obwohl die Brüste voll und schmerzhaft wurden, auch zeitweise Milch ausfloss. Am 4ten Tag zeigten sich bei ihr bei bisweilen auffahrende Kopfhitze und Gesichtsröthe mit lingua subsicca rubra, auch Miliaria rubra über den ganzen Körper (wohl noch immer Symptome der Belladonna?). Nachdem nun *Belladonna* die entzündliche Gehirnaffection schien gehoben zu haben, getrübtes Bewusstseyn nebst andern Zufällen aber noch immer zurückblieben, wurde zu *Veratrum 4., gutt. 1*, dann zu *Hyoscyam.* 6. gtt. xx in aq. dest. ℥iv 4stündlich 1 Esslöffel voll, und als später ein paar Kaltfieberanfälle eintraten, zu *Bryon.* 3 (früh und Abends 1 gtt.), dann zu *Nux vom.* 3. dreistündlich 1 gtt. geschritten; nach dieser wieder einmal zu *Aconit*, dann abermal zu *Hyoscyam.*, zulezt wieder zu *Nux vom.*, 3stündlich 1 gtt. So ward dann diese Behandlung 38 Tage lang fortgesetzt, und bis in diesen Tag hinein zeigten sich noch immer periodische Anfälle von Wahnsinn mit Melancholie; Pat. sang noch öfters mit rauher, fast männlicher Stimme zum Fenster hinaus, tanzte in der Stube herum, erröthete leicht, war kurz und barsch in ihren Antworten, nahm alles leicht übel, und zeigte grosse Hast, zumal an schwülen Tagen, und wurde den 39ten Tag, nämlich den 12. Sept., dieses Zustandes vom 11. ejusdem ungeachtet *entlassen.* Dr. N. giebt Gründe an: weil ihr körperliches Befinden in so weit gut zu nennen war, als die natürlichen Functionen geregelt erschienen; weil sie grosse Sehnsucht nach ihrem Vaterhause hatte; weil sie grossen Widerwillen gegen die

Detention im Spital zeigte (was ihr auch nicht zu vergargen war), und endlich weil die Aussicht einer festen Genesung durch die Spitalcur sich nicht erwarten liess (auch da mochte sie nicht Unrecht gehabt haben). Die Allopathen sind doch gescheidter: sie verschweigen solche missrathene Kuren! *) —

5) *In der allgemeinen Zeitung für Chirurgie, innere Heilkunde etc. (zweiter Jahrgang 1842 Nro. 6), welche in München unter der Redaction des Hrn. Dr.* Rohatzsch *herauskommt*, ist in den Miscellen ein Aufsatz von einem Hrn. Gaal, unter dem Titel „*Eines Homöopathen Bassesse*" abgedruckt, der in den ehrenrührigsten Beleidigungen gegen den *Stabsfeldarzt* Hartung in Mailand verfasst ist. Die Rechtfertigung gegen diese Anklage müssen wir natürlich dem Dr. Hartung überlassen, von dem sie auch nur selbst ausgehen kann, und hoffentlich wird. Ich für meinen Theil will hier nur bemerken, dass der Hr. Bassesse-Schreiber von der Homöopathie so viel versteht, wie von der Erschaffung der Welt. Der Hr. Verf. giebt eine Beschreibung der Augen-Krankheit des Hrn. Feldmarschalls Grafen Radetzky, wo es unter andern heisst, „das untere *innere* Augenlied war ½ Zoll dick;", — giebt es auch ein äusseres unteres Augenlied? — Dann wird die Anamnese für äusserst unvollkommen erklärt, und unter andern auf sehr undelicate Weise auf-

---

*) Ich habe selbst Kindern die Belladonna schon öfters in 1., 2. und 3. Verd. gegeben, ja selbst in Urtinctur; allein nie Wirkungen davon gesehen, welche dem Mittel hätten zugeschoben werden konnten. — Der vorliegende Fall war eine sogenannte Mania puerp., die sich mehr und mehr entwickelte, und welche sich ohne Zweifel auch ohne die gegebene Bellad. so entwickelt hätte — ich habe die Krankheit bei sog. allopath. Behandlung nicht anders verlaufen sehen. — Die Cur war jedenfalls keine *Mustercur;* Hyoscyamus passte gewiss früher. Mit dem *Verschweigen* glaube ich aber nicht, dass die Sache besser gemacht worden wäre, indem die Erfahrung uns zeigt, wie weit wir mit dem *Verschweigen* gekommen sind. Gr.

geführt, „was sollte sich der unter Kanonendonner und Kugelregen grau gewordene Feldmarschall noch manches kleinen delictum juventutis erinnern, das ihm zur Zeit, als er es beging, keines schien, geschweige jetzt!" Von da geht Hr. GAAL zum Consilium mit den Hrn. Professoren FLARER und JÄGER über, und sagt, dass sie übereingekommen wären, dem Kranken das *Chlorquecksilber* zu ¼tel Gran täglich nehmen zu lassen, worin auch der Homöopath nicht widersprach, — ¼ Gran Chlorquecksilber, ruft nun der Hr. Bassesse-Schreiber aus, „das ist einmal keine homöopathische Gabe, wird jeder Arzt sagen"! Und ich sage, was ist denn eine homöopathische Gabe? Besteht denn die Homöopathie in der Gaben-Kleinheit? Muss sich denn die Dose des Mittels nicht bei jedem Arzt, Allopathen oder Homöopathen, nach der Individualität des Kranken und der Krankheit richten? Besteht denn die Allopathie bloss darin, Opium granweise und Mercur scrupelweise zu geben? Geben nicht auch die Homöopathen ganze und halbe und viertels Grane ihrer Arzneien? — Leider gehört aber auch der Bassesse-Schreiber unter die Klasse derjenigen Aerzte, von denen man sagen kann: ars non habet osorem, nisi ignorantem! — Der Verf. erzählt weiter, die Tochter des Hrn. Feldmarschalls habe einen in der Nähe von Pavia wohnenden Arzt F. zu ihrem geliebten Vater berufen, der, angekommen, aus *collegialer Achtung* den Verband ohne Beiseyn des Dr. H. nicht abnehmen wollte. — Bei dieser Veranlassung giebt nun der Vf. den guten Rath: „Homöopathen sind, das merke sich dieser berühmte Professor F., nicht als Collegen zu betrachten, denn diese Nihilums-Krämer stehen nur Gott gleich, der auch aus Nichts die Welt gemacht hat!"— Woher weiss denn Hr. GAAL, dass Gott die Welt aus *Nichts gemacht hat?* — Ex nihilo nihil fit, ist schon ein uraltes Axiom; oder wäre Gott dem Hrn. Verf. auch ein Nihilums-Krämer?

3) *Zur Wirkung des Bärlapps. Von Dr. Joh. W. Arnold in Heidelberg.*

Ueber dieses Heilmittel herrschen in der neueren Zeit selbst unter den Aerzten, welche der specifischen Heilmethode ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, verschiedene, zum Theil widersprechende Ansichten. Dies veranlasst mich hier, einige Beobachtungen über dessen Wirkung mitzutheilen.

Zu den widersprechenden Angaben über Lycopodium gehören u. A. die von Wurm, Trinks und Kammerer. — Dr. Wurm versichert, er habe von Lycopodium nie eine Wirkung gesehen, er mochte es in den kleinsten oder grösseren Gaben, von einigen Kügelchen der 30. Verdünnung bis zu ½ Unze und mehr der Substanz täglich geben oder selbst nehmen (Hygea Bd. XII, S. 37). — Medicinalrath Dr. Trinks giebt in seinen Bemerkungen über Wurm's Arbeit hiermit in ziemlicher Uebereinstimmung an, er müsse diesem Mittel nach Allem, was er von demselben an Gesunden und Kranken gesehen, eine sehr geringe Intensität und Extensität der Wirkung zusprechen, wiewohl er mit sehr verschieden starken Gaben experimentirte. In der Tinctur und in starken Gaben habe sich ihm Lycopodium zwar hilfreich erwiesen in chronischen Krankheiten der Nieren, der Blase, bei Blasenkrampf der Kinder und Erwachsenen und bei cavernöser Lungensucht; aber in andern Krankheiten, namentlich des Unterleibs, in Leberleiden, atonischen Stuhlverstopfungen, Flatulenz, konnte er keine günstigen Resultate erzielen; in wassersüchtigen Zuständen, auf organischen Leiden des Unterleibs beruhend, konnte er gar keine Einwirkungen wahrnehmen (Hygea Bd. XIII, S. 161—162). — Dr. Kammerer dagegen versichert, auf Lycopodium 30. könne man, wenn man Geduld genug habe seine Wirkungen abzuwarten, bei schwächlichen Menschen nach 10—14—20 Tagen Diarrhöe-Stühle, ein

fieberhaftes Wesen, inneres Frieren, kalte Schauer durch den ganzen Körper oder auch blos durch einzelne Theile, aber auch Hitze und Brenngefühl im Gesicht, dunkelrothes Aussehen des Kopfs von Blutwallung dahin und Klopfen in allen Adern eintreten sehen (Hygea Bd. XI. S. 295—296).

Es sind diese Versicherungen achtbarer Aerzte über die erfolglose Anwendung des fraglichen Mittels in verschiedenen Dosen nicht sehr geeignet, ein grosses Vertrauen zu demselben zu erwecken. Die Angaben von Kammerer möchten von manchen Seiten um so mehr bezweifelt werden, als man Erscheinungen, welche er beobachtete, bei schwächlichen Menschen recht gut auf Rechnung anderer Einflüsse schreiben kann; denn solche Zufälle kommen bei diesen in einem Zeitraum von 10—20 Tagen vor, ohne dass vorher eine arzneiliche Einwirkung stattgefunden hat.

Die Beobachtungen, welche ich hier mittheile, sind alle aus der jüngsten Zeit. Ich wählte sie, weil ich die einzelnen Fälle noch vollkommen vor den Augen habe, so dass ich die grösste Genauigkeit der Angaben vollkommen verbürgen kann. Das Präparat, das ich benutzte, ist eine Tinctur, welche durch achttägige Digestion aus 1 Theil Pollen Lycopodii und 10 Theilen rectificirtem Weingeist bereitet wurde. *)

Hr. W., ein kräftiger, wohlgenährter Mann von 76 Jahren, der gut lebt, gern sein Gläschen Wein trinkt, und fast den ganzen Tag die Tabakspfeife nicht aus dem Munde bringt, ist durch seinen Beruf in der Regel einen grossen Theil des Tages an den Schreibtisch gefesselt, führt aber sonst ein thätiges und zuweilen mit Körperanstrengung verbundenes Leben, hat namentlich zuweilen

*) Rau erklärte die Tinct. Lycopodii für unwirksam, weil jedes Lycopodium-Körnchen eine Haut um sich habe, die erst durch Verreiben gesprengt werden müsse (s. Hygea XIII. 284.) Gr.—

lange und angestrengt zu sprechen. Obgleich reichlich ernährt und durch die rothe Gesichtsfarbe Blutfülle verrathend, hat er doch nie an Gicht und Hämorrhoiden gelitten. Das Leiden, das ihn schon seit langer Zeit jährlich einige Mal besonders im Frühjahr und Spätjahr heimsucht, ist ein starker Katarrh, bei dem die Schleimabsonderung in der Regel einige Wochen sehr reichlich ist, durch den er immer etwas angegriffen wird, nachdem aber ein Gefühl von grösserer Freiheit im ganzen Körper und besonders auf der Brust sich einstellt. Vor acht Jahren hat sich bei dem Patienten eine warzenartige Hervorwucherung von brauner Farbe am rechten Nasenflügel entwickelt, oder vielmehr, es erhob sich eine von jeher da sitzende flache Warze zusehends und bekam eine sehr zerrissene Oberfläche. Diese bedeckt sich mit einer dunkeln Kruste, welche von Zeit zu Zeit abgestossen wird, wobei immer etwas Blut verloren geht. Die Wucherung hat im letzten Jahr bedeutend zugenommen, ohne dass jedoch Schmerzen empfunden werden.

Vor drei Jahren wurde der Kranke in einem Wagen umgeworfen, was eine starke Anschwellung und Unthätigkeit der linken Seite zur Folge hatte. Am längsten war das linke Bein geschwollen, und es blieb, nachdem sich auch diese Geschwulst zertheilt hatte, am linken Unterschenkel, namentlich um und über den Knöcheln, besonders dem äusseren, eine Anschwellung und eine offene Stelle. Die Anschwellung hatte, als ich den Kranken in Behandlung bekam, den Charakter des Oedems, war des Abends stärker als des Morgens, und dabei erschienen die Venen etwas ausgedehnt. Die Haut hatte am äusseren Knöchel und dessen Umgebung eine braune Farbe; oberhalb dieses Knöchels fand sich eine Stelle, an welcher fortwährend eine lymphatisch-wässerige Flüssigkeit aussickerte. Durch Vertrocknen dieser Flüssigkeit bildete sich eine Kruste, welche, wenn sie dicker

wurde, starke Schmerzen verursachte. Die Schmerzen bestanden in einem Brennen und Jucken, theils empfand der Kranke auch tiefere Stiche und zuweilen ein Bohren. Um die Krusten zu lösen, wurden Breiumschläge aufgelegt, die aber die Schmerzen nur vermehrten; am wenigsten wurden solche ertragen, denen man Chamillen oder Schierling zugesetzt hatte. Es kam endlich die Frau des Kranken auf den Gedanken, Wachstaffet aufzulegen, was auch den Nutzen hatte, dass sich die Krusten erweichten und lösten, ohne dass dadurch die Schmerzen vermehrt wurden. Es bildeten sich dieselben aber bald wieder, da der Kranke den Wachstaffet nicht ertragen konnte, sobald sich die Krusten gelöst hatten und die wunde Fläche mit demselben in unmittelbare Berührung kam. Salben verschiedener Art, sowohl mildes Fett als auch Bleisalben, wurden nicht ertragen, indem sie örtlich die Reizung nur vermehrten. Da alle angewandten Mittel nichts nützten, einige den Zustand nur verschlimmerten, so blieb nichts übrig als die Krusten, wenn sie eine gewisse Dicke erreicht hatten, durch Auflegen von Wachstaffet zu lösen, wo dann eine wunde, lästig juckende, die bezeichnete Flüssigkeit absondernde Stelle zu Tag kam, auf der sich in wenigen Tagen wieder eine neue Kruste bildete. Die örtlichen Schmerzen am Fusse störten die Nachtruhe des Kranken, und die Anschwellung des Unterschenkels erschwerte sehr die Bewegung, so dass Patient das Haus nicht mehr gut verlassen konnte. Dies hatte auf seine Gemüthsstimmung, die sonst eine gute war, einen nachtheiligen Einfluss. Es stellte sich Missmuth und Aengstlichkeit ein, wozu aber auch der Umstand, dass in der letzten Zeit die Urinabsonderung etwas weniger wurde, das Seinige mag beigetragen haben, da der Kranke fürchtete, von der Wassersucht befallen zu werden. Zu bemerken ist noch, dass Patient seit einem halben Jahr weniger an Katarrh leidet; dass er von Suppen und andern einfachen

Speisen noch völligen Wohlgeschmack hat, nicht aber von Wein, Kaffee und Tabak; dass sein Gedächtniss in der letzten Zeit etwas abgenommen hat, wiewohl er immer noch im Stande ist zu arbeiten, was aber nicht mit der Lust und Leichtigkeit wie früher geschieht; dass er nun seit einiger Zeit ohne Brille schreiben kann, was ihm früher nicht gut möglich war.

Unter diesen Verhältnissen gab ich die Tinctura Lycopodii alle zwei Tage zu einem Tropfen. Dies hatte die Wirkung, dass schon nach 10 Tagen, also nach fünf Gaben, die Geschwulst des Fusses sich gemindert hatte, der Schmerz viel weniger war, Patient ohne Anstrengung spazieren gehen konnte, und der Schlaf nicht mehr durch das lästige Jucken und Brennen am Fuss unterbrochen wurde. Dabei stellte sich ein häufigerer und reichlicherer Urinabgang ein; auch erfolgten nun an vielen Tagen zwei bis drei breiige Stuhlausleerungen täglich, während der Kranke sonst regelmässig im Tage eine normale nicht flüssige Ausleerung hatte. — Nun liess ich nur alle 4—6 Tage eine Gabe Lycopodium nehmen und damit noch einen Monat fortfahren. Dies hatte die Wirkung, dass der Fuss ganz trocken und schmerzlos ist, dass sich von der früheren Anschwellung kaum mehr eine Spur bemerken lässt, und dass die früher offene Stelle und deren Umgebung nur noch durch eine etwas dunkle Färbung der Haut, die aber auch schon abgenommen hat, sich bemerkbar macht. Appetit und Schlaf sind sehr gut. Hr. W. lässt sich auch sein Gläschen Wein schmecken, raucht wieder fast den ganzen Tag, und hat seine frühere Heiterkeit und Arbeitslust wieder vollkommen erlangt.

Eine reichlichere Harnabsonderung beobachtete ich öfters, gleichwie in diesem Falle, so auch in mehreren andern nach Anwendung der Tinctura Lycopodii. Eine solche trat namentlich ein, wenn diese Absonderung krankhaft vermindert war, und wenn ödematöse oder

sonstige hydropische Zustände bestanden, denen das Lycopodium als Heilmittel entsprach. Auch sah ich einige Mal einen Harndrang mit verminderter Harnabsonderung bei Gebrauch dieses Mittels eintreten. Eine solche Wirkung beobachtete ich noch neulich bei einem älteren Manne aus den höheren Ständen, der bei anomalen gichtischen und hämorrhoidalischen Beschwerden vorzüglich an vermehrter und veränderter Absonderung in den Schleimhäuten der Verdauungs- und Respirationsorgane litt, und bei dem schon lange ein heller Urin in sehr reichlicher Menge abgesondert wurde. Ich liess den Pat. täglich 1 Tropfen der Tinctura Lycopodii nehmen, was einige Besserung in der Schleimabsonderung bewirkte, wobei aber schon nach der zweiten Gabe ein Drängen auf die Harnwerkzeuge mit auffallend verminderter Harnabsonderung sich einstellte.

Nun will ich nur noch einen Fall mittheilen, in welchem beim Gebrauch von Lycopodium sehr bemerkbare Erscheinungen eintraten. Obschon kein Einfluss ermittelt werden konnte, der hier die auffallenden Symptome bewirkte, so will ich es doch noch nicht als eine ganz unbezweifelte Thatsache betrachten, dass dieselben Wirkung dieses Mittels waren, da ich auf einzeln stehende Beobachtungen nicht gern zu viel gebe, noch weniger eine solche alsbald zur maassgebenden Thatsache erhebe.

Eine Dame aus den höheren Ständen, 60 Jahre alt, von schlankem Körperbau, in gesunden Tagen noch kräftig und lebhaft in ihren Bewegungen. Sie war sonst meist heiter und wohl, litt nur gern an Blutwallungen nach dem Kopfe und oft an Nasenbluten, das sich in der Regel des Morgens nach dem Aufstehen einstellte, wobei jedoch nur wenig hellrothes Blut verloren ging. Ausserdem bemerkte sie schon seit einigen Jahren um beide Fussgelenke eine geringe Anschwellung, welche des Abends immer etwas zunahm, ohne dass aber dadurch bei den sehr fleissigen Spaziergängen eine auffallende Belästigung entstand.

Den letzten Sommer über hielt sich die Dame in England auf, wo sie sich recht wohl fühlte, fleissig in freier Luft sich bewegte, ohne dass sie dadurch sehr ermüdet wurde. Es war ihr nur ein früher nicht gekanntes Brennen und Jucken in den Füssen unangenehm, was sie jedoch nicht vom fleissigen Gehen abhielt. Auf der Rückreise nach Deutschland im verflossenen Herbst wurde sie sehr stark von der Seekrankheit befallen, was jedoch von keinen weiteren Folgen war. In den ersten Wochen ihres Hierseins fühlte sich die Dame wohl, nur war ihr das öfters und reichlicher sich einstellende Nasenbluten lästig. Dieses hörte aber plötzlich, ohne Gebrauch eines Mittels und ohne sonstige äussere Veranlassung, auf, und es trat nun eine Störung des früheren Wohlseyns ein. Besonders fiel ein Drängen nach den Fussgelenken, welche zugleich mehr angeschwollen waren, sehr lästig; zugleich zeigte sich am linken Fussgelenke über dem äussern Knöchel eine blaurothe, schmerzhafte Stelle, und an beiden Extremitäten waren besonders an den Fussgelenken und deren Umgebung die Hautvenen stärker entwickelt. Hierbei hatte die Kranke Beschwerde während des Gehens, das ihr sehr mühsam war und wobei sie hinken musste. Am meisten beklagte sie sich über eine ungewöhnliche Schwere in den Füssen und über eine früher nie empfundene Unsicherheit in den Fussgelenken, namentlich in dem linken. Der Zustand war beim Gehen und nach demselben so wie des Abends schlimmer als in der Ruhe, bei horizontaler Lage des Fusses und des Morgens. Bei auffallender Abnahme des Appetits fühlte sich Pat. abgespannt, war weniger heiter, hatte mehr als sonst Neigung zum Schlaf, der aber des Nachts weniger ruhig war als früher. Der Urin war dabei in der Menge nicht besonders verändert, dagegen liess er bald einen gelbrothen schleimigen Niederschlag in reichlicher Menge fallen.

Auf eine Gabe *Pulsatilla*, $^{1}/_{20}$ Tropfen der Essenz,

fühlte sich Pat. ungemein erleichtert; als aber dieselbe nach 24 Stunden wiederholt wurde, so vermehrte sich das Drängen nach den Füssen bis zu einem früher noch nicht empfundenen Grade. Einige Tage später trat etwas Erleichterung ein, ohne dass jedoch eine wesentliche Besserung sich hätte erkennen lassen. — Ich reichte nun des Abends zwei Tropfen *Tinctura Lycopodii*, worauf die Kranke zwar ruhig einschlief, aber doch im Anfange der Nacht mit Stirnkopfschmerz erwachte. Nach 4 Uhr des Morgens erlangte der Stirnkopfschmerz eine sehr bedeutende Höhe, und es gesellten sich starker Schwindel, so wie grosse Beängstigung, Unruhe und Neigung zum Erbrechen dazu. Es erfolgte auch, nachdem dieser Zustand etwa eine Stunde angehalten hatte, wirkliches Erbrechen von etwas Schleim unter starken Anstrengungen; damit war ein anhaltendes Drängen auf die Harnblase verbunden, wobei aber nur wenig Urin ausgeleert werden konnte. Dabei bestand eine grosse Reizbarkeit, ein äusserst lästiges Angegriffenseyn und eine Unaufgelegtheit zu antworten. Die Kranke, welche diesen Zustand mit der Seekrankheit, die sie vor wenigen Wochen durchgemacht hatte, verglich, schrieb denselben alsbald der am Abend genommenen Arznei zu, da sie auch nicht die mindeste sonstige Veranlassung auffinden konnte. Es verlor sich derselbe, ohne dass ich ein Mittel dagegen reichte, nach und nach, so dass am folgenden Tag des Mittags und Abends nur noch ein Angegriffensein und eine Reizbarkeit zurück geblieben war. Dieser Angriff blieb nicht ohne wohlthätige Heilwirkung, die schon nach wenigen Tagen in den Füssen durch Abnahme der Geschwulst und des Drängens sich zu erkennen gab. Eine völlige Heilung wurde nach einigen Wochen, beim Gebrauch von mehreren Gaben Schwefel und zuletzt von Baryt erreicht.

Ich schliesse diese Mittheilung mit dem Wunsche,

es möchte auch andern Aerzten gefallen, ihre Beobachtungen über *Lycopodium*, seien sie für oder gegen die Wirksamkeit dieses Mittels, in dieser Zeitschrift niederzulegen, damit auf diesem Wege ein sicheres Resultat erlangt werde.

---

4) *Einige Worte über äusseren (Gelenk-) und inneren Rheumatismus. Von Dr.* Frank *in Osterode.*

In jüngster Zeit ist der acute Gelenk- und der Herzrheumatismus in der Hygea mehrmals zur Sprache gekommen und das gibt mir Gelegenheit, ebenfalls einige hierher gehörige Fälle mitzutheilen, die ich beobachtet habe. Wenn ich denselben einige Bemerkungen über das Verhältniss innerer zu äusseren Rheumatismen, über den Rheumatismus des Herzens namentlich bezüglich des acuten Gelenkrheumatismus, so wie über die Semiotik der rheumatischen Herzentzündung vorausschicke, so bin ich weit entfernt, die Parteien richten zu wollen, sondern mache nur in einer kurzen Darlegung meiner über den Gegenstand gewonnenen Ansichten und Erfahrungen einen Versuch zu deren künftigen Ausgleichung, wozu Ort und Gelegenheit einladen.

Was ist Rheumatismus des Herzens? wo hat er seinen Sitz? Diese Frage, in welchem Sinne man sie nehmen mag, ist weniger einfach, als sie vielleicht scheint. Sind wir überhaupt noch nicht im Stande, den Rheumatismus befriedigend zu definiren — denn mit der „serösen Muskelentzündung“ wird sich kein gebildeter Arzt mehr abfinden lassen, da ihm die „Entzündung“ nur noch in dem matten Lichte von Reflexstrahlen einer bereits untergegangenen Sonne erscheint und die „serösen Gefässe,“ in denen diese Entzündungen hausen sollen, vom Olymp der Physiologie herabgeworfen und in die grosse Leere

der Chimären gebannt sind — so kann ich hier keine andere Absicht haben, als nur die, zu untersuchen, was man unter dem Ausdruck „Herzrheumatismus" zu verstehen habe.

Bouillaud, der bekanntlich, nicht zuerst gerade, aber doch am geräuschvollsten mit dieser — auch wieder nicht neuen, aber doch ihrem Wesen nach in neuerer Zeit zu mehrerer Klarheit gelangten — Erfahrung hervortrat, subsumirt diesem Begriffe zwei verschiedene Zustände, eine Entzündung der *serösen* und der *fibrösen* Gebilde, die er jedoch meist zusammenwirft, indem er von Rheumatismus des serös-fibrösen Gewebes des Herzens spricht. Speciell theilt er sie dann freilich wieder in Pericarditis und Endocarditis ab, und dagegen wird sich im Allgemeinen nichts Vernünftiges einwenden lassen, wenn man unter der letzten Form den Rheumatismus nicht blos der Herzhöhlen und ihrer Fleischbalken, sondern der ganzen Substanz des Herzens und unter ersterer die zu Rheumatismen zuweilen sich gesellende, oder auf sie folgende entzündliche Affection beider Blätter des Herzbeutels verstehen will. *So* weit, — das will ich mit dem Vorstehenden sagen — hat man den Begriff des Herzrheumatismus theils ausgedehnt, theils muss man ihn — die Endocarditis anlangend — so weit ausdehnen, und doch ist es unpassend und unstatthaft, einem subinflammatorischen Zustande der innern, serösen Auskleidung des Herzbeutels das Epitheton „rheumatisch" zu geben, da die Pathologie solche Affectionen seröser und schleimhäutiger Gebilde von jeher als „katarrhalische" bezeichnet. Das Vorkommen der Pericarditis, und nicht blos dieser, sondern auch der Pleuritis, Peritonitis und selbst der Meningitis *) neben oder nach acutem Gelenkrheumatismus ist zwar durch

*) Chomel's Vorlesungen über Rheumatismus und Gicht, gesammelt und herausgegeben von Requin, deutsch bearbeitet unter F. Behrend's Redaction von G. Krupp. Leipzig 1839.

vielfache Beobachtungen zu einer Thatsache geworden, die niemand in Abrede stellen wird; über die Frequenz dieser Coëxistenzen (damit bezeichne ich das schlichte Nebeneinander-Bestehen ohne Rücksicht auf Ursache und Wirkung) und ihr Verhältniss zum Rheuma herrschen noch viele Meinungsverschiedenheiten. Um sie in ihrem innern Marke zu beleuchten, müssen wir auf die Quelle zurückgehen. Bouillaud sagt in seinen Nouvelles Recherches p. 24: „In der grossen Majorität der Fälle von allgemeinem fieberhaften Gelenkrheumatismus ist ein Rheumatismus des serös-fibrösen Gewebes des Herzens in verschiedenem Grade vorhanden", und einige Seiten weiter behauptet er, dass die Pericarditis ungefähr bei der Hälfte der von acutem Gelenkrheumatismus Befallenen vorkomme, unter 9 Fällen dieser Krankheit aber achtmal der Rheumatismus des serös-fribrösen Gewebes gefunden werde.

Nun ist aber nach Bouillaud die Existenz der Pericarditis bei einem an acutem Gelenkrheumatismus Leidenden gewiss, wenn man folgende Symptome beobachtet: Matter Wiederhall in der Herzgegend in grösserm Umfange als im Normalzustande (in einem zweimal oder dreimal so grossen in jeder Richtung); Wölbung dieser Gegend; entfernter, wenig oder gar nicht fühlbarer Herzschlag; entfernte, dumpfe, von verschiedenen Aftergeräuschen (von denen die einen von der Reibung der gegenüberstehenden Wände des Pericardiums abhängig, die andern aber zuweilen durch die Complication der Pericarditis mit einer Endocarditis valvularum entstehen) begleitete Herzgeräusche. Zu diesen Symptomen gesellt sich zuweilen ein Herzklopfen, Ungleichheit, Intermission des Pulses. (l. c. p. 16.)

Diese Semiotik erkennen zwar die Meisten als richtig an, bestreiten aber ihr und somit der Pericarditis häufiges Vorkommen — unter ihnen Chomel —; *ich* erlaube mir nur, zu errinnern, dass die Aftergeräusche auch bei

Endocarditis und da besonders charakteristisch sein sollen, dass sie in vielen organischen Herzleiden und selbst ohne alle Herzaffection dann gehört werden, wenn wegen zu geringer Menge oder depotenzirter Beschaffenheit des Blutes dieses nicht den erforderlichen Reizgrad auf das Herz ausübt; die andern physikalischen Zeichen aber theils bei Pleuritis, theils bei Erweiterung, Hypertrophie und gewissen Lagenumänderungen des Herzens etc. vorhanden sind. Verhehlen wir uns dabei nicht, dass die Auscultation des Herzens — wie sie sein muss, um sichere Resultate zu liefern, — in dieser überhaupt nicht so leichten Disciplin das schwierigste Kapitel ist und eine Uebung erfordert, wie sie nicht leicht ausserhalb einem grossen Hospital erworben wird, — was freilich die Sache an sich nicht ändert, wenn es auch ihrer Anwendbarkeit Eintrag thut, — so dürfte gewiss auch manches, was der Mangelhaftigkeit der diagnostischen Akustick Schuld gegeben wird, der Ungeübtheit der Beobachter zur Last fallen. Und wer könnte diese desshalb tadeln, da sich annehmen lässt, dass zur Zeit noch die bei weitem wenigsten praktischen Aerzte jemals in diesem Zweige medicinischen Wissens Unterricht genossen?

Von der Endocarditis sagt Bouillaud, ihre Existenz sei *für ihn* gewiss, wenn folgende Zeichen vorhanden sind: Blasebalg-, Raspel-, oder Sägeräusch der Herzgegend, die in einem weitern Raume, als im Normalzustande matt wiederhallt und zuweilen, aber in geringerm Grade, als bei der Pericarditis mit Erguss, einen abnormen Vorsprung oder eine Wölbung bildet; die Herzschläge heben die Herzgegend stark in die Höhe und sind ziemlich oft unregelmässig, ungleich, intermittirend, zuweilen von Katzenschwirren begleitet. Der Puls ist hart, stark, schwingend, ungleich, intermittirend, wie die Herzschläge.

Es springt in die Augen, dass diese Zeichen weder

in einer begreiflichen, nothwendigen Verbindung mit dem, was man mit Endocarditis bezeichnet, stehen, noch dass sie für jenes Leiden charakteristisch sein können. Wir enthalten uns weiterer Expositionen um so mehr, als wir einiges hierher Gehörige schon beigebracht haben, BOUILLAUD aber auch die Subjectivität dieses seines Ausspruches selbst zugesteht, indem er sagt, die Endocarditis bestehe *für ihn* bei Gegenwart dieser Zeichen. Hieraus folgt nun eo ipso, wie eben *für ihn*, für BOUILLAUD, die Endocarditis häufiger vorkommen konnte, wie sie beim Rheumatismus acutus articulorum *für ihn* sogar häufiger vorkommen musste, da seine Aderlässe coup sur coup eine Anämie zur Folge hatten, die, gleichermassen Aftergeräusche bedingend, die Endocarditis simulirten, wofern sie sie nicht, wie ZERONI *) sehr treffend bemerkt, selbst wirklich schufen.

Halte ich diese theoretischen Prämissen mit den Erfahrungen vieler andern Aerzte und meiner eignen, mit denen CHOMEL's insbesondere zusammen, so muss ich annehmen, dass die mehrgenannten Affectionen des Herzens sich mit dem acuten Gelenkrheumatismus viel *seltener* combiniren, als BOUILLAUD behauptet. Nichts desto weniger wird der Arzt wohl thun, in dieser Krankheit immer auf den Zustand nicht allein des Herzens, sondern aller Brustorgane aufmerksam zu sein und die Auscultation, so wenig sicher ihre Resultate *für sich* auch sind, niemals zu unterlassen, dahingegen aber auch den vitalen Erscheinungen der Herzkrankheiten die möglichste Aufmerksamkeit zuzuwenden, die, obwohl für sich ebenfalls zu wenig pathognomonisch, eine specielle Diagnose

*) Heidelberger Annalen 1837. Bd. III. H. 1. „Wer in den Rheumatismen pfundweise das Blut entzieht, wird eine reichliche Sammlung interessanter Herz- und Lungenleiden zusammentragen, denn er schafft sich die Fälle selbst. Die Pericarditis rheumatica, deutlich ausgesprochen, ist meistens eine künstliche Krankheit" etc. S. auch ELWERT: „das Blutlassen S. 23."

zu begründen, zur Erkennung einer Herzkrankheit im Allgemeinen doch mehr, als die physikalischen Zeichen gelten.

Andrerseits zeigen die Beobachtungen der verschiedensten Autoren, dass Herzaffectionen im Allgemeinen (wir unterscheiden hier keine besondere Species der Herzkrankheiten) sowohl während der Andauer des rheumatischen Processes in den Gelenken, als nach dem Verschwinden desselben eintreten, mithin durch Zunahme, Weiterverbreitung (Augmentation), wie durch Rücktritt (Metastase, in specie Mataschematismus) der Krankheit entstehen. Hier will ich nicht unterlassen, eine Vermuthung auszusprechen, die ich eben für nichts weiter als für Vermuthung gebe, aber doch der Beachtung meiner Herren Collegen empfohlen haben möchte. Ich meine nämlich:

1) Dass der wahre Herzrheumatismus (Endocarditis in der von mir oben aufgetsellten, weitern Bedeutung) meistentheils augmentarisch auf dem Wege weiterer Verbreitung der Krankheit sich entwickelt, wie auch die Muskeln des Pharynx, Oesophagus, des Magens, der Gedärme und des Zwerchfells etc. mitunter in gleicher Weise vom Rheuma ergriffen werden, wobei jedoch ein metastatischer Ursprung nicht ganz geläugnet werden soll.

2) Die Pericarditis, die eben so wenig isolirt wie die Endocarditis, aber in gleichem Verhältnisse häufigeren Vorkommens zu den gleichartigen Erkrankungen der Pleura *), des Peritonaeum, der Hirnhäute, wie die Endocarditis zum Rheumatismus der übrigen Muskelapparate steht, — ist entweder als *Metaschematismus* zu betrachten und besteht mithin nicht gleichzeitig mit dem Gelenkrheumatismus, oder die Krankheit war *complicirt*, war eine katarrhalisch-rheumatische. Hinsichtlich that-

*) Pleuritis kommt wohl eben so oft, vielleicht noch häufiger neben und nach acutem Gelenkrheumatismus vor. F.

sächlicher Belege, nicht der eben ausgesprochenen Ansicht, die sich dort nicht findet, verweise ich auf Andral (Clinique médicale t. II und IV), Pinel (Médec. clinique) und mehrere ältere Beobachter, wie Stoll u. a. m.

Man wird vielleicht entgegnen, dass ja gerade beim Gelenkrheumatismus fast immer Hydrops articulorum sich ausbilde und daraus die gleichartige Natur des subinflammatorischen Processes in fibrösen und serösen Gebilden sich schon ergebe. Der Einwurf liegt wenigstens nahe und ich begegne ihm daher im Voraus mit der Bemerkung, dass in diesem Falle zwei ganz verschiedene Gewebe gleichzeitig leiden, weil sie sich so nahe liegen (sympathia ex contiguitate), dass die Krankheit des einen die des andern fast nothwendig nach sich ziehen muss; dass ein gleiches Verhältniss aber hinsichtlich der serösen Ueberzüge der *Körperhöhlen* beim *Gelenkrheumatismus* nicht Statt hat. Dahingegen kann ein Rheumatismus der Intercostal- und Bauchmuskeln, ist er sonst heftig und anhaltend genug, ganz gewiss Pleuritis und Peritonitis nach sich ziehen, wiewohl hier begreiflicherweise die seröse Haut bei weitem nicht so leicht als beim Gelenkrheumatismus mit ins Spiel gezogen wird.

Beobachtungen. 1) K., 24 Jahr alt, kleiner Statur, schwächlicher Constitution und als Buchhalter eine vita sedentaria führend, hatte sich seit einiger Zeit nicht recht wohl gefühlt, als er auf eigne Hand ein kaltes Sturzbad nahm und dabei noch die Unvorsichtigkeit beging, auf dem Wege nach dem Bade sich stark zu bewegen, mit erhitztem Körper in dasselbe und danach ganz langsam zurück zu gehn, so dass er auf dem Rückweg einen starken Frost bekam. Dies war einige Zeit vorüber, als ich am 13ten September 1840 ihn zu besuchen aufgefordert wurde. Der Kranke war auf und besorgte noch seine Geschäfte; er klagte über durch den Körper ziehende, rheumatische Schmerzen (Rheuma-

tismus vagus) und bei Bewegung schmerzhafte Stiche durch die Brust; dabei war die Zunge belegt und der Appetit mangelte. — Bryonia 1. viersündlich ½ gutt. z. n. —. Am 14. ziemliches Wohlbefinden, Rheuma in den Füssen, die geschwollen und an mehreren Stellen erysipelatös entzündet sind. — Puls. 2., täglich 4mal ¼ gutt. z. n. — Pat. muss sich zu Bette begeben. Am 15. waren beide Beine mit afficirt, das rechte vorzüglich und an allen grossen und kleinen Gelenken der untern Extremitäten fanden sich erysipelatöse Stellen. — Acon. 3. zweistündlich 1 Pulver und Einwickelung in die Schwitz-Decken Beim Abendbesuche fand ich den Kranken in einem allgemeinen Schweisse, die Extremitäten minder, die Brust aber mehr schmerzhaft, und Dyspnöe. —16. Die Nacht war ein wenig besser gewesen, am Morgen Schlaf und wieder Schweiss eingetreten, der in der Nacht durch unruhiges Umherwerfen gemindert und theilweise selbst zurückgehalten worden war. — Fortsetzung der letzten Mittel. — 17. Morgens Druck in der Brust, die Auscultation ergibt aber nichts Abweichendes. Gegen Abend nehmen die genannten Brustbeschwerden so zu, dass Pat. eine sehr hohe Lage annehmen muss und ersticken zu müssen fürchtet. Beim Auscultiren höre ich jetzt stärkeres Herzklopfen und ein lebhaftes schwirrendes und blasendes Geräusch, jedoch intermittirte weder Herzschlag, noch Puls. — Arsen. 3. alle 1—2 Stunden ¼ gutt z. n.; Senfpflaster auf diese Seite der Brust. — Abends: Oppression und Druck hatten bald nachgelassen und sind jetzt gelinder, als vor dieser Exacerbation. Am 18. Morgens halb *sieben* Uhr wurde berichtet, dass Pat. ziemlich geschlafen habe; bei der Visite fand ich den Herzschlag weniger heftig, doch noch mit pustendem, blasendem Geräusch verbunden. Die Gelenke der Extremitäten sind fortwährend afficirt, doch leidet bei der wandernden Natur des Uebels bald dieser, bald jener Theil. Mittags abermals Exacerbation

der Oppression, zwar minder stark, aber länger dauernd, als gestern. — Fortsetzung der Arznei; Senfpflaster auf die Brust. — Bisher hatte Pat. in einem nicht heizbaren, und zwar in einem sehr kalten Zimmer gelegen; diesen Abend wurde er in ein heizbares Zimmer transportirt. Am 19. Morgens wurden mit dem Husten und Räuspern kleine schwärzliche, geronnene Blutstückchen ausgeleert und im Pharynx und Nacken Schmerzen geklagt, dem unerachtet sedimentirte der Urin etwas, so wie der Kranke auch die ganze Zeit hindurch reichlich schwitzte. — Bellad. 3, alle 3 Stunden ½ gutt —. Abends Urin ohne Bodensatz, mehr Oppression. — Pulsat. 2, dreistündlich ½ gtt. —. 20. Morgens. Die Nacht unruhiger Schlaf, namentlich nach Mitternacht wieder starke Oppression mit Stichen in der *rechten* Seite; Rheumatismus in den Händen wieder schlimmer, vorzüglich in der *linken*. Die Percussion ergibt in einem ziemlich grossen Raume der untern Hälfte der *rechten* Seite dumpfen Ton, die Auscultation schwaches, kaum hörbares Respirationsgeräusch; das Herz ist ruhig und normal, der Urin hat ein Enaeorem. — Bryon. 1, dreistündlich ½ gutt; Senfpflaster auf die rechte Seite. — Nachmittags. Das Pflaster hat stark gezogen, die Brust ist freier und Pat. hat einige Zeit gut geschlafen, aber die Radialis sinistra pulsirt gar nicht, während an der rechten Hand der Puls etwas schnell und weich ist, aber gar nicht intermittirt. Abends 7 Uhr kein Schmerz in der Brust, keine Dyspnöe; der Urin, der diesen Morgen ein in der Mitte hängendes Wölkchen zeigte, hat jetzt einen dünnen, wolkigen Bodensatz. — Bryon. 1. dreistündlich ½ gutt. Den 21. Morgens. Puls ruhiger, am linken, wie am rechten Arm fühlbar; Respirationsgeräusch deutlicher in der rechten, wie in der linken Seite; keine Oppression oder doch wenig, kein Schmerz in der Brust, die linke Hand noch schmerzhaft, Pat. konnte stehen. — Bryon. 1, dreistündlich ½ gutt. — Abends 8 Uhr Fieber

mit trockener Hitze und Unruhe. — Acon. 3, alle zwei Stunden 1 gutt. — Um 10 Uhr springt der Kranke plötzlich auf, bekommt Convulsionen und — — stirbt. Gerufen fand ich ihn noch röchelnd, aber mit gebrochenen Augen und ohne Herz- und Aderschlag.

Schade, dass in diesem interessanten Falle die Section nicht gemacht werden konnte! Ich will ihn nicht weitläufig commentiren. Man wird mir wohl in der Annahme beistimmen, dass hier ein complicirter Fall oben erwähnter Art vorgelegen habe, dass die Krankheit ein katarrhalisch-rheumatisches Fieber gewesen sei. Aus den an sich freilich nicht hinlänglich bestimmenden, in dieser Verbindung aber charakteristischen physikalischen Zeichen muss man schliessen, dass die serösen Ueberzüge des Herzens und der Lungen — bald dieser, bald jener hervorstechend — und wahrscheinlich die Substanz des Herzens selbst (Endocarditis) mit ergriffen waren; der vagirende Charakter schlug auch hier vor. — Was hat wohl den plötzlichen Tod bedingt? Vermuthen könnte man, eine rasch sich ausbildende Meningitis sei hinzugetreten; wahrscheinlicher scheint's mir aber, dass die Krankheit sich wieder in verstärkter Heftigkeit auf's Herz geworfen, und dass von da aus der Tod erfolgt ist.

Einen andern Fall beobachtete ich nur an seinem Ende; hier fehlt mir daher die Kenntniss des ganzen Krankheitsverlaufes, dagegen setzt das mir genau erinnerliche (etwas Schriftliches liegt mir leider auch nicht vor, wiewohl ich bestimmt glaube, den Fall damals aufgezeichnet zu haben) Sectionsergebniss die Diagnose ausser Zweifel. Die Observation fällt in das Jahr 1837 und betraf ein achtjähriges Mädchen, Tochter eines Nagelschmiedes hier. Das Kind war nach Aussage der Aeltern stets wohl gewesen, bis es im verwichenen Winter die Gicht (so nannten sie es und entwarfen, als ich sie aufforderte, mir diese Gicht zu beschreiben, ein unzweideu-

tiges Bild des Gelenkrheumatismus) bekommen habe, wogegen der Wundarzt H. zu Rathe gezogen worden, der vorzüglich Einreibungen in die Gelenke (wahrscheinlich Spirit. camphorat., Linim. volat. und drgl.) in Anwendung gezogen habe. Nach einiger Zeit habe die Gicht sich verloren, das Kind sei aber elend geblieben und habe das Herzklopfen, wogegen eben jetzt meine Hülfe gesuchtt wurde, nicht wieder verloren. Wann dasselbe entstanden, weiss ich nicht und enthalte mich unwahrer Angaben irgend einer Lieblingsidee zu Gefallen, die am Ende doch ins Reich der Hypothesen gehörte; das aber weiss ich ganz genau, dass die Kleine an allen pathognomonischen Zeichen einer Herzkrankheit litt, dass ich ihr Leiden auf der Stelle als ein solches diagnosticirte und die Aeltern mit der Hülflosigkeit der Lage ihres Kindes sogleich bekannt machte. Obwohl tief inspirirt werden konnte, fühlte sich die Kranke sehr beklommen, und musste nicht nur aufrecht, sondern sogar etwas nach vornüber gebogen sitzen; in einer andern Lage und überhaupt, wenn sie, um sich zu bewegen, Anstrengungen machte, wurde sie ohnmächtig. Das Herz schlug stürmisch und in einem sehr grossen Umfange, besonders weit und stark nach der rechten Brustseite hin; — von Geräuschen weiss ich leider nichts mehr. Schon am dritten Tage starb das Kind, und ich erhielt die Erlaubniss, den Thorax an einer Seite zu öffnen. Das Atrium dextrum fand sich enorm erweitert mit Verdünnung seiner Wände und enthielt eine erstaunliche Quantität dunkeln, nicht geronnenen Blutes; ich schlug sie damals auf 1 Quart an und glaube nicht, dass ich zu viel angenommen, denn es steht mir noch recht lebhaft vor Augen, wie Alles von dem im rechten Vorhof enthalten gewesenen Blute überschwemmt und eine unterstehende Milchsette (Gefäss, worin die Milch zum Säuern aufgestellt wird), zum grossen Theil angefüllt war. Im Uebrigen war das Herz ganz normal.

Den ursächlichen Zusammenhang dieser Herzkrankheit

mit dem Gelenkrheumatismus bezweifle ich durchaus nicht, und ist es auch um nichts schwerer, noch leichter, sich die Möglichkeit der Entstehung einer Dilatation durch den rheumatischen Krankheitsprocess, als die der Entstehung von Klappenfehlern etc. vorzustellen. Habe ich diesen Fall aber richtig beurtheilt, so findet meine Behauptung, dass der Rheumatismus *alle* Stellen des ganzen Herzens ergreifen könne, nicht bloss seine innere Fläche und die hier gelegenen trabeculae carneae, eine Ansicht, die schon a priori die Wahrscheinlichkeit für sich hat, an ihm eine erfahrungsmässige Stütze.

---

5). *Aus der Praxis. — Brieflich mitgetheilt von Dr.* MALY *zu Grätz in Steyermark.*

1) *Phthisis arthritica. — Hepar sulphuris.* — Die Erforschung der Grundursache einer Lungensucht ist von überaus grosser Wichtigkeit, indem davon die Prognose so wie die Therapie derselben wesentlich bedingt sind. Zu denjenigen Formen derselben, die wohl unter gewissen Verhältnissen eine Heilung zulassen, dürfte auch diejenige Lungensucht beigezählt werden, die sich bei arthritischen Personen nach vorausgegangenen entzündlich gichtischen Leiden der Brustorgane zu entwickeln pflegt. Wie viel in solchen Fällen das *Hepar sulphuris calcareum* auszurichten vermag, kann folgende Krankengeschichte beweisen.

Anfangs November 1824 lag B. v. K., ein grosser hagerer Mann, über 60 Jahre alt, in dem letzten Stadium der Lungensucht darnieder. Zwei berühmte Aerzte, welche ihn gemeinschaftlich behandelten, hatten ihn schon lange aufgegeben, und verordneten ihm desshalb zur Linderung seiner Leiden nur grosse Dosen Opium. Er

hustete (wenn er nicht vom Opium betäubt dalag) Tag und Nacht mit sehr viel Anstrengung, und warf eine Menge einer purulenten, übelriechenden Materie aus. Die Stimme sehr schwach und heiser, — der Pat. kann kaum einige Worte hervorbringen, ohne wieder zu husten. Schlaf nur viertelstundenweise, von heftigen Schweissen begleitet. Gar kein Appetit, immerwährendes Lechzen nach Anfeuchtung, worauf Pat. wieder hustet. Höchste Abmagerung. Oefteres Drängen zum Uriniren, wobei nur wenig eines gerötheten und einen ziegelrothen Satz absetzenden Urins ausgeleert wurde. Stuhlgang selten, hart. Puls schwach, beschleunigt. — Pat. gehörte zu einer Familie, von welcher die meisten älteren Glieder an ausgebildeter Gicht, die jüngern an Skrofeln litten. Er hatte mehrmals Gicht und gichtische Lungenentzündung überstanden, und sein eben beschriebener Zustand war die Folge des letzten vor zwei Jahren überstandenen Lungenleidens, das in einen chronischen Zustand überging, der nun seinem Leben ein Ende zu machen drohte (was auch der Pat. sehnlichst herbeiwünschte.) Ich musste den dringenden Bitten eines Freundes der Familie nachgeben, um dem Kranken, der von einer neuen Heilart gehört hatte, wenigstens einigen Trost zuzusprechen. Ich fand das Krankheitsbild mit den Wirkungen des Hep. Sulph. calc. so übereinstimmend, dass ich mich entschloss, damals als ein Anfänger, dieses Mittel in dem ohnehin schon aufgegebenen Falle zu versuchen. Ich entfernte das Opium, liess blos rein nährende Speisen und Getränke reichen, und verordnete: Rp: Hep. Sulphuris gr. β, Sacch. Lactis dr. j, m. exactiss. f. p. div. in dos. aeq. XII. S. Täglich ein Pulver zu nehmen. Der Erfolg war für Alle überraschend, denn schon am 4. Tage hatte der Kranke vier Stunden lang eines ruhigen Schlafes genossen. Der fortgesetzte Gebrauch dieser Arznei (einige Mittel, Nux, Bryonia u. wurden dazwischen gegeben) wirkte so wohlthätig auf den

Kranken, dass er jede Nacht 5—6 Stunden schlief; es stellte sich nun besserer Appetit ein, der später so bedeutend wurde, dass Pat. täglich ausser den 3 Hauptmalzeiten noch dreimal Speise zu sich nahm. Er nahm dabei an Wohlbeleibtheit zu, Lebenslust und Arbeitsliebe erwachten von Neuem, und er konnte noch 2 Jahre lang sein Amt bekleiden. — Blasensteine waren während der Zeit sein grösstes Leiden, was ihn des Nachts durch das öftere Uriniren mehr beunruhigte als der Husten selbst, welcher ihn nie mehr ganz verlassen hatte, und auch natürlicher Weise nicht verlassen konnte. Nach Verlauf von zwei Jahren nahmen seine Kräfte sehr ab, und er unterlag seinem doppelten veralteten Uebel. Die Section zeigte tuberculöse Massen und Vereiterungen in den Lungen und in der Luftröhre, so wie mehrere Steine in der Harnblase. — Ich habe diese Krankengeschichte aus der Ursache der Mittheilung werth gefunden, weil sie zeigt, was eine zweckmässig gewählte Arznei auch manchmal in dem desperatesten Falle zu wirken vermag, woraus sich noch übrigens schliessen lässt, was dieselbe in ähnlichen Fällen etwa leisten kann, wenn die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, und die Lebenskräfte noch nicht auf die mindeste Stufe herabgesetzt worden sind.

2) *Cholera.* — *Veratrum.* — Die Wirksamkeit von Veratrum in dem Stadium der Evacuationen der Cholera ist bekannt, und erstreckt sich nicht blos auf diese epidemisch grassirende Krankheit, sondern auch auf andere von Verkühlung entstandene sporadische Krankheitsfälle von Durchfall und Cholera. Unter den charakteristischen Symptomen des Veratrum zeichnen sich besonders jene des Erscheinens von Symptomen Morgens *ganz früh, bald nach Mitternacht und beim Wachwerden,* so wie *nach einer Malzeit aus.* Im Herbste 1839 hatte ich viele Fälle von Durchfall mit Erbrechen (oder blos von

Brechwürgen) zu behandeln, was sich am heftigsten in den ersten Morgenstunden, so wie gleich nach dem Mittagessen einstellte. — Eine Frau, die mit ihren zwei erwachsenen Töchtern spät Abends nach Sonnenuntergang im Garten auf dem Rasen sitzen geblieben war, wurde den Morgen darauf, mit sammt ihren Töchtern, von heftiger Kolik, wässerigem Durchfall mit Brecherlichkeit (die jüngere Tochter mit wirklichem Erbrechen) befallen. Der Zustand besserte sich gegen Mittag und verschlimmerte sich wieder nach dem Mittagessen. Dies dauerte bis zum dritten Tage, an welchem erst meine ärztliche Hülfe gesucht würde. Bettlägerig waren die Kranken nicht. Ich verordnete die zweckmässige Diät, und vor dem Schlafengehen jeder einen Tropfen von Veratrum 12. Am folgenden Morgen hatte nur die jüngere Tochter, welche auch am meisten ergriffen war, eine Anmahnung von Grimmen, was auch auf eine zweite Gabe der Arznei verschwand. —

Eine ähnliche heilsame Wirkung dieser Arznei hatte ich an mir selbst erfahren. Als ich am letzten Juni 1832 mit einer Gesellschaft Maria-Zell besuchte, zu welcher Zeit daselbst sehr viele Wallfahrer aus verschiedenen Gegenden versammelt waren, hörten wir am folgenden Morgen, dass die Cholera unter den Wiener Wallfahrern ausgebrochen sei. Ich besuchte sogleich das dortige Bürgerspital, wo ich zwei Weiber an der Cholera erkrankt fand, die dritte wurde in einem Privat-Hause untergebracht. In einigen Stunden darauf fuhr ich mit meiner Gesellschaft (der ich nichts von meinem Krankenbesuche erwähnen durfte) nach Grätz ab, und wurde auf dem Berge von Seewiesen, über den ich zu Fusse zog, vom Regen ganz durchnässt. Dort angekommen, konnte ich nur die Fussbedeckung wechseln, und musste die übrigen durchnässten Kleider anbehalten. Gleich nach dem Genuss der Suppe befiel mich ein Unbehagen und eine allgemeine Verstimmung, so dass ich nichts

mehr geniessen mochte. Der Kaffee nach der Mahlzeit erfrischte mich wieder ganz, so dass ich mich auf der Reise bis Bruck wohlbefand. Nach dem Abendessen daselbst erschien aber mein Unwohlsein in einem heftigeren Grade, so dass ich auch ein geringes Bauchgrimmen verspürte. Ich verschluckte einige Pfeffermünzzeltchen, die ich bekommen konnte, kauerte mich im Bette zusammen, und schlief dann nach einer Stunde ein. Morgens darauf nach dem Kaffeefrühstück blieb es gut. Nach dem Mittagessen jedoch in Grätz kam mein Unwohlsein in einem noch höhern Grade zurück. Ich fühlte eine allgemeine Abgeschlagenheit und ein solches quälendes Bauchweh mit Uebelkeiten, dass ich mich sogleich niederlegen musste. Weit entfernt, dieses Unwohlsein einer Ansteckung bei den Cholerakranken zuzuschreiben, sah ich doch wohl ein, dass, nach dem Fortgange zu schliessen, die stattgefundene Durchnässung bedeutendere Folgen haben könnte, und nahm einige Tropfen von Veratrum. Ich gerieth bald darauf in einen 2 Stunden langen Schlaf, von welchem ich ganz wohl erwachte. Auf einem Spaziergange in den Umgebungen bekam ich grosse Lust auf kalten Rahm, trank ein grosses Glas davon, und blieb — wohl.

Ich halte das eben Mitgetheilte nur in so fern merkwürdig, als es darthut, wie ganz besonders die stattgehabte Verkühlung bei der damaligen Krankheitsconstitution eingewirkt, wie langsam und periodisch sich die Krankheit selbst zu einem immer höheren Grad entwickelte, und welche Wirkung das Veratrum in diesem Falle leistete. Ich kann auch nicht anstehen, anzunehmen, dass sich dieses Unwohlsein im weitern Fortgange zu einer viel bedeutenderen Krankheit oder zur Cholera selbst entwickelt hätte, indem zu derselben Zeit in Grätz sich einige Fälle vorkamen, wo Wallfahrer, die bei der damaligen nasskalten Witterung von Maria-Zell zurückkehrten, in Grätz erkrankten, von denen auch einige

unter allen Symptomen der Cholera starben. Auch die in Maria-Zell erkrankten drei Frauen, welche gesund von Wien abgegangen waren, hatten sich durch Verkühlung ihre Krankheit zugezogen, die bei der damals herrschenden Cholera-Constitution den bösartigen Charakter annahm, und bei allen Dreien mit dem Tode endete.

3) *Ein Fall von bedeutender Angina, mit Staphysagria geheilt.* — Eine zartgebaute, übrigens immer gesunde Frau von 26 Jahren, von sanftem Temperamente, hatte im Februar 1841 an einer Halsentzündung (mit Verschwärung der linken Mandel) gelitten, die in 8 Tagen verlief und eine Empfindlichkeit im Rachen zurück liess. Nachdem sich die Convalescentin bereits seit 6 Tagen ihren häuslichen Beschäftigungen im Zimmer widmete, wurde der Hals ohne alle bekannte Veranlassung wieder schmerzhafter; das Leiden steigerte sich innerhalb 4 Tagen (während dem Gebrauch von Belladonna, Pulsat. und Sulphur) zu einem so bedeutendem Grade, dass die Pat. in Erstickungsgefahr gerieth. Sie konnte nur mit der grössten Anstrengung und unter den heftigsten Schmerzen einen Kaffeelöffelvoll einer Flüssigkeit herabschlucken. Die Sprache näselnd. Den Mund kann sie nicht im geringsten öffnen, und die Zähne bleiben immer übereinander gelagert, so dass man sich durch Autopsie durchaus nicht über die innere Beschaffenheit des Mundes und des Rachens belehren kann. Die linke Backe gegen den Winkel des Unterkiefers, so wie die ganze linke Seite des Halses an dem Kopfnicker herunter beim Anfühlen sehr schmerzhaft, aber nicht geröthet. Im ganzen innern Munde ein Gefühl von Geschwulst, als wenn alles wund und voll Blasen wäre; im Halse ein immerwährendes Stechen, Kratzen, und ein Gefühl als wenn der Schlund durch einen zolllangen Zapfen verengert wäre. Bei dem Herabschlucken einiger Tropfen Flüssigkeit ein Erstickungsgefühl mit vermehrtem Stechen im Schlunde. Alle diese Symptome sind an-

haltend, aber das *heftige Bohren* und Stechen in dem linken Ohre ist aussetzend, und mehr des Abends und Nachts vorhanden. — Dabei immerwährendes Speicheln. — Fieber mässig, mit abendlichen Exacerbationen. Durst stark, Urin sparsam, hochroth. Stuhlverstopfung. Schlaf ganz gehindert. — Nach dem eben Mitgetheilten musste man schliessen, dass nicht nur die Schleimhaut der ganzen Mundhöhle, des Gaumens und des Schlundes, sondern auch die Schlundmuskeln, besonders der linken Seite, heftig entzündet waren und dass sich der Entzündungsprocess durch die Eustachische Röhre dem linken Ohre mitgetheilt hatte. Der immerwährende klopfende Schmerz im Schlunde liess überdies einen tiefer gelegenen Abscess vermuthen, dessen Berstung in diesem Falle ziemlich gefahrvoll schien. Die Breiumschläge, welche nebst den oben angeführten Mitteln durch 3 Tage in Gebrauch gezogen wurden, brachten gar keine Erleichterung. — Eine bei diesem gefährlichen Zustande mit dem k. k. Oberarzte Hrn. Dr. Siegel *) gepflogene Consultation, liess uns als das hier passendste Mittel die Staphysagria wählen, von welcher wir am 5. Tage der Krankheit Morgens 8 Uhr einen Tropfen der 15. Solution verordneten. Nachdem wir Abends das Fieber mässiger, und das Leiden in Etwas erleichtert fanden, so wurde die Arznei wiederholt. Um nun kurz zu sein, habe ich blos anzuführen, dass innerhalb 4 Tagen, während welcher Zeit die Kranke alle 12 Stunden einen Tropfen obiger Arznei eingenommen hatte, der ganze Krankheitszustand gehoben war. Zuerst verschwand die Affection des Ohres, später die klop-

---

*) Dieser College geniest, wie ich auf meiner letzten Reise nach Wien im Sommer und Herbst vorigen Jahrs erfuhr, in Grätz eines grossen Rufes als Arzt, der in der hom. Medicin ausgezeichnete Kenntnisse besitzt. Nach einer brieflichen Mittheilung ist derselbe zum Leibarzte S. Kaiserl. H. des Erzherzogs Johann ernannt worden. Gr.

fenden und stechenden Schmerzen des Schlundes. Das Gefühl des Zapfens im Schlunde verminderte sich am langsamsten, und ausser einigem blutigen Speichel, hatte die Kranke keinen Auswurf einer eitrigen Materie. Die ganze Entzündung schien sich langsam zertheilt zu haben. Da nach der 8. Dosis der Arznei die Regeln zur ungewöhnlichen Zeit eintraten, wurde dieselbe ausgesetzt. — Als die Convalescentin schon ziemlich gut schlucken konnte, war sie doch noch nicht im Stande den Mund so weit zu öffnen, dass man hätte hinein sehen können, und als dies später möglich wurde, war von dem ganzen heftigen Leiden nur eine unbedeutende Röthung des Zahnfleisches übrig. Sie genas nun vollkommen, und erholte sich schnell.

4) *Zur Wirkung des Camphers.* — Die wohlthätige Wirkung dieses Arzneimittels lernte ich zuerst auf der medicinischen Klinik in jenem Zeitpunkte der inflammatorischen Fieber schätzen, wo dieselben am 7. Tage statt sich kritisch zu entscheiden, in das sog. nervöse Stadium überzugehen drohten, was sich immer durch ein neues mehr und weniger starkes Frösteln ankündigte. — Ein ausgebreiteterer Wirkungskreis eröffnete sich für dieses Arzneimittel zur Zeit der Cholera, wo es, ebenfalls in dem *Stadium der Kälte* angewendet, schnell eine günstige Reaction des Organismus hervorbrachte. — Gestützt auf diese charakteristische Eigenschaft des Camphers, habe ich es versucht, denselben sowohl an mir als auch an Andern in solchen Fällen anzuwenden, wo nach einer vorausgegangenen Verkühlung durch eine allgemeine Unbehaglichkeit und ein Frösteln das Herannahen eines fieberhaften Zustandes sich ankündigte. Wenn man in diesem Zustande alle 5—10 Minuten, zwei und höchstens dreimal, auf einem Stückchen ins Wasser getauchter Zucker 1—2 Tropfen des gewöhnlichen Campherspiritus einnimmt, so fühlt man schon in wenig Minuten eine angenehme, sich über den ganzen Körper verbrei-

tende Wärme, womit auch der ganze leidige Zustand bald gehoben ist. Auch Kopfschmerzen, die durch Nasswerden der Füsse, durch Erkühlen von schnellem Temperaturwechsel (was bei dem Arzte nicht selten der Fall ist) entstehen, und auf welche so leicht ein katarrhalischer Zustand der Nase, überhaupt der Athmungswerkzeuge zu folgen pflegt, werden oft schon durch ein öfteres Riechen an den Spir. camphoratus gehoben, und so wird dem Schnupfen und dem Katarrh vorgebeugt, was ich an mir selbst oft erprobt habe. — Es steht zu vermuthen, dass durch Anwendung dieses Mittels, in dem Stadio prodromorum verabreicht, auch bedeutenderen Krankheiten durch Hervorrufung einer schnellen Reaction des Organismus würde zu begegnen sein.

Nachschrift von Dr. Griesselich. — In einer Mittheilung des Dr. Holeczek finde ich, dass Campher „bisweilen das letzte Refugium in der Cholera" genannt wird —, in D. J. Schröderi trefflich versehener etc. Arzneischatz, eröffnet von Koschwitz, Nürnb. 1693.

5) *Alumen im Verhältniss zu den Heilprincipien.* — Wenn man drei Heilprincipien, das antipathische, das heteropathische und das homöopathische od. specifische annehmen wollte, so würde die Beseitigung einer Diarrhöe durch Alumen crudum ein entschiedenes Beispiel des antipathischen Heilprincips abgeben, wie man dieses bei der Behandlung des Typhus abdominalis sieht, wo die im Verlaufe der Krankheit entstandene, die Kräfte des Pat. erschöpfende Diarrhöe am schnellsten durch Alumen (alle 2 Stunden zu 1 u. mehr Gran verabreicht) gehoben wird. — Dieses hielt ich im Anfang für eine rein antipathische Heilung; ich wurde jedoch ganz andern Sinnes, als ich Vogt's Arzneimittellehre in die Hände nahm, und Band I, Seite 612 folgendes las: „*In kleinen Gaben bewirkt Alumen einen seltenen und trocknen Stuhlgang. In etwas stärkeren Gaben aber macht sein unmittelbarer Eingriff in die Schleimhaut schon einen*

gewissen Reitz, in Folge dessen eine lebhafte Absonderung erwacht, und nun vermehrte Stuhlgänge erscheinen." Alumen *erzeugt* also und *hebt* Diarrhöe, und erscheint also in demselben Verhältniss wie Rheum u. a. — Da man annehmen muss, dass die Natur gewisse Gesetze bestimmt habe, nach welchen die Wirkungen der Arzneimittel in dem thierischen Körper erfolgen (wie wir es in dem Gesetze der Wahlverwandschaft der chemisch auf einander wirkenden Körper sehen), und da man bei der Einfachheit der Naturgesetze ebenfalls vermuthen kann, dass die Natur nicht für jedes Arzneimittel ein besonderes Gesetz für seine Wirkung bestimmt habe, sondern dass die Wirkungen aller Arzneimittel nach einem und demselben Gesetz erfolgen; so dürfte meines Erachtens dieses Gesetz in *dem neu begründeten homöopathischen oder specifischen Heilprincipe zu suchen sein*, so lange nicht ein anderes Heilprincip entdeckt, und durch Erfahrung als besser erkannt ist.

---

6) *Erstes Sendschreiben an die Puristen; von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Wer den Wind säet, erndtet den Sturm. —

Wohlgeborner, insonders hochzuverehrender Herr Doctor Attomyr!

Unser Briefwechsel und unser Verkehr ist nicht von heute, wenn auch keiner von uns zweien vor zehn Jahren um diese *Zeit*, als wir uns in Berlin sahen, gedacht haben mochte, beides werde später eine solche Wendung nehmen. Aber wir sind alle zwei *gründlich* geheilt

worden von unseren Täuschungen; jeder von uns weiss das wohl schon seit Jahren. *Sie* haben sich zur Genüge überzeugt, dass ich „drei zählen" kann; *ich*, dass Sie es *nicht* können, wenn's Ihnen nicht Hahnemann vorsagt. — Die Zeit der Enttäuschung ist also längst herbeigekommen, jeder ging seinen Weg, die Rücksichten schwanden und wir begegneten uns einander öffentlich. — Das Liedlein von der „Halbhomöopathie" (*Gross* nannte das einst Ihr Paradepferd, auf dem Sie immer und ewig reiten, Zeitung Bd. 5. No. 9) und von der „reinen Homöopathie", welches Hahnemann vorsang, sangen Sie hübsch nach und thun das seit fast zehn Jahren mit seltenen Unterbrechungen und mit noch selteneren Variationen, stets aber mit „burschikosem Geberden" (wie Rummel es einst bezeichnete). Seit Jahr und Tag haben Sie nun, nachdem der Herbst Ihre „Briefe" gebleicht, Ihr Hauptquartier im Archiv von Stapf und Gross aufgeschlagen, und von Zeit zu Zeit lässt sich dort der Leyermann Attomyr mit seinem Stückchen von der „reinen Homöopathie" hören. — Wer wollte sich auch wundern, dass Sie im neuesten Archivhefte (XIX. 2tes) dieselbe Weise anschlagen und mit dem Zorne eines ungarischen *Achilles* über die gottlose Hygea und über mich, den von Ihnen so getauften „Schismatiker", vulgo Ketzer, mit oft gebrauchten Redensarten herfallen? — Ich habe *diese* saftige Wassermelone gepflückt wie die andern, und finde keinen Unterschied zwischen allen, — sie sind halt in demselben Mistbeete gewachsen!

Wer die fünfte Auflage des Organons (1833) gelesen hat und das, was Sie, Herr Doctor, über „reine Homöopathie" sagen, dem kann unmöglich entgangen sein, dass Sie das Stückchen nur in eine andere Dur-Tonart transponirten — die Kunst eines eingepfiffenen Kanarienvogels, und vergleichbar den Gliederverrenkungen eines von Paris oder sonst woher gezogenen Draht-

puppe. *It was but changing the corporal into the count*, d. h. Yorick *) brauchte nur statt „Corporal" *Graf* zu setzen — Sie statt Hahnemann Attomyr — und das Ding war fertig.

Ihren neuesten Angriff auf die Hygea und auf mich sehe ich aber nicht als eine vereinzelte Erscheinung an, sondern ich halte ihn, in Verbindung mit einigen kleinlauten oder auch ziemlich lauten Accompagnements, für die Vorboten des Wideraufstehens jener Gespenster, welche uns das Schauspiel der aus ihren Gräbern steigenden lüderlichen Nonnen in „Robert dem Teufel" zum Besten geben wollen! Tanzten Sie, Herr Doctor, *allein* herum im Klostergemäuer der „reinen Homöopathie" und bei dem fahlen Scheine des Mondes, so könnte man Ihnen diese Leibesübung lassen; ich dächte dabei gerade so, wie Sie in Ihrem Schreiben an mich, d. d. Pressburg 29. Sept. 1834, wo es wörtlich heisst: „No. 3 des 5. Bandes der allg. h. Zeit. habe ich allerdings gelesen und darüber sehr gelacht. Dass Sie dem Gross nicht antworten, ist sehr gescheidt. Mich können die Kerle Ochs und Esel nennen, ich antworte mit keiner Sylbe." — *Sie* könnten mit mir anfangen, was Sie wollten, das genirte mich nicht. Es ist mir aber bei Ihnen und Ihres Gleichen nicht um Ihre werthen Personen als solche zu thun, sondern insoferne sie Träger der „reinen Homöopathie" sind, und insoferne *Sie* den vorgeschobenen Allarmposten vorstellen, hinter welchem, im Dickicht, das Häuflein steht und sieht, wie das Ding etwa abläuft, um dann bei guter Zeit hervorzubrechen, wenn's an das Vertheilen von Beute und Kriegsruhm geht.

Mein Aufsatz (Hygea 14 Bd. 1. Heft) hat Ihnen Veranlassung gegeben zu einer „Retourchaise", wie man's hier zu Lande nennt. Ich habe dort gesagt, „wie die Sachen stehen", und das musste Sie natürlich tief

*) A sentimental journey, Capitel Amiens.

schmerzen (Archiv l. c. p. 56); Sie „untersuchten“, was ich gesagt, und fanden richtig heraus, „dass die Sekte nicht mehr besteht,“ nämlich die Sekte, welche Hahnemann's Hom. nicht in Bausch und Bogen angenommen; und in einem andern Aufsatze desselben Archivheftes (p. 169) wird mir, Schrön und Consorten, als *Unreinen*, von Ihnen die Ehre angethan, „extra muros der Hom.“ gestellt zu werden, — wie die bösen Kinder an's Katzentischchen kommen, — „sie (die Unreinen) gehen uns nicht mehr an, als *Leypold* (!), *Sachs*, *Härlein* (!), *Simon*, *Eisenmann* und die andern Feinde und Ignoranten in der Hom.“ — Es ist immer gut, wenn man von der Leber weg redet und nicht höfisch wispert, und darum bin ich gar nicht böse, dass Sie solches und noch mehr im Archiv sagen; da aber in der Welt Alles gegenseitig ist, so werde eben auch ich, und zwar in ganz gewohnter Weise, von der Leber reden. Ohnehin haben Sie selber schon einige Exempel erlebt, dass ich das kann, und Sie haben mir darüber ein eigenhändiges Zeugniss ausgestellt, d. d. Pressburg 3. Aug. 1835; da heisst es wörtlich: „mit *Sax* (!) haben Sie ein schönes Wettrennen gehalten, der arme Kerl wird sich hinter die Ohren kratzen. Ich habe gemeint, ich verstünde den Leuten die Wahrheit ins Gesicht zu werfen, aber Sie verstehen das viel besser.“ Gleich darauf veneriren Sie mich sogar als einen „Teufelskerl“ und erklären mich „ganz für Ihren Mann,“ so dass nichts weiter fehlt als ein *bassa manelka*, oder sonst ein „magyarischer Euphemismus“.

So gehts in der Welt; als ich meine Skizzen (vor 10 Jahren) schrieb, war ich den Homöopathen das preiswürdigste Zugthier an dem Karren ihrer Sache; ich erndtete Lob über Lob, weil man dachte, ich werde meine Selbstständigkeit gefangen geben und um den Preis der Erkenntniss des hom. Grundsatzes mich in das Narrenhaus einquartieren lassen, welches von „rei-

nen“ Homöopathen auf jenen Grundsatz gebaut worden ist. — Man schlage in den Schriften jener Zeit nach, wie man mich becomplimentirte; man lese die Briefe, die ich aus jener Zeit von der Hand der „Koryphäen“ habe. — — Tauchte damals ein kräftiger Unsinn am gegnerischen Horizonte auf, so liefen von allen Seiten Briefe an mich ein, ich solle diesen und jenen zu Paaren treiben; man überschüttete mich nach der Schlacht mit Lobsalm — ich liess mich aber immer noch nicht gefangen nehmen, sondern gieng meiner Wege. — Ich sage Ihnen, Herr Doctor, das nicht aus Eitelkeit oder als habe das Lob und der Zuspruch jener Zeit bestimmend auf mich eingewirkt; denn Alles das hat mich so wenig gekitzelt, als mich die spätere Wuth derselben Leute stachelte, meine Ueberzeugung preiszugeben. Ich sage dies nur zur Beurtheilung von Zuständen und Personen, wovon im Verlaufe dieser Briefe mehr die Rede sein wird, so dass man am Ende entnehmen kann, welch ein Spiel gespielt worden ist.

Ich will Ihnen und Ihres Gleichen nicht abrathen von Ihrem knabenhaften Rasen gegen die „Halbhomöopathie“, aber es soll sich bewähren, dass Sie recht hatten, wenn Sie mir zutrauten, ich verstünde den Leuten „die Wahrheit ins Gesicht zu werfen;“ „die armen Kerle“ mögen sich dann hinter die Ohren kratzen oder sonst ad libitum etwas thun.

In dem Sinne Ihrer „reinen Hom.“ habe ich längst gegen den Namen eines „Homöopathen“ protestirt, und es ist mir nie die kühne Idee beigekommen, mich in den Orden der Herren Puristen aufnehmen zu lassen. Es geht mir mit denselben wie den Eingebornen Süd-america's, als die spanischen Pfaffen mit dem Schwerte „das Christenthum verbreiteten“ und Schandthaten dabei begiengen, wovon der schlichte Sinn jener „Wilden“ keinen Begriff hatte. „Wenn eure Pfaffen,“ sagten sie zu den Spaniern, „*auch* in den Himmel kommen,

darm wollen *wir* nicht hinein." — Wer wie Sie und Ihres Gleichen jeden Arzt, der nicht zur alleinseligmachenden Kirche der „reinen Hom." schwört, mit Krieg überzieht, ist ein Pfaffe von derselben Race, wie *Sachs* und Genossen, welche nur in der *alten* Medicin Heil suchen. Bemühen Sie sich darum nicht, Herr Doctor, mir meinen Standpunkt anzuweisen, den ich selber bereits eingenommen, und haben Sie keine Sorge, dass ich je in den Saal eintrete, der mit einer Bretterwand unterschlagen ist: in der einen Abtheilung Sie mit der *reinen Hom.*, in der andern irgend ein Bonze mit der *reinen Allopathie.*

Es ist gar erbaulich zu sehen, wie Sie die *Schafe* auf eine, die *Böcke* auf die andere Seite stellen, und wie gut Sie sich unter den *paucis electis* als Electoral-Schaf, vom Vliessorden ganz umgeben, ausnehmen, während Sie wonniglich die *multi vocati*, die Böcke, die Unreinen, der Hölle zufahren sehen. — Es ist recht gut, dass Sie selber einsehen, es seien nur *wenige Ihres Gleichen auserlesen;* es sieht aber schlimm mit Ihrer Zauberarznei aus, das Verhältniss umzudrehen, die Wenigen in die Vielen zu verwandeln und die unreine in reine. — Mich wundert nur, dass Sie sich das unreine Archiv gewählt, um dort Ihre reinen Eyer hineinzulegen; aber der Kukuk ist stets Kukuk. — Aus Leutschau schreiben Sie mir d. d. 1. Juni 1833 wörtlich: . . . „was sagen Sie zum Stapf'schen Archive, wo *Mühlenbein* Heilungen mittheilt, bei denen 3 Gran Brechweinstein vorkommen? Was sagen Sie zu der allg. h. Zeit., die nun den Urheber der Hom. nach Kräften zu verunglimpfen für nützlich und nothwendig findet? Ist denn keine Stimme da, die sich gegen diese Abtrünnigen, Undankbaren, Tollhäusler erhebt? *Gross* sogar ist dieser Caravane beigetreten, *Rummel* „(der hat sich jetzt dazu avancirt, Herr Doctor!)" und *Stapf* waren ohnehin nie reine Homöopathen . . ." — da sind die *Multi* dünn ge-

säet, und es wird Ihnen der BERN und der STERN zu Hülfe kommen müssen, damit doch wenigstens das Morgenland nicht um seine drei Weisen komme. — Da steht in demselben Archivhefte, mit Ihrem Falstaff'schen Feldzuge gegen die Halbhom. zugleich, eine Krankheitsgeschichte des Dr. GULYAS, eines Ihrer Landsleute, welcher eine Pleuropneumonie mit Aderlass und Aconit heilte, ein paar Seiten vorher aber sagt, er behandle alle seine Kranken seit 5 Jahren „rein homöopathisch." Aderlass und reine Hom. vertragen sich also zusammen, und das Archiv, der „treue Jugendfreund der Hom.", macht wohl sein Compliment dazu —? — Dr. *GROSS* selber hat ja seiner Zeit kein Geheimniss daraus gemacht, dass er kein reiner Hom. sei, denn er hat einst die gesammte Hom. für einen Nothbehelf erklärt (allg. hom. Zeit. 2. Bd. No. 9): „Das blosse Simile will schon nicht recht ausreichen, und daher mag es wohl kommen, dass uns passend scheinende Mittel auch häufig im Stich lassen." Allerdings hat er auch seiner Zeit Widerruf geleistet, aber wenn er auch keine Vesicatore gelegt haben mag, so gab er doch, laut seiner Mittheilung im Archiv (XIV. 2. Heft), gegen Congestionen einst — *Blut* (seither ist er still davon!), worüber ich mich frevelhaft zu scandalisiren wagte, was mir dann wieder den gegründeten Verweis zuzog, „es könne jeder seine Meinung und was er erfahren sagen;" — gewiss, das darf jeder, darum streite ich gegen solchen Blutunsinn und andern Unfug in der „reinen" Hom., sage auch frei, wo ich ein nicht-homöop. Mittel angewandt, da ich keine Ursache finde, es zu verschweigen, womit ja die Thatsache doch nicht vertilgt wäre. — Recht hatte daher z. B. *GROSS* wieder, dass er (Archiv XIV. Heft 3), von der Idee eines verkappten Wechselfiebers ausgehend, Chinin gab, welches Mittel ja selbst *STAPF* beifiel, als er, von England nach Paris kommend, von einem gegen die Globuli obstinaten Wechselfieber geplagt wurde.

STAPF versprach vor beiläufig 2 Jahren in seinem Archiv, er werde seine Erfahrungen über die Anwendung des Wassers in Krankheiten demnächst mittheilen; er muss also doch „Erfahrungen" haben, wenn er auch seither *keine* mitgetheilt hat. — Auch *HERING*, der Gründer der verschollenen hom. Academie zu Allentown in den Vereinigten Staaten, von dem wir einst so viel Hyper-Phantasiereiches lesen, sagt im Archiv (XIII. 2. Hft.: „Ueberblick des Arzneireiches"), es wäre verdienstlich, die Erfahrungen über die gemeinen Wasserbäder zu ordnen; er redet von den Sturz- etc. Bädern, von Schlamm- und Sandbädern u. s. f. — Täuschen mich meine Augen nicht ganz arg, so erzählen Sie in dem 8. Stücke Ihrer Briefe von der Heilung zweier eingeklemmten Hernien mit kaltem Wasser und Nux vom. — Da wird Ihnen Hr. STERN, Ihr Landsmann, böse werden; der meint in den neuesten Nummern der allgem. hom. Zeit. (Bd. XXI. No. 16 u. 17), die Hom. brauche nirgends Mittel zu leihen, sie sei reich genug, das kalte Wasser brauche sie nicht u. dgl. mehr. *RUMMEL* ist damit nicht ganz einverstanden, und eifert nur gegen die kalte Wassercur, mit welcher, wie ich selber weiss, Missbrauch getrieben wird wie mit Allem. Freilich will *RUMMEL* das kalte Wasser gern dem Simile aneignen, und weil's *ihm* ein Simile scheint, will er's auch dem Arzte vindiciren. Wenn's nun aber in vielen Fällen *keins* wäre, sollte es dann auch nicht helfen? *Erkläre* man doch ohne dialektischen Seitensprung, ob das kalte Wasser die Arzneikrankheiten als ein Simile heile, und läugne man, dass die Kaltwassercur das trefflichste Expediens dazu ist! — Ist nun das arme Wasser etwas oder ist's Nichts? Am Ende finden die „ächten" Hom. noch heraus, dass es ein rein-homöopath. Mittel ist, und „potenziren" Brunnenwasser bis zu „X", wie einst Teplitzer Wasser von den Fabricanten homöop. Taschenapotheken bis zu X potenzirt und um gutes Geld verkauft wurde, und wie

Herr Dr. Schweikert zu Breslau ohne Zweifel nur aus „reiner“ Hom. jener Dame vom Zahnweh hohler Zähne half, indem er ihr vom ausgefallenen hohlen Zahn eingab. Ohne Zweifel ist das auch eine „redliche Forschung“!! — — Empfiehlt doch auch Aegidi (Archiv XII. 1. Hft.) tägliche kalte Uebergiessungen durch den Schneider’schen Apparat; sie thäten den hom. Mitteln keinen Eintrag; und empfahl nicht *Gross* kalte Klystiere recht angelegentlich? — Letzterer that daher abermals recht, nicht zu verschweigen, dass er einst Pulvis Doweri gab (Archiv XV. 1. Heft) u. s. f. — Es ist mir nicht unbekannt, dass Andere auch „Mittel leihen“, aber sie lassen’s freilich nicht drucken — und das ist der ganze Unterschied zwischen ihnen und zwischen mir und Consorten: *sie wollen’s nicht Wort haben!*

Es wird also schwer halten, einen Stall voll Schafe zusammenzubringen, und manches wird noch unterwegs durchbrennen, ehe es an die Thüre kommt, durch welche man ins Himmelreich, Sie, Herr Doctor, als Hirtenpetrus an der Pforte, eingeht; es wird noch schwerer halten, dass Sie einst ein Organ finden, welches „rein“ genug ist, Ihre wahrhaft johanneischen Offenbarungen aufzunehmen, denn das Archiv, was früher nicht „rein“ war (z. B. auch Veratrum und nebenbei Waschungen mit Kampherspiritus in der Cholera, Archiv XVI. 1. Heft), ist’s jetzt auch nicht. Ich bitte, Herr Doctor, schlagen Sie *Wolf’s* Thesen (Archiv XVI. 1. Heft), wo z. B. dem Aderlass *bedingt* das Wort geredet ist, schlagen Sie die Hygea (Bd. VI, 228) auf, und erinnern Sie sich, dass Hahnemann selbst das Archiv wegen seiner Unreinheit vornehmen wollte. Liegt Ihnen dies (wovon noch viel zu reden wäre) zu ferne, so bleiben Sie bei demselben *neuesten* Heft des Archivs (wo Sie mit der gottseligen Verketzerung eines Königsberger Muckers mich überschütten) und lesen Sie die dort abgedruckte Abhandlung über den Tart. stibiatus, dessen Wirkung,

wie es sich gehört, in den citirten Fällen unter das Simile gehört, ohne dass aber der (anonyme und zurückgewiesene) Preisbewerber Sonstiges leugnete, z. B. die gute Wirkung des Emeticums im Gastricismus und im beginnenden Nervenfieber, und den Nutzen grosser Gaben des Tart. stib. als „Contrarium" (p. 49). Ist das auch „reine Hom." im Archiv? Da werden Sie jetzt am Ende in die allgem. hom. Zeit. wandern müssen, denn sie beginnt nun, *duce Rummelio*, sich mit weisser Farbe anzuthun und die alten Scharten auszuwetzen.

Ich habe mir von dieser „reinen Homöop." nie einen rechten Begriff machen können und Ihnen das einst auch geschrieben; darauf bekam ich Antwort unterm 19ten Sept. 1834: „ich soll Euch" (wir sprachen damals noch zusammen wie deutsche Gevatterleute, Herr Doctor!), „ich soll Euch belehren, wie Ihr ein reiner Hom. werden könnt? Das will ich und zwar kurz, weil das Papier kurz ist. Sehet! ich habe meiner Theres, als wir in Leutschau wohnten, wo es keinen Hom. ausser mir gab, gesagt, „„wenn ich so erkranken sollte, dass ich mich nicht selbst behandeln kann, so lass mich liegen und lass keinen Allop. ins Haus!"" — „Wenn Sie derselben Meinung in Bezug auf Allopathie sein können, so ist der „„reine Hom."" schon fertig." — Da könnt' ich am Ende in den Ruf eines reinen Homöop. *malgré moi* kommen, denn ich habe das Unglück gehabt, seit 10 Jahren mehrmals krank zu sein, und habe „Allopathen" zwar hereingelassen, aber *keinen Tropfen* „*Mixtur*" geschluckt, und den Meinigen keine gegeben. — Da haben Sie mich nun! — Freilich sind Sie ein paar Monate früher ein wenig glimpflicher gewesen, denn in einem Schreiben an mich, d. d. Pressburg 25. Juni 1834, sagen Sie wörtlich: „... dass er (Hahnemann) dem *Aegidi* lieber zu sterben, als allopath. Mittel zu brauchen rathet, ist lächerlich, denn ich will mich von einem Kuhhirt lieber behandeln lassen, ja nach einer Dreck-

apotheke kuriren lassen, als sterben, wenn ich einmal eingesehen, dass die vernünftigen Heilwege fruchtlos bleiben. — Mixturen übrigens nähme ich auf keinen Fall, aber *Aegidi* hat Bäder gebraucht, und das hätte ich auch gethan an seiner Stelle.“ — Ich bitte Sie, Herr Doctor! wenn man *Bäder* nehmen kann, warum denn nicht auch etwas Anderes, *wenn's nur hilft*? „Vernünftig“ ist Alles, was hilft, *unvernünftig* ist aber, wer es anwendet, ohne dafür einen Grund zu wissen, *unvernünftig* ferner, wer etwas *nicht* anwendet, von dem er *überzeugt* ist, es könne und werde helfen. — Wenn ich einmal bestimmt weiss, dass pulverisirter Schieferstein für gewisse Wechselfieber gut ist, so wende ich ihn ohne weiteres an, auch dann, wenn er von der „reinen Hom.“ nicht sanctionirt ist. — Wenn ich ferner weiss, diesem oder jenem Kranken hat unter bestimmten Umständen eine Drachme Rhabarbertinctur, ein Scrupel Ipecac., eine Unze Ricinusöl, ein Senfpflaster, oder was es nun sei, geholfen, so greife ich wieder darnach und probire nicht erst, ob ich mit Pulsatilla oder sonst etwas fertig werde, und wenn die Pulsat. etc. auch sonst „passen“ mag. *Was hilft, das gilt, und der Arzt ist des Kranken, nicht der Schule wegen da.* — Ich weiss aber auch, was ich zu thun habe, wenn ich meiner Sache mit dem homöop.-passenden Mittel gewiss bin; wenn mir jemand z. B. bei einer Lungenentzündung einen Aderlass verlangt, so werde ich ihn standhaft verweigern, falls er gegen meine Ueberzeugung ist, wie ich denn, seitdem ich die Homöop. kenne, bei Pneumonie *nie* einen Aderlass machte, überhaupt keine 3 Aderlässe in meiner Privatpraxis gemacht habe, und keine 6 in meiner militärischen. *Vorschreiben* lasse ich mir weder von Kranken noch auch von Collegen, am wenigsten lasse ich mir aber von solchen Polterern, wie Sie, etwas einschreien. — Es muss jeder wissen, was er am Krankenbette zu ergreifen hat, und es bleibt

ewig wahr, dass Wissen und Gewissen da bei einander sein müssen; der Arzt *darf und muss* jene Mittel anwenden, von denen er nach Erfahrung und Urtheil die Ueberzeugung hat, dass sie die im individuellen Falle die besten sind. Ihn an die Normen einer Schule, sie mag sich nennen, wie sie will, zu ketten, hiesse *Glaubens-* und *Gewissenszwang* in die Medicin einführen und den Arzt zum blinden Vollstrecker von Schulsatzungen herabwürdigen.

Wer sich aber nur irgend von der Realität des homöop. Heilprincipes Kenntniss erworben hat, der wird es nie wieder aufgeben *wollen*.

Meine Ansicht von der Sache ist aber die: Die Hom. von therapeut. Seite genommen, hat eine *Zukunft*, welche für Kunst und Wissenschaft noch viel Treffliches verheisst, und welcher wir in die Hände arbeiten müssen; die Allopathie von therapeutischer Seite und als ein Ganzes betrachtet, hat kaum mehr als eine *Vergangenheit*, sie lebt eine kranke Gegenwart hin, tappt nach Verbesserungen und flickt deren nur für den Augenblick an. Die Hom. ist *unendlich perfectibel*, sie ist aber *nicht schon perfect*. Bis sie das sein wird, erkenne ich ihr Princip zwar *als das mir unzweifelhaft beste* an, aber um diesen Preis leugne ich nicht, dass es gewisse Heilmittel und Heilproceduren gebe, welche, *richtig angewandt*, auch heilsam sind und dem hom. Princip sich nicht unterordnen lassen. — Es kann in der Welt Alles missbraucht werden, und Sie werden nicht in Abrede stellen, dass reine und unreine Hom. missbraucht worden sind. Einst ist ja auch die Hom. von Fanatikern verdammt worden, und Sie, Herr Doctor, machen es mit der alten Medicin ebenso. Sie drehen nur den Stiel um und fahren also abermals eine „Retourchaise“. — Lange Jahrhunderte hat kein Mensch etwas von der Hom. gewusst, da kam sie und warf einen nothwendigen Gährungsstoff in die Medicin, damit sie ihrem Ziele näher

rücke; jetzt, sagen die Bäcker der neuen Hom., ist der Laib fertig und alles andere Brod taugt nichts. Nebendran stehen aber die Allopathen von 100 Fractionen und rufen gerade ebenso, nebendran die Wasserärzte und rufen wieder ebenso, u. s. f. Jeder will nur allein gelten und macht die Andern möglichst schlecht. — Das, Herr Doctor, muss uns vorsichtig machen, denn wer nichts neben sich will aufkommen lassen, bindet sich eine Ruthe auf den Rücken. — „Der Magnetismus ist ein grosses, allgemein wirksames und bei der richtigen Anwendung desselben auch in den schwersten Krankheiten ein alle andern übertreffendes Mittel.“ — So spricht ein Arzt, welcher den Muth hatte, auf der Naturforscherversammlung zu Erlangen (1840) das hom. Princip und den Zoomagnetismus gegen die Fanatiker öffentlich zu vertheidigen (Ennemoser, der Magnet. im Verh. zur Natur und Relig., Stuttg. 1842, p. 452). Kurz, Sie *könnten* sehen, *wenn Sie nur wollten oder auch fähig dazu wären*, dass es noch Wirksames neben der Hom. giebt, was nicht homöopathisch ist und doch gut und eines Arztes würdig, dass er es wisse und *gehörig* anzuwenden verstehe. — Wer aber heute im Stande wäre, mir das hom. Princip zu nehmen, dem würde ich sagen, Herr, seien *Sie* Arzt, *ich* bin keiner mehr. — Daher, Herr Doctor, lasse ich mir, wie gesagt, auch sonst nichts entreissen und mich unter dem Scheine fix und fertiger unwandelbarer Vorschriften von dem nicht abwendig machen, was ich anderwärts als Wahrheit erkannt, nicht davon, meiner Ueberzeugung Bahn zu machen, nicht davon, jene zu bekämpfen, die unter dem Schirmdache der Humanität und angethan mit dem Schwerte der „reinen Lehre“ jeder Widerrede den Weg versperren möchten, nicht davon, die nicht geheuren Maassregeln jener medic. Aristokraten aufzudecken, welche der Freiheit das Wort reden, so lange sie nicht „missbraucht“ wird, d. h. so lange man ihnen nicht

zeigt, dass sie die Freiheit *nur für sich* im Kopfe haben.

Wer zuviel beweist, beweist nichts, und wer Alles will, geht leer aus; das sollten Sie sich merken, Herr Doctor. Der *Absolutismus* einer Schule hat stets zu ihrem Untergange geführt, darum thäten die Puristen gut daran, aus der Geschichte zu *lernen*, statt sie zu *verleugnen*. Aber sie wollen die Zukunft schon in der Gegenwart fangen, jene in diese bannen, und wenn sie das Geschehene ungeschehen machen könnten, so thäten sie's auch noch, damit die Medicin ja aussehe wie eine im altfranzösischen Geschmacke zugeschnittene Thujahecke.

Dass die Idee von der „reinen Hom." jetzt wieder mehr an den Tag tritt, ist aber in einer Hinsicht recht gut, denn es wird sich mit der Zeit unwiderleglich herausstellen, dass die Herren Puristen nicht in dem Besitze dessen sind, was sie zu besitzen vermeinen: *der alleinigen Heilkunst*, *neben welcher nichts war*, *nichts ist*, *nichts sein wird*, wie sie predigen.

Wenn es nun Leute giebt, welche in der „reinen Hom." das Glück der Menschheit sehen, in ihr A und Z der Heilkunst erblicken, sie für die absolute Monarchie erklären, so steht ihnen das zwar frei, aber Andern steht es ebenso frei, dieser Meinung gegenüberzutreten und die Hom. für eine dermalen beschränkte Monarchie zu erklären, — die starre Schulvorschrift beschränkt durch die individuelle Ueberzeugung. Es soll sich darum keiner irre machen lassen durch Ihre Reden; — wessen Ueberzeugung durch Wissen und Gewissen unterstützt ist und wer am Krankenbette darnach handelt, der hat *recht* gehandelt, es mag gehen wie es will. Wer *in diesem Sinne* nur mit glob. X. agirt, handelt hiernach recht, wer anders ebenso, und es ist dagegen Jedem unbelassen, dem Andern zu beweisen, dass er nicht recht habe. — Darum habe ich meine Stimme er-

hoben gegen diese „reine Hom.“, welche, wäre sie das, wofür sie sich ausgiebt, die Heilkunst jetzt schon zum glückseligen Ende geführt hätte. — *Rummel* äussert (allg. hom. Z. Bd. 21. No. 16. p. 250): „in meiner weit ausgebreiteten Praxis sehe ich seit mehreren Jahren, dass die Hom. stets ausreicht, wenn man nicht chimärische Wünsche und Erwartungen hegt, dass sie immer die ältere Schule übertrifft und bei jener zu bergen nicht nöthig hat, wenn sie den grossen Schatz von Kräften kennt, der in ihrer r. A. M. L. liegt.“ — Das Herz musste Ihnen lachen, als Sie diese Phrase lasen, und sich gestehen mussten, am Ende seien Sie wohl gar schuld, dass sie den unreinen *Rummel* durch einige Jahre dauerndes Reiben und Schütteln zu einem „reinen“ hinaufpotenzirt hätten. — Ich frage aber, was ist mit jener Versicherung des Dr. Rummel genützt, und was soll eine solche Angabe für das Gesammtwissen bedeuten? — Wenn einst ein gewisser Gegner in seiner Schrift „auf Ehre“ versicherte, es sei an der Hom. nichts, wenn Andere sagen, sie hätten stets mit der allop. Medicin „ausgereicht“, wenn noch Andere, wie z. B. *Naumann*, die Hom. geradezu „von der Hand weisen“ und dergl. mehr, so ist das derselbe Mangel an allem und jedem objectiven Standpunkte, und damit ist also weder für die Hom. und gegen die Allop., noch für die Allop. und gegen die Hom. etwas Wirkliches bewiesen. — Mit „Versicherungen“ ist die Sache nicht abgeschlossen, für die „reine Hom.“ ist damit nichts, gar nichts gethan, und auch gegentheilige Behauptungen dürfen sich geltend machen.

Sie selbst thaten einst nicht so „rein“ und dachten von dem Ganzen anders — aus persönlichen Rücksichten, worüber wir für jetzt weggehen wollen; ja Sie machten im Archiv (XVI. 2. Hft.) ganz merkwürdige Geständnisse, welche ein helles Licht auf Sie werfen; Ihr Vergleich zwischen *vormals und jetzt* ist ein Akten-

stück, was ich Ihnen bei Gelegenheit wieder vorhalten werde, was Sie aber bisher wohlweislich ignorirten, da es Ihrem jetzigen Krame absolut entgegen ist; ich bin überzeugt, wenn Sie es vertilgen *könnten*, Sie thäten's lieber heute als morgen. — Als ich 1834 meine Frescogemälde schrieb, waren Sie mit den dort aufgestellten *Hauptpunkten einverstanden*, wie ein eigenhändiges Schreiben von Ihnen, d. d 25. Juni 1834, beweist; Sie erklärten die A. M. L. Hahnemann's für „mangelhaft" und gaben Ihre Gründe dazu an. Sie sagten, dass Sie den Unterschied zwischen Psoricis und Antipsoricis nicht mehr anerkennten, und dann heisst es wörtlich: „jetzt glaube ich's wohl auch, dass Hahnemann den Autenrieth copirt hat. Ein Jahr lang habe ich die Psoratheorie angestaunt." — In der ersten Wand meiner Frescogemälde habe ich Ihnen dieses Licht aufgesteckt, und es wäre besser gewesen, Sie hätten Anderes auch nicht länger angestaunt. — Sehen Sie, das ist Ihr doppeltes Spiel, was Sie spielten und noch spielen, eins hinter den Coulissen und ein anderes auf der Bühne. Ihre Taktik geht darauf hinaus, alle Andern nach Ihrer Pfeife tanzen zu machen; Sie haben es auch nicht fehlen lassen, mich dazu anzusporнen, Ihre Strasse zu ziehen. In dem nämlichen Schreiben sagen Sie ferner wörtlich: „Eilen Sie mit der zweiten Wand; fahren Sie da nur den . . . . mit tüchtiger Oelfarbe über die Nase. Das thut sehr noth. Wir müssen die Kerle auf einen andern Weg oder zum Schweigen bringen," ins Deutsche übersetzt: — *todtschlagen*, — und dies ist Ihre seitherige Kriegsmaxime gegen die „unreinen Hom." Wie! wenn's nun einmal an Sie käme, auf andere Wege oder zum Schweigen gebracht zu werden? wenn Sie den Veitstanz tanzten, den Sie die abtrünnige, undankbare, tollhäuslerische Hygea tanzen lassen, wozu Sie freilich den Leierkasten der makellosen Hom. spielen?

Dieser ganze Streit in Sachen der „reinen Homöopa-

thie" gegen die „unreine" kommt mir vor wie der Streit *Lessing's* gegen den Hauptpastor *Götze* in Hamburg. Dieser orthodoxe Pfaffe beschuldigte *Lessing* des Abfalles von dem reinen Christenthume, was dann *Lessing* Veranlassung gab, seinen *Antigötze* zu schreiben und den Bonzen in Hamburg gründlich zu belehren, dass *er* das gar nicht sei, was er vorgebe: ein reiner Christ. — Gerade so wie der Hauptpastor machen Sie es, Herr Doctor, und Sie dürfen sich schmeicheln, den „Götze" in der reinen Hom. vorzustellen; so viel Sie es verdienen, wird Ihnen das Schicksal auch wenigstens ein Stück *Antigötze* entgegen schicken und Ihnen zeigen, dass Ihre reine Hom. ein reiner Götzendienst ist.

Das lebendigere Auftreten dieser Puristen ist meines Erachtens ein neuer Durchgangspunkt; die Sachen müssen noch einmal durchgesprochen und durchgearbeitet werden; es muss sich mehr und mehr herausstellen, ob die Hom. einer Entwicklung fähig ist, — bei mir steht das fest, — oder ob sie hinter Schloss und Riegel in in einem eisernen Käfige eingesperrt ist, zu welchem nur der Hahnemannismus mit all seinen Dogmen den Schlüssel hergiebt.

Karlsruhe, am Palmsonntag 1842.

---

7) *Pharmakotechnische Miscellen. Von Dr. J. B. Buchner in München.*

1) Schon *Lavoisier* bemerkte, dass Wasserdämpfe etwas Kieselerde und Alkali von den innern Wänden gläserner Retorten auflösen können; Gleiches sah *Berzelius* an Retorten, die nicht einmal von concentriter Schwefelsäure angegriffen wurden. Neulich theilte *Jeffreys* der Versammlung britischer Naturforscher in Glasgow einen von ihm im Grossen angestellten

Versuch mit, über das Vermögen der Kieselerde, sich in beträchtlicher Menge in Wasserdampf von hoher Temperatur aufzulösen. Der Dampf wurde in einen grossen Ofen, in welchem man Thonwaaren brennt, geleitet, die Temperatur überschritt den Schmelzpunkt des Roheisens und es lösten sich bei diesem Verfahren mehr als 200 Pfund Kieselerde in dem Wasserdampf. Es scheint nicht allein Auflösung, sondern auch Fortführung der Kieselerde durch den Dampf stattgefunden zu haben, denn es hatten sich an der Stelle, wo der Dampf aus dem Ofen herausströmte, mehrere Pfund Kieselerde in der Form eines Schnees abgesetzt. — Diese Thatsache erklärt das Vorhandensein von Kieselerde in den heissen Quellen, ihre Leichtlöslichkeit bei Destillation von Wasser in gläsernen Gefässen u. a. (Bibl. univ. 1840. Oct. p. 417.).

2) Von der Gewinnung eines zarten, zu Anfertigung von Verreibungen sich eignenden metallischen Pulvers war schon öfters die Rede, und wurden folgende Verfahrungsarten in Anwendung gebracht: Verreibung des Metalles auf einem Abziehsteine unter Wasser, Reibung an den Bruchflächen der Metalle, Verkleinerung derselben mit einer englischen Feile, Einhängen von Zinkstäbchen (Eisen, Phosphor), Einwirkung von Wasserstoffgas auf Zink *). Die letzten beiden Punkte betref-

*) Ob die Gewinnung auf den genannten Wegen eine gleichmässige sei, ist von chemischer Seite zu verneinen; denn abgesehen von unwägbaren Principien, die mitwirkende Potenzen bilden, kommen den auf dem einen Wege zertheiltem Metalle Eigenschaften zu, die bei einer andern Bereitungsart mangeln; so besitzt das mittelst Wasserstoffgas aus Kupferoxyd reducirte fein zertheilte Kupfer die merkwürdige Eigenschaft, sich schon bei der gewöhnlichen Lufttemperatur mit einem gewissen Quantitätsverhältnisse fein zertheilten Schwefels unter Feuererscheinung zu blau aussehendem Schwefelkupfer zu verbinden, während das zur Reduction eingehängte Zinkstäbchen einen elektrischen Geruch entwickelt, soweit es nämlich mit der Flüssigkeit in Berührung kommt. S.

fend, theilt Böttger (Annalen der Chem. und Pharm. v. Wöhler 39, 172) Nachstehendes mit: Die Beobachtung Braconnot's, dass eine Auflösung von gleichen Theilen Salmiak und krystallisirtem Grünspan auf Zink im Momente der Berührung einen intensiv schwarzen Niederschlag von fein zertheiltem Kupfer absetzt, gab mir zur Untersuchung Anlass, ob man nicht auf ähnliche Weise auch aus Kupfervitriol und Salmiak, und zwar bei Mitanwendung von Siedhitze, mittelst Zinkstückchen ganz schnell einen Kupferstaub gewinnen könne, und ob das so präcipitirte Kupfer auch wohl den Grad von Feinheit besitze, den das mittelst Wasserstoffgas aus Kupferoxyd reducirte Kupfer zeigt. Nach mehrfach abgeänderten Versuchen fand ich, dass reiner Kupfervitriol zur Erzeugung solchen Kupferstaubes am geeignetsten ist; um dies auf elektrochemischem Wege zu bewerkstelligen, hat man nichts weiter nöthig, als eine gesättigte Kupfervitriollösung mit mehrern Stäkken Zinks so lange zu kochen, bis die Flüssigkeit eine vollkommen wasserhelle Farbe zeigt, was meist schon innerhalb weniger Minuten eingetreten sein wird. Hierauf entfernt man die nicht gänzlich aufgelösten Zinkpartikel, giesst die wasserklare Flüssigkeit — schwefelsaure Zinkoxydlösung — von dem präcipitirten Kupferstaube ab, kocht letztern noch mit etwas verdünnter Schwefelsäure aus, bis das Filtrat nicht mehr durch Chlorbarium getrübt wird, presst ihn dann schnell zwischen mehrfach zusammengelegtem weichen Fliesspapier und trocknet ihn in einer + 60° R. nicht übersteigenden Temperatur.

3) Das in den Apotheken vorräthig gehaltene Jodkalium enthält gewöhnlich jodsaures Kali, vorzüglich wenn es aus chemischen Fabriken bezogen wird; seine Auflösung giebt beim Vermischen mit Salpetersäure einen Niederschlag von Jod. Fast ebenso häufig enthält es kohlensaures Kali beigemischt, wenn man näm-

lich Jod in Kalilauge auflöst und zur Trockne verdünstet, oder die Masse nicht stark genug glüht, oder wenn man das jodsaure Kali durch Schwefelwasserstoff reduciren will, da diese Behandlung lange fortgesetzt werden muss. Die zweckmässigste Bereitungsmethode ist wohl die einer Auflösung von Eisenjodür und Fällung derselben mit kohlensaurem Kali bei Siedhitze, wobei man aber den Moment der vollständigen wechselseitigen Zersetzung richtig zu treffen hat, damit weder Eisensalz unzersetzt bleibe, noch kohlensaures Kali im Ueberschuss hinzukomme. Das letztere Versehen wird durch Zumischung von etwas Jodwasserstoffsäure verbessert, die man durch Einleiten von Schwefelwasserstoffgas in ein Gemenge von fein zerriebenem Jod und Wasser leicht bereiten kann. (Vgl. ausserdem Arch. d. Pharm. 16, p. 90. u. Annalen 39, 123.)

4) *Ueber das Verhalten der verschiedenen Mischungen aus Alkohol und Wasser in Bezug auf Dichtigkeit.* — Es scheint nicht uninteressant, über dieses Thema Einiges zu erwähnen, da bei Darreichung weingeistiger Tincturen in Wasser, bei der Auflösung der Verreibungen im gewässerten Weingeiste verschiedene Vorgänge in Betracht kommen, z. B. die Entwicklung von Wärme, Expansion und Contraction, die Auflöslichkeit der Arznei in Hinsicht auf Quantität, das Aufgelösterhalten, das Krystallisiren des Milchzuckers in der Flüssigkeit nach einiger Zeit und dessen Unlöslichkeit in der nämlichen u. a.

Alkohol mit Wasser gemischt ergibt immer *Zusammenziehung*, die mit Zunahme der Temperatur *abnimmt*, die Mischung eines sehr wässrigen Weingeistes mit Wasser *Ausdehnung*, die mit Zunahme der Temperatur *wächst*, wie unter andern aus den Angaben von Tralles erhellt. Die Mischungen aus Alkohol und Wasser zerfallen somit in zwei Gruppen, welche sich in Beziehung auf die Aenderung der Contraction mit der Temperatur

ganz conträr verhalten, was deutlich folgende Zusammenstellung zeigt. *)

Die Contraction wird grösser, bei je höherer Temperatur man die Mischung vornimmt, im zweiten Falle; im ersten kleiner.

Dieser vollkommene Gegensatz in dem Verhalten sonst für ähnlich anzusehender Mischungen verdient Beachtung; es fragt sich nämlich, welche Mischung in *allen* Temperaturen *gleiche* Contraction erleidet? Es ist die von 16,5 Gewichtsprocenten Alkohol, die als eine Verbindung von 1 Atom Alkohol und 26 Atomen Wasser angesehen werden kann. Die Ausdehnungsfähigkeit durch die Wärme begründet den nämlichen Gegensatz, wie die Contraction, welche die Mischungen aus Alkohol und Wasser in zwei Gruppen zerfallen lässt. Mischungen, welche weniger als 16,5 Gewichtsprocent des erstern enthalten, dehnen sich weniger aus, als man nach den Ausdehnungsfähigkeiten der Bestandtheile und dem Mischungsverhältnisse erwarten sollte; Mischungen hingegen, welche mehr als 16,5 Gewichtsprocent enthalten, dehnen sich stärker aus; diese verschiedenen Vorgänge stehen nicht nur im Zusammenhange, sondern bedingen sich auch gegenseitig. Die Mischung aus Alkohol und Wasser, bei welcher die grösste Contraction eintritt, ist bei allen Temperaturen dieselbe, sie ist die von 1 Atom Alkohol auf 6 Atome

*) Mischt man 10 Maas Wasser mit 90 Alkohol

bei 30° F., so erhält man		98,34	Maas	Mischung
„ 60	„	98,43	„	„
„ 80	„	98,50	„	„
„ 100	„	98,54	„	„

Mischt man 10 Maas Alkohol mit 90 Wasser

bei 30° F., so erhält man		99,37	Maas	Mischung
„ 60	„	99,30	„	„
„ 80	„	99,25	„	„
„ 100	„	99,21	„	„

Wasser; die Mischung, bei welcher die grösste Differenz zwischen dem wirklichen specifischem Gewichte und dem aus den Dichtigkeiten der Bestandtheile und den Mischungsverhältnissen statt hat, ist gleichfalls bei allen Temperaturen dieselbe; sie ist die von 1 Atom Alkohol auf 7 Wasser. Zwei Mischungen, deren jede weniger als 16 Gewichtsprocent Alkohol enthält, zeigen, in jedem Verhältniss zu einander gemischt, Ausdehnung; zwei Mischungen, deren jede mehr als 16 Gewichtsprocent enthält, Zusammenziehung. Der Differenzpunkt des Alkohol ist 23,87 Gewichtsprocent, der bis auf 56,89 Procent steigt.

In praktischer Beziehung folgt hieraus, dass bei Auflösungen von Verreibungen die 100 Tropfen Wasser und Weingeist kaum 5, nie 10 Grane aufzulösen vermögen, dass die gleiche Mischung zur Krystallisation des Milchzuckers nach einigen Jahren Anlass gibt, die bei einer Mischung von 80 Tropfen Wasser und 20 Weingeist vermieden wird, selbst dass erstere Mischung, vorzüglich wenn der Weingeist sehr stark ist, die Arznei nicht jederzeit aufgelöst erhält, wie man bei Antim. tart. u. a. leicht wahrnehmen kann, oder unter gewissen Temperatursgraden fallen lässt. (S. Annalen der Physik und Chemie 37. Bd., u. 53, 356.)

5) Tincturen, in denen Krystalle anschiessen oder sich ein Bestandtheil ausscheidet, taugen nicht mehr zur arzneilichen Anwendung. Im Spiritus Cochleariae bilden sich lockere prismatische, unter dem Mikroskope vierflächige Zuspitzung zeigende, farblose Nadelchen, welche geruchlos, von erwärmendem Geschmacke, neutral sind, bei Erhitzen einen durchdringenden Meerrettiggeruch entwickeln; die Dämpfe schwärzen dabei eine silberne Nadel (Schwefelgehalt?). Bei Behandlung mit concentrirter Salpetersäure entstand Efferveseenz unter Entbindung rother Dämpfe mit schwachem Bittermandelölgeruche; im Schwefelsäurehydrat lösten sich

die Kryställchen mit grünlicher Farbe, in Aetzkalilauge ohne sichtliche Veränderung. — Die in der Tinctura Guajaci sich bildenden Krystalle sind nadelförmig, zart, ohne Geruch, bitterscharf, aromatisch, röthen Lacmus, lösen sich nur im warmen Aether und Alkohol, leuchten beim Reiben schwach; die in der Tinct. Caryophyll. sind das eigenthümliche Wachs (Caryophyllin). In der Tinctur von Styrax Calamita fand ich die Benzoesäure, deren einzelne Sorten 12—24 Theile enthalten, krystallisirt, während Bonastre (Journ. de pharm. 1827, 13, 151) in der Tinctura Styracis liquidae eine besondere krystallinische Substanz fand, die er für Stryacin hielt. In der Tinctura Crotonis Tiglii sah ich einige Tropfen Oel zwischen Weingeist und Bodensatz, den die zerstossenen Samen bildeten. Auch im Terpentinöl findet sich zuweilen eine krystallinische Substanz, die Wiggers als ein Hydrat des Oeles betrachtet, die aber Terpentinkampher sind, der sich durch Behandlung mit Salpetersäure und Alkohol darstellen lässt. — Mit der Haut, welche die Tinct. Cyclaminis an den Wandungen des Glases absetzt, habe ich noch keine Versuche gemacht.

6) Ich zweifle keineswegs, dass unreifer Same, Fruchtboden etc. sehr wirksame Arzneitheile sind, wage jedoch nicht, selbe zur arzneilichen Anwendung weder für sich noch mit der Essenz der Blätter oder anderer Theile vermischt vorzuschlagen, wie Herr Stabsarzt Starke, ohne gleichzeitig eine Prüfung derselben zu geben; wer einen andern Pflanzentheil, ein anderes Präparat in Vorschlag bringt, hat dadurch die Verpflichtung zu physiologischen Versuchen mit denselben auf sich genommen. Bekannt in dieser Hinsicht sind Orfila's Versuche mit Schierling. So entfaltet der Same der Herbstzeitlose eigenthümliche Wirkungen, die der Wurzel gar nicht zukommen, wie ich nachzuweisen im Stande bin; Copeland empfiehlt die Blumen als den wirksamsten Theil genannter Pflanze, dessohngeachtet gibt aber

Herr STARKE nicht zu, dass sie ohne weitere Versuche in Anwendung kommen. Selbst in dem Falle, als die Wirkungen der Pflanze und ihre Früchte physiologisch erprobt sind, sollen beide getrennt werden; denn anders wirkt Semen, anders Herba Stramonii, Hyosc. etc.

7) Es gibt Aerzte, welche die Behauptung aufstellen, die mineralische Kalkerde sei der thierischen gleichzustellen, und dabei immer den Kalkspath von Island im Munde führen; abgesehen von dem Geruche, der sich beim Verreiben der thierischen entwickelt, und der Verschiedenheit der Wirkung, wird die aus Muscheln gewonnene vom Magnet angezogen, die mineralische aber nicht.

II.

Krit. Repertorium.

---

1) *Physiologie der Arzneiwirkungen von* SOBERNHEIM. *)

Obgleich — wie die Schriften SOBERNHEIM's alle — nur Compilation, ist diese „Theorie der Arzneiwirkungen" doch eine dankenswerthe Gabe, theils indem sie eine gut geordnete Darstellung des in einem gewissen Theile der Physiologie bis zu den neuesten Zeiten Geleisteten enthält, theils indem sie unwiderleglich nicht nur die hohe Wichtigkeit der specifischen Heilmethode darthut, sondern auch zu deren wissenschaftlicher Begründung einen schätzenswerthen Beitrag liefert, auf den festen Punkt hindeutend, in welchem Physiologie, Nosologie

---

*) Den Titel dieser Schrift siehe voriges Heft p. 176. Red.

und Therapie zusammentreffen. Eine durchdringende Kritik der in der Schrift enthaltenen Thatsachen, Folgerungen u. s. w. zu liefern, würde Zeit und Raum ungebührlich in Anspruch nehmen, daher hier nur nachstehende Andeutungen.

Das Ganze zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste und längste soll als „Einleitung" zum zweiten, „der Theorie der Arzneiwirkungen", dienen. Die in jenem abgehandelten Hauptpunkte sind: die *Ur*-Selbstbewegung, -Selbstempfindung, -Selbsterhaltung (ein gewiss höchst wichtiger und dennoch bis jetzt so gut als ganz übersehener Gegenstand), der Nachweis, dass jeder Einzeltheil im Organismus ein relativ-selbstständiges Leben führe, ebenso auch die Krankheit, die daher kein Zustand, sondern ein Process (procedere) sei, endlich die Verwerflichkeit einer blos einseitigen Humoral- oder Solidar- (Blut- oder Nerven-) Pathologie.*) Den Centralpunkt des Ganzen bildet die Schleiden-Schwann'sche Entdeckung der Zellen, als Ur .... alles organischen Werdens. (Die Atome, Entelechien, Monaden, orga-

*) Was die Homöopathie anbetrifft, so nennt sie der Verf. „den auf die Spitze getriebenen Neurodynamismus", hinzufügend: „sie wolle desshalb von allen *sonstigen* Beziehungen des Lebensprocesses, von Krisen, Blutentziehungen, Mischungsveränderungen des Blutes, localer Behandlung u. s. w. nichts wissen (S. 53), er beurkundet dadurch aber nur, dass leider auch er sie beurtheile, ohne sie zu kennen. Vielleicht, aber auch höchstens, hat er das Organon gelesen, Hahnemann's chronische Krankheiten jedoch gewiss nicht, und noch viel weniger unsere ganze neuere Literatur, denn sonst müsste er wissen, dass die — doch unbestreitbar „stoffige" Psora, Syphilis u. s. w. Hahnemann's Ultradynamismus längst zu Grabe getragen, und dass es sich auch hinsichts der übrigen obenerwähnten Punkte ganz anders verhalte, als ihm anzunehmen beliebt. — Wer, wie der Verf., nie praktischer Arzt, sollte doch Anstand nehmen, über rein praktische Dinge, wie die Homöopathie, abzusprechen. Vielleicht heisst es unter solchen Verhältnissen sich schon zu viel zumuthen, Arzneimittellehren — wenn auch nur zusammen — zu schreiben. K.

nischen Urmolecüle u. s. w. von LEUKIPPOS, DEMOKRIT, EPIKUR, ARISTOTELES, LEIBNITZ, BUFFON, HERBERT scheinen mir hiervon schon eine ahnende Idee gewesen zu sein: Ref.) Verf. hält sich demnach für berechtigt, „die *Zellenpathologie* ebenso für die Grundlage des *kranken*, wie die *Zellenphysiologie* für die Grundlage des *gesunden* Lebens zu halten.“ (Jedenfalls möchte dies wohl viel zu weit gegangen sein und eine nicht zu billigende Verallgemeinung einzelner pathologischer Vorgänge. Ich gebe gern zu, dass im embryonalen Organismus jene Ur-Selbstbewegung u. s. w. das Herrschende und Bestimmende sei, im vollständig gebildeten Organismus jedoch treten diese Ur .... höchst wahrscheinlich im Allgemeinen sehr zurück, — denn ich möchte die Blut-, Lymph- u. s. w. Bläschen die dann allein noch emancipirten Zellen nennen, — indess Blut *und* Nerven das dann Herrschende und Bestimmende sind und die relative Selbstständigkeit der andern Zellen sich zumeist auf *Selbsterhaltung* zurückzieht. Blut und Nerven möchten daher wohl auch die Hauptrolle der Vermittlung im Pathologischen spielen (wie die „Entzündung“ der klarste Beweis), so dass, was Verf. S. 56. Sp. 2 über „abnorm metabolisirende Einwirkung der Zellen auf vollkommen normalgemischten allgemeinen Nährstoff“ äussert, Ref. sehr in Zweifel ziehen möchte. Kennen oder erkennen wir denn alle Dyskrasieen und (sit venia verbo) Dysneurieen? Auch das vom Verf. so sehr hervorgehobene „omne vivum ex ovo“ dürfte wohl so allgemein kaum gelten. Manche Krankheit möchte wohl so zu sagen nur als Kytoblastem bestehen und als solches zu Grunde gehen. Die relative Selbstständigkeit der Nosos wird durch alles dies nicht im geringsten gefährdet, und diese ist doch die Hauptsache so gut für den Verf. als für den Ref.)

Der zweite Abschnitt „Theorie der Arzneiwirkungen“ enthält (ausser manchem, was vielleicht passender im

ersten abgehandelt worden wäre, z. B. über Absorptionsprocess u. s. w.) eigentlich nur eine erweiterte Zusammenstellung dessen, was Herr in seiner Theorie der Arzneiwirkungen geliefert, und gleich diesem drängt sich auch dem Verf. ganz unwillkührlich und unabweisbar auf, dass die eigentlich medicamentöse Wirkung jedes Arzneimittels doch die *specifische* sei, wenigstens erwähnt er gar keiner andern. *Sein Erklärungsversuch dieser Wirkung aber* (besonders S. 83) ist *wesentlich ganz und gar derselbe, welchen Ref. bereits vor 6 Jahren* (Hyg. V. 136) zur Beurtheilung vorlegte, worin natürlich von „Zellen" noch keine Rede sein konnte, sondern nur vom „individuellen Leben der Organe und Systeme in Mitberücksichtigung des besondern pathologischen Zustandes", eine Ansicht, die Ref. auch heute noch gegen die „Zellentheorie" des Verf. in Schutz nehmen möchte. Dass Verf. übrigens die meine kennen musste, kann er nicht läugnen, denn er hat Schrön's Naturheilprocesse gelesen, und wenigstens Ehrenhalber hätte er sie daher doch wohl anführen sollen. — Gegen die „chemische Action der eigentlichen Heilmittel", so wie gegen deren „Verdauung" hat Ref. sich schon so oft ausgesprochen, dass eine Wiederholung seiner Gründe wohl überflüssig. Daher hier nur noch aus dem vom Verf. Angeführten Folgendes. Gegen die Verdauung sprechen schon die „Absorption der Venen mehr differenter Dinge" (S. 55. Sp. 1); oder gehört dieses Differentsein nicht mit zum Charakter eines Arzneimittels? Ferner die „Schnelligkeit, mit welcher diese differenten Stoffe im Blute gefunden werden" (S. 68. Sp. 1. u. a. a. O.). Weiter die — oft unveränderte — „Wiederausscheidung derselben durch Stuhl, Harn" u.s.w. Endlich gar „die ganz gleiche (specifische) Wirkung, wenn sie endermatisch, durch Athmen" u. s. w. einverleibt werden. Ref. vermag nicht zu begreifen, wie man immerdar unbeachtet lassen könne, dass die Verdauung

doch in Vernichtung des Fremdartigen und in Homogenisirung mit dem Organismus bestehe, folglich die Forderung eigenthümlicher Wirkung eines Arzneimittels, wenn ihm jenes geschehen, doch eine offenbare Absurdität sei; 2) dass dem, der die relative Selbstständigkeit der Krankheit und die Heterogenität derselben bezugs des Normalzustandes einleuchtet, nicht auch immer mehr klar werden müsse, auch jedes Arzneimittel könne nur in Wirksamkeit treten, indem es sich positiv, d. h. *so wie es seiner Qualität nach ist*, im Organismus geltend mache, gar nunmehr, wo es wohl erwiesen dass die specifische die eigentliche Wirkung der Arzneimittel ist, deren Auftreten mit einem „Verdauen" des Mittels doch ganz unverträglich ist. Ref. wenigstens glaubt nur dadurch Einsicht in den Heilungsprocess möglich, wenn er auf der einen Seite die Krankheit mit ihren Qualitäten, auf der andern das Arzneimittel mit seinen Qualitäten, *beide* aber relativ selbstständig sich denkt, und, vermittelt durch jene geheimnissvolle specifische Wahlverwandtschaft, beide in Conflict mit einander treten lässt.

Dr. Kurtz in Dessau.

---

2) Grundzüge einer neuen und wissenschaftlich begründeten Cranioscopie (Schädellehre). Von Dr. Carl Gustav Carus, Hof- und Medicinalrath und Leibarzt S. M. des Königs von Sachsen, Ritter etc. etc. — Mit zwei lithographirten Tafeln. Stuttgart bei Balz. 1841. S. VIII. und 87. 8.

Wir theilen gern die Ueberzeugung des Verf., „dass es nicht nur wirklich eine andere als die Gall'sche Cranioscopie gebe, sondern dass auch diese allein die eigentlich wissenschaftliche und physiologische und die

noch einer sehr grossen Ausbildung fähige sei.“ Dagegen möchten wir nicht, um es gleich von vorn herein zu gestehen, auf dem neuen Wege von Carus, wie er es verlangt, getrost weiter gehen, da wir die Ueberzeugung haben, dass eine *wahre* Cranioscopie von richtigen philosophischen Begriffen ausgehen müsse, und nicht von einer von den Schädelwirbeln entnommenen Eintheilung des Gehirns, die noch eine nähere wissenschaftliche Begründung, wenigstens in Bezug auf die Cranioscopie, nöthig hat, aber schwerlich eine solche erlangen wird.

Carus geht von der zuerst von Oken ausgesprochenen wichtigen Erkenntniss aus, dass der Schädel ein nur höher entwickeltes Stück einer Wirbelsäule sei, und sucht seine Cranioscopie darauf zu gründen, dass, wie er schon vor 27 Jahren unwiderleglich dargethan, das Hirn, entsprechend den drei Schädelwirbeln, in allen vier höheren Thierklassen und eben so im Menschen nicht blos aus zwei, sondern aus drei Hirnmassen bestehe. Es könne aber bald die eine, bald die andere so vorherrschen, dass dadurch die andere mehr verdeckt oder verborgen werde. So werde z. B. bei den Fischen die mittlere, die der Vierhügel, welche bei den Menschen so zurückweichen, die allerbedeutendste und umfangreichste, während in höheren Thieren die vordere (die Hemisphären) und die hintere Hirnmasse (kleines Hirn) als die bedeutendste sich darstellte, und im Menschen die ungeheure Entwicklung der vordern Hirnmasse, der Hemisphären, das Eigenthümliche und Charakteristische sei. — Ferner habe er gezeigt, dass diese drei Hirnmassen, welche auch im zarten menschlichen Embryo fast noch in demselben Verhältnisse erscheinen wie beim Fische (d. h. so, dass die mittlere Hirnmasse die grösste sei), ja als mit einer besondern Bestimmung begabt sich nachweisen liessen; dass die hintere Hirnmasse insbesondere das Centrum der Muskelnerven und

der Geschlechtsnerven, d. h. von deren Primitivfasern sei, dass die mittlere Hirnmasse insbesondere die Nerven-Primitivfasern der reproductiven Organe sammle, und dass in der vordern Hirnmasse wesentlich die Nerven-Primitivfasern der Sinnesorgane, deren Zuleitung wir die Sinnesvorstellung und, auf höherer Stufe, die Erkenntniss verdanken, sich vereinigt finden.

Die drei Hirnmassen verhalten sich in ihrer physischen Bedeutung nach Carus also:

I. Vordere Hirnmasse (Hemisphären) Vorstellen — Erkennen — Einbildung.

II. Mittlere Hirnmasse (Vierhügel) Gefühl vom Zustande des eigenen Bildungslebens (Gemeingefühl) — Gemüth.

III. Hintere Hirnmasse (kleines Hirn) Wollen — Begehren — Fortbildung der Gattung.

Wie also die Strahlen *alles Seelenlebens* nur diese drei sind: *Erkennen*, — *Fühlen*, — *Wollen*, so sind jene drei Hirnmassen die drei wesentlichen Theile des Hirnbaus, und diesen drei Hirnmassen, von welchen zugleich die drei wesentlichen Sinnesnerven, *Riech-*, *Seh-* und *Hörnerven*, ausgehen, entsprechen nun wieder die drei wesentlichen Wirbel des Schädelbaus — *das Vorderhaupt* — *das Mittelhaupt* — und *das Hinterhaupt*.

Da Carus in dieser Schrift nicht darauf eingehen zu können glaubt, die Wahrhaftigkeit dieser Beziehungen ausführlich einzeln darzulegen, so sind wir auch einer ausführlichen Widerlegung derselben überhoben, glauben uns daher darauf beschränken zu können, hier einige Bemerkungen den angeführten Unterscheidungen und Beziehungen entgegenzustellen.

Vorerst muss es auffallen, dass Carus vorzüglich nur die bewussten Seelenthätigkeiten in den Kreis seiner cranioscopischen Betrachtungen zieht, während bisher, und mit vollem Rechte, auch die unbewussten und unfreien Thätigkeiten der Seele ebenso von den Cranio-

scopen berücksichtigt wurden. Dieser Mangel, mit der Einseitigkeit seines obersten Eintheilungsprincips, muss uns bestimmen, zu erklären, dass die Cranioscopie von Carus den höheren wissenschaftlichen Anforderungen unserer Zeit nicht entspreche, da ihr eine wahre philosophische Grundlage mangelt, und sie auch nicht von einer genügend allseitigen physiologischen Erkenntniss des Hirnlebens und der Beziehungen des Schädels zum Hirn ausgeht.

Carus setzt in die vordere Hirnmasse oder die Hemisphären das Vorstellen, Erkennen und die Einbildung, das Wollen aber in die hintere Hirnmasse oder in das kleine Hirn. Wir möchten hier nur fragen: Ist denn das Wollen nicht ein Streben, das bewussten Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken entspricht? Findet denn noch ein Wollen ohne Vorstellen, Erkennen und Einbildung und ohne das Organ, in welches der Verfasser diese Vermögen setzt, Statt? Warum nimmt derselbe an, es habe dieses Vermögen in dem kleinen Gehirn seinen Sitz, während doch bei Unversehrtheit dieses Organs Menschen und Thiere willenlos sind, wenn die Vermögen, welche er in das grosse Gehirn setzt, nämlich Vorstellen, Erkennen und Einbildung, fehlen, sobald das Bewusstseyn durch Störungen dieses Hirntheils oder Verlust desselben mangelt? Nur dann lässt sich die Annahme von Carus über den Sitz des Willens im kleinen Hirn rechtfertigen, wenn er darunter ein unfreies Begehrungsvermögen versteht. Diess könnte man vielleicht daraus schliessen, dass er sagt: „Triebe, Begierden und überhaupt der Wille werden also dem kleinen Hirn eigen.“ Hiergegen dient aber schon der allgemeine Gebrauch des Wortes „Wille“ als Einwendung. Wollte man aber auch diese nicht gelten lassen, so müsste man denn nach der Begründung eines von den Trieben verschiedenen unfreien Begehrungs-

vermögens und nach der Bezeichnung des doch nicht zu leugnenden freien Begehrungsvermögens fragen.

Unter Fühlen scheint CARUS, wie aus dem Ganzen erhellt und da er dasselbe in die Vierhügel setzt, das bewusste Empfinden zu verstehen. Da dieses nun eine zum Erkennen führende Thätigkeit ist, der sich Vorstellen und Denken als die andern das Erkennen bedingende Thätigkeiten anschliessen, so kann man es nicht zwischen Erkennen und Wollen in die Mitte stellen, sondern muss es als einen dem ersteren angehörigen Vorgang bezeichnen. — Wenn nun CARUS ferner in den Vierhügeln den Sitz des Gemüthes annimmt, so können wir mindestens behaupten, dass dafür keine Beobachtungen sich anführen lassen, es sei denn, er verbinde mit Gemüth einen ganz andern Begriff, als man allgemein damit zu verbinden pflegt. Ist es auch unverkennbar eine der Bestimmungen der Vierhügel, die bewussten Empfindungen in gewissen Theilen des Organismus zu vermitteln, so kann man doch desshalb nicht sagen, sie seien das Organ des Gemüthes, da dieses nicht blos von körperlichen Empfindungen abhängt, sondern auch einerseits auf Triebe und andererseits auf Vorstellungen und Gedanken sich bezieht.

Wir glauben nach dem Beigebrachten kein zu hartes Urtheil auszusprechen, wenn wir die Annahme von CARUS, „*die Strahlen alles Seelenlebens seien nur drei, nämlich Erkennen, Fühlen und Wollen*“ für mindestens ungenügend und dem Zwecke einer von physiologischen Grundsätzen ausgehenden Cranioscopie nicht entsprechend bezeichnen. Ein solches wird im Gegentheil Jedem begründet erscheinen, der sich bemüht, die Seelenvermögen auf eine einfache Weise gerade für diesen Zweck zu unterscheiden.

Da es nicht unsere Aufgabe sein kann, hier eine in der Schrift ohne nähere Begründung aufgestellte Unterscheidung vom philosophischen und physiologischen

Standpunkte aus zu zergliedern und im Einzelnen zu beurtheilen, so wollen wir uns mit obigen Bemerkungen begnügen, um nun noch in der Kürze zu sehen, wie der Verf. seine oben bezeichneten Grundsätze auf die Schädellehre anwendet.

Nach CARUS sieht man, da der Bau der Rückgraths- und Kopfwirbel allemal wesentlich der Entwicklung der in ihm enthaltenen Nervengebilde entspricht, und da also der Typus stärkerer oder schwächerer Entwicklung des einen oder andern Schädelwirbels durchaus und ursprünglich parallel gehen muss mit der stärkeren oder schwächeren Entwicklung der einen oder andern Hirnmasse, dass die Erwägung, in welchem Verhältniss die drei Schädelwirbel bei einem Individuum entwickelt sind, nothwendig für die Erkenntniss des physischen Lebens desselben von einer gewissen Bedeutung sein muss. Eine besondere Entwicklung des Vorderhauptwirbels muss uns grössere Intelligenz, eine verhältnissmässig stärkere Entwicklung des Mittelhauptwirbels muss uns Vorherrschen des Gemüths, eine bedeutende Ausbildung des Hinterhaupts einen kräftigen Willen und energische Triebe andeuten. — Wollten wir dem Verf. auch gern den Ausspruch: „der Bau der Rückgraths- und Kopfwirbel entspreche allemal wesentlich der Entwicklung der in ihm enthaltenen centralen Nervengebilde", als richtig zugestehen, so müssen wir doch die Anwendung, welche er auf die Cranioscopie davon macht, als willkührlich verwerfen. Auffallend ist es, wie CARUS, davon ausgehend, dass an der ersten Anlage des Hirns erste, zweite und dritte Hirnmasse, so wie erster, zweiter und dritter Schädelwirbel sich ganz vollkommen entsprechen, behauptet, die ursprünglichen Beziehungen der Kopfwirbel zu den drei Hirnmassen seien immer unverrückt dieselben, wiewohl er zugestehen muss, dass bei der Fortbildung des Hirns die immer grösser werdende vordere Hirnmasse nächst dem Vorderhauptwirbel

auch einen Theil des Mittelhaupt- und Hinterhauptwirbels erfülle und eine verhältnissmässige Vergrösserung auch dieser letzteren Wirbel bedinge. — Dieses Zugeständniss ist wohl hinreichend, obige Behauptung als willkührlich erscheinen zu lassen, und das Unbegründete der Grundsätze, auf welche CARUS seine Cranioscopie stützt, darzuthun.

So wie aus dem Bisherigen erhellt, dass die Grundsätze des Verf. vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht stichhaltig sind, so suchen wir auch in dem Folgenden vergebens den empirischen Nachweis für dieselben. Es lässt sich CARUS überhaupt nicht herab, durch bestimmende Beobachtungen seine cranioscopischen Aussprüche zu bewahrheiten; auch stellt er sich auf einen Standpunkt, auf dem er schwer durch einzelne Thatsachen zu widerlegen ist. Für solche Fälle hat er nämlich die in verschiedener Ausdehnung anwendbare Erwiderung, dass irgend eine der besondern Schädelverhältnisse jene Verschiedenheit der Seeleneigenthümlichkeit immer nur der Anlage nach bezeichne, und dass bei dem hohen Grade menschlicher Perfectibilität allerdings ein Individuum mit einer organisch gering ausgebildeten Region der Intelligenz durch besondere Thätigkeit und durch sorgfältige Ausbildung auf eine intelligentere Weise geistig entwickelt werden könne, als Mancher, der von Natur versehen mit einer bessern Anlage war. Auch anerkennt er, dass manchmal die räumlichen Verhältnisse ausserordentlich abgeändert seien, und dass doch, sobald sie dabei nicht wesentlich beschränkt erscheinen, eine günstige psychische Entwicklung dessen ungeachtet gar wohl vorhanden sein könne.

Wir wollen uns desshalb, weil wir in dem Bisherigen die wahre physiologische Begründung der Cranioscopie nicht zu erkennen vermochten, und weil CARUS darin den Schlüssel zu aller wahrhaften, auf physiologische Grundsätze gestützten Cranioscopie sieht, nicht bestim-

men lassen, darnach die ganze Schrift zu beurtheilen, denn sie enthält bei näherem Studium manche interessante Notiz und manche wahre, sehr beachtenswerthe Bemerkung. Hierher müssen wir namentlich zählen, dass Carus die Entwicklung der Sinnesorgane und die denselben bestimmten Knochengebilde den Craniologen zur besondern Beachtung empfiehlt. — Für die psychische Entwicklung ist ihm vorzüglich das Auge und das Ohr, jedes auf seine Weise, von höchster Wichtigkeit. — Ein Mensch mit vorwaltendem Augensinne ist ein anderer, als einer mit vorwaltendem Ohrensinne. Abgesehen von besonderer Anlage zur Zeichnenkunst, Architectur und Plastik, welche im Menschen ersterer Art sich eben so oft findet, als Anlage zur Sprache und zu Musik im Menschen der letzteren Art, haben beide eine auch in vieler anderer Hinsicht verschiedene Sinnesweise. Wenn der Augenmensch offener, muthiger, im äusserlichen Leben rascher eingreifend, leichter zu unterrichten und sich selbst leichter orientirend zu sein pflegt, ist der Ohrenmensch mehr ins Innere gekehrt, im guten Sinne nachdenkend, mehr zu göttlichen Dingen gewendet, poetischer, in üblem Sinne furchtsam, horchend, faul, verheimlichend und zu falscher Mystik und Schwärmerei aufgelegt. — Nachdem Carus darthut, dass das Vorwalten des einen oder andern dieser Sinne im Kopfbau erkennbar sei, was er auch durch die vergleichende Anatomie nachzuweisen suchte, bemerkt er sehr richtig, es werden hierdurch manche Beobachtungen von Gall und seinen Nachfolgern erst physiologisch verständlich und richtig gedeutet. In diese Deutung, die der Verfasser auf eine dem Stande unserer Wissenschaft entsprechende Weise zu geben versucht, können wir hier nicht näher eingehen. Noch weniger kann es unsere Aufgabe sein, die verschiedenen Messungen, die am Schädel mit einem Tastenzirkel vorgenommen werden sollen, und die den Zweck haben, das Verhältniss

der einzelnen Schädelwirbel und der den beiden Sinnesorganen, Auge und Ohr, angehörigen Knochen zu ermitteln, so wie die Länge der Nase und sodann auch die des ganzen Körpers zu bestimmen, hier auseinanderzusetzen, da wir, nach den oben geltend gemachten Einwendungen gegen die Hauptgrundlage der Cranioscopie von CARUS, keinen wesentlichen Erfolg von diesen Messungen erwarten.

Ich schliesse die Beurtheilung dieser Schrift, welche übrigens auch die dem Verfasser eigene leicht fassliche, fast möchte man sagen populäre Schreibart erkennen lässt, mit der Bemerkung, dass in ihr mehr Ideen als Thatsachen, mehr allgemeine Betrachtungen als besondere Nachweisungen sich finden.

Heidelberg im März 1842.

Dr. Joh. Wilh. ARNOLD.

---

3) Archiv für hom. Heilkunst. XIX. Bd. 1. Hft.

1) *Natur und Kunst, ihr Verhältniss zu einander und zur Medicin, von Dr.* ATTOMYR.

§. 1. *Natur und Kunst.* „Die Welt ist aus 2 grossen Werkstätten hervorgegangen. Alles ... hat 2 Bildnern seinen Ursprung zu danken. Der eine ist die Kunst, der andere die Natur. Es existirt nichts in der Welt, das nicht entweder künstlich oder natürlich wäre. Es besteht jedoch eine ungeheure Verschiedenheit zwischen der Werkstätte der Kunst und der der Natur. Die der *Natur* ist die ältere; sie schöpft aus sich selbst nach eignen Gesetzen, ... was sie thut, muss sie thun, denn in ihr waltet der grosse Willensvollstrecker des Schöpfers, das Naturgesetz. Die Werkstätte der Kunst ist nicht älter als das Erwachen der unnatürlichen Bedürf-

nisse des Menschen; sie schöpft nur in ihren abstracten Productionen aus sich selbst, sonst borgt sie ihr Material stets von der Natur ... Alle Creaturen der Schöpfung begnügen sich mit dem, was ihnen nach dem Plan der Schöpfung von der Natur angewiesen wurde," nur der Mensch mache eine Ausnahme; der sei „Schuld an allen Uebeln der Welt." — „Die Krankheiten sind aus der Werkstätte der *Kunst* hervorgegangen;" die Natur habe an keinem Uebel der Welt, auch nicht an den Krankheiten schuld; „sie, die allgewaltige Bildnerin ... sollte sie ... am Menschen allein gestümpert und ihm allein die Marter der Krankheit zugedacht haben? Es kann im Plane der Schöpfung nicht gelegen haben, dass Menschen krank werden, sonst wäre Krankheit keine Anomalie, sondern ein Attribut des Lebens, und der Mensch müsste Organe besitzen, die von der Natur zum Krankwerden bestimmt und eingerichtet wären." — Mit solcher Rede legitimirt sich Herr Attomyr abermals als Denker vor der Welt und impft Stoff aus einer faulen Giftblase der After-Naturphilosophie auf die Medicin und auf die Homöopathie! — Schon im Archiv Bd. XIII. Heft 1. hat er versucht, „eine Theorie der Hom. auf die Grundsätze der Naturphilosophie" zu bauen, und verstieg sich dabei in die Wolken, er, der immer nur nach „Thatsachen" ruft, denen die Theorie „hübsch hinterdrein" kommen solle. Seine damaligen Ansichten heftete er F. Jahn's „Ahnungen" an. Jahn hat sich aber dafür bedankt, sich so verhunzt zu sehen, und sagt von Herrn Attomyr (F. Jahn, Versuche für die prakt. Heilk., 1. Hft. 1835. p. 165. Nota): „wer wie dieser Mann so crass unwissend in der Naturkunde ist, dass er die gröbsten auffallendsten Druckfehler in allgemein bekannten naturwissenschaftlichen Beziehungen plump nachschreibt ..., der sollte doch nicht von Naturphilosophie reden ..." — Ob dieser neueste naturphilosophische Sprung des Herrn A. ein eigener oder

wieder ein nachgemachter ist, kann ich nicht entscheiden; die grosse Entdeckung, dass die Natur dem Menschen allein die Marter der Krankheit zugedacht habe, lässt mich aber ahnen, dass das *eigene* Genie meines „verehrten Freundes“ *Attomyr* stark mit im Spiel ist. 's muss halt in Ungarn keine Viehkrankheiten und keine „Vieh-Dokter“ geben!!

§. 2. *Natur- und Kunstproducte.* — Die wahrhaft bramanische Weisheit wird hier fortgesetzt. Der Mensch wird für ein „materielles Naturproduct“ erklärt. „Er lebt ein Leben wie das Mineral, nur ein anderes, ein seiner Materialität mehr entsprechendes.“ Was sagen unsere Dynamiker dazu, was unsere Pneumatiker und Psychologen, dass Herr Attomyr ein Leben lebt wie ein Stein, nur ein anderes, seiner Materialität mehr entsprechendes? — „Der Conflict des Menschen mit den ihm nicht befreundeten Naturproducten erzeugt die Krankheit.“ Der Conflict eines Menschenkopfes mit einer ihm nicht befreundeten Hand erzeugt eine Contusion, *ergo* ist eine Ohrfeige ein Naturproduct. Doch nein, — ich irre mich: „die Krankheit, individuell betrachtet, ist ein Kunstproduct, aber kein reines, denn was an der Krankheit materiell ist, gehört der Natur an.“ Vor einer Reihe von Jahren sagte Herr A. einmal, um Gestalten zu finden, die mit Krankheit Aehnlichkeit hätten, müsse man auf die untersten Stufen der Organisation blicken, wo sich Leben und Tod scheiden (Archiv XIII. Heft 1). Ein Stück Parasitentheorie und ein Stück Hoffmann'scher Idealpathologie werden an den Attomyr'schen Hahnemannismus hingepflastert! Man lese jene und vergleiche sie mit den jetzigen Verirrungen! — „Auch zur *Heilung* der Krankheiten taugen nur die dem Menschen nicht befreundeten Naturproducte, denn die ihm befreundeten können ihn weder kränken noch heilen, sie nähren ihn blos.“ Folglich, sage ich, ist eine Hand, die auf eine schmerzhaft afficirte Stelle gelegt wird und

den Schmerz wegzaubert, ein dem Menschen nicht befreundetes Naturproduct; oder „nährt" etwa das Ausströmen der magnetischen Kraft (oder wie wir es uns sonst am wahrheitsgemässesten denken mögen) den Menschen?

§. 3. *Natur- und Kunstgesetze.* — Das Gesetz „der Natur ist das Gesetz der Nothwendigkeit, die Kunst hingegen ist in ihren Productionen frei." Die Kunst, so sagt man, ist nur frei *in der Wahl* der in der Natur unabänderlichen Gesetze. Die Gesetze, wornach der Mensch eine Dampfmaschine baut, bestehen seit Uranfang der Natur, die Kunst hat sie sich angeeignet und wendet sie an, — sie kann über die Natur nicht hinaus; ein ganz absurdes Gerede des Hrn. A. ist's desshalb, „die Gesetze der Natur taugen nicht für die Kunst und die Kunst nicht für die Natur," die Natur könne keine Pyramide bauen u. dergl. Unsinn. — „Die Gesetze der Natur sind unerforschlich;" wenn das wahr ist, dann hätte Herr Attomyr allerdings sich nicht auf's Forschen verlegen und seinen Aufsatz schreiben sollen, worin ja rechts und links nach den Naturgesetzen herumgesucht wird.

§. 4 handelt von *Natur- und Kunstheilgesetzen*, §. 5 von *Naturprocessen und Kunstprocessen*, §. 6 von *Natur- und Kunstheilprocessen.* — Die Pointe davon ist, dass die Natur die Krankheiten heile, indem sie dies ihrem *natürlichen* Ende zuführe, oder vielmehr, dass sie die Leiden ihr natürliches Ende erreichen lasse; die Krankheit entstehe, wachse, richte hier consensuelle, dort antagonistische, da metastatische Zerstörungen an, nehme dann unter Ausscheidung des Zerstörten ab und erlösche; das sei das Werk der „sogenannten Naturheilkraft", wobei der Kranke nicht *geheilt* würde, so dass man statt Natur*heil*kraft nur Naturkraft sagen müsse. Die Kunst *heile*, indem sie die natürliche Lebensdauer der Krankheiten abkürze und ohne Beein-

trächtigung des übrigen Organismus sie ihrem natürlichen Ende früher zuführe. — Wo ist das natürliche Ende einer Krankheit? das weiss Hr. A. selber nicht! Archiv XIII. Heft 1. p. 37. Anm. sagte er z. B., Krätze und Syphilis stürben keines natürlichen Todes; den natürlichen Tod einer Lungenentzündung, einer Wassersucht, einer Narrheit wird er auch nicht angeben können, da ja die Natur nach ihm gar nicht zu *heilen* versteht; kann aber die Natur wirklich nicht allein, ohne Kunsthilfe, den Krankheiten Halt gebieten? — Ist's nicht mächtig *Halt* gerufen, wenn die Natur die Tuberkelkrankheit durch Verkalkung heilt? — Was weiterhin über Antipathik, Heteropathik und Homöopathik gesagt ist, sind nur Wiederholungen schon öfters gesagter Dinge. Mit Unrecht hat, nach Herrn A.'s Angaben, Hahnemann einen Heilgrundsatz Contraria Contrariis anerkannt; nach Herrn A. existirt er gar nicht, er wird ohne Umstände abgesetzt, denn Herr A. lässt die Hom. nur allein *heilen*, d. h. den vorzeitigen Tod der Krankheiten herbeiführen; *die Natur heile aber nicht*, das wird ausdrücklich gesagt, und wer's nicht glaubt, der lese es selber. — Es wird jetzt in der Medicin viel gedankenloser Naturgötzendienst getrieben; als Aequivalent bietet uns Herr Attomyr gleich einen Kunstgötzendienst, und daraus kann *er*, der an keine Gegensätze in der Natur, in der Pathologie etc. glaubt, sehen, dass es freilich Gegensätze giebt.

2) *Ueber einige specifische Mittel gegen selbstständige Krankheitsformen. Von Dr. Goullon in Weimar.* Ein grosser Vortheil entspringe aus Hahnemann's Entdeckung, „dass fast nur durch sie solche Mittel aufgefunden werden könnten, welche sich nach dem hom. Heilgesetz in bestimmten, nur in geringer Breite abweichenden Krankheitsformen (Arten, *species*) sicher heilsam erweisen, eigentlich specif. Mittel, im Gegensatze zu individuellen, wie wir sie jedem einzelnen, in

derselben Weise sich nicht an Andern wiederholenden Krankheitsfall entgegensetzen." Die Hom. heile öfters durch specifische Mittel, allein nur dann, wenn ihre bekannten Erstwirkungen der zu heilenden Krankheit entsprächen; eine andere Anwendungsweise der Arzneien könne „recht wohl" specifisch sein, aber sie sei nicht zugleich hom., also sei die Benennung unserer Heilart mit „specifisch" nicht erschöpfend, sie entbehre vielmehr des Wesentlichen, und insoferne hiebei alle hom. Mittel mit enantiopathischen zusammengeworfen werden würden, dürfe sie sich vor solchen sie stark verleugnenden Einkleidungen verwahren.

Einen Beweis, dass es ausser hom. Specificis auch andere gebe, liefert der Herr Verf. freilich nicht; wahrscheinlich hat er Martin's Ansicht im Gedächtnisse gehabt, wornach es 2 specifische Heilmethoden geben soll, — Hygea VIII. 481, — die hom. und die enantiopathische, — eine Ansicht, welche später Schrön bestritt, Hygea IX. 308 ff., wo es heisst: „specifisch wirkt also ein Mittel, wenn es in heilendem Verhältnisse zu einem gewissen Zustande eines erkrankten Organs steht, und desshalb kann das nach antipath. Grundsätzen angewendete Mittel nicht „specifisch" heissen, weil es immer nur gegen einen bestimmten Zustand, gleichviel, in welchem Organ er vorkommt, angewendet wird." Meines Wissens hat sich der Martin'schen Ansicht Niemand angeschlossen, und man hat *homöopathisch* oder *concret-specifisch*, wie es Schrön in seinen „Naturheilprocessen" nennt, und *enantiopathisch* stets unterschieden, beide nicht in einen Sack gesteckt. — Der Hr. Verf. hat sich halb und halb Werber's Ansicht erinnert, Hygea I. 166, wo es heisst: „naturgemäss betrachtet, verschmelzen die Allop., Enant. und Hom. in eine grosse allumfassende Heilmethode, die man die sympathische, synergische oder specifische nennen kann." Diese Ansicht Werber's beruht auf seiner Idee vom Heilungsvorgange, und es

ist nicht meine Sache, sie zu vertheidigen, wie sie auch von Andern nicht vertheidigt worden ist. *Dieser Begriff* WERBER's vom Specifischen ist aber — und das ist klar — ein anderer, als den man sonst damit verbindet. Man kann den Aufsatz WERBER's nachlesen; noch jetzt ist er interessant genug, aber es ist jetzt müssig zu sagen, man trenne mit dem „specifisch" die Hom. von ihrem Grundsatze; es ist ein Grundsatz gerade der Anhänger der specifischen Methode, die verschiedenen Heilprincipien festzustellen, und zwar nach unseren jetzigen patholog., therapeutischen u. a. Kenntnissen; das hat man freilich „deuteln" genannt, um der Sache ein verächtliches Gewand umzuhängen. Damit lassen wir uns aber nicht schrecken; wenn man Grundsätze falsch auslegt, oder wenn uns gar falsche unterlegt werden, so ist Abwehr nicht mehr als Pflicht.

Nach diesem „Umweg" kommt der Herr Verf. zur Aufzählung einiger Mittel, welche ihm eine von Constitution, individ. Verhältnissen u. s. w. „unabhängige, stets gleiche, also (!) eigentlich specifische Heilkraft gegen bestimmt ausgeprägte Krankheitsformen gezeigt haben." — Man sieht, dass der Herr Verf. mit „specifisch" den früheren *generalisirenden* Begriff verbindet, welchen *wir* entschieden bekämpfen, indem wir keine *General*-Specifica statuiren und das Suchen nach solchen in die Kategorie mit dem Suchen nach *Panaceen* stellen, dabei aber nicht verkennen, dass sehr tüchtige Aerzte vermeinten, es liessen sich Specifica generalia wirklich finden; es sind aber nur specifica *irrationalia.* — Die Abhandlung befasst sich dann mit der Betrachtung des Aconit. „Seine wesentliche Wirkungssphäre ist bekanntlich die entzündliche Reizung des Gefässsystems." Vf. zählt dann eine Reihe von Krankheitsformen auf, wo Aconit heilsam ist; die Wahl einer niedern Verd. (3, 6, 9) und die 2—3stündliche Wiederholung sei „niemals nachtheilig und oft unerlässlich"; die Besserung erfolge

meist unter allgemeinem Schweiss, bei Kindern oft mit kritischem Nasenbluten (es giebt ja keine *Krisen*, wie Herr ATTOMYR einige Seiten vorher sagt!). Hiernach spricht der Verf. seine Ansicht aus über acute und chron. Krankheiten, und deren Verhältniss zu einander, über das der Krisen, über die Verbindung einer acuten Krankheit mit einer verwandten chronischen, und über die grosse Wirksamkeit sogenannter Antipsorica auf der Höhe acuter Krankheiten. Einige Beispiele machen den Schluss.

3) *Beobachtungen am Krankenbette*, von Dr. G. W. GROSS. — Unter mancherlei Therapeutischem hebe ich die Heilung einer WERLHOF'schen Blutfleckenkrankheit hervor; Secale corn., Rhus und Arsenic. waren gegeben worden. — GROSS bemerkt ferner an einer Stelle, dass er einer durchaus nicht nervenschwachen Dame gegen einen Husten Verbascum Thapsus 30. in Solution gegeben, welches Präparat „viel zu angreifend" gewirkt habe; gleich nach dem ersten Kaffeelöffel voll traten grösse Unbehaglichkeit im Magen, eine Uebelkeit und ein Drücken ein. GROSS konnte nicht glauben, dass das Verbascum schuld sei, und liess es fortnehmen, aber mit jedem Kaffeelöffel voll steigerten sich die Symptome, so dass er's weglassen musste. Diese Beobachtung gebe zu mancherlei Betrachtungen Anlass (o! gewiss!), und gebe alten Sätzen, die man längst als Vorurtheile bei Seite geworfen habe, wieder „neues Gewicht", er ziehe aber daraus von Neuem den Schluss, dass man in der Regel wohlthue, bei acuten Krankheitsfällen die niedern Verd. den höheren vorzuziehen." — GROSS darf, wenn er das behauptet, jetzt nicht mehr fürchten, gesteinigt zu werden, wie unser einer, als er vor Jahren von den HAHNEMANN'schen Dosensatzungen abfiel. — Ich hoffe, man wird im Laufe der nächsten Zeit, freilich unter manchen Wehen, zum Bekennen manches „Schlusses" kommen, den man jetzt noch wegwirft.

4) *Verschiedenes, vom Verf. der prakt. Bemerkungen über die Heilwirkung des Schwefels (Arch. XVIII. Heft 1).* — Hydrocephalus acutus bei einem 14 Monate alten Kinde, welches die „vordern 8 Schneidezähne ohne Zufälle" bekommen hatte; wenige Zeilen darnach heisst es wörtlich weiter: „die Backen- und Schneidezähne treten stark hervor und scheinen sehr bald durchbrechen zu wollen." Dies Kind muss also wohl auch „hintere" Schneidezähne gehabt haben; jedenfalls ist's wunderbar, dass *acht* Schneidezähne schon da sind und noch andere eben durchbrechen wollen! — Heilung einer Warze durch äusserliche Anwendung von Causticum 18. gutt. 3 in ℥β gewässerten Weingeistes. — Conception nach Anwendung antipsor. Arzneien (ist auch von Andern bemerkt worden). — Wirkung von Chlordampf (ein Mann, dessen Beruf es mit sich brachte, dass er sich oft dem Chlordampf aussetzen musste, wurde impotent und bekam einen wahren Ekel vor dem Coitus. Vermeidung der Gelegenheitsursache hob das Uebel, und das gegebene Lycopod. war wohl sehr unschuldig). — Empfehlung des Ol. Arnicae gegen Verbrennung (frische Arnicablüthen und Knospen werden 24—48 Stunden im Schatten ausgebreitet und an der Luft etwas übertrocknet, dann zu einem Brei gemacht, welcher mit dem feinsten Tafelöl übergossen und nach einiger Zeit durch Leinwand gepresst wird. Dieses Oel halte sich lang; die verbrannten Stellen werden damit behandelt).

5) *Homöop. Heilungen von Dr.* Argenti *in Waitzen.* — *Mercurialsiechthum* bei einem Manne, der oft venerisch war und desshalb hatte viel Mercur nehmen müssen, wodurch er endlich in eine Kachexie verfiel, wovon ihn Sulphur 30. (Glob. 3 jeden 5. Tag) in 2 Monaten heilten. — *Grauer Staar* bei einem 20jährigen Bauer, der nach Erkältungen öfters an (von selbst verschwindender) Augenentzündung litt, übrigens schwachsichtig war. Neuerdings befallen, wollte sich die Sache nicht

gehen. Conjunctiva beider Augen roth, stark geschwollen, aufgelockert, einem Stück rohen Fleisches ähnlich, grosse Lichtscheu, Thränen, früh Verkleben der Lieder, Druckschmerz in den Augen, besonders wenn Pat. die Augen öffnen will. Sehkraft fast ganz erloschen. Bellad. 30. hob in 2 Wochen den entzündlichen Zustand; die Sehkraft nicht gebessert; nun (!) untersuchte Verf. genauer und fand — *grauen Staar;* fortgesetzter Gebrauch von Bellad. half nichts; Silicea 30., in Zwischenräumen von 6—8 Tagen hob das Leiden in etwa 3 Monaten (das nächste Mal wird's wohl *so* schnell auch nicht gehen!?). — *Skrofulöse Augenentzündung* bei einem 6 Jahr alten Kinde, lange fruchtlos sonst behandelt, dann vom Verf. mit Hepar sulph. c. 30 in Glob. geheilt (Stapf sagte so eben, allgem. hom. Zeit. Bd. 21, No. 18, in skrof. Ophth. schienen die „niedern Nummern" den Vorzug zu behaupten, und Hepar sulph. c. gebe er „vorzugsweise in der 2. Verreibung, öfteren Gaben und mit entschieden gutem Erfolge." Ich u. A. haben dasselbe nur ohne *scheinen* — von andern Mitteln gesagt, und man hat uns dafür gescholten; jetzt sagt's Stapf — nun wird's gewiss von den Andern nachgefunden!! Gr.).

6) *Prakt. Mittheilungen von Dr. Ivanovics, prakt. Arzte in Pesth.* — Einem Mann von 52 Jahren vertrieb man einen Herpes aus dem Gesichte; nach 1 Jahre erschien an der innern Fläche der Unterlippe ein schmerzloses Geschwür mit zackigen härtlichen Rändern und speckigem Grunde. Die Aerzte curirten zu Viert und diagnosticirten Krebs, zeigten also, dass sie ein herpetisches Schleimhautgeschwür, wie man's auch am Gaumen, im Mastdarm etc. trifft, nicht kannten. Verf. gab alle 4 Tage Phosphor 24. (3 Glob.); nach 6 Wochen soll Alles geheilt gewesen sein (s. Hygea III. 18). — Krebsartige Geschwüre im Gesichte eines 17 Jahre alten Mädchens; „an der Wange eine unschmerzhafte warzenartige Pustel, die aufgekratzt nicht heilen wollte;"

es bildete sich ein Geschwür; es nahm die obere Hälfte der rechten Wange und das untere Augenlied ein, war schmerzlos und eiterte wenig (war also auch kein Krebs und nichts Krebsähnliches!); Arsenik 30. u. Sulphur 30., von jedem 2 Gaben, alle 8 Tage in Wechsel, heilten. Nach einem Jahr Recidiv; jetzt sollen 4 Gaben jedes Mittels geheilt haben. — Verf. erzählt noch 2 Fälle von solchen Geschwürformen im Gesichte und gab auch in einem Falle „potenzirten“ Eiter von einem ähnlichen (aus Hering's Simile-Sack?) Geschwür einer Bäuerin, wornach ein heftiges Erysip. bullos. ausgebrochen sein soll, in Folge dessen das Ulcus herpet. faciei heilte. Glück zu! *Bleikolik* bei einem Anstreicher; Verf. reichte Arsenik 30. in Glob. (in Wasser gelöst). — *Miscellen*; physiol. und pathol. Inhalts.

7) *Hom. Heilung der Irren, von Dr. Carl Philipp von Szlarovezky .... zu Grosswardein in Ungarn.* — Verf. ist Arzt des Grosswardeiner Hospitals und behandelt seit 1825 die Syphilit. und Irren des Hospitals homöopathisch. Er erzählt im Ganzen 9 Fälle von Geisteszerstörungen verschiedener Art. Die Mittheilung ist auch insoferne interessant, als der Herr Verf. nirgends von Kügelchen erzählt, sondern es herzhaft wagte, seine Kranken mit Tropfen von Bellad. 2 (doch gab er auch 30), Hyoscyamus 1 (auch 6 u. 9), Stramon. 3 u. 6, Aurum 1, Hepar s. c. 1 etc. zu heilen.

8) *Pharmakodyn. Notizen von Dr. Frank in Osterode.* — Sammlung aus andern Schriften.

9) *Crotonöl.* Beobachtungen über die physiol. Wirkungen desselben. Von Dr. J. Buchner in München. — Der Hr. Verf. hat diesen Stoff ganz in derselben Weise bearbeitet, wie die übrigen, in der Hygea niedergelegten. Zusammenstellung des von andern Aerzten gegebenen Materials geht vorher, dann folgen des Verf. eigene Versuche, die er stets mit massiven Gaben anstellte, nie mit Glob. 30, wie es seiner Zeit als vorzüg-

lich gepriesen und selbst von dem Thüringer Verein als Norm angenommen war. — Die übersichtliche Zusammenstellung mit 512 Symptomen macht den Schluss. — Diese Arbeiten des Verf. gehören mit zu den besten, die wir in diesem Fache haben, und seine Verdienste um Erweiterung der Mittelkenntniss werden hoffentlich allgemein anerkannt. Auffallend ist es aber, dass von allen den im Archiv, in dem Journal für A. M. L., in der Hygea seit einer Reihe von Jahren gegebenen Arzneiprüfungen kein erheblicher Gebrauch gemacht wird, denn *würde* er gemacht, so läse man gewiss von Anwendung der betreffenden Stoffe am Krankenbette und von Heilerfolgen. — Ich habe über diese Erscheinung allerhand Betrachtungen angestellt, für welche aber hier der Platz nicht ist.

10) *Der Barlfalder Sauerbrunn, im Sauroser Comitat in Oberungarn*, von Dr. G. A. Schreter.

11) *Symptomenfragmente* von Elektricität; Urtica urens, Heliotropium peruvianum.

Dr. L. Griesselich.

Schlechte Literatur.

Die galante Receptirkunde, oder wie kann der Arzt das Widerliche, Unangenehme, Bittere, Gesalzene u. s. w. der Heilmittel, die er verordnet, durch gewisse schickliche Verbindungen und Zusätze unkenntlich machen; wie kann er ferner allen Formen von Heilmitteln eine liebliche Farbe und einen angenehmen Geschmack und Geruch ertheilen. Nach den besten und neuesten Quellen bearbeitet von Dr. L. Raudnitz, prakt. Arzte. Leipzig 1842. 16. 140 Seiten.

Der Name Raudnitz beginnt *famös* zu werden; dieser „praktische Arzt“ (ohne Praxis, wie es scheint)

zieht einem bösen Geist, Lampacivagabundus gleich durch das ganze Gebiet der Medicin und schreibt Bücher über Alles. Jetzt ist er auch an die medicinische Toilettenkunst gerathen. Aber so wenig aus einem alten hässlichen Weibe ein junges frisches Mädchen wird, trotz alles Schniegelns und Bügelns, so wenig kann der Herr Raudnitz aus Gestank Wohlgeruch machen, das ganze Büchlein ist auch nichts als ein mageres Stoppelwerk meistens abgedroschener Receptformeln, mit öfterer Beifügung der Krankheitsform, wogegen das Geschmiere gut sein soll. In jeder ordinären Materia medica alten Schlages findet man, wie man's machen muss, um ein übelschmeckendes Ding durch Beimischung sonst gutschmeckender nur noch ekelhafter zu machen. Eigene Erfahrung besitzt Verf. gar nicht, und so ist jede Seite ein Beweis von seiner Geistesarmuth, welche durch Fourragiren auf fremdem Gebiete nur noch um so auffallender zu Tage tritt. — Die abenteuerlichsten Mischungen veralteter Zeiten werden von diesem mageren Receptschreiber empfohlen, und damit trägt er das Seinige bei, dass der Unsinn ja unsterblich werde. Der „galante" Doctor Raudnitz hat übrigens anzugeben vergessen, wie man es mache, dass Medicamente, wenn sie einmal in guter Gesellschaft in das Burgverliess des Menschen, in den Magen, herabgelassen sind, nicht wieder Anstalten treffen zum Heraufmarschiren. Es scheint, die med. Galanterie hat ihren Zweck schon erreicht, wenn der s. v. Dreck nur jenseits der Zunge ist; was dann weiter geschieht, darum kümmert sich ein „galanter" Arzt nicht mehr. — Wenn man einer hyster. Dame z. B. Asa foet. gegeben hat, und zwar nach Verf. in Pillen mit Opium, Ol. Cajeput. und Castoreum moscovit., so hat die Arme den ganzen Tag Asa-Ructus, von denen sie am Ende mehr geplagt wird, als von Clavus und Nodus.

Von der Ipecac. behauptet dieser medicinische Friseur,

sie habe keinen „ausgezeichnet widerlichen Geschmack und Geruch“, und es genüge, sie mit Zucker zu verbinden. Als Emetic. räth er Drachm. sem. mit Dr. j Zucker (in 3 Pulver), und vertheilt somit den in der That ausgezeichnet widerlichen Geschmack der Ipecac. auf eine grössere Fläche, statt dass er die Ipecac. für sich allein in einer Oblate zu nehmen riethe.

Hat man das ganze miserable Product durchgegangen, so will es Einem vorkommen, als wenn „die galante Receptirkunde“ nur eine Nebensache, ein Aushängeschild oder dgl. wäre, wobei der Herr R. eigentlich im Sinne hatte, eine Bettelsammlung aufgeputzter Recepte zum besten zu geben. — Doch dem sei, wie ihm wolle: wenn eitle Vetteln die Gesellschaft junger Damen suchen, damit der Wiederschein der Jugend die Runzeln des Alters ausgleiche, so vergibt man das der menschlichen Schwäche, und gönnt der, vergangene Zeiten beweinenden alten Schachtel ihre falschen Haare, ihre falschen Zähne, ihre falschen Berge und Hügel, ihr aufgelegtes Roth und Weiss und ihr bachstelzenartiges Jungthun; *jung* wird sie aber doch nicht, so wenig, als Stinkasant durch Bibergeil und Aetherea angenehm, und Herrn Dr. Raudnitz's Buch in Gesellschaft oder selbst als Auszug guter Werke erträglich wird.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) Ein Fall von Diabetes mellitus, nebst Sectionsbericht und Bemerkungen über ein neues Hilfsmittel zur Erleichterung der Diagnose. Mit Abbildungen. Von Dr. Alphons NOACK *in Leipzig.*

Johann Gottlieb Reihl aus Beuden bei Delitzsch in Preussen bat am 28. Januar 1840 um Aufnahme in die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig. Derselbe war 21 Jahr alt, von kleinem, untersetztem, hagerem Körperbau und biliös-nervöser Constitution; die Kopfhaare waren mäusefarben, dünn und weich, die Bart- und Achselhaarung zeigte sich dürftig, die der Schamtheile aber reichlich; die Zähne waren regelmässig und gut bis auf zwei Backenzähne, von denen einer fehlte, der andere cariös war; die Beschaffenheit des Schädels liess eine ausgezeichnet geringe Entwickelung des kleinen Gehirns vermuthen. Früher angeblich stets gesund, steigerte sich plötzlich vor 2½ Jahren Appetit und Durst auf eine um so auffallendere Weise, als er immer mehr und mehr abzehrte und von Kräften kam; dabei erschien die Thätigkeit der Nieren so ausserordentlich vermehrt, dass er bisweilen in einem Tage auf etwa 4 bis 5 Mal einen gewöhnlichen Wassereimer voll Urin

entleerte. Ein Vierteljahr nach Beginn dieses Zustandes ward er von der Krätze befallen und von derselben erst nach Verlauf eines Jahres mittelst einer Salbe befreit. Unterdessen soll er nach Aussage des Vaters in Trübsinn und Missmuth verfallen sein, sich hartnäckig in die Einsamkeit zurückgezogen und daselbst seinen Gedanken nachgehangen haben. Einer ärztlichen Behandlung hatten ihn die Eltern aus Scheu vor den Kosten bisher noch nicht anvertraut, und man hatte sich nur mit wiederholten vergeblichen Versuchen befasst, ihn zum Schwitzen zu bringen.

Als er in die Anstalt kam, war er bereits sehr abgemagert, die Haut trocken und rauh, der Leib stark, gleichmässig gespannt, bei der Percussion überall (auch in der Lebergegend) einen tympanitischen Ton von sich gebend, die Zunge rein und die Respiration frei. Ausser unbezähmbarem Durste und unersättlichem Hunger, so wie aussergewöhnlicher Harnabsonderung klagte Pat. über weiter nichts, als über ein Gefühl von Steifigkeit in den Kniekehlen. Bei dem Durchfühlen der Rückenwirbelsäule und beim Drück auf die einzelnen Dornfortsätze gab er keinen Schmerz zu erkennen. Der Onanie wollte er niemals ergeben gewesen sein. An Würmern hatte er nie gelitten. Die vorgelegten Fragen beantwortete er gut und verständig, jedoch auf eine sehr träge Weise; später aber, als er mit seiner Umgebung vertrauter geworden war, zeigte er sich äusserst gesprächig und witzig, ja er knüpfte häufig des Nachts, wenn er nicht schlafen konnte, mit dem Wärter eine Unterhaltung an. Am meisten vergnügte er seine Stubengenossen durch allerhand improvisirte Reimereien und Verse, theils über sein früheres Leben, theils über seine gegenwärtige Krankheit.*) Uebrigens aber lernte man

---

*) Von Imbecillität habe ich nichts bei diesem Kranken gesehen, wesshalb dieselbe auch mit Recht von C. G. NEUMANN (Spec. Path.

ihn bald als einen verschlagenen und heimlich herumlauernden Menschen kennen.

Schon am andern Tage gab der Urin zu eigenthümlichen Beobachtungen Veranlassung. Derselbe hatte eine schwache citrongelbe Farbe, reagirte schwach sauer, zeigte keinen Eiweissgehalt und setzte nach mehrstündigem Stehen viele glänzende Krystalle (gegen 2 Gran in 1 Pfunde) ab, welche aufs Filter genommen ein weisses, glänzendes Pulver von krystallinischem Gefüge darstellten und bei der chemischen Analyse sich als phosphorsaures Talkerde-Ammoniak auswiesen, ohne eine Spur von Harnsäure oder Kalk zu verrathen. Hiernächst nahm ich einige Tropfen Urins auf ein Glastäfelchen, um sie der freiwilligen Verdunstung zu überlassen und sodann unter dem Mikroskope zu betrachten, ein Verfahren, welches ich damals behufs einer Reihe gewisser Untersuchungen mit jeder Harn- und Stuhlausleerung verschiedener Kranken befolgte. Das Resultat dieser Operation war nun ein von den Ergebnissen ähnlicher Untersuchungen so abweichendes, dass die bereits gehegte Vermuthung eines vorliegenden Falles von *Diabetes mellitus* zur festen Ueberzeugung ward, was denn auch die am 9. Febr. unternommene erste chemische Analyse des Urins bestätigte.

Nachdem ich Gelegenheit gehabt hatte, den Kranken fast ein ganzes Jahr hindurch zu beobachten, starb derselbe in der Nacht vom 28. zum 29. Decbr. in Folge von Pneumophthise. Während dieser Zeit ward der Urin 6 Mal von Dr. Lehmann analysirt, wobei sich Folgendes ergab.

---

und Ther. 2. Aufl. Berl. 1837. Bd. II. S. 753) zu den unwesentlichen Symptomen der Krankheit gerechnet werden mag. Hier fand gerade das Gegentheil davon Statt, eine Beobachtung, welche der Bemerkung eines Arztes (ich erinnere mich nicht mehr, wo ich sie gelesen habe) günstig ist, zu Folge deren letzterer die Diabetiker sogar gerade nur als kluge, witzige Individuen kennen gelernt hatte. N.

1) Urin vom 9. Febr. — Specif. Gewicht 1,0332.

Harnzucker	4,021
andere feste Bestandtheile	1,237
Wasser	94,742
	100,000

Auffallend war hier der gänzliche Mangel an Harnstoff*), so wie das freiwillig am 28. Jan. aus dem Urin sich absetzende Sediment. Die Farbe des Urin war strohgelb mit grünlichtem Stiche.

2) Urin vom 23. Febr. — Specif. Gewicht 1,0213.

Harnzucker	3,433
andere feste Bestandtheile	1,205
Wasser	95,362
	100,000

Der Urin roch süsslicht, reagirte sauer und zeigte weder eine Spur von Harnstoff noch von Eiweiss.

3) Urin vom 26. März. — Spec. Gewicht 1,0487.

Harnzucker	5,120
Harnstoff	0,987
Harnsäure	0,812
andere Bestandtheile . .	1,713
Wasser	91,368
	100,000

*) Alfred Becquerel (Séméiotique des urines etc. Paris 1841. p. 439) bezweifelt den Mangel an Harnstoff im Urine der Diabetiker, und stützt sich auf Bouchardat, welcher sich zur Ausmittelung des Harnstoffs folgenden Verfahrens bedient: „On prend le résidu de l'évaporation et de la crystallisation des urines diabêtiques; on le divise et on le traite à diverses reprises par l'éther sulfurique alcoolisé; on réunit les liqueurs, on évapore à une douce chaleur, on reprend le résidu par une suffisante quantité d'eau; on filtre, et en ajoutant quelques gouttes d'acide nitrique, on obtient des cristaux d'acide urique.“ — Robert Willis erinnert daran, dass Prout niemals einen diabetischen Urin untersuchte, ohne etwas von Harnstoff zu finden, und bemerkt, dass neuere Untersuchungen gezeigt haben, dass der Harnstoff dem diabetischen Urin nicht allein nicht fehle, sondern dass er sogar gewöhnlich in grösserer Menge darin vor-

Der Urin reagirte alkalisch, enthielt kein Eiweiss, war ziemlich saturirt, von dunkel-weingelber, eines grünlichten Stiches gänzlich entbehrender Farbe, nicht vollkommen klar und setzte ein kalkartiges, brockichtes Sediment ab, welches sich am 28. März wiederholte und aus Harnsäure mit etwas phosphors. Talkerde-Ammoniak befand.

4) Urin vom 29. März. — Specif. Gewicht 1,0355. — Reaction deutlich sauer. — Kein Eiweiss. — Wenig Harnstoff. — Keine Harnsäure. — Viel Zucker.

Am 21. Mai reagirte der blassweingelbe Urin stark sauer, enthielt kein Eiweiss und entwickelte beim Abdampfen einen deutlich urinösen Geruch.

5) Urin vom 14. August.

Zucker	5,621
Harnstoff	0,463
feste Bestandtheile . . .	1,341
Wasser	92,575
	100,000

6) Urin vom 19. December.

Zucker	1,210
Harnstoff	1,100
feste Bestandtheile . . .	3,854
Salze	1,544
Wasser	92,292
	100,000

Am 20. December zeigte der Urin strohgelbe, nicht opalisirende Farbe, einen schwachen animalischen Geruch und eine ziemlich stark saure Reaction.

Die grösste Menge des in 24 Stunden gelassenen Urins betrug 19 Pfund 26 Loth (am 11. März), die kleinste 2 Pfund 24 Loth (am 21. August). Die Medien

---

handen sei, als in gesundem Urine (die Krankh. der Harnsyst. von R. WILLIS, übers. v. C. F. HEUSINGER. Eisenach 1841. S. 199 u. f.). Dem scheint denn doch unter allen Bedingungen nicht so zu sein. N.

der jedesmal in 24 Stunden entleerten Quantitäten Urins, aus den grössten und kleinsten Abständen berechnet, verhielten sich folgendergestalt: Februar 7 Pfd. 8 Loth; März 7 Pfd. 20 Loth; April 9 Pfd. 24 Loth; Mai 11 Pfd. 9 Loth; Juni 12 Pfd. 16 Loth; Juli 12 Pfd.; August 5 Pfd. 16 Loth; September 11 Pfd. 16 Loth; October 12 Pfd. 16 Loth; November 12 Pfd. 8 Loth; December 8 Pfd. — Die Zuckerprocente im Urin, nach den Ergebnissen der obigen Analysen in den täglich gemessenen Quantitäten des entleerten Urins berechnet, betrugen circa im Februar 9,888 Pfd., im März 24,012 Pfd., im April 14,287 Pfd., im Mai und Juni 17,766 Pfd., im Juli 19,660 Pfd., im August 20,348 Pfd., im September 20,516 Pfd, im October 20,572 Pfd., im November 20,179 Pfd., und im December 2,916 Pfd. — Im Ganzen hatte der Kranke in 336 Tagen circa 1⅔ Centner Zucker durch die Harnwege abgesetzt.

Die Quantität des Urins und des Getränks wurde während der ganzen Verpflegungszeit des Kranken bis zum Tode täglich gemessen, desgleichen auch bis Ende Juni die feste Nahrung, so wie die Stuhlausleerungen. In Folge dessen erhielt ich nachstehende Scalen in den Differenzen der vorwiegenden Consumtion (+) und vorwiegenden Excretion (—):

I. *Vom Februar bis Juni:* Febr. — 5 Pfd. 8½ Loth; März — 110 Pfd. 29 Loth; April + 50 Pfd. 13 Loth; Mai + 42 Pfd. 14 Loth; Juni + 68 Pfd. 21 Loth. Es wurden demnach in dieser ganzen Zeit 45 Pfd. 10½ Loth mehr consumirt, wovon aber der Verlust an Stoffen durch die merkliche und unmerkliche Hautausdünstung und Lungenexhalation in Abzug zu bringen ist. Die gesammte Quantität der in der angegebenen Zeit genossenen festen Nahrung betrug 871 Pfd. 29½ Loth, die aber des Getränkes 876 Pfd. 4½ Loth; beide Quantitäten sind sich also fast gleich, das Feste verhielt sich zu dem Flüssigen wie 1 : 1,004.

II. *Vom Juli bis 28. Decbr.:* Juli — 164 Pfd. 16 Loth; August — 165 Pfd. 4 Loth; Sept. — 256 Pfd. 2 Loth; Oct. — 161 Pfd. 6 Loth; Nov. — 155 Pfd. 16 Loth; Dcbr. — 91 Pfd. 24 Loth. In diesen 6 Monaten wurde an Urin entleert 1975 Pfd. 26 Loth, an Getränk consumirt 1080 Pfd., mithin nahe an die doppelte Quantität Urin entleert, als Getränk consumirt. Ziemlich dasselbe Verhältniss findet zwischen der während der ganzen Verpflegungszeit des Kranken entleerten Menge Urins und der genossenen Menge Getränks Statt; Urin wurde im Ganzen entleert 3571 Pfd., und Getränk consumirt 1956 Pfd. 3½ Loth, wonach sich das Getränk zum Urin verhielt wie 1:1,82. Wenn sich nun aus Scala I ergiebt, dass sich die Consumtion des Festen der Consumtion des Flüssigen fast gleich verhielt, und wir dieses Facit auf die letzten 6 Monate appliciren, so erhalten wir für die sämmtlichen consumirten Stoffe die Summe von circa 3912 Pfd. Ferner: wenn in den ersten 5 Monaten 97 Pfd. 5 Loth Stuhl und 1696 Pfd. 6 Loth Urin entleert ward, wonach sich das Verhältniss des ersteren zum letzteren wie 1:17 herausstellt, in den letzten 6 Monaten aber 1975 Pfd. 26 Loth Urin entleert wurden, so lässt sich annäherungsweise berechnen, dass ungefähr 116 Pfd. Faeces in den letzten 6 Monaten entleert worden sein mögen. Hieraus ergibt sich folgendes Resultat:

Urin im Ganzen entleert	3571 Pfd.
Stuhl „ „	213 „
Summa —	3784 „
Flüssiges im Ganzen consumirt	1956 Pfd.
Festes „ „ „	1956 „
Summa +	3912 „

Ziehen wir nun den Verlust von Stoffen durch die Hautausdünstung, die Lungenexhalation und den Lungenauswurf von dem Ueberschuss der Consumtion ab, so dürften wir nicht sehr irren, wenn wir keinen we-

sentlichen Unterschied zwischen der Consumtion und Excretion statuirten.*) Hieraus ist zu entnehmen, dass WILLIS (a. a. O. S. 202 u. f.) in dieser Beziehung im Allgemeinen wohl Recht hat, und dass die Untersuchungen des Dr. BARDSLEYS (Medical Reports etc. London 1807. 8.) in Zweifel zu ziehen sind.

Eigenthümlich war die Beobachtung, dass der Kranke nach Genuss von Kartoffelsuppe auffallend mehr Urin liess, als ausserdem, ohne dass sich ein stärkerer Durst eingestellt hätte. Fleischdiät brachte in den Zuckerprocenten und in den quantitativen Verhältnissen der Urinsecretion keine Veränderung hervor. Der Genuss von Milch war dem Kranken lästig, indem er stets nach demselben schmerzhafte Sensationen im Magen und oberen Theile des Darmkanals verspürte. Am unangenehmsten fiel ihm die Entziehung des Brodes auf, ja das Verlangen danach war so unwiderstehlich, dass er sich heimlich aus der Anstalt entfernte, um sich bei einem Bäcker Brod zu holen, während er doch sonst von der vorgeschriebenen Kost so viel geniessen durfte, als ihm beliebte. Daher scheint BOUCHARDAT (Gaz. méd. de Par. 1838. Nr. 11) nicht so ganz Unrecht zu haben, wenn er den von Andern (z. B. von NEUBER in PFAFF's Mittheil. Jahrg. VII. Hft. 3 u. 4. S. 41) bezweifelten Satz aufstellt, dass die an Diabetes leidenden Kranken einen entschiedenen Appetit zu Brod, Zucker und satzmehlhaltigen Nahrungsmitteln hätten. Wenn derselbe aber

---

*) John DALTON wog Alles, was er ass und trank und ausleerte, und fand, dass er 91 Unzen Nahrungsstoffe zu sich nahm, durchschnittlich aber 48½ Unzen Harn, 5 Unzen Faeces, zusammen 53½ Unzen oder etwa 3½ Pfd. verlor und mithin für die unmerkliche Ausdünstung und Lungenexhalation 37½ Unzen übrig blieb (FRORIEP's Not. Bd. 36. No. 15. S 225 ff.). Eine solche Berechnung darf aber jedenfalls nicht auf unseren lebensschwachen Kranken übertragen werden, bei welchem die peripherische Thätigkeit eine so niedere Dignität behauptete. N.

—ruse behauptet, dass der Durst der Diabetiker im directen Verhältnisse zur Menge des Brodes oder der zucker- und salzmehlhaltigen Dinge, die sie zu sich nehmen, stehe, so hat sich die Richtigkeit dieser Behauptung in dem vorliegenden Falle durchaus nicht bewährt. Etwas Wahres scheint indessen in jener Annahme Bouchardat's zu liegen, zufolge deren die in dem diabetischen Harne enthaltene Zuckerquantität im directen Verhältnisse zu dem Brode, zu dem Zucker oder den satzmehlhaltigen Substanzen stehe, welche die Kranken geniessen: nicht als ob die absolute Menge der Zuckerprocente durch satzmehlhaltige Substanzen vermehrt würde, sondern indem mehr zuckerhaltiger Urin secernirt wird, wie aus der obgemeldeten Thatsache hervorgeht, dass nach dem Genusse von Kartoffelsuppe die Urinsecretion verstärkt erschien. — Hier ist noch zu erwähnen, dass der Kranke im ganzen Verlaufe der Krankheit weder freiwillig noch bei ausgeübtem äusserem Drucke über schmerzhafte Empfindung in der Nierengegend Klage führte.

Die Verdauungswerkzeuge boten mehrere bemerkenswerthe Erscheinungen dar. Im Monat April beklagte sich der Kranke über Wackeln der sämmtlichen Backenzähne in der untern Kinnlade, so dass er nicht damit beissen konnte, und über schmerzhaftes Ziehen in dem Unterkiefer. Dabei erschienen die Submaxillardrüsen, so wie die beiden Kaumuskeln geschwollen und schmerzhaft. Die Zähne fielen nicht aus, sondern befestigten sich wieder. Dieses Factum widerspricht der Behauptung Schönlein's (Pathol. und Therap. 3te Aufl. Th. 3. S. 152), nach welchem gerade solche Zähne ausfallen, die den Fleischfressern angehören, die Milch- und Schneidezähne, nicht aber die Backenzähne.

Unersättlicher Durst und Appetit waren die constantesten Begleiter der Krankheit. Der Durst ward durch Saures ganz besonders gesteigert. Der starke Appetit

erschien als completer Heisshunger; so reichlich die dem Kranken gewährten Portionen waren, so versicherte er doch stets, noch viel mehr verzehren zu können. Oftmals aber wiederholte er die Versicherung, dass nach Fleischkost eine schnellere Sättigung und eine Verminderung des Durstes einzutreten pflege. Die Annahme, dass der Appetit in demselben Verhältnisse abnehme, als der Durst zunehme, erleidet durch den vorliegenden Fall keine Bestätigung. — Beides, Hunger und Durst, stand mit einer sehr unangenehmen, anhaltenden, kneipenden und nagenden Empfindung in der Gegend des Pylorus in unmittelbarem Zusammenhange; je stärker diese Empfindung war, desto heftiger war auch das Verlangen nach Speise und Getränke; sie forderte zum Essen und Trinken auf und liess sich durch Letzteres auch auf kurze Zeit beschwichtigen. Dieses Kneipen und Nagen erstreckte sich bald bis zur Brust herauf, bald bis zum Nabel herab, und trat unter mancherlei Modificationen auf; namentlich gab der Kranke bisweilen an, es komme ihm vor, als wenn Blasen in der Herzgrubengegend auf- und abstiegen, oder er beschwerte sich über drückenden Schmerz in der Herzgrube und in den Hypochondern, ein Schmerz, welcher auch durch äusseren Druck vermehrt ward, zumal der Unterleib meistentheils hart und gespannt erschien und immer den tympanitischen Ton bei der Percussion bemerken liess. Andere Male sprach der Kranke von Hitzempfindung im Oberbauche und Brennen in der Herzgrube, welches sich bis zum Hals herauf erstreckte. Im August und September beschwerte sich Pat. über stechende Schmerzen in der Lebergegend und über eine ziehende Empfindung in der rechten Schulter. Uebelkeit, Weichlichkeitsgefühl und Brecherlichkeit, Wasserzusammenlaufen im Munde, säuerliches, ranziges, auch wohl fauliges Aufstossen, namentlich früh, bei meist bitterlichem oder säuerlichem Geschmacke und Sood-

brennen machten die gewöhnlichen Klagen aus. Die freie Säure im Magen und die (besonders anfangs bemerkte) saure Reaction des Speichels bestätigen jene bekannte Annahme, dass in der zuckerigen Harnruhr eine Steigerung des krankhaften Processes der Säurebildung im organischen Körper stattfinde. Durch Vorwärtsbeugen des Körpers pflegte die lästige Sensation in der Herzgrube verschlimmert, durch Rückwärtsbeugen gebessert zu werden. Das Heben von etwas Schwerem verursachte stechenden Schmerz in der Oberbauchgegend. Am wohlsten befand sich der Pat., wenn er weniger Hunger und Durst empfand, namentlich fühlte er sich dann kräftiger und schlief besser. Merkwürdig war aber, dass zu der Zeit, als er mehr consumirte als ausleerte (April und Juni), ein entschiedener Verlust des Appetits ohne besondere Steigerung des Durstes stattfand und die allgemeine Ermattung zunahm. In den letzten 8 Tagen vor dem Tode nahm der Appetit schnell ab, der Kranke ass und trank sehr wenig, und wenn er etwas genossen hatte, trat sogleich Uebelkeit und Brechreiz ein.

Während fortdauernd ein starker Blähungsabgang bemerkt wurde, erfolgten die Stuhlausleerungen meist täglich einmal, bisweilen (wiewohl selten) zwei und mehrere Male. Dies steht im Widerspruche mit der Behauptung, dass die Diabetiker einen trägen Stuhl hätten. Die Stuhlausleerungen waren in der Regel von normaler Consistenz, bisweilen aber auch, und zwar besonders in der letzteren Zeit, dünn und wässrig, in welchem Falle sie zumeist von Kolikschmerzen begleitet zu sein pflegten. Nicht selten enthielten sie unverdaute Speisereste, namentlich Kartoffelschalen, mitunter auch häutige, fadenartige Massen, oder grosse zusammenhängende, membranöse Fetzen, welche unter der Lupe eine zellige Structur zeigten. Einmal wurden in der breiigten Stuhlausleerung von blassgrüngelber Farbe

hellgelbe gesprenkelte Flocken, zwischen Schleim und Membran die Mitte haltend, und dabei einige sich nicht bewegende Askariden beobachtet. Die vorherrschende Farbe der Excremente war dunkel olivengrünbraun mit grauem Stich, und der Geruch derselben auffallend widerlich (mithin abweichend von dem, was Willis — a. a. O. S. 204 — über die Geruchlosigkeit der Faeces von Diabetikern sagt, wonach sie dem Kothe der pflanzenfressenden Säugethiere ähnlich sein sollen). Der Stuhl vom 9ten März, chemisch untersucht, liess keine Spur von Stickstoff wahrnehmen; auffallend war aber die darin enthaltene grosse Menge von Gallenharz und die äusserst geringe Quantität von Gallenfett.

In Bezug auf die Sexualfunctionen gab der Kranke an, dass die Ruthe immer schlaff sei und er keinen Reiz zum Beischlaf empfinde, was jedoch früher nicht der Fall gewesen sei; auch leugnete er, Pollutionen gehabt zu haben. Nachdem aber mehrmals Samenflecken in der Bettwäsche bemerkt worden waren, gestand er, dass er bisweilen nächtliche Erectionen und Pollutionen habe; letzteres ereignete sich vorzüglich in den Monaten Juli und September. Jenes Ableugnen der Pollutionen und das spätere Eingeständniss in Folge einer factischen Ueberführung dürfte wohl die Vermuthung rechtfertigen, dass der Kranke allerdings der Onanie ergeben gewesen sei, und vielleicht dieselbe zur Zeit noch fortgesetzt habe. Es würde dies Factum allerdings gegen C. G. Neumann's Annahme einen Zweifel begründen, dass nämlich die erloschene Zeugungskraft in einem ursächlichen Zusammenhange mit der zuckerigen Harnruhr stehe. Aber auch abgesehen von obiger Thatsache — und die bemerkten Samenflecken sind eine solche — würde ich mich dennoch für das umgekehrte Verhältniss entscheiden und den Verlust der Zeugungskraft als eine Folge der zuckerigen Harnruhr betrachten. Jenes Beispiel, womit C. G. Neumann (a. a. O.

S. 756) seine Hypothese zu begründen sucht, beweist an und für sich gar nichts; denn warum sollte es ein Irrthum sein, anzunehmen, dass bei jenem 22jährigen Diabetiker, welcher das Bild geschlechtlicher Unreife in so ausgezeichnetem Grade zur Schau trug und bereits seit seinem 15ten Jahre an zuckeriger Harnruhr litt, die Pubertät nicht zur Entwickelung gelangte, weil nur die Prägnanz der diabetischen Diathese daran hinderlich war? Hat man denn übrigens den Diabetes mellitus nicht schon bei 3 und 5jährigen Kindern beobachtet, wovon Robert Willis und Mason Good hinreichende Beispiele anführen?

Die Haut war vorwiegend trocken, rauh und spröde; des Morgens jedoch wurde anfangs längere Zeit hindurch eine schwache allgemeine Hautausdünstung wahrgenommen. Später traten partielle nächtliche Schweisse deutlicher hervor, namentlich am Haarkopfe und in den Gelenkbeugen, mitunter wohl auch im Gesichte, am Halse und auf der Brust. Ein markirter allgemeiner Schweiss wurde nur einigemal im Juni und Ende August beobachtet. Am thätigsten erschien die Haut im April, Juni und October. Im December zeigte sich vorwiegender Stirnschweiss, und in der vorletzten Nacht vor dem Tode war der ganze Körper des Kranken mit einem kalten Schweisse bedeckt. Uebrigens zeigte der Schweiss stets eine deutliche saure Reaction. — Was hier über den Schweiss bemerkt worden ist, widerspricht also der Behauptung, dass bei Diabetikern durchaus keine Ausdünstung stattfinde, weder in tropfbarflüssiger, noch in dampf- oder in gasförmiger Gestalt. C. G. Neumann hat daher Recht, wenn er die Trockenheit der Haut zu den unwesentlichen Symptomen der Krankheit rechnet.

Der Puls zeigte sich anfangs mässig gross, etwas prall und machte 76 Schläge in der Minute. Im März trat eine grössere Frequenz (88 bis 96) und Celerität

des Pulses ein. Am 8ten April ward der Abgang eines hellrothen, dünnen Blutes aus beiden Nasenlöchern beobachtet. In diesem Monate und im Mai stieg die Frequenz bis 104, sank aber im Juni wiederum bis auf 90, erhob sich im Juli bis auf 98, im August bis auf 120, und behauptete von da an bis wenige Tage vor dem Ende stets eine Höhe über 100. Das Lumen der Arterie erschien bis zum Anfang des Monat August immer mässig gross; bis dahin liess sich auch eine vorwiegende Weichheit des Pulses bemerken, wobei derselbe nicht selten wellenförmig oder auch geschlängelt erschien. Später zeigte er sich klein, härtlich gespannt und zuletzt schwach und fadenförmig, während öfters sich abwechselnd Frost und Hitze einstellte. Der Typus des Fiebers stellte sich als remittirend heraus, jedoch zeigten die Exacerbationen, welche in die Nachtzeit fielen, nur geringe Intensität.

Die ersten Zeichen einer krankhaften Affection der Respirationsorgane meldeten sich Anfangs Mai, wo der Kranke beim Tiefathmen über stechenden Schmerz in der rechten Seite der Brust neben dem Schwertfortsatze klagte. Ein anhaltender Hustenreiz mit speicheligschleimigem Auswurfe fand sich erst im August ein, wozu sich Ende September eine leichte Dyspnöe gesellte. Mit dem December aber trat das Lungenleiden entschiedener hervor und markirte sich zunächst durch ein Gefühl von Rauhheit und Trockenheit im Halse, durch stechenden Schmerz beim Tiefathmen und Husten im oberen Theile der linken Brust, und durch quälenden trockenen Husten, namentlich zur Mittagszeit. In der Spitze der linken Lunge fand sich Respiratio cavernosa, während die ganze rechte Lunge nur sehr schwache Respirationsgeräusche darbot. Erst in den letzten 8 Tagen fand ein profuser Eiterauswurf Statt.

Endlich ist noch eines Augenübels zu gedenken, welches sich bei dem Kranken allmälig ausbildete. Seit

dem Aufenthalte des Pat. in der Anstalt bemerkte derselbe eine besondere Blödigkeit des Gesichts, welche ihn am bequemen Lesen hinderte und mit ziemlicher Lichtscheu verbunden war. Aeusserlich konnte man wahrnehmen, dass die Pupillen keine reine Schwärze hatten. Am 19. Februar zeigte sich das von der vorderen Fläche der Linse reflectirte, umgekehrte Bild einer vor das rechte Auge gehaltenen Kerzenflamme nur sehr schwach, während es im linken Auge gar nicht zu bemerken war. Das dritte, von der hinteren Linsenfläche zurückgestrahlte Kerzenbild war auf beiden Augen undeutlich und mehr zerflossen oder diffus. Der Kranke versicherte, dass ihm jetzt alle Gegenstände kleiner als früher erschienen. Am besten vermochte er noch bei trübem Wetter zu sehen oder in der Dämmerung. Die weitere Ausbildung dieses Augenübels gedieh aber nur bis zu einem gewissen Grade, während sich ein Rückwärts- und Vorwärtsschreiten desselben abwechselnd kund gab. Im Allgemeinen trat im März eine langsame Besserung ein; allein im April verschlimmerte sich der Zustand in der Weise, dass am 28sten die Pupille des rechten Auges eine gleichmässige matte lauchgrüne Färbung zeigte, ohne dass das Gesicht gänzlich aufgehoben war, sondern der Kranke nur einen starken Nebel vor dem Auge zu spüren angab. Anfang Mai gesellte sich noch eine leichte Röthe und Anschwellung der Lieder, besonders des rechten Auges, hinzu, der Kranke klagte über brennenden Schmerz in den Augen und vermochte die Schrift nicht mehr zu erkennen. Am 9. Mai zeigte die Conjunctiva bulbi beider Augen eine leichte Gefässinjection und die Anwulstung der Lieder hatte zugenommen. Am 11. Mai erschien das rechte Auge ganz trocken, die Geschwulst der Lieder und Gefässinjection der Bindehaut hatte sich vollkommen verloren; dagegen bildete sich am oberen linken Liede ein Hordeolum aus, die Cornea des linken Auges bot

ein rauhes Ansehen dar, und der Kranke, welcher über drückende Schmerzen im Augapfel sich beschwerte, sah nach Schliessung des rechten Auges mit dem linken gar nichts. Am 13. Mai zeigte sich in der Linse des rechten Auges die beginnende Bildung eines weisslichten Kernes. Am 2. Juni vermochte der Pat. mit dem linken Auge ganz gut zu sehen, allein mit dem rechten gar nicht. Dieser letztere Zustand hatte aber keine Dauer, denn bereits am 8. Juni hatte sich der weisslichte Kern in der rechten Linse zertheilt, und die vorbemerkte lauchgrüne Färbung war einem schwach graufarbigen Anfluge gewichen, so dass der Kranke jetzt besser mit dem rechten als mit dem linken Auge sehen und mit jenem grobe Schrift auf 2 Fuss Weite erkennen konnte. Von Nachmittags 4 Uhr des 13. Juni an trat abermals eine Verschlimmerung ein, welche im Verlaufe des folgenden Monats immer mehr zunahm und gegen das Ende desselben bis zu dem Punkte gelangte, dass beide Linsen gleichmässig hellgraulicht gefärbt erschienen. Die Pupillen waren gut beweglich und das Gesicht insoweit beeinträchtigt, dass die Umrisse der vor den Augen befindlichen Gegenstände noch erkannt werden konnten. Eine weitere Reifung dieses (wahrscheinlich blos vorderen) Kapselstaares trat fortan bis zum Tode des Patienten nicht mehr ein. — Heusinger machte in seiner Uebersetzung von Willis's Krankheiten des Harnsystems (S. 219) auf das häufige Vorkommen von Blindheit bei Diabetikern aufmerksam und zählte die dahin einschlagenden bekannt gewordenen Fälle auf.

Section, 31 Stunden nach dem Tode. Körper bedeutend abgemagert, völlig fettlos, Extremitäten und Hals lang, Rumpf schmal.

Die *linke Lunge* ist an der Spitze ziemlich fest und mit der hinteren Fläche locker, die *rechte Lunge* beinahe ringsherum mässig fest verwachsen. — Die *Bron-*

chialdrüsen zeigen sich theilweise vergrössert und mit ziemlich festem Tuberkelstoff infiltrirt, insbesondere auf der rechten Seite längs der Luftröhre herauf. — *Schilddrüse, Kehldeckel, Kehlkopf* und *Luftröhre* völlig normal. Dasselbe gilt vom *Oesophagus.*

Die *linke Lunge* zeigt gegen ihren vorderen Rand emphysematische Partien. Der *obere Lappen der linken Lunge* enthält mehrere sehr grosse, vielwinkligte Vomicae. Frischgebildete Tuberkeln und einzelne kleine Vomicae, mit ziemlich flüssigem, eiterig erweichtem Tuberkelstoff gefüllt, finden sich bis an die Basis der Lunge, so aber, dass überall dazwischen in grosse Ausdehnung vollkommen gesundes Lungengewebe sich befindet; nur in der nächsten Umgebung der frisch gebildeten weichen Tuberkeln sieht man etwas consistenteres und dunkelgefärbteres Gewebe. Gegen die vordere Fläche ist die Lunge gesund, gegen die hintere tuberkulös. — Der *obere Lappen der rechten Lunge* enthält in der Spitze vorherrschend gesundes Gewebe und mehrere härtliche, mehr als Erbsen grosse gelblichtweisse Tuberkelinfiltrationen, in deren allnächster Umgebung das Lungengewebe dunkler, härter und impermeabel ist; gegen die Basis dieses Lappens finden sich ein Paar Höhlen von grösserem Umfange als wälsche Nüsse. In alle Höhlen öffnen sich die Bronchialäste ausserordentlich frei und gross.*) Der *mittlere Lappen* ist frei von Tuberkeln und vollkommen gesund. Im *unteren Lappen* finden sich nur ein Paar kleine Tuberkelgruppen.

Im *Herzbeutel* wird die gewöhnliche Menge klarer Flüssigkeit angetroffen. — Das *Herz* ist klein und fettlos. In der *rechten Hälfte* befindet sich ein ziemlich ansehnliches, mehr gallertartiges Faserstoffgerinnsel. In der *linken Hälfte* wird etwas weniges schwarzes, ge-

*) Wie bei der Phthise der Wiederkäuer! N.

rennenes Blut angetroffen, im Uebrigen aber nichts Abnormes bemerkt.

Die *Leber* ist mit ihrer convexen Oberfläche zellig verwachsen. Das *Peritonaeum phrenicum* sitzt voll flacher tuberculöser Gebilde, vermischt mit theils gallertartigem, theils organisirtem Entzündungsproducte. Der Leberüberzug zeigt beginnende Tuberkelbildung. Die *Leber* ist dunkelfarbig, von etwas mehr als normaler Grösse, ihr Parenchym äusserst blutreich, dunkelgefärbt und von gehöriger Consistenz und Textur. Die *Galle* ist nur in geringer Menge vorhanden.

Die *Milz* erscheint vergrössert, ihr äusserer Ueberzug enthält flache Tuberkelbildung, ihr Gewebe ist fest, zähe, angehend wachsartig und etwas fettig.

Das *Pankreas* ist sehr klein, wie atrophisch, seine Textur aber völlig normal.

Die *Gekrösdrüsen* sind sämmtlich etwas vergrössert und ein grosser Theil derselben zeigt frische Tuberkelbildung.

Der *Magen* ist mässig gross und von mehr verticaler Lage. Seine Häute fühlen sich wie verdickt an, die Schleimhaut ist faltig zusammengezogen, grau, schmutziggelblicht und bräunlicht marmorirt. Gleich unterhalb der *Cardia* gegen die *kleine Curvatur* hin finden sich 3 Stellen von der Grösse eines Sechspfennigstücks, welche über das Niveau der übrigen Schleimhautfläche erhaben sind, blassgelblichte Ränder zeigen und einen etwas dunkleren, mehr graulichten, rein gallertartig erweichten Grund darbieten und von einem dunkleren Hofe umgeben sind; 1½" vom *Pylorus* findet sich an der hinteren Magenwand eine etwa 1½□" haltende etwas vertiefte Stelle, welche von drei Seiten her noch ziemlich deutliche Begrenzung durch wenig hervorragende glatte Ränder zeigt, während von der vierten Seite her die normale Schleimhaut allmälig in den Ueberzug dieser Stelle übergeht; dieser Ueberzug ist voll-

kommen glatt, schleimhautähnlich und so dünn und durchsichtig, dass die Fasern der Muskelhaut durchschimmern; diese Stelle gleicht einem in der Vernarbung befindlichen einfachen Geschwüre. — Die Schleimhaut des *Duodenum* zeigt eine nicht ganz gleichmässige rosige Röthung *), desgleichen die Schleimhaut des *Jejunum*, in welchem sich 2 ziemlich bedeutende, nicht durch Entzündungsspuren bezeichnete Intussusceptionen zeigen. Gleichzeitig mit dieser Röthung findet im *Jejunum* durchgängig eine Verdickung und Auflockerung der Schleimhaut Statt; die Röthung selbst ist gleichförmig, aber ab und zu etwas dunkler und mit Gefässinjection verbunden. — Im *Ileum* bekommt die Schleimhaut stellenweise ihre normale Färbung wieder und lässt auch weder Verdickung noch Auflockerung bemerken. Dagegen fangen gegen das untere Ende des *Ileum* einzelne Acini der Peyerschen und Schleimdrüsen an, sich mit erweichtem Tuberkelstoff gefüllt zu zeigen. Die Umgebung dieser Acini ist dunkel geröthet und in geringem Umfange die Schleimhaut rauh und leicht wegzukratzen. — Im *Coecum* werden gallertartige, hellgelbe Fäcalstoffe angetroffen. Die Schleimhaut des *Dickdarms* erscheint übrigens völlig gesund. — Im *Dünndarme* befinden sich mehrere Ascarides lumbricoides, im *Dickdarme* zahlreiche Oxyurides vermiculares und im *Blinddarme* Trichocephali dispares — also die ganz gewöhnliche Bewohnerschaft des Darmcanals!

Die *Aorta* ist vollkommen frei von atheromatösen Veränderungen. In der *Bauchaorta* findet sich ein dünnes gallertartiges Häutchen auf der inneren Oberfläche. — Die Vena cava zeigt nichts Abnormes.

*) Zwar hatte der Verstorbene eine Mahlzeit im Leibe, und man könnte die gedachte Röthung für Verdauungsröthe halten. Allein da jene Röthung bis ins Jejunum und noch weiter hinaus sich erstreckte, bis wohin die Verdauungsröthe nicht reicht, so ist an letztere hier nicht zu denken. N.

Die *Nebennieren* bieten nichts Abweichendes dar. — Die *linke* Niere ist ziemlich gross und dunkelfarbig, die Corticalsubstanz und die Papillen sind dunkel, schwärzlicht grau gefärbt, erstere erscheint leicht körnig. Die *Kelche* und das *Becken* finden sich von einer klaren, mit feinen Gefässen durchzogenen Gallerte umgeben; ihre innere Oberfläche ist nirgends geröthet. — Die *Ureteren* sind normal. — Die *rechte Niere* ist kleiner als die linke, aber von derselben Farbe und Beschaffenheit. Jene gallertartige Umgebung der *Kelche* und des *Beckens* ist hier in geringerer Menge vorhanden. An einer Stelle des Beckens befinden sich kleine, nadelkopfgrosse, hydatitöse Bläschen. Ein eigenes pigmentreiches Blut füllt beide Nieren.

Der *Peritonäalüberzug* des grossen Beckens zeigt ebenfalls reichliche Bildung flacher Tuberkeln.

Die *Samenbläschen* sind von normaler Grösse, ihre Structur und ihr Inhalt zeigen sich dem Ansehen nach vollkommen normal. — Dasselbe gilt von der *Harnblase*, der *Vorsteherdrüse*, dem *Anhange der Harnröhre* und den *Hoden*, jedoch ist der rechte Testikel grösser als der linke.

Unter den *Hirnhäuten* hat sich eine ziemlich ansehnliche Menge heller, klarer Flüssigkeit angesammelt. — Das *Gehirn* und seine *Häute* sind vollkommen normal.

Dass die Erkennung der zuckerigen Harnruhr ihre Schwierigkeiten habe, dass die Krankheit oft übersehen oder mit einer anderen verwechselt worden sein möge, das unterliegt keinem Zweifel; das Hauptkriterium für die Diagnose bleibt immer die chemische Untersuchung des Urins. Leider verbieten es aber nur zu oft mancherlei Umstände, die chemische Untersuchung vorzunehmen, und der Praktiker wird sich nicht selten in der Lage befinden, sich mit irgend einem Ersatzmittel zu begnügen. Je untrüglicher, je einfacher und je leichter

anwendbar ein solches Mittel ist, desto vortheilhafter wird es für den Praktiker sein.

Mir sind bisher nur drei solcher Mittel bekannt geworden, das von Becquerel jun., das von Biot und das von Sigmund angegebene.

Becquerel meint (a. a. O. S. 438), dass wenn man einen blassen Harn antreffe, dessen Densität (spec. Gewicht) grösser als 1040 sei, man annehmen könne, dass er zuckerhaltig sei. Diese Methode mag ihr Gutes haben, allein sie scheint mir nicht eine so grosse Sicherheit zu gewähren, als es wünschenswerth und nothwendig ist, geschweige, dass es Jedermanns Sache wäre, mit dem hierzu erforderlichen Baumé'schen Aërometer zu experimentiren.

Biot (Gaz. méd. de Paris. 9. Janv. 1841. No. 2) empfiehlt das optische Phänomen der Ablenkung der Polarisationsebene nach rechts. Er fand, dass die Strahlenbrechungskraft nie oder in ganz geringem Grade im Harne von Gesunden stattfinde, dass der Harnstoff diese Kraft ebenfalls nicht besitze, wohl aber der reine oder mit Chlornatrum vermischte Harnzucker, und zwar in demselben Grade als der Stärkezucker, nur dass letzterer in dieser Beziehung (muthmasslich wegen seines Dextringehaltes) bedeutend variirt. Auch der Milchzucker hat diese Eigenschaft. Der Rohrzucker polarisirt das Licht nach links; durch Zumischung von Säuren soll diese Eigenschaft vermehrt werden. — Die erste Beobachtung machte Biot an dem Urine eines im Hôtel-Dieu an Diabetes erkrankten Mannes, der nach längerem Gebrauche animalischer Kost sich auf dem Wege der Besserung befand. Der Urin besass noch ein bedeutendes Brechungsvermögen in der Richtung nach rechts. Die Abweichung mit freiem Auge durch ein Rohr von 347 Millimeter C. Länge beobachtet betrug + 10°,6 gegen die Rechte. So lange es die Durchsichtigkeit der vorher filtrirten Flüssigkeit gestattet, soll man die

Genauigkeit noch erhöhen können, wenn man die Länge des Rohrs vermehrt. — Die zweite Beobachtung ergab sich an dem Urine eines Kranken aus der Charité, der erst, nachdem er 4 Jahre an Diabetes gelitten hatte und auf den höchsten Grad der Erschöpfung gekommen war, dorthin seine Zuflucht nahm. Die erste Probe seines Urins zeigte mit demselben Rohre eine Abweichung von 18°,5 gegen die Rechte. Vier Tage nach dieser Beobachtung wurde der Kranke von einer Pleuropneumonie befallen; der Urin zeigte keine grössere Ablenkung als + 6° g. d. R. Fünf Tage danach zeigte der Urin keine Spur von Brechungsvermögen, es hatte mithin alle Absonderung von Zucker aufgehört. Am nächsten Tage starb der Patient. — Die Untersuchung mit einem Polarisationsapparate soll wegen der Durchsichtigkeit des Urins sehr leicht und der Deviationspunkt wegen der plötzlichen Opposition blauer und rothgelber Farben vor und nach dem Durchgangspunkte mit einer grossen Präcision zu bemerken sein.

Sigmund in Wien empfiehlt bei Gelegenheit der vorstehenden Mittheilung (in der österr. Wochenschr. 1841. d. 20. März. No. 12. S. 280) folgende Methode als eine sehr brauchbare: Man dampft einige Tropfen des verdächtigen Harns in einer Porcellanschale im Wasserbade bis zur Trockenheit ab, setzt dann einige Tropfen verdünnte Schwefelsäure (1 Theil Acid. sulph. conc. und 8 Theile Wasser) hinzu und erwärmt behutsam. Ist Zucker zugegen, so wird bei einer Wärme, welche noch die Hand vertragen kann, der mit Säure befeuchtete Fleck *schwarz*, im Gegentheil orangeroth. Auch zuckerhaltiges Serum wird, so behandelt, braunschwarz bis schwarz gefärbt. „Diese Prüfung,“ fügt S. hinzu, „und zum Ueberflusse die eintretende Gährung des diabetischen Harns, wenn ihm Hefe zugesetzt wird, möge für den Beweis der Anwesenheit von Zucker genügen.“

Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, dass

schon bei den leichtesten Graden von Verdunstung des Urins Krystalle anschliessen. Die Betrachtung dieser Krystalle (so wie überhaupt anderer, den Secretionsproducten des thierischen Organismus entnommenen) führt zu eigenthümlichen Resultaten, welche zum mindesten die chemische Analyse zu erleichtern oder zu vervollkommnen und in gewissen Fällen wohl gar entbehrlich zu machen im Stande sind. Bekannt sind in dieser Beziehung die Mittheilungen von G. Gluge im ersten Hefte seiner anatomisch-mikroskopischen Untersuchungen zur allg. und spec. Pathologie (Minden und Leipzig 1839). Auch auf die Thermalwässer hat diese Methode ihre Anwendung gefunden. So berichtet Stiebel (Soden und seine Heilquellen. 1840. S. 59), dass wenn man Thermalwasser auf Glasplättchen unter dem Mikroskope verdunsten lasse, Krystalle, oft nur den tausendsten Theil einer Linie gross, in verschiedenen Gestalten, Rhomboiden, Würfeln etc. erscheinen, aus denen ein kundiger Krystallograph schon die Grundsalze und deren natürliche Verbindung in den Quellen erkennen müsse. Die Färbungen, welche diese mikroskopischen Salze bisweilen zeigten, wie amethystblau, roth, gelb, braunroth, geben zugleich Winke über den chemischen Gehalt, und lassen manchmal das Dasein eines Stoffes erkennen, welcher bei anderem Verfahren wegen seiner Geringfügigkeit der Prüfung entgeht.

Lässt man einen Tropfen des diabetischen Urins auf einem Glasplättchen freiwillig verdunsten, so schiessen dendritische Harnzuckerkrystalle an, welche schon mit unbewaffnetem Auge, besser noch mit einer einfachen Lupe erkennbar sind. Indem kein anderer Harn diese Krystalle absetzt, das Verfahren aber, dieselben zur Anschauung zu bringen, überall auf die leichteste Weise ausgeübt werden kann, so bieten sie das expediteste und untrüglichste Mittel dar, die Diagnose der zuckeri-

gen Harnruhr mit grosser Bequemlichkeit und Sicherheit festzustellen.

Ob eine Grenze existire, wo dieses Verfahren wegen einer gegebenen Geringfügigkeit der Zuckerprocente keinen Ausschlag gibt, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen, da mir hierzu thatsächliche Unterlagen fehlen. Jedoch zweifle ich nicht, dass auch die kleinsten Mengen Harnzucker mit Hilfe des Mikroskops wahrnehmbar sein mögen. Nach Verdunstung des 8 Tage vor dem Tode des Kranken entleerten Urins blieben noch ebenso deutliche Harnzuckerkrystalle zurück, wie immer vorher, obgleich der Harn am 19. Dcbr. nur 1,210% Zucker Ausbeute gab, während er früher bis 5,621% gewährte. Als ich aber einzelne Tropfen des aus der Blase des Leichnams bei der Section entnommenen Urins, welcher eine trübliche Beschaffenheit hatte und wovon nur etwa 2 Unzen vorhanden waren, auf verschiedene Glasplättchen brachte, erhielt ich keine Zuckerkrystalle mehr, sondern einzelne, in verschiedenen Richtungen sich durchkreuzende, lange Spiesse von 1 bis 2 Par. Zoll Länge und ungefähr 1/8—1/4 Par. Linien Breite, welche nach 24 Stunden an der Luft zerflossen. Jedenfalls hatte die Zuckerbildung kurz vor dem Tode aufgehört, wie dies Dr. Latham (Mason Good, the study of Medicine, 4 th. edit. Lond. 1834. IV. 361) bisweilen gefunden hat und wie dies auch bei der 2. Beobachtung von Biot der Fall war, wo der Urin 1 Tag vor dem Tode des Kranken keine Spur von Brechungsvermögen mehr zeigte.

Die Krystallformationen des Harnzuckers stellen dendritisch zusammengesetzte vierseitige, mit 4 Flächen zugespitzte Säulen dar, wie dies Fig. 6 deutlich zeigt. Der Milchzucker (Fig. 1 bis 4), welcher ebenfalls in vierseitigen, mit 4 Flächen zugespitzten Säulen krystallisirt, kommt unter gewissen Bedingungen dem Stärkemehlzucker am nächsten, indem er, wie dieser,

sphärische, blumenkohlähnliche, krystallinische Gruppen bildet (vgl. besonders Fig. 2 und 3). Demnach scheint der Milchzucker zwischen Stärkemehlzucker und Harnzucker mitten inne zu stehen und sich nebst ersterem dadurch vom Harnzucker zu unterscheiden, dass letzterer spiessförmige, Milch- und Stärkemehlzucker aber sphärische Dendriden bildet.

Interessant wäre es, zu untersuchen, ob auch der Harnstoff im diabetischen Urine auf eine ähnliche Weise wie hier der Harnzucker, und ohne die Vermittelung der Chemie, zur Evidenz gebracht werden könne. Man würde hierzu jene bekannte Thatsache benutzen können, dass Salmiak (ursprünglich in Octaëdern krystallisirend) und Kochsalz (in Würfeln und hohlen vierseitigen Pyramiden anschiessend) durch die Gegenwart des Harnstoffs ihre Krystallform ändern, indem jener dann in Hexaëdern, dieses in Octaëdern anschiesst, wesshalb sich auch MARCHAND (ERDMANN's Journ. 1838. XIV. 490) dieser Erscheinung als Reagens auf Harnstoff bediente, zumal PELIGOT erfahren, dass jene Umänderung schon durch die geringste Menge Harnstoff vor sich gehe. Ein schönes Beispiel davon gibt Fig. 13. Hier blieben nach freiwilliger Verdünstung des Urins einer Frau die abgebildeten Kochsalzkrystalle zurück, welche in der That in Begriff zu stehen schienen, sich in Octaëder umzuwandeln. Man möchte annehmen, dass hier die Natur mitten in ihrem geheimnissvollen Wirken gefesselt worden sei und ihre Operation vollendet haben würde, wenn die vorschreitende Verdunstung ihr die nöthige Zeit gelassen hätte.

Eine andere Frage ist, ob der Eiweissgehalt des diabetischen Urins mikroskopisch nachweissbar sei. Bekanntlich hat G. GLUGE in seiner Abhandlung über das Wesen der von BRIGHT entdeckten Entartung der Nieren in der Wassersucht (CASPER's Wochenschr. 1837. No. 38. 39 und 49) die Resultate seiner mikroskopischen Unter-

suchungen des eiweisshaltigen Urins namhaft gemacht. „In dem eiweisshaltigen Urine,“ sagt er, „sieht man unter dem Mikroskope eine fremde feinkörnige Masse, die, wenn der Gehalt an Eiweiss gross ist, zahlreiche zusammenhängende Gruppen bildet. Coagulation, sowie die Bildung eigenthümlicher Arborisationen in der coagulirenden Masse bringt man durch Zusatz von Salpetersäure hervor. Zuweilen sind in einer solchen Auflösung von Eiweiss einige kleine durchsichtige Kügelchen, die kleiner als Blutkügelchen sind, und einige Krystalle die einzigen wahrnehmbaren Substanzen; zuweilen befindet sich aber auch in dem Urine eine geringe oder grössere Anzahl Eiterkügelchen. Diese erhalten sich sehr lange unverändert in dem Urine und finden sich auch in den Nieren. Oft bildet der Urin solcher Kranken, besonders wenn man ihn eine Zeit lang in engen Glasröhren stehen lässt, einen weissgelblichten Satz, der meistens aus Haufen von Eiterkügelchen, die durch ihre spec. Schwere sich gesenkt haben, und aus einer Anzahl von Krystallen besteht.“ Wahrscheinlich würde das gleichzeitige Vorhandensein von Eiweiss und Zucker im Urine sehr significante Modificationen dieser mikroskopischen Erscheinungen bedingen.

Die Krankheit, welche mit dem Namen Diabetes insipidus bezeichnet worden ist, bildet gegenwärtig noch einen Punkt des Streites dar. Viele wollen sie gar nicht als morbus sui generis gelten lassen, sondern erkennen ihr nur eine symptomatische Bedeutung zu. Andere behaupten das Gegentheil und stützen sich auf den Umstand, dass der Urin bei Diabetes insipidus zwar nicht den Zuckergeschmack, aber doch die Gährungsfähigkeit besitze. Bouchardat hat gefunden, dass die von den Autoren mit dem Namen „insipider Zucker“ belegte Substanz nichts anderes sei, als ein Gemenge von gewöhnlichem gährungsfähigem Zucker (sucre de fécule ordinaire), milchsaurem Harnstoff, milchs. Natrum,

Chlornatrum und Extractivstoff des Urins (Becquerel a. a. O. S. 441). Ich selbst habe den Diabetes insipidus nur von seiner symptomatischen Seite kennen gelernt, und hatte zweimal Gelegenheit, hierher bezügliche Beobachtungen zu machen. Der erste Fall betraf eine sehr hysterische Frau von 38 Jahren, von laxer Musculatur, gelblichter Gesichtsfarbe und weichen Zügen. Dieselbe wusste von Kinderkrankheiten nichts anzugeben; in den Jugendjahren, namentlich aber im 20sten Jahre, hatte sie oft an Nasenbluten gelitten; ihre Menses traten zeitig ein und pflegten stark zu fliessen, anfangs ohne besondere Beschwerden. Neuerdings hatte sie 3 Jahr lang ihre Menses nicht gehabt, bis sie im Jahre 1839 wieder erschienen, allein wiederum ein paar Monate aussetzten und von nun an bis zur Zeit, wo ich sie in Behandlung nahm (am 10 März 1840), regelmässig ihre Zeit hielten; zuletzt waren sie stets von heftigen, schneidenden Unterleibsschmerzen begleitet. Früher wollte sie einigermassen corpulent gewesen sein, allein seit der Zeit, als ihre Regel ausblieb, sehr an Körperfülle abgenommen und dergestalt an Reizbarkeit zugenommen haben, dass selbst das geringste Geräusch in ihrer Umgebung ihr beschwerlich fiel. Sie hatte sich zweimal verheirathet, ward das erstemal durch Scheidung von ihrem Manne getrennt, und zeugte mit dem zweiten vor 7 Jahren einen Knaben, welchen sie 3/4 Jahr lang selber stillte, und welcher noch jetzt — ein starkes, munteres Kind — am Leben ist. Beständig kränkelnd, war sie ununterbrochen ärztlicher Hilfe bedürftig gewesen. Zuletzt, als sie sich an mich wendete, hatten ihre Beschwerden eine zuvor noch nie erreichte Höhe erlangt und bestanden in Folgendem. Appetitlosigkeit bei reiner Zunge; heftiger Durst, so dass über Tag 6—7 Maaskannen voll Wasser getrunken wurden, ohne damit den Durst stillen zu können, welcher auch des Nachts zu beständigem Trinken nöthigte; widerlicher,

zuweilen bitterer, auch wohl süsslichter Geschmack; saures Aufstossen; Greifen und Kneipen im Unterleibe, bald nachlassend, bald wieder erscheinend, bei weichem, unter dem äusseren Drucke mit der Hand unschmerzhaften Leibe; geringer Blähungsabgang und harter, alle 2 bis 3 Tage erfolgender Stuhlgang; stark vermehrter Urinabgang, früher mit Unvermögen den Urin zu halten; der Urin war sehr wässrig, geruchlos, opalisirte etwas und zeigte frisch gelassen keine saure Reaction, röthete aber nach vierundzwanzigstündigem Stehen das Lakmuspapier in schwachem Grade; erhitzt coagulirte er nicht und gab weder mit Salpetersäure noch mit Sublimatsolution einen Niederschlag; die Menge des entleerten Urins betrug eine Zeit lang die doppelte Quantität des genossenen Getränks. Der Geschlechtstrieb war nicht unterdrückt, die Monatsreinigung nicht gestört, aber vorher und nachher von milchähnlichem Weissflusse begleitet. Fernere Beschwerden bestanden in Stirnkopfschmerzen, welche meist zur Tagszeit erschienen, durch Bücken verschlimmert wurden und bisweilen mit Ohrenklingen, einmal auch mit Nasenbluten vergesellschaftet waren; mitunter kurz andauerndes Herzklopfen (die physikalische Untersuchung wies kein organisches Herzleiden nach); Rückenschmerzen von der Kreuzgegend bis zwischen die Schultern sich erstreckend; Kriebeln in den Fingern und Gefühl von Eingeschlafenheit in den Füssen; dann und wann heftiges Reissen in den Unterschenkeln und ruckende Stösse durch den ganzen Körper; beständige Frostigkeit bei kleinem, schwachem, nicht accelerirtem Pulse; weiche, trockene, nur in den Morgenstunden schwach dünstende Haut; grosse Tagsschläfrigkeit, ganz besonders bei dem bevorstehenden Eintritte der Katamenien; nächtliche Schlaflosigkeit und schreckhaftes Auffahren aus dem Schlafe; grosse Mattigkeit und Gefühl von Bleischwere in den Gliedern; muthlose, weinerliche, trübe, misslaunige

Stimmung. Der Urin vom 12. März, auf einem Glasplättchen der freiwilligen Verdunstung ausgesetzt, hinterliess eigenthümliche Krystalle mit sehr schwachen Contouren (Fig. 12). Als die Frau bei normalem Durste und unter Nachlass der sämmtlichen Beschwerden wiederum die gewöhnliche Menge Urin entleerte und der Urin auch sonst eine ganz normale Beschaffenheit zeigte, wurden jene mikroskopischen Krystalle beobachtet, welche sub Fig. 13 abgebildet worden sind.

Ein zweiter Fall betraf einen 27jährigen Schuhmachergesellen, von stämmigem Körperbau und exquisit scrophulöser Constitution, welcher an Phthisis tuberculosa incipiens litt und dessen rechte Lunge höchst wahrscheinlich von sehr ausgedehnter tuberculöser Infiltration ergriffen war. Hier war der Durst ebenso auffallend stark, als der Abgang eines blassgrünlichen, wässrigen, geruchlosen und neutral reagirenden Harns bedeutend war. Die Krystalle, welche der verdunstete Urin hinterliess, sind Fig. 11 abgebildet. Da dieser Kranke nach einer Behandlung von 67 Tagen so weit wieder hergestellt war, dass er keine Klage mehr führte, so setzte er seine Wanderschaft, auf welcher er begriffen war, fort, und ich habe später nichts wieder von ihm gehört.

Die Fig. 11 und 12 abgebildeten mikroskopischen Krystalle haben eine entfernte Aehnlichkeit und zeichnen sich vorzüglich durch die rechtwinkeligen Ansätze aus, wie namentlich Fig. 11 die Nummern c. l. n. und Fig. 12 die sämmtlichen Nummern zeigen. Die letzteren sind offenbar von mehr fragmentarischer Form, was wohl eine Folge der für die subtile Matrix zu schneller Verdunstung des Menstruums ist.

Erklärung zu den Abbildungen.

(Die Vergrösserung ist 120 Mal im Durchmesser, wo es nicht besonders bemerkt ist.)

Fig. 1. 2. 3. 4. Milchzuckerkrystalle. Fig. 1. 0,26 Par.''' breit, 0,18 Par.''' hoch. — Fig. 2. 0,26 Par.''' hoch, 0,20 Par.''' breit. — Fig. 3. 0,25 hoch, 0,31 Par.''' breit. — Fig. 4. 0,216 Par.''' hoch und breit.

Fig. 5. Harnzuckerkrystalle in natürlicher Grösse, und zwar vom 1. Mai (a) und vom 14. März (b). Die ersteren gehören einem Datum an, wo der Urin am meisten zuckerhaltig war, die letzteren einem früheren Datum, wo die Zuckerprocente sich minder stark zeigten. — aa. stellt eine Krystallgruppe von 7 Par.''' natürlicher Grösse dar. Die grössten Krystallgruppen sub b. betragen nicht über 1 Par.'''

Fig. 6. Eine der Spitzen der Krystallgruppe aa. Fig. 5. durch das Mikroskop betrachtet. Die einzelnen Säulen variiren von 0,0166 bis 0,833 Par.''' Länge und 0,0083 bis 0,0166 Par.''' Breite.

Fig. 7. 8. 9. 10. Harnzuckerkrystalle von b. Fig. 5. vergrössert. Der grösste Durchmesser von Fig. 7. 8. 10. beträgt 0,19 und von Fig. 9. 0,15 Par.'''

Fig. 11. Krystalle aus dem copiös gelassenen Urine eines an Phthisis tuberculosa incipiens leidenden jungen Mannes. Der Krystall b. ist 0,15 Par.''' lang und 0,06 Par.''' breit; die längste Dimension von c. beträgt 0,26 Par.''' und die breiteste von e. 0,025 Par.'''

Fig. 12. Krystalle aus dem copiös gelassenen etc. Urine einer Frau. Der grösste (a) besitzt eine Längendimension von 0,15 Par.''', während die grösste Breitendimension 0,016 Par.''' ist. Die kleinsten (d. e. f.) sind 0,075 Par.''' lang und ihre Breitendimension variirt von 0,0083 bis 0,025 Par.'''

Fig. 13. Krystalle aus dem Urine derselben Frau, nachdem er wiederum normale Beschaffenheit angenommen. Sie variiren von der Breite von 0,0083 bis 0,033 Par.'''.

---

2) Bedeutung der Sympathie zwischen den äusseren Ohren und den Lungen für Heilung der Krankheiten dieser. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.

Die eigenthümliche Verkettung gewisser Organe ist nicht blos für den Physiologen von Interesse, sondern hat auch für den Pathologen eine wichtige Bedeutung, insofern sie ihm hilft, Einheit in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu bringen, und lässt sich nicht selten von dem Therapeuten, der sich in seinem Handeln wenn möglich auf anatomisch-physiologische Thatsachen stützt, häufig zur Leitung und Begründung eines Heilverfahrens benutzen.

Zu den Sympathieen, welche auf einer besondern Verkettung zweier Organe beruhen, gehört die zwischen dem äusseren Ohr und den Lungen. Dieselbe ist schon lange den Aerzten bekannt, und wurde auch von einzelnen besonders beobachtet. Im Allgemeinen hat man ihr aber weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als sie es verdient, wohl weil es an einer gehörigen anatomisch-physiologischen Würdigung und Deutung fehlte. Diese hat in neuerer Zeit mein Bruder, dem es glückte, einen Ast des Lungen-Magennerven zum äusseren Ohre aufzufinden *), gegeben. Er hat nachgewiesen, dass wir zur Deutung der Sympathie des äusseren Ohres mit dem

*) Fr. Arnold, der Kopftheil des vegetativen Nervensystems, S. 108 ff. Fr. Arnoldi icones nervorum capitis. Tab. III. und V.

Athmungsapparat vorzüglich zwei Punkte festzuhalten haben, nämlich den genetischen und den anatomischen Zusammenhang *). Den ersten findet er darin, dass, zufolge HUSCHKE's und seiner Beobachtungen, das äussere Ohr mit dem äusseren Gehörgang durch eine Metamorphose der ersten Kiemenspalte entsteht. Den anatomischen Zusammenhang erkennt er in dem Lungen-Magennerven, von dem er einen Ast zur Haut des äusseren Gehörgangs und der Concha auris entdeckt hat, der in diesen Theilen gewisse Empfindungen, welche den Energien des 10. Paars entsprechen, vermittelt. Derselbe hat in neuerer Zeit auch die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diese Sympathie gelenkt, und einige Fälle mitgetheilt, welche darthun, dass diese Mitleidenschaft nicht blos für Physiologen von Interesse ist, sondern auch für den praktischen Arzt Bedeutung hat. Es wurden nämlich in diesen Fällen durch die Gegenwart fremder Körper im Gehörgang chronische Lungenleiden veranlasst und unterhalten, nach erkannter Ursache aber durch das Ausziehen der fremden Körper geheilt **).

Der nachfolgende Fall wird darthun, dass diese Sympathie auch für den Therapeuten insofern beachtenswerth ist, als in manchen Fällen am äusseren Ohre Ausschläge entstehen, welche bei Lungenleiden kritisch sein können, die desshalb von den Aerzten, die sich die Wege der Natur zum Vorbild und die Gesetze derselben zu denen ihres Handels wählen, nachzuahmen sind.

Ein Mädchen von neun Monaten, das wohlgenährt, aber von etwas aufgeschwämmter Körperbeschaffenheit ist, wurde im Frühjahr 1841 geimpft, worauf nur eine

---

*) Dessen Lehrbuch der Physiologie. Bes. Theil, 2te Abtheilung. S. 780—781.

**) Fr. ARNOLD, Bemerkungen über den Bau des Hirns und Rückenmarks, nebst Beiträgen zur Physiologie des zehnten und eilften Hirnnerven. S. 168.

Pocke an dem einen Arm entstand, aber öfters Stippchen und Schuppen da und dort am Körper bemerkbar wurden, gegen die jedoch nichts geschah. Im Anfange des August, zu welcher Zeit Keuchhusten in Heidelberg keine seltene Erscheinung war, wurde dieses Kind auch davon befallen. Es erlangten die Anfälle bald eine ziemliche Häufigkeit und Heftigkeit, und es gesellte sich öfters Erbrechen dazu, das aber auch ohne Hustenanfälle, nachdem das Kind etwas genossen hatte, zuweilen sich einstellte. Ipecacuanha, zu $1/10$ Tropfen der Tinctur einige Mal im Tag gereicht, mässigte den Husten etwas; Tartarus emeticus, zu $1/4$ Gran in zwei Unzen Wasser gelöst und anfangs stündlich, später drei- und vierstündlich zu einem Theelöffel gegeben, bewirkte alsbald reichliches Erbrechen von Schleim und verminderte den Husten sehr auffallend. Diese Erleichterung war jedoch nur vorübergehend, und es wurde der Husten in seinem Verlaufe dadurch nicht unterbrochen. Als nun die Mutter gegen Ende Augusts, wohl durch Ansteckung von dem Kinde, gleichfalls am Keuchhusten erkrankte, reichte ich ihr Sulphur auratum, was nicht blos die Mutter erleichterte, sondern auch heilsam auf das Kind einwirkte. Dieses erbrach sich nämlich, als die Mutter Goldschwefel nahm, wieder häufiger, besonders nach dem Genusse der Muttermilch; es erfolgte aber auch auffallende Besserung des Hustens, und es verlor sich derselbe ohne weiteren Arzneigebrauch bald ganz; dagegen entwickelte sich ein nässender Ausschlag an den äusseren Ohren und hinter denselben. Er war besonders an der linken Seite sehr stark, und es bildeten sich durch Austrocknen der ausgeschwitzten gelben, dicklichen Flüssigkeit braune Krusten; auch waren da und dort Pusteln zu bemerken, nach deren Abtrocknen kleine, runde, braune Krusten zurück blieben, die selbst einen Theil des Gesichts einnahmen. Da diese Porrigo larvalis unverkennbar kritisch war,

so geschah vorerst nichts für ihre Heilung, sondern es wurde blos eine dem Zweck entsprechende Diät und Beobachtung der grössten Reinlichkeit angerathen. Es war so das Kind bis zum Ende Octobers bei Fortdauer des Ausschlags völlig frei von Husten. Zu dieser Zeit wurde das linke Ohr und dessen Umgebung ohne erkennbare Ursache trocken, und zugleich stellte sich der Husten mit der früheren Heftigkeit wieder ein, war auch mit einem Reizungsfieber verbunden, welche des Abends starke Exacerbationen machte. Ich hatte nichts nöthiger zu thun, als der Mutter dasselbe Mittel zu reichen, das früher die porriginöse Eruption veranlasste. Diesmal war aber die Wirkung nicht die gleiche, es blieb die Stelle trocken und der Husten dauerte mit grosser Heftigkeit fort, nahm sogar noch an Intensität zu; auch war das Kind sehr unruhig und reizbar, fieberte noch und zeigte die auf Reizung des Vagus hindeutende Erscheinung, dass es die Mutterbrust schnell nahm und bald wieder fahren liess, auch sonstige Nahrung und Getränk sehr hastig ergriff und verschlang, besonders aber, dass es festere Speisen nicht gut niederschlucken konnte; dieselben wurden meist bald wieder herausgestossen, ohne dass wirkliches Erbrechen derselben stattfand, während Milch, Zuckerwasser und überhaupt Flüssigkeiten leicht geschluckt werden konnten. Unter diesen Verhältnissen hielt ich es für nothwendig, ein Reizmittel an das linke Ohr und dessen Umgebung anzuwenden, das im Stande ist, wieder eine ähnliche krankhafte Absonderung hervorzurufen, um so den früheren Heilweg der Natur wieder einzuleiten. Ich liess von einem Sälbchen aus 4 Gran Brechweinstein und 1 Drachme Wachssalbe etwas auf zarte Leinwand streichen und damit die Stelle bedecken, was 4 Mal täglich erneuert wurde. Dies hatte die Wirkung, dass das Ohr und seine Umgebung schon am folgenden Tag geröthet war, dass sich wieder eine der früheren ähn-

liche Absonderung einstellte und dass zahlreiche Pusteln entstanden, auf denen die Haut braunschwarz wurde. Mit Entwicklung dieses Ausschlags hörten auch alsbald die Schlingbeschwerden und das hastige Wesen beim Essen auf, es minderte sich der Husten sehr auffallend, auch war das Kind nun fieberlos und wieder munter. Um nun eine Heilung des Ausschlags zu bewirken und einen neuen Rückfall der Krankheit zu verhüten, reichte ich, als Sulphur und Conium ohne Erfolg angewendet worden waren, täglich einen Tropfen der zweiten Verdünnung von Arsenik, was die Wirkung hatte, dass nach wenigen Tagen der Rest des Hustens verschwand und der Ausschlag nach und nach abnahm, so dass nach 8 Tagen, vom Gebrauch des Arseniks an gerechnet, nur noch wenig von dem Ausschlag zu bemerken war und nach wenigen Wochen auch nicht eine Spur mehr von demselben sich erkennen liess. Von dem Arsenik, der anfangs täglich, später alle 2 Tage und zuletzt alle 3 Tage gereicht wurde, hat das Kind im Ganzen 10 Tropfen der zweiten Verdünnung genommen.

Dieser Fall zeigt wohl zur Genüge, von welcher Bedeutung die Sympathie zwischen dem äusseren Ohr und den Lungen für die Heilung von Krankheiten dieser ist, und dass, wenn die Ableitung eines Reizungszustandes oder einer abnormen Secretion dem Heilzweck entspricht, das äussere Ohr sich hierfür oft sehr gut eignet. Jeder, der diese Sympathie erkannt hat und deren physiologisch-therapeutische Bedeutung zu würdigen versteht, wird im Keuchhusten die Brechweinsteinsalbe nicht sowohl in die Herzgrube einreiben, sondern vielmehr ein Ableitungsmittel auf das äussere Ohr anwenden, das der Eigenthümlichkeit des Falls und namentlich der Natur der örtlichen Reizung und etwa stattfindenden oder früher stattgehabten abnormen Secretion am meisten entspricht. Er wird sich jedoch, wenn er gewohnt ist, stets die Eigenthümlichkeit des Leidens in jedem

gegebenen Falle zu ermitteln und ihr entsprechend sein Heilverfahren einzuleiten, nicht bestimmt sehen, die Anwendung solcher Ableitungsmittel für alle Fälle zur Regel zu machen und die Kranken dadurch oft unnöthig zu quälen; auch wird er mit der dadurch bewirkten Erleichterung nicht zufrieden sein, sondern sich bemühen, mittelst dem Gesammtzustande entsprechenden Heilmitteln eine gründliche und dauernde Heilung zu bewirken.

---

3) *Zweites Sendschreiben an die Puristen.* Von *Dr. L.* Griesselich.

> Theuer ist mir der Freund, doch auch den
> Feind kann ich nützen;
> Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt
> mich der Feind, was ich soll. —
> Schiller.

Werthgeschätzte Herren Redacteure des Archives für hom. Heilkunst!

Sie fragen vielleicht, wie ich dazu komme, Sie unter die Puristen zu stellen, da ja Herr Attomyr, der Schildträger der „reinen Hom.", Sie verleugne, und da Sie selbst, nach dem von Ihnen selbst zeitweise Mitgetheilten, nicht in jenen Kreis gestellt werden können, da vor Allem Hahnemann das Archiv der Unreinheit angeklagt. — Tempora mutantur — jetzt, da Herr A. Sie und Ihr Organ braucht, sind Sie und das Archiv ihm „rein" genug. — Am Schlusse seiner Untersuchung, „wie die Sachen stehen" (Archiv XIX. 2. Heft), sagt er, „das Archiv, dieser treue, ehrliche Jugendfreund der Hom., wird wie bisher fortfahren, das Panier der ächten Lehre Hahnemann's gegen alle *Sudler* zu vertheidigen und rein zu erhalten und — — was das Archiv in dieser

Beziehung noch weiter thun wird, mag sein Redacteur herschreiben." — Es fehlt nur noch eine öffentliche Umarmung zwischen *Attomyr* und Archiv-Redaction und ein diplomatisches Actenstück über sothanes *fait accompli*, zum Zeichen der geschehenen Aussöhnung, zum Zeichen, dass das Archiv sich weiss gebrannt habe und nun das jüngste Gericht gegen die Ketzer losgehen könne. — Der Vorhang ist noch nicht hinaufgezogen und die Schauspieler gucken noch durchs Loch im Vorhang, ob auch der Saal sich recht fülle.

Ich habe dem Herrn Dr. Attomyr schon gesagt (s. das *erste* Sendschreiben), dass er ein doppeltes Spiel spiele, eins hinter den Coulissen und eins auf der Bühne. — So macht er's jetzt wieder, und Sie, meine Herren, macht er zu den *dupes* dieses Spieles, — das ist das Traurige an der Sache; „hintenherum hunzen, vorneherum schmunzeln," so kann man das Stück nennen. Wie lange die neue dicke Freundschaft etwa dauern werde, weiss Niemand; sind es etwa so schöne Redensarten, wie die, welche im März d. J. zu London bei einem Gastmahle der nach Russland handelnden engl. Kaufleute gemacht wurden, wobei sich der russische Gesandte und der engl. Minister des Auswärtigen die herrlichsten Versicherungen von englisch-russischer Freundschaft gaben, während aus Afghanistan eben die Jammernachrichten ankamen, deren Zusammenhang der Welt bekannt ist, — sind es etwa *solche* schöne Freundschaftsversicherungen, dann wird die Herrlichkeit nicht lange dauern. Ich meine wenigstens so und stelle diese officielle Camaraderie zwischen Ihnen beiden, Archiv und Hrn. Attomyr, in die Kategorié jener, wovon mir der letztere unter dem 8. Mai 1834 schrieb: „N. N. u. M. M." (die Namen thun hier nichts) „sollten sich am 10. April mit Hahnemann versöhnt haben. Ich halte nicht viel davon, da sie sich schon mehrmals gegenseitig beschmissen und abgeleckt haben." — Das ist zum Malen gut

gegeben, und es kann jetzt ein neuer Abdruck davon gemacht werden, vorausgesetzt, dass Sie beide dazu sitzen, — der Andere sitzt schon und — leckt. Bilden Sie sich darum auf *dieses* Lob, das Archiv sei der „treue ehrliche Jungendfreund" der Hom., nicht allzuviel ein.

Es ist zuweilen gut, die Leute in die Vergangenheit zurückzuführen, wenn sie vergessen zu haben scheinen, was sich vordem ereignete. Hahnemann hatte einst im Sinne, „Blätter für reine Hom." zu gründen, und er hielt Herrn Attomyr und mich für Manns genug, mit ihm in Gemeinschaft, der unreinen Presse der Hom., zwar anonym, entgegenzutreten; er sagte in seinem Schreiben an mich, „was *Stapf* durch Aufnahme solcher elenden Dinge in den neueren Bänden seines Archivs ... sündigt, dies sündigt noch mehr die allg. hom. Zeit.;" und weiterhin ist von dem „schändlichen Geschreibsel" die Rede, nachdem im Anfange des Schreibens von der „Gesetzlosigkeit und Unverschämtheit" der hom. Zeitschriften die Rede gewesen war. — Es ist schade, dass dies *vor dem* Erscheinen der Hygea stattfand, denn Hahnemann schrieb das im Febr. 1834. Lesen Sie die Hygea Bd. VI. p. 226 nach, um den ganzen Hergang aus dem Lethe zu ziehen.

Sie wissen recht gut, dass die Hygea den Weg der „Gesetzlosigkeit" ebenfalls einschlug und so „unverschämt" war, an den Satzungen zu rütteln. Da erwachte das Archiv und kündigte seine Opposition an, auf die wir wieder mehr zu reden kommen müssen. Die Sachen entwickelten sich aber weiter und weiter; das Archiv blieb in seinem Gange nicht ohne Einfluss, ja ohne Opposition und Reaction, und jetzt thut der „treue ehrliche Jugendfreund", im Anhang zu dem Attomyr'schen Schlusse, so, als wenn es seiner eigenen Geschichte nicht mehr bewusst wäre. — Hören wir das wörtlich: „Was die Herausgeber des Archivs ferner thun werden? — Nun — sie werden sich und ihren bisher ge-

hegten und befolgten Ansichten auch ferner treu bleiben, d. h. sie werden die *wahren* Interessen der *ächten* Hom. gegen leichfertige, querköpfige, selbstsüchtige, wenn auch noch so gelehrt sich gebehrdende, das *Wesentliche* und *Unvergängliche* der Hom. zu modificiren oder zu zerstören suchende Angriffe standhaft bewahren, dagegen aber auch, selbst auch durchdrungen von der *Nothwendigkeit freier wissenschaftlicher Forschung* und von der *Unzulässigkeit* und *Verderblichkeit* eines *starren Dogmatismus* und *Stabilismus* in einer, der Fortbildung und Vervollkommnung so fähigen als bedürftigen Wissenschaft, wie die Hom., jede auf *ruhige* und *redliche* Forschung und auf sichere Erfahrung begründete Erörterung freundlich begrüssen und ihr das Archiv gern öffnen. — — Wenn das Archiv in den ersten Perioden seines Bestehens in dem ringsumher wüthenden Kampfe auf Leben und Tod das Heiligthum der Hom. gegen ihre *allöop.* Feinde zu vertheidigen berufen war und es diese nicht leichte Aufgabe wohl nicht ganz ohne Erfolg gelöst hat, so ist es jetzt nicht weniger seine heilige Pflicht, sie gegen das allgemeine, heillose Zerwürfniss in ihrem Innern und gegen ihre *scheinbaren Freunde* treu zu bewahren. Wer in dieser hier offen und wahr ausgesprochenen Richtung mit uns gehen will, sei herzlich willkommen. — Die Herausgeber."

Der Sinn dieser Rede theilt sich wesentlich a) in zwei sehr verschiedene Theile: 1) Bewahrung „des Wesentlichen und Unvergänglichen" und Verfechtung der „*ächten*" Hom.; 2) Anerkennung der Nothwendigkeit freier wissenschaftlicher Forschung und der Unzulässigkeit des Stabilismus; und b) in zwei ebenso wesentlich verschiedene Parallelen: 1) die Herausgeber halten Jeden, der nicht in die „wahren" Interessen Ihrer „ächten" Hom. einstimmt, für „leichtfertig, querköpfig und selbstsüchtig", für „scheinbare Freunde der Hom., und 2) sich

selber und ihres Gleichen für die allein „redlichen und ruhigen“ Forscher.

Wir gehen wieder in vergangene Zeiten zurück, und da finden wir, dass Stapf vor beiläufig 5 Jahren dem damals sich verbreitenden Gerüchte vom Eingehen des Archivs in der allgem. homöop. Zeit. mit der Erklärung begegnete, es werde fortgesetzt, die *reine* Hom. vertheidigen und in einer neuen Richtung auftreten (vom 16. Bande an); die Archivredaction erkannte das Löbliche des *kritischen* Geistes an, setzte aber gleich ein „Halt“ hinzu, und kündigte sich, wie bemerkt, als das Organ der „Reaction“ an (s. Hygea V. 90). Dieses Kind war aber todtgeboren, und die Sachen entwickelten sich in den kommenden Jahren, wie vorhin bemerkt, ohne das Archiv *nicht zurück*, sondern *weiter*. Da verbreitete sich von vielen Seiten her im vorigen Jahre abermals das Gerücht, das Archiv werde eingehen. *Etwas* muss wahr daran gewesen sein, denn *die* Thatsache ist vollkommen richtig, dass Ihr Archiv, meine Herren, von aussen, nicht von Ihnen selbst einen Anstoss bekam, damit ihm „aufgeholfen“ werde; man stellte Ihnen dabei die Bedingung, der neueren Richtung der Hom. sich anzuschliessen, *dann* werde man Sie unterstützen. — Aus dieser Thatsache ist nun zu erklären, wie Sie dazu kamen, dem Herrn Attomyr eine Appendix des obigen Doppelt-Inhaltes beizufügen.

Wir lesen hier nicht mehr von „reiner“, sondern von „ächter“ Hom., nirgends ist aber eine Erklärung davon gegeben, und was das „Wesentliche und Unvergängliche“ der Hom. sei. — Gewiss wäre es sehr gut und zweckgemäss gewesen, wenn Sie über Alles das eine Erläuterung gegeben hätten, weil man alsdann auch gesehen haben würde, 1) was Ihnen „*unächte*“ Hom. ist, 2) was Sie, meine Herren, für das „*Unwesentliche* und *Veränderliche*“ an der Hom. halten, dessen es also doch jedenfalls auch nach *Ihrer* Ansicht geben *muss*,

3) welche Umstände die *Nothwendigkeit freier wissenschaftlicher Forschung* und die *Unzulässigkeit* und *Verderblichkeit* eines *starren Dogmatismus* und *Stabilismus* bedingen, wornach man also mit Ihnen zu glauben berechtigt ist, dass *freie wissenschaftliche Forschung* in der Hom. wohl auch einmal *gefehlt* habe, und dass *starrer Dogmatismus und Stabilismus* in ihr sich finden. — Aber es ist leicht einzusehen, dass Sie bei dieser Ihrer Erklärung arg in die Klemme gerathen sind; was erreichten Sie Anderes, als dass Sie sich mit Ihrem Anhang an die Standrede des Hrn. Attomyr zwischen Thür und Angel versetzt haben, wobei Ihnen nichts Anderes droht, als entweder von den Anhängern der „reinen" oder „ächten" Hom., und von den Gegnern des hom. Dogmatismus und Stabilismus für zweideutig gehalten zu werden; kurz: *man kann nicht ein reiner, ächter Vollbluthomöopath sein und zugleich anerkennen, dass das Kleben an Satzungen und Glaubensartikeln vom Uebel ist, denn eben die reine und ächte Hom. ist es, welche allein im Dogmatismus und Stabilismus wurzeln kann; Hahnemannismus, reine oder ächte Homöopathie und freie wissenschaftliche Forschung gehen nicht zusammen.* — Beiden Richtungen zugleich *können* Sie nicht huldigen, und daher ist die neue Stellung des Archivs in der Wissenschaft um nichts besser, wohl aber um etwas schwankender geworden. So lange Sie dem Hahnemannismus anhingen oder anzuhängen meinten, und eine Reaction gegen allen Nichthahnemannismus wenigstens zu befolgen vorhatten, war dem Archiv eine bestimmte Bahn vorgezeichnet, es war ausgedrückt, was es sollte oder wollte; Ihre neue Erklärung ist eben ein Zeichen, dass Sie nicht wissen, wo hinaus, — sie ist ein Ihnen unwillkührlich entfahrenes Mittelding zwischen Vorwärts und Rückwärts, d. h. Stehenbleiben, wo Sie's haben wollen. — Es liegt aber zugleich ein neuer Beweis darin, wie mächtig die Um-

stände sind, so dass Sie fortgetrieben wurden zu einem Bekenntnisse, welches, *als von Ihnen selbst kommend*, Sie dem Archiv früher wohl nie einverleibt hätten; *damit* haben Sie jedem Stabilen eine *Leichenrede* gehalten, und keiner von ihnen kann ein Journal nicht unterstützen, welches „freie wissenschaftliche Forschung“ will, da er überhaupt mit *seinem* Dogma in der Hand in die Bahn der *freien* Forschung gar nicht fällt. „Ich will also keine wissenschaftliche Heilkunst, weil ich glaube, sie ist nicht möglich, aber ich will eine heilende Kunst — und das ist die Hom. jetzt schon ....“ sagt Herr Attomyr in einem Schreiben an mich vom 29. Sept. 1834, — er, der bei falscher Naturphilosophie betteln geht, um damit seiner „reinen Hom.“ doch einen wissenschaftlichen Zuschnitt zu geben, wovon ich im vorigen Hefte gesprochen. Bedenke ich ferner Ihre eigene Aeusserung, dass die Hom. der Fortbildung und Vervollkommnung so fähig als bedürftig sei, so möchte ich wissen, was *die* dazu sagen, welche die „reine“ Hom. als etwas Fertiges betrachten und in den engen Kreis ihres Denkens und Wissens gerne die ganze Wissenschaft bannen möchten.

Lese ich ferner die mir eben zugekommene neueste No. der allg. hom. Zeit. (Bd. XXI. No. 18), so finde ich in der Angabe über Gabengrösse, welche Stapf daselbst mittheilt, dass Sie daselbst zwar abermals von „ächter“ Hom. („rein“ wird sie auch da nicht mehr genannt) sprechen, allein in einer Weise, welche sehr starke Bedenken erregt. Sie stellen daselbst die die Gabengrösse betreffenden Resultate Ihrer fast 30jährigen Praxis in Sätzen auf, und äussern unter Anderm, dass die Mittelwahl die Hauptsache sei, dass bei richtiger Wahl in sehr vielen Fällen die „30. Nummer“ das Erwartete leiste, wiewohl nicht geleugnet werden könne, dass weit niedrigere Nummern denselben Erfolg hätten, dass in acuten Krankheiten, namentlich Entzündungen,

niedrigere Verd., 3, 6, 9, öfters vorzuziehen „schienen“. Ferner ist dort zu lesen: je intensiver, rapider die Krankheit und ihr Verlauf ist, desto niedriger „scheinen“ die Verdünnungen sein zu müssen, und desto öfter sei die Wiederholung nöthig; bei tief in der Constitution begründeten Krankheiten des vegetativen Lebens, z. B. Skrofeln, Flechten ... (auch Scabies und Syph. sind weiterhin bezeichnet) „schienen“ die niedern Nummern der entsprechenden Mittel, 12, 9, 8, 3, selbst hie und da 2 und 1 den Vorzug zu verdienen; Sie verlangen mit höchstem Rechte strenges Individualisiren, und sagen, dem „wahren Arzte“ müsse die Scala von 1—30 zu Gebote stehen, da jede Nummer entschieden wirksam sei und ihre heilsame Anwendung den rechten Platz finde, den zu finden die *ächte* Hom. uns befähige.

Ich muss sagen, es hat mich, und wahrscheinlich noch Viele, im höchsten Grade erstaunt, dies als das Resultat Ihrer 30jährigen Praxis bezeichnen zu hören!! — — Das Alles soll also jetzt wohl gar „ächte, Hahnemann'sche, reine Hom. sein? Die *unreine* Hom. hat von jeher als Hauptsatz die richtige Mittel*wahl* erkannt und vertheidigt, und wie man sich auch Mühe gegeben hat, diese „unreine“ Hom. zu beschimpfen, damit man einen Anhaltspunkt habe, sie zu bekämpfen, nirgends ist dieser Satz von der Spitze wegzubringen. — Die „Unreinen“ haben nie gesagt, dass die 30. Verd. absolut unwirksam, sondern dass es eine gefährliche Regel sei, *nur* ganz kleine Gaben zu reichen (welche z. B. Herr Attomyr im Archiv Bd. 13. Heft 1. in seiner Theorie der Hom. Abth. IV. allein statuirt, und welche einst sogar ein Thierarzt, Herr Kleemann, im Archiv Bd. 15. Heft 1., für die acuten Krankheiten der Pferde in Anspruch nimmt und noch dazu bemerkt, in *chron.* Leiden der Pferde wirkten die niedern Potenzen *fast nichts*); ich verweise in dieser Hinsicht als einen Anhaltspunkt auf das vielfach verketzerte „offene Bekenntniss“ (Hyg.

III. 346), wo mit dürren Worten zu lesen ist: „die Gaben sind eine Leiter, deren einzelne Sprossen dem Arzte gleich grossen Werth haben müssen;“ jetzt, 6 Jahre darnach, hören wir von Stapf den Orakelspruch, „dem wahren Arzte muss die ganze Scala von 1 — 30 frei zu Gebote stehen,“ was ja ganz gegen die „reine“ Hom. ist. — Aber nicht allein 1 — 30 müssen uns zu Gebote stehen, wir ziehen auch die Urtincturen in den Kreis, während wir auf der andern Seite sogar anerkennen, dass das Riechenlassen nützlich sein *könne*, wenn auch sehr selten, *und dann am besten an flüssigen Arzneien.* Uebrigens bin ich sehr froh, zu hören, nur No. 1—30 solle uns frei stehen, nicht auch 30—1500, wovon man doch seit langen Jahren still ist, und zwar mit Recht, denn *das* waren *Märchen*, meine Herren, und gegen *diese* haben *Sie* nie angekämpft.

Ich fahre weiter; wenn, wie Stapf sagt, weit niedrigere Nummern meistens denselben Erfolg haben, so ist damit die absolute Nothwendigkeit der ganz feinen Gaben wesentlich beschränkt, da nicht einzusehen ist, warum man die 30ste Verd. geben soll, wo „meistens“ die 6te oder irgend eine tiefere denselben Erfolg hat, während ja anerkannt ist, dass die Sicherheit der Präparate stets abzunehmen droht, je höher man in den Verdünnungen geht. — Man will jetzt nicht mehr „Potenzirungen“ sagen und doch auch nicht „Verdünnungen“; jetzt ist man zufrieden, es „Nummern“ zu nennen, und damit ist die Potenzirtheorie aus den Glaubensartikeln der „reinen“ Hom. so gut wie ganz heraus *gefallen.* Hat die „unreine“ Hom. das nicht längst ins Werk gesetzt? — In acuten Krankheiten „scheinen“ nach Stapf die stärkeren Dosen den Vorzug zu verdienen, während dies mit Hahnemann's reiner Hom. ebenfalls in völligem Widerspruche steht. Was aber am stärksten disharmonirt, das ist Stapf's Angabe von der Behandlung der tief in der Constitution begründeten Krankheiten, der Skrofeln, Flech-

ten etc. Bekanntlich hat Hahnemann diese Krankheiten alle in die 3 Fächer Psora, Syph. und Syc. gesteckt, und namentlich, wie ebenfalls Jedermann bekannt ist, bei der Behandlung „psorischer" Krankheiten auf Verabreichung der kleinsten Gaben gedrungen; 1, 2, 3 Kügelchen der 30. Verd. waren ihm genug auf 30—40 Tage und mehr. Später änderte er die Wirkungsdauer selber, wie er denn selbst, was wiederum längst bekannt ist, stete Abänderungen machte, die nicht im Verhältniss zu den oft kurz vorhergegangenen Versicherungen der Unfehlbarkeit standen. Alles das hat dann die „Unreinen" verwegen genug gemacht, an diese die Farbe so oft wechselnde „Unfehlbarkeit" der „reinen" Hom. nicht zu glauben, was man ihnen zum crimen laesae anrechnen wollte. Auf Umwegen und spät genug müssen Sie nun aber doch eingestehen, dass es an der Zeit war, dem Dogmatismus und Stabilismus zu Leibe zugehen.

Doch wir rücken unserem Ziele näher; wenn Stapf Obiges als Resultat seiner 30jährigen Praxis gibt und dabei behauptet, in jenen Vegetationskrankheiten „schienen" die niedern Nummern 12 etc., selbst 2 und 1 den Vorzug zu verdienen, wie kommt es, dass er vor etwa 14 Jahren, bei'm Erscheinen der ersten Auflage der „chron. Krankheiten" Hahnemann's, in seinem Archiv (Bd. VII. Heft 1. p. 166; s. Hyg. VI. 308) sagen konnte, dieses Werk enthalte „die überraschendsten Aufschlüsse über das Wesen" (was sagt der Apostel Attomyr zum „Wesen"?) „und die Heilung der chron. Krankheiten; es beginne damit eine „neue und höchst erfreuliche Epoche für die hom. Heilkunst" (was ich auch glaube, aber nicht wegen der Psora-Erfindung, nicht wegen der Arzneiprüfungen mit Glob. der „30 Nr.", nicht wegen der Technicismen, sondern *wegen der Erschliessung wichtiger Heilmittel*); „wenn aber," sagt Stapf dort weiter, „irgendwo strenges Festhalten an den gegebenen Lehren zum Gelingen nöthig ist, dies hier vor Allem

beobachtet werden muss, und jede Abweichung nach rechts oder links, jede Willkühr sich auf das Gewisseste bestraft, eben weil hier Alles genau erkanntes und ausgesprochenes Naturgesetz ist," — wenn er ferner äussert: „wie unerlässlich dies ist und wie herrlich sich dann, bei treuester Befolgung aller Vorschriften, die ... gegebenen Lehren in der Erfahrung bewähren, hat Ref. (Stapf) selbst vielfach zu erfahren Gelegenheit gehabt, seit er und sein Freund Dr. Gross ... in ihrem (der neuen und grossen Entdeckung) Geiste chron. Krankheiten behandeln," wenn man diese früheren und die jetzigen Angaben Stapf's zusammenhält, wie passen nun diese seine neuesten Mittheilungen über Ergebnisse der 30jährigen Praxis zu den vor 14 Jahren von ihm gegebenen? Wie konnte er, der damals alle „Willkühr" verpönte, selber nach rechts und links abweichen von den Lehren Hahnemann's über die Cur chronischer Krankheiten *nur* mit Glob. X? — *Seine* Willkühr hat sich also doch nicht „aufs Gewisseste" bestraft, und das „genau erkannte und ausgesprochene Naturgesetz" hat sich als ein menschliches Werk, als eine *Satzung*, als ein *Dogma* bewiesen, welches er selber aufgegeben hat, und trotz allem diesem nennen Sie sich einen „ächten" Homöopathen im Sinne eines Attomyr! Da haben wir wieder ein Stück Schlüssel zu dem *früher und jetzt* dieses banalen Herrn, der mit dem Titel „Anfangs" einen Aufsatz im Archiv gab (XVI. 2. Hft.), dessen ich bereits im ersten Sendschreiben (vor. Heft der Hygea p. 350) erwähnte und den ich ihm mehr ins Gedächtniss rufen werde.

Sehen Sie, meine Herren, so geht es, wenn man seiner eigenen Geschichte sich nicht mehr bewusst ist, wenn man zu verschiedenen Zeiten das Allerverschiedenste als feststehende Wahrheit, als Naturgesetz und dgl. ausruft und dann sich vor rechtgläubigem Zorne nicht zu lassen weiss, wenn Andere, an einem

steten Entwicklungsgange der Sache haltend, Satzungen bekämpfen und das ungelenke Sträuben der Dogmatiker ins rechte Licht stellen.

Nach dem Vorgetragenen wird Ihnen kein Mensch, der seinen Verstand bei der Hand hat, für Ihre eigenhändig gestempelte, zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Gesichtszüge tragende „reine und ächte Hom." einen rothen Pfennig geben, sondern selber nach „Naturgesetzen" suchen lernen und *darin* keine „Willkühr" finden, wohl aber darin, sich Dinge von Andern als Wahrheiten aufheften zu lassen, welche die Zeit selbst aus dem Gedächtnisse ihrer eigenen Anhänger verwischt.

Alle diese Thatsachen, welche ich in dem ersten und in diesem zweiten Sendschreiben niedergelegt habe, müssen uns vielmehr zur festen Ueberzeugung bringen, dass es zwar eine „reine und ächte Hom." gebe, aber nur in dem Kopfe einiger Leute, welche das Vorrecht zu haben meinen, dem Gedanken und der Erfahrung jeweils die beliebige Richtung zu geben. Wer sich diese Unmündigkeitserklärung gefallen lassen will, der mag es; *ich* lasse mich aber nicht für unmündig erklären und stimme nicht ein, wenn der Welt weiss gemacht werden will, wo die weissen Schafe ständen, wäre auch die Weisheit.

Aus allen diesen Thatsachen geht aber ferner hervor, dass es um so nöthiger ist, gegen diese neue zweideutige Archivrichtung in die Schranken zu treten und die „wissenschaftliche freie Forschung" gegen jeden falschen Ruf zu schützen. Dem Archiv mag es dann mit der Zeit klarer werden, dass es in seinem selbstgeschaffenen Dilemma nicht bleiben kann; es wird entweder *vorwärts* getrieben werden, sei es durch die Umstände, sei es durch Ihre selbst sich bildende Ueberzeugung; oder es wird nach *rückwärts* um Hilfe rufen. Sicher ist aber, dass nach seinem uns zum besten gegebenen Programm das „allgemeine heillose Zerwürfniss" nicht geheilt werden

kann. Dieser Illusion geben Sie sich, meine Herren, ja nicht hin, und dies sage ich Ihnen auf die Gefahr hin, von Ihnen nochmals ein „*scheinbarer Freund*“ der Hom. genannt zu werden, was ich mir aber, wenn's Ihnen eine Erheiterung in trüben Tagen gewährt, gefallen lassen will.

Im Uebrigen bin ich ganz mit Ihnen einverstanden, dass nur *redliche* Forschung und auf „sichere Erfahrung“ begründete Erörterung gelten darf; Sie werden aber zugeben, dass es sehr erlaubt ist, an Ihren „Erfahrungen“ zu zweifeln, dass es Zeit war, gegen *unredliche* Forschungen und auf *unsichere* Beobachtungen und „Erfahrungen“ begründete Erörterungen anzukämpfen. Da das Archiv das *nicht* that, so that es die Hygea, und das, meine Herren, ist die grosse Sünde, welche ihr von Ihnen nie verziehen werden wird.

Was noch das „*ruhig*“ anlangt, so hätten Sie in Gesellschaft des Herrn Attomyr ja damit einen Anfang machen können, denn ich hoffe nicht, dass Sie beide, Mitglieder des *freien* Vereins für Hom. in Leipzig, den Herrn Attomyr für einen *ruhigen* Forscher oder gar nur für einen *ruhigen* Scribenten halten werden. Doch ich weiss es: — „*Ruhe* ist die erste Bürgerpflicht!!“

Glauben Sie nicht, es sei eine Caprice von mir, dass ich Ihren Dingen auf den Grund gehe; es musste gezeigt werden, dass Sie das nicht sind, wofür Sie sich ausgeben, und dass die „reine“, „ächte“ Hom. ein Wahn ist, ersonnen, um die Menge zu blenden, welche nicht selber denken kann oder mag. — Ich bin der Ueberzeugung, dass es mehr und mehr zur Erkenntniss kommen werde, die „reine“ Hom. sei vielmehr eine *unreine*. Dahin nach Kräften zu wirken und Anstoss zu geben, dass die Hom. ihrem Ziele näher geführt werde, dies ist die Aufgabe der Hygea. Und so lange es Männer giebt, welche ebenso denken, wird es nicht mehr

kommen, dass der rationellen und erfahrungsgemässen Entwicklung der Hom. Ketten und Banden angelegt werden.

Karlsruhe, am grünen Donnerstage 1842.

---

4) *Drittes Sendschreiben an die Puristen. An Hrn. Dr.* Rummel *in Magdeburg, von Dr. L.* Griesselich.

Geehrtester Herr Doctor!

> Da ist Rosmarin, der stärkt
> das Gedächtniss.
> Ophelia im Hamlet.

Im vorigen Spätjahr war Wolf aus Dresden bei mir und wir verplauderten einen angenehmen Abend zusammen. Wolf meinte, man könne jetzt, wo man über die Hauptsachen einverstanden wäre, im Innern Friede halten und somit desto stärker nach aussen dastehen. Ich meinte dagegen, dass man in den Hauptsachen noch nicht einverstanden sei, indem ja fortwährend Sachen an den Tag kämen, welche gerade zeigten, dass ein Einverständniss nicht erreicht wäre. Um jedoch den Anfang zu machen, beschloss ich, im Januarheft d. J., mit dem Beginne des eben laufenden Bandes, meinen guten Willen zu zeigen, und im Sinne Wolf's einen Aufruf zur Einigung erscheinen zu lassen. Ob ich mir gleich, bei den jetzigen Elementen, von diesem Schritte keinen grossen Vortheil versprach, so hätte ich doch am wenigsten erwartet, dass *Sie* mit einer Anklage hervortreten und mich darin bestärken würden, dass ich recht gesagt habe, es sei noch keine Verständigung eingetreten. Ich liess meinen Aufruf ungedruckt, denn Ihr Angriff auf Vehsemeyer war erschienen; es galt zwar zunächst ihn, geradewegs aber die Partei, welche

ich, wie Sie sagen, vertrete. Das traurige Ende der Praxis im Berliner Elisabethenkrankenhause war Ihnen nur Veranlassung, Ihrem Unmuthe gegen die *nicht*-hahnemannsche Fraction der Hom. Luft zu machen. — Ich wiederhole, dass Sie *mit dem höchsten Unrechte* den Abfall von Satzungen und die Schuld der grossen Gaben im Sinne hatten, während Ihnen von Kallenbach die wahren Gründe ausführlich namhaft gemacht worden waren, welche die Erfolglosigkeit herbeigeführt hatten. Diese Gründe lagen nicht in dem *Heilkünstler* Vlhsemeyer, sondern in dem *Menschen* V., welcher ohne Zuzug seiner Collegen und ohne sich seines Standpunktes in einer so höchst wichtigen Sache ein für allemal versichert zu haben, den Schlingen der Gegner zulief. — *Sie*, Herr Doctor, wollten bei dieser Gelegenheit sich gegen die von Hahnemann Abgefallenen einen Sporn holen, und dabei geriethen Sie in den Irrthum, den ich Ihnen, zur „Nutzanwendung", aufdeckte, und den Sie noch jetzt hübsch umgehen. — Glauben Sie doch ja nicht, dass mir dies Geschäft Vergnügen gewähre, ich verderbe viel Zeit damit — das weiss ich —; sich mit allerhand Volk herumzuschlagen, ist eben kein Zeitvertreib, wenn man sonst Besseres zu thun hätte. „Gerade die Fehler ausgezeichneter Menschen wirken schädlich in der Wissenschaft, einmal, weil gar zu gern der Tross seichter Köpfe sich an solche Einzelheiten hängt, um daran den ganzen Mann zu sich herabzuziehen, und dann, weil das *imitatorum vile pecus* fast nur die *Fehler* grosser Männer nachahmt, verbreitet und dadurch der Wissenschaft oft auf lange Zeit eine schiefe Richtung giebt." Was Schleiden *) hier mit Bezug auf die Botanik sagt, gilt buchstäblich für die Hom., denn die Imitatoren wollen alle Fehler, Irrthümer und Verkehrtheiten Hahnemann's

*) Grundzüge der wissenschaftl. Botanik, I. Th., Vorwort p. XVIII. Leipzig 1842.

ebenso unsterblich machen, wie seine grossen Leistungen, und das all zusammen nennen sie noch dazu *reine Homöopathie*.

Es kann natürlich meine Absicht nicht sein, auf das Einzelne Ihrer Entgegnung (allg. h. Zeit. Bd. 21. No. 23) auf meine „Nutzanwendung" (Hygea XVI. 1. Hft.) einzugehen; es bleibt daher bei dem, was ich sagte, dass Sie nämlich in Bezug auf die künstlerischen Leistungen Vehsemeyer's (auf den Sie, wie mir ein Brief aus Ihrer Hand sagt, 1836, mehr hielten als auf alle andern Berliner Homöopathen), so wie in Bezug auf die sog. specifische Methode, auf die es von Ihnen mit einem allerdings gar leichtfertigen Angriffe abgesehen war, sich im vollkommensten Irrthume (um es mit nichts Anderem zu bezeichnen) befanden. — Sie sagen zwar, ich habe einen „Ausfall" auf Sie gemacht und er habe Sie kränken *sollen*. — *Sie* scheinen also ein Privilegium zu haben, auf Sachen und Personen Ausfälle machen zu dürfen, und erwarten wohl gar, dass man sie geduldig hinnehme. Ich denke nicht, dass *Sie* damit haben „kränken" wollen; dass *ich* es nicht wollte, weiss ich aber gewiss, und ich hätte an Ihrer Stelle nicht versucht, der Sache ein solches Schlupfloch zu suchen. Aber wenn einmal die wirklichen Gründe zu Ende gehen, da *helf', was helfen mag*.

Ich beschränke mich, was das Weitere betrifft, auf folgende Punkte:

1) Sie prophezeien *ganz recht*, wenn Sie annehmen, es werde noch mehr „Scandal" geben. Je mehr Abortives, Verkehrtes und Verdrehtes von den Puristen zu Tage gefördert wird, desto grösser ist der Scandal allerdings; er liegt aber nicht darin, dass man das Abortive etc. bekämpft, sondern dass es an den Tag tritt.

2) Sie sagen, dass Sie die Hygea in den „Verdauungsstunden" lesen. — Das Lesen zwischen dem Käse

des Nachtisches und dem Mittagsschläfchen bringt aber statt einer die Verdauung befördernden Gallenabsonderung lediglich Unverdaulichkeit, und böse Leute könnten annehmen, Sie schrieben in denselben Stunden auch Ihre Entgegnungen.

3) Dass Sie der Hygea kein so ernstliches Studium widmen und dass Sie cavalièrement auf sie herabsehen, das weiss ich lange, und wüsste ich's nicht, so könnte ich's aus der musterhaften Flüchtigkeit und Unbedachtsamkeit entnehmen, womit Sie über Dinge in der Hygea sprechen, welche Sie offenbar nur so obenhin, vielleicht manchmal gar nicht gelesen haben. — Sie werden einsehen, dass Vorwürfe, auf solche Weise gemacht, nicht unerwiedert gelassen werden können; schon um des Beispiels willen.

4) Ihres Wissens ist noch keine Definition über specifische Heilkunst gegeben worden. — Das beweist allerdings dafür, dass Sie Ihre Studien nach Tische machen. Hätten Sie Rau's Organon der specif. Heilk. und Schrön's Naturheilprocesse und Heilmeth. (Bd. 2) gelesen und *studirt*, so würden Sie (und Andere) nicht mehr nach einer Definition gefragt haben. Freilich lassen sich die Sachen nicht so aufs Butterbrod streichen. Uebrigens finden Sie in Schrön's und meinem offenen Bekenntnisse die hinreichende Aufklärung, was unter „specifisch" zu verstehen (Hyg. III. 336). Auch das haben Sie aber vergessen.

5) Die kleinen Gaben, sagen Sie, wären in der Hygea immer verspottet worden. — Unser Kampf galt aber dem thörichten und verderblichen Glauben an die puristische Ansicht von der im Organon überall klar ausgesprochenen Allein-Nützlichkeit der kleinen und kleinsten Gaben. — Die 1500. Verd., das Korsakoff'sche Ansteckungsstückchen u. dgl. Sächelchen, diese haben wir allerdings verspottet, und etwas Anderes verdien-

ten sie auch nicht. — Lesen Sie auch darüber das „offene Bekenntniss".

6) Ganz recht haben Sie dagegen, wenn Sie sagen, die Repertorien wären in der Hygea als Eselsbrücken verspottet worden; das würde ich, erschienen deren wieder, auch jetzt nicht anders machen. *Sie* meinen zwar, ohne die Repertorien wäre „das feine Individualisiren oft unmöglich"; *ich* u. A. meinen, dass es durch die Repertorien gerade *vernichtet* wird, denn *nur die Quellen* geben uns den Aufschluss, die Repertorien aber nur den Abhub. *Zeit*ersparer mögen sie sein; sie sind aber zu Ersparern eigenen Studiums und Nachdenkens gemacht worden. Ihre Zeit ist vorbei und darum erscheinen keine mehr, weil man fühlte, dass man von ihnen nur hinter's Licht geführt ist.

7) Sie befinden sich in einem ausserordentlichen Irrthume, indem Sie annehmen, die specif. Heilmethode und die reine Hom. Hahnemann's wären nicht von einander verschieden, soferne die erstere anerkenne, dass die Mittel*wahl* die erste und die Mittel*gabe* die zweite Hauptsache sei, und dass jeder Krankheitsfall individualisirt werden müsse. — Sie meinen, man habe den neuen Namen nicht gebraucht, und reden von „Prahlerei." — Es scheint in der That, als wäre die ganze Literatur spurlos an Ihnen vorbeigegangen und Sie erwachten nun aus einem bösen Nachmittagstraume. — Die Katholiken und die Lutheraner glauben an Gott, an Unsterblichkeit der Seele, an Erlösung durch Christus und Manches sonst gemeinschaftlich, nebenbei aber sind sie in Anderem sehr verschiedenen Glaubens; die Lutheraner haben keinen Stuhl Petri, keinen Dienst der Heiligen, keine Ohrenbeichte, keinen Cölibat etc. Wäre keine Verschiedenheit, so hätte es keine Trennung gebraucht. — Die verketzerten Specifiker glauben an den homöop. Grundsatz, nebenbei aber an Vieles nicht, was Hahnemann lehrte, und an Vieles, was Hahnemann nicht

lehrte, und das unterscheidet sie von den stricten oder reinen Homöopathen; in dieser Abweichung liegt keine „Prahlerei", sondern ein nothwendiger Entwicklungsgang, der sich allerdings durch die Puristen nicht hat machen können, weil die Elemente des Stehenbleibens und des Fortschreitens sich ausschliessen. Nicht um den Sieg über *Personen* handelt es sich dabei, Herr Doctor, sondern um den Sieg des Vorwärts oder des Rückwärts, nicht um Höhnen der „Besiegten", wovon Sie deliriren, sondern um Freude an errungenem Lande. So sehe *ich* die Sachen an; das ist *mein* Ideal — *dafür* streite ich.

8) Der zweite der obigen Sätze, die Gabengrösse betreffend, ist gar nicht Eigenthum der „reinen Hom.", sondern der *unreinen* oder specifischen; Sie können im Organon 5. Aufl. überall lesen, dass, wie oben bemerkt, nur die kleinen und kleinsten Gaben empfohlen werden. Die „Unreinen" haben die Gabenleiter wieder errungen. Wir waren ferner gegen den von der „reinen Hom. Hahnemann's" gelehrten Ultradynamismus in Pharmakodynamik und Pathologie, gegen die als Extrem daneben gesetzte Psoratheorie, gegen die Ausdehnung der Potenzirtheorie, gegen die Theorie von dem Vorgange bei der Heilung und die Idee von der Erbärmlichkeit der Naturheilkraft, gegen das Verdammen jeder anderen Heilweise als der homöop., und gegen andere Dinge, welche der Hahnemannismus oder die reine Hom. für wesentliche Beigaben hielt und noch hält.

9) „Mangel an aller Pietät gegen den hochverdienten Hahnemann, dreistes Absprechen über Alles, rücksichtslose Angriffe gegen jeden Andersdenkenden, war der Charakter der Partei, die vor Allem Griesselich repräsentirt; durch den herrschend gewordenen Ton gelang es, die Friedliebenden zum Schweigen zu bringen, und weil sie schwiegen, wähnte man sich Sieger und höhnte sie. Griesselich, ein Mann von Witz und der Rede

mächtig, begabt mit destructivem Talent und mit einem Dünkel sonder gleichen, aber ohne alles schöpferische Genie und ohne die Ruhe und Beobachtungsgabe, die einem Naturforscher und Arzte nothwendig ist, hat der Hom. mehr geschadet als alle *Fickel* ..." — Ich weiss nicht, ob Sie mir mit dieser Rede wohl oder wehe thun, ob Sie mir damit nützen oder schaden wollten; ich glaube, Sie haben sich zunächst selber wehe damit gethan, sich selber damit geschadet. — Sie beklagen sich immer über Persönlichkeiten, Rücksichtslosigkeit etc., und stets wälzen Sie Ihre Rede selber dahin. Sie beschweren sich, ich wärme „alten Kohl" auf und thun es nun selber, denn vor Jahren schon haben gewisse Leute, zu Ende gekommen mit ihren Beweisgründen, mir vorgeworfen, es sei weder mit meinem Kopfe noch mit meinem Herzen weit her, warum? weil ich die gehörige Menge von Respect vor ihren Abgeschmacktheiten nicht zu Tage stellte und nicht auch die hom. Ueberschwenglichkeit mit in den Kauf nahm. „... Die Homöopathiker sind allerdings verwöhnt, nicht von aussen, denn da bekommen sie tüchtige Stösse, sondern gegen einander, wo man bisher Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe zudeckte; desshalb will ihnen die bittere Kritik nicht munden. Sie wissen aus vielen meiner Aeusserungen, dass ich Ihnen in Ihrer Tendenz vollkommen recht gebe, und ich sehe ein, dass man dabei nicht alle Worte in Honigseim tauchen kann, ja ich weiss, wenn Sie alle diese Dinge ... verzuckerten, so müssten Sie doch bei Vielen anstossen; allein es will mir scheinen, als könnten Sie die scharfe Feder beibehalten, ohne sie immer in Galle zu tauchen ... Ich selbst finde Ihren Styl gar nicht so herbe .. Gross und M.., die beide etwas zu den Ultras der Hom. neigten, waren sehr geneigt, auf die Ideen einzugehen, die Sie und Schrön am ersten ausgesprochen, erklärten die meisten für die Ihrigen ... Stapf scheint sehr gekränkt

von einer Richtung, deren Nothwendigkeit er noch nicht anzuerkennen scheint." — Erinnern Sie sich nicht mehr, dies am 3. Sept. 1836 mir geschrieben zu haben? Sie sahen *damals* ein, dass die Hom. von der Jahre lang herrschend gewesenen Lobsalmerei verwöhnt waren; *jetzt* sind Sie bitterböse über das Abhandengekommensein des Mantels der christlichen Liebe; *damals* gaben Sie mir in meiner Tendenz „vollkommen recht" und beriefen sich dabei auf viele Ihrer Aeusserungen; *jetzt* überschütten Sie mich wegen derselben Tendenz mit Vorwürfen jeder Art, und beweisen nur, dass Sie Ihre eigene Geschichte vergessen haben; *damals* zweifelten Sie selbst an dem Erfolge eines etwaigen Verzuckerns der so nöthigen Pillen und beriefen sich auf weiland Böttiger, zuckerigen Andenkens; *jetzt* wollen Sie nicht einmal Pillen *mit* Zucker; *damals* fanden Sie meinen Styl nicht so herbe, *jetzt* ist Ihnen Styl und Alles nicht recht; *damals* waren selbst halbe Ultras, wie Sie sagten, geneigt, Schrön's und mein „offenes Bekenntniss" von 1835 als ihre Ideen anzunehmen; *jetzt* wird Alles in die unterste Hölle gethan; *damals* erkannten Sie die *Nothwendigkeit* dieser Richtung, *jetzt* verdammen Sie sie; *damals* bin ich von Nutzen für die Hom. gewesen, *jetzt* schade ich ihr mehr als Fickel. — Sehen Sie, so haschen Sie im augenblicklichen Unmuthe und in der Rathlosigkeit nach dem Strohhalme einer Scheinwiderlegung, welche Jeder, der mit den Umständen bekannt ist, nichts Anderes als eine *Rache* nennen kann. — Die von Ihnen jetzt hart angegangene Richtung und der Repräsentant derselben, wie Sie mich nennen, waren Ihnen früher recht, nun aber, da Alles nicht mehr in Ihren Kram taugt, wollen Sie ihm einen Stein an den Hals hängen. *Ich* bin, seitdem Sie jenen Brief schrieben, nicht anders geworden, auch die Sache ist ganz dieselbe geblieben; aber *Sie* sind anders geworden, und *wie* das geschehen konnte, darüber wären allerhand

Vermuthungen zu machen. — Sie werden mir aber nicht übel nehmen, dass ich das Urtheil eines Mannes, der vom Augenblicke hin- und hergeworfen wird und der Andern Fehler vorhält, die er selber in reichem Maasse begeht, gar nicht anschlage. Dass Sie jetzt kein gutes Haar an mir lassen, beweist nur, dass Sie, wie man so sagt, *fertig* sind. Vielleicht kommt eine ruhigere Stunde, wo Sie das einsehen und wo Sie begreifen, dass ich zwar den *reinen Homöopathen* viel geschadet habe, nicht aber der *Homöopathie*. Was ich ihr *genützt*, dies zu beurtheilen überlasse ich Aerzten, welche „ruhiger" sind denn Sie.

Ob Sie nun in Ihrer weiteren Antwort des Herrn Pastors *Goldmann* Standrede an mich, die ich seiner Zeit gelesen habe, wollen abdrucken lassen, stelle ich ganz Ihrem Ermessen anheim. Thun Sie es immerhin, wenn Sie glauben, Sie nützten der Hom. damit, und fürchten Sie dann nicht das Urtheil der Leute, als wären Sie nicht fähig gewesen, selber etwas zu erfinden, und als beabsichtigten Sie das, was Sie mir vorwerfen: — *Scandal.*

Karlsruhe, 28. April 1842.

---

5) *Die ärztliche Freiheit in Baiern.*

Die letzten Jahre haben in Baiern, rücksichtlich der Unterstützung und Unterdrückung der Homöopathie, mannigfache und sehr verschiedene Ereignisse mit sich gebracht. — Wenn ich dieselben hier kurz erwähne, so thue ich dies nicht desswegen, weil es Ereignisse sind, welche nur auf Baiern sich beziehen; das wäre eine spiessbürgerliche Ansicht von der Freiheit in Kunst und Wissenschaft.

Vor dem Jahr 1834 nahm man in Baiern insoferne Notiz von der Homöopathie, als das damalige Ministe-

rium *Wallerstein* zur Zeit der Cholera den Dr. Roth reisen liess, um Aktenstücke über die Behandlung derselben nach hom. Grundsätzen zu sammeln. Bei dem Ausbruche dieser Seuche in München, wurde auch wirklich ein Hospital eingerichtet, wo die Cholerirsten nach diesen Grundsätzen behandelt wurden. Nach Verschwinden der Cholera blieb dieses Hospital der Behandlung anderer Kranken gewidmet; die Stände verwilligten 3000 fl. zur Unterhaltung, allein die Sachen hatten sich inzwischen schon geändert — die ständische Verwilligung erhielt nicht die Genehmigung der Krone, und so nahm der Staat officiell keine Notiz mehr von der Anstalt, welche dem damaligen Minister des Innern, dem Fürsten *Wallerstein* Durchl., ihre Entstehung und ihre Erhaltung verdankt hatte. — Der Streit über das sog. Ausgeben hom. Arzneien von Seiten der Aerzte wurde unter bestimmten sicherstellenden Vorschriften dahin entschieden, dass dies stattfinden dürfe (Verordnung vom 30. Nov. 1834). — Bei dem Schutze, welchen die Hom. genoss, war es unvermeidlich, dass auch manche zur innerlichen Praxis Unbefugte sich der Hom. zuwandten und auf diesem Felde für *sich* wohl Nutzen, aber dem Kranken und dem Ansehen der Methode Schaden brachten. Den sogenannten Landärzten und Chirurgen wurde desshalb die Ausübung der Hom. untersagt (Verordnung vom 5. Febr. 1837). Dies war meines Erachtens nothwendig und konnte auch nirgends mit Grund getadelt werden. — Eine hierauf folgende Ministerialverfügung untersagte die Anwendung der hom. Methode in Legalfällen, indem man dabei von der Ansicht ausging, dass diese Methode noch nicht sicher und ausgebildet genug wäre, — als wenn überhaupt die Medicin einen feststehenden Codex hatte, an welchen sich die Aerzte bei Anwendung der Grundsätze im einzelnen Falle richten müssten! — Es konnte nicht fehlen, dass diese Paragraphenansicht weiter führen musste.

Am 27. Jan. 1842 erschien eine neue Apothekenordnung, welche das Ausgeben hom. Arzneien von Seiten der Aerzte zwar *verbot*, ohne jedoch im Geringsten auf die seitherige *gestattende* Ministerialverordnung Rücksicht zu nehmen. Die Fürsorge in dieser Apothekenordnung ging aber so weit, dass man auch gleich eine Taxe für „*medicamenta sic dicta homöopathica*" beifügte, worin zu lesen, dass 1 Tropfen einer homöop. Arznei (Tinctur oder Verd.) 6 Kreuzer Rhein. (1⅓ g. Gr.) koste. — Man hätte denken sollen, es wären bei dieser Taxe auch *Leute vom Fache* beigezogen worden, d. h. solche, die von der Technik der Hom. einen Begriff haben und mit dem Stande der Wissenschaft vertraut sind, daher in der Verfassung gewesen wären, dem Collegium Aufschluss über Dinge zu geben, von welchen es offenbar nicht entfernt eine richtige Vorstellung hat und haben kann, da es sich mit diesem Zweige ja sonst nicht befasst. Von allem dem *nichts!* Ueberdies werden den Apothekern keine Normen gegeben, wie die hom. Präparate zu fertigen sind; die Aerzte sind nur verbunden, sie bei ihnen zu verschreiben, und die Kranken, sie bei ihnen zu holen — und zu bezahlen; *sicher* ist nur der Apotheker, dass er seine 6 Kreuzer bekommt; *sicher* ist aber weder Arzt noch Kranker, dass er das Rechte erhalte, *indem keine gesetzliche hom. Pharmakopöe dieser neuen Apothekenordnung beigegeben ist*, was doch hätte sein *müssen*, was aber nur wieder hätte sein *können*, wenn man die geeigneten Leute zu Rathe gezogen. Wie die Sachen jetzt stehen, sieht die Taxe wie ein Spass aus; sie legt dem Publikum Verbindlichkeiten auf, giebt aber keine entsprechende Sicherheitsleistung; *Pflichten und Rechte* sollen sich in der Welt die Waage halten. Kurz: *die Sache hat das Ansehen eines mittelbaren Verbots.* Ich habe mich daher gar nicht erstaunt, als ich vor wenigen Tagen las, dass nach einer neuen

bairischen Ministerialverordnung die Ausübung der homöop. Methode in Frohnfesten (Criminalgefängnissen), in öffentlichen Kranken- und Armenhäusern unzulässig sei, bis weitere und befriedigende Erfahrungen über dieselbe vorlägen. Dieses Verbot erscheint wenigstens mir sehr natürlich. Da nämlich durch die neue Taxe der Aufwand für hom. Arzneien sich zum Nachtheil des hohen Staatssäckels sehr vermehren würde, indem die vielen tausend Tropfen hom. Arzneien ebenso viele Sechser kosteten (ein Aufwand, der für den Staat um so drückender wäre, je mehr Gerichts- etc. Aerzte homöop. Arzneien verschrieben, ohne dass man doch wüsste, ob der Apotheker auch nur einen Tropfen hergiebt), da er keine gesetzliche hom. Pharmakopöe hat, so ist es viel besser, man lässt die Aerzte den Gefangenen, Kranken und Armen die sonst üblichen Arzneien verschreiben, wofür eine *ungemein viel wohlfeilere* Taxe besteht als für die homöopathischen. — Ich muss daher gestehen, dass ich auch nicht überrascht sein werde, wenn ich an einem schönen Sommertage lese: die homöop. Praxis in Baiern sei auch ausserhalb der Frohnfesten, der öffentlichen Kranken- und Armenhäuser etc. verboten, und zwar ohne allen Beisatz wegen „weiterer Erfahrungen“. — Es ist wirklich wunderbar, was man in der Welt nicht all glauben soll! Vor 8—10 Jahren waren es Erfahrungen genug, so dass man den Bann löste; *jetzt*, nach Verfluss von 8—10 Jahren, wo sich eine reiche Menge neuer unbefangener Erfahrungen angesammelt und die Sache in weiterem Kreise sich ausgebreitet hat, sind es deren noch nicht genug, und man schiebt sich die Hom. vom Halse — *ad calendas graecas;* denn es ist nicht zu denken, dass die Herren, welche mit der Medicin fertig sind, je den Zeitpunkt gekommen glauben werden, wo sie bekennen, jetzt wären „befriedigende“ Erfahrungen genug da.

Meines Bedünkens ist dieser Gegenstand erschöpft,

und darum liefere ich keinen Beweis, dass das Verbot von Heilmethoden *unstatthaft* ist, ja *unausführbar*. Jedermann kann verlangen, dass er von unparteiischen Richtern gerichtet werde, welche auch mit dem bezüglichen Gegenstande vertraut sind; auf die Mediciner aber hat der Spruch noch keine Anwendung gefunden, dass wem Gott ein *Amt* giebt, auch den *Verstand*. — Wer in Kunst und Wissenschaft *mit der Gewalt* heranrückt, schmiedet sich selber eine Kette. Die Wege des Schicksals sind wunderbar; es könnte ja einst den jetzigen Herrschern in der Medicin widerfahren, die Rolle der Unterdrückten spielen zu müssen. Wir perhorresciren daher die med. Richter in Baiern, erklären ihr Urtheil für einen Eingriff in die natürlichen Rechte und halten das Verbot für moralisch nichtig. — Es ist eine heilige Pflicht und Ehrenschuld, seine Stimme gegen solches Verbot und gegen eine solche monströse Taxe zu erheben. Ich hoffe aber, dass der Tag anbrechen werde, wo diese Angelegenheit, — wichtig nicht nur für Baiern, sondern für alle Länder, wo der Grundsatz freier Forschung sonst anerkannt ist, — zu einem befriedigenderen Ende geführt werde. Um zu diesem Ziele zu gelangen, giebt es aber nur ein Mittel: *man höre auch die Betheiligten, und bringe es über sich, gerecht zu sein.*

Karlsruhe, 1. Mai 1842.

Dr. L. Griesselich,
Regimentsarzt.

---

6) *Das Ende der Berliner Spitalgeschichte.*

Durch die nun erfolgte Erläuterung Vehsemeyer's (allg. hom. Zeit. Bd. 21. No. 24) ist die Sache als erledigt anzusehen. Ich habe die Angelegenheit besprochen (Hygea XVI. p. 75); Vehsemeyer war von Rummel

einiger Punkte angeklagt, wogegen er sich nicht vertheidigt, da sie, wie ich bereits (l. c.) *klar gezeigt*, aus der Luft gegriffen sind. — Ich nahm keinen Anstand, VEHSEMEYER des Ueberschätzens seiner Kraft und der Unvorsichtigkeit anzuklagen, und baute dabei auf den Bericht, welchen KALLENBACH in der allg. hom. Zeitung gegeben hat (Bd. 21. No. 8). Hiergegen zunächst schützt sich jetzt VEHSEMEYER, und so nehme ich keinen Anstand, seine Erläuterung in Kürze anzuführen, wie die Unparteilichkeit es erfordert. — Er giebt an, bei Schliessung der hom. Station des Elisabethkrankenhauses so sehr mit prakt. Geschäften belastet gewesen zu sein, dass ihm zu schriftlichen Auseinandersetzungen schlechterdings keine Zeit geblieben; er habe den Doktoren MELICHER und KALLENBACH die Verhältnisse des Krankenhauses auseinandergesetzt und ihnen den Briefwechsel zwischen ihm und dem Curatorium mitgetheilt. Einer Erläuterung auszuweichen, sei ihm nie in den Sinn gekommen. — Es war nicht VEHSEMEYER's Absicht, „glänzende Vortheile für die Hom. zu erringen," indem er auf solche unter gegebenen Verhältnissen von vorn herein verzichtet hatte, denn das Haus sei weit eher ein „barmherziges Sterbehaus" als eine Heilanstalt. — Das Mortalitätsverhältniss bei Typhus sei zu jener Zeit in der Berliner Charité „noch weit ungünstiger" gewesen. — Rücksprache mit seinen Berliner Collegen wäre bei seiner Stellung zu denselben nicht thunlich gewesen; die *meisten* sässen wieder so tief im Hahnemannismus, „dass er sich zur strengsten Isolirung veranlasst fühlte." — Den Vorwurf, dass V. die Anstalt keinem Berliner Collegen gezeigt, weist er damit zurück, dass es nicht in seiner Absicht gelegen, etwas zu verbergen, und dass auswärtige Aerzte zum Besuche der Anstalt dagewesen; die Berliner Collegen hätten eben kein Interesse an der Sache genommen, weil er, V., ein „Specifiker" wäre. — Aus dem weiteren Ver-

laufe der Erläuterung geht hervor, dass das Curatorium die Ehrenmutter, welche den Kranken auf V.'s Station Egel, Brechmittel etc. empfahl, und die pflichtwidrig handelnde Wärterin entliess, dass KALLENBACH sich hat hinreissen lassen, seine Darstellung nach den Einflüsterungen der sieben Berliner Collegen zu modeln, dass die Allopathen erst dann wüthend zu werden begannen, als sie sahen, dass V. ihnen einen fetten Brocken entzog (V. wurde Leibarzt I. K. H. der Princessin Albrecht und bekam den preuss. rothen Adlerorden, — Begünstigungen, welche man seither nur an K. Pr. Geheime Räthe u. dgl. Erbmeister der Kunst austheilen sah).

Wir erfahren weiter, dass an dem in Berlin auf Staatskosten zu errichtenden hom. Spital noch kein Stein gelegt ist, und dass V. wünscht, man möge in diesem Spital „ganz strict nach HAHNEMANN'scher Vorschrift verfahren und alles der neueren Hom. Angehörige vermeiden"; es werde sich dann zeigen, „wie weit der hom. Hyperpurismus die Leistungen der specif. Heilk. überstrahlt." — Das wünsche ich auch; *das Ergebniss ist für mich nicht zweifelhaft, selbst wenn der erste Purist Ordinarius wäre.*

Ich habe diesem nichts weiter beizufügen, als dass es mir kaum glaublich vorkommt, dass man nicht so viel Zeit gewinnen könnte, eine so kleine Erläuterung von etlichen Seiten *zu rechter Zeit* zu schreiben. *Diese* Sache war eine *öffentliche Angelegenheit*, ihr mussten Privatgeschäfte nachstehen.

Herr Dr. RUMMEL hat eine Nachschrift zu dieser „Recht- und Abfertigung" V.'s gegeben, nennt mich da den „Partisan der Badener Unkunst" und redet von meinem „Singsang". Ich habe dazu nichts zu sagen und bemerke nur, dass das dritte Sendschreiben bereits gesetzt war, als ich VEHSEMEYER's Entgegnung bekam.

Dr. L. GRIESSELICH.

II.

Kritisches Repertorium.

---

1) *Gazette médicale de Strasbourg, 1841. No. 10—24 (cfr. Hyg. XV. p. 77).*

Ueber den aufsteigenden Bronchial-Croup, von Prof. Dr. Hirtz *in Strasburg.* — Bretonneau hatte als Grundsatz aufgestellt, dass der Croup im Pharynx beginne und absteigend den Larynx und die Bronchien befalle. Dr. Hirtz führt nun einige Fälle an, wo der Entzündungsprocess in den Bronchien begann und den Larynx hinaufsteigend endlich den Pharynx befiel. — Die Krankheit endigte bei einem 3jährigen Kinde mit dem Tode.

Ueber die verschiedenen Heilmethoden des Typhus abdom., von Dr. Taufflieb *zu Barr.* — Zuvörderst stellt Dr. T. folgende zwei Sätze auf: 1) dass wir noch keine eigentliche rationelle Heilmethode des Typhus haben; 2) dass es keine allgemeine Heilmethode gegen *alle Formen* dieser versatilen Krankheit geben könne, sondern dass verschiedene Umstände verschiedene Mittel erheischen. Die Geschichte lehre uns, dass jede Epidemie ihren eigenen Charakter habe. Ein Mittel, das in einer Epidemie gute Dienste geleistet, liess die Aerzte in einer andern Epoche ganz im Stiche. — Für die Aerzte, welche im Typhus blos eine *Enteritis folliculosa* sehen, müsse nothwendigerweise der Aderlass das rationellste Mittel sein. — Der Verf. geht die bekanntesten Typhusseuchen vom 16. Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten durch und zeigt, wie schädlich der Aderlass besonders in den spätern Phasen der Krankheit gewirkt habe. Ein Auszug aus Andral's Clinique,

ist besonders merkwürdig: er zeigt den ehrlichen Mann an. ANDRAL nämlich, von Broussaismus angesteckt, liess Anno 1826—29 im Typhus tüchtig zur Ader. Er behandelte besonders die Studenten. „Fragen Sie nicht nach dem Resultate,“ sagt ANDRAL, „ich sah und erschrocken fuhr ich zurück.“ („J'ai vu et j'ai reculé effraié.“) Gewiss, ein solches *Avertissement* ist nicht geeignet, fortzufahren mit den Antiphlogisticis. Ja! ein Schüler BOUILLAUD's, THIBIAL, konnte anfangs nicht genug die Saignées coup sur coup seines Meisters erheben; allein während dem Drucke seiner Mémoires kamen die „Revers“, und in einer Note muss er mit Leidwesen bekennen, dass seit 3 Monaten die Saignées coup sur coup *gemordet* hatten.

Und wenn auch klar bewiesen wäre, dass der Abdominaltyphus stets in einer Entzündung der Peyerschen Drüsen bestehe, so wäre, nach unserem Verf., darum nicht gesagt, dass ein rein antiphlogistisches Verfahren stets zu befolgen. Im Gegentheil wäre es eher die *Form*, der *Genius* der Krankheit, welche die Grundlagen der Behandlung abgäben. — Der Verf. untersucht nun den therapeutischen Werth der Brechmittel, — er lässt sie in der biliösen Form gelten, besonders im Anfang der Krankheit; dem Calomel spricht er sehr das Wort; Verf. hat das Calomel 119 Typhuskranken gegeben; er beobachtete besonders die Form, die er *mucosa adynamica* nennt. Während 8—14 Tage gab er täglich 1 bis 2 Gran 3—6 Mal, meistens bis zum Beginn der Salivation. — Bei 38 Kranken waren in wenig Tagen alle drohenden Symptome gewichen. Der erste Effect des Calom. waren pechartige, braungrünliche Stühle, die grosse Erleichterung brachten. Bei 67 andern Kranken verlief die Krankheit ohne grosse Stürme ihre Perioden. — 14 Kranke starben, also 1 : 8½; ein schönes Resultat, da die günstigsten sonst in Paris 1 : 5 oder 6 darboten. — Der Verf. geht noch in sehr

viele Détails ein, wohin wir ihm nicht folgen können; allein wir empfehlen den Aufsatz allen Aerzten, die mehr Aufklärung wünschen, und bemerken nur noch, dass in den schweren Fällen nur 1 von 6 Kranken salivirte, bei weniger bedenklichen Patienten aber 1 von 4. Uebrigens hänge das Speicheln gar nicht von der grössern Gabe des Calomels ab.

Eine Relation über das Werk des Dr. Boudin von Marseille, *die Behandlung der Wechselfieber mit Arsenik betreffend.* — Herr Boudin hat als gewissenhafter Arzt den Arsenik an sich selbst anwenden wollen, ehe er ihn Anderen verabreichte. Er nahm ein bis zwei Milligramme Arsenik und fühlte darauf vermehrten Appetit und Stuhlgang, vermehrte Wärme an der Haut und vermehrten Puls. — Er wendet stets nie mehr als ein halbes Milligramm an (pro Dos.). Dieses sei hinlänglich, um die hartnäckigsten Intermittentes zu bezwingen. Dr. B. giebt diese Dosis 5 Stunden vor dem Paroxismus. In den meisten Fällen erscheint ein zweiter Paroxismus nicht mehr, doch giebt B. noch 2 Dosen. In den fieberlosen Tagen bei Tertiana und Quartana giebt er keinen Arsenik. Zwar bekennt Dr. B., dass einige Fieber dem Arsenik widerstehen; ist dies der Fall, so giebt er Chinin. Uebrigens behauptet er, dass viel weniger Fieber dem Arsenik als dem Chinin widerstehen. — Von 266 Individuen sind 245 geheilt worden (mit Arsenik); 56 hatten dem Chinin widerstanden, 13 Fälle dem Arsenik, sie heilten mit Chinin: 8 Fälle widerstanden dem Arsenik und dem Chinin.

Geschichte der Meningitis-Epidemie, welche im Frühjahr 1841 in Strasburg herrschte. — Dieser erste Theil besteht in einer Revue historique rétrospective der Meningitis, von Hippocrates bis auf unsere Zeiten. — Die neueren Epidemien in Frankreich sind 1838 die von Dax (Dépt. des Landes) 1839 zu Versailles (unter der Garnison); von 164 Kranken starben 66 oder 40 : 100;

1838—1839 herrschte sie im Bagno zu Rochefort; von 155 Galeerensträflingen starben 107; — 25 genasen.*) In Metz 1839—1840 waren nur wenig Fälle zu beobachten: 39, wovon 28 starben, meistens nach 3—4—6 Stunden. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass von 100 Kranken 90 starben. — Eine furchtbare Mortalität! wüthender als Cholera, die im Durchschnitt nur 60—70 Todesfälle auf 100 Kranke gab.

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

2) *Archiv für hom. Heilkunst. XIX. Hft. 2 (letztes).*

1) *Ueber einige specif. Mittel in ständigen Krankheiten.* Vom Grossherzogl. Land- und Stadtphysikus Dr. Goullon in Weimar. — *Aconit.* — *Croup.* — Nach Vf. sind wenige Krankheiten in Weimar so abhängig von der Richtung des Windes als der Croup; bei *eintretendem* Nordostwind erkranke meist eine Mehrzahl von 1—7jährigen Kindern daran, und dann wäre er weit intensiver und von mehrtägiger Dauer; eine wohl eben so grosse Anzahl werde kurz vor dem *Umsetzen* des Ostwindes in Süd- oder Westwind davon befallen; der Croup komme aber in diesem Fall, wenigstens bei hom. Behandlung, oft nicht zur Ausbildung, andere gehen schon am Morgen in einen überaus starken Fliessschnupfen über, obwohl die heftigsten Symptome des Croup dagewesen sein könnten. Seit 1830, von wo an der entschieden nervöse Charakter herrscht, gebe es in Weimar keinen ächten, sthenischen Croup mehr. — Der Croup in W. trete ohne Vorboten (mit Ausnahme eines kaum erwähneswerthen Hüstelns) meist gegen Mitternacht ein, mit einem heisern, krähenden Aufschreien,

---

*) 23 scheinen also verloren gegangen zu sein zwischen Himmel und Erde. Gr.

sehr seltenem krähendem, hohlem Husten, ganz rauher, heiserer oder heimlich lispelnder Stimme (der vox cholerica gleich), mit pfeifend keuchendem, weit hörbarem Athem und Erstickungskrampf vorzüglich bei Bewegung. Fieber verschieden, nie aber im Verhältniss zu den dringenden Zufällen. Hier lobt Vf. vor Allem Aconit in einigen rasch nach einander gegebenen Dosen (Vf. sah „unter Umständen" von 24. und von 2. Verd. dieselben günstigen Erfolge). Als Krisen bezeichnet er Schweiss, wohl auch Nasenbluten, seltener Erbrechen eines sehr zähen Schleimes. Die Exacerbationen bekämpft er mit wiederholtem Aconit. Wärme des Zimmers, Ruhe, sehr magere Kost und mässig erwärmtes Getränk wären absolut nothwendig. Als Nachkrankheit bilde sich oft eine Quotidiana und ein krampfhafter Husten mit Würgen (gegen beide Bellad. nützlich); mitunter brach eine Roseola oder ein Strophulus confertus aus. — Einen weit gelindern Grad dieser Form bezeichnet Vf. mit dem Namen Pseudo-Croup; dieser könne aber auch in jene übergehen; Aconit helfe hier; ein starker Fliessschnupfen bilde die Entscheidung. Nur kräftige Kinder ohne Krankheitsanlage würden davon befallen, während von dem ächten Croup fast immer skroful. Kinder befallen würden (kann ich ganz bestätigen, stimmt auch mit Tietze, — s. weiter unten. Gr.). Aus diesem Grunde ist es dem Herrn Vf. erklärlich, warum auch noch andere Mittel angewendet werden müssen, da Aconit nicht immer allein helfe. Spongia, Hep. s. c., Sulphur, Calc. carbon., Lycopod. (und Phosphor) bringt er da in Anwendung. Gleich nach Aconit giebt er Spong. (9., 12. Verd.) oder Hepar s. c. (3., 6. Verd.), je nach Umständen mit Aconit im Wechsel. Spongia wirke „offenbar mehr auf die fibrösen Gebilde und Drüsen der hier erkrankten Theile" (beim Croup jedenfalls nur *secundär* ergriffen. Gr.), während Hepar s. c. mehr Beziehung habe zur Schleimhaut. Sulphur

reicht er in den gelinderen Fällen nach Aconit, um das Schwanken des Zustandes zu verhüten und das katarrhal. Stad. herbeizuführen; Calcar. ebenfalls in der Remission, „wo Nachts Spongia passte, wenn der Athem hörbar und pfeifend bleibt, bei offenbar scrof. Kindern und bei der Dentition," Lycopod. „bei fortdauernder Heiserkeit, nach Hepar s., bei Unterdrückung eines vor dem Croupausbruch dagewesenen Abflusses von Mat. purif. aus der Nase und besonders während herrschender Grippe, dem Hauptwirkungskreis für Lycopod. in unserer Gegend;" Phosphor hat Vf. noch nicht angewandt, doch habe Dr. Kämpfer in Weimar ein in agone liegendes Kind damit gerettet. — Bei diesem Verfahren hat Vf. in 10 Jahren nur 2 Croupkranke verloren. — Dann wendet sich Vf. zum Aconit in Fiebern, wo der eben begonnene Aufsatz abbricht.

2) *Einige Versuche über die chemische Beschaffenheit des Causticum.* Vom Apotheker C. F. Lappe zu Neudietendorf bei Erfurt. — Auf Stapf's Veranlassung machte der Vf., längst bekannt als ein tüchtiger Verfertiger hom. Arzneien, diese Versuche, welche en détail mitgetheilt werden. — Das nach Hahnemann's Vorschrift verfertigte Causticum betrug stets weniger als 4 Unzen, gewöhnlich 3—3½, und bildete stets eine farblose, wasserhelle Flüssigkeit „von starkem, dem sehr ähnlichem Geruch, welchen Kalk beim Löschen verbreitet." Die eilf ersten Versuche wiesen in dem Causticum nach: 1) Ammoniak, 2) zuweilen eine Spur Kalkerde, die nur zufällig ist, 3) eine kohlenstoffhaltige Substanz. — Das Ammoniak scheine einen „constanten Bestandtheil" auszumachen; was seine Entstehung in diesem Falle betrifft, so neigt sich Herr L. zu der Erklärung hin, die ich auch bereits gegeben habe (Hyg. XV. 339): die Porosität der betreffenden Stoffe und die dadurch bedingte Aufnahme von Ammonium. — Mehr Werth legt Herr L. auf die kohlenstoffhaltige Substanz;

schon BUCHNER, der das Causticum bekanntlich untersuchte, sprach von einer organ. Substanz darin. Hr. L. bestreitet jedoch dessen Ansicht, als sei sie durch Zufall mit ins Präparat hineingekommen, mit besonderen Gründen. — Ueber die Art des Entstehens dieser Substanz und über ihre chemische Natur schliesst Herr L. die Rechnung nicht ab, und sagt, fernere Versuche müssten darüber entscheiden, wozu ich denselben freundlichst auffordere. Was aber nun diesen Gehalt an kohlenstoffhaltiger Materie betrifft, so giebt LIEBIG (den ich Hyg. XV. 339. bereits citirte) auch darüber Auskunft; das Ammonium, welches dem Wasser sich beimischt, ist als *kohlensaures* darin enthalten. — Die Angaben BUCHNER's und LAPPE's über das Causticum sind daher *aller Wahrscheinlichkeit* nach dahin zu vereinigen, dass der stetige Bestandtheil des Causticums ein kleiner Gehalt an *kohlensaurem* Ammonium (nicht an reinem Ammonium), und dass die kohlenstoffhaltige Materie LAPPE's der vom Ammon. getrennten Kohlensäure ihren Ursprung verdankt. Die Bitte erlaube ich mir noch an L. zu stellen, gütigst anzugeben, wie es sich mit den weitern angeblichen phys. Merkmalen des Causticums verhalte: 1) ob, wie HAHNEMANN sagte, hineingelegtes Fleisch schneller faule, 2) ob es scharf schmecke. — Man braucht aber kein BERZELIUS zu sein, um diesem „Causticum" die Prognose zu stellen, und zu sagen, dass es gar kein „Causticum" giebt, wie's HAHNEMANN bezeichnete.

3) *Die Heilkraft des Brechweinsteins, nach Beobachtungen am Krankenbette.* — Die Redaction der allgem. hom. Zeit hatte einen Preis auf die beste Bearbeitung irgend eines beliebig zu wählenden Stoffes gesetzt; Dr. LOBETHAL bekam für das Jod den Preis, die hier im Archiv abgedruckte Abhandlung über den Brechweinstein wurde zurückgewiesen. Die Entscheidungsgründe der Preisrichter unterwirft der Vf. einer Kritik, nennt aber, wie STAPF bemerkt, vor der Hand seinen

Namen nicht — „aus einem sehr trifligen Grunde"; Vf. selbst sagt, er verschweige ihn einstweilen, „um ein freimüthiges Urtheil nicht zu hemmen." Einige allgemeine Bemerkungen vorherschickend, geht er vorerst auf die generellen, vielen Substanzen gemeinsamen Wirkungen über; die Erbrechen, Uebelkeit (Ekel), Durchfall und Schweiss erregenden „Kräfte" des Brechweinsteins gehörten in diese Kategorie; sie kämen vielen andern Mitteln nicht minder zu, und die Folgen dieser patholog. Stürme, wodurch sie auch erregt sein mögen, wären stets (?) dieselben. Das Erbrechen z. B. wirke mechanisch und dynamisch, mechanisch durch Entleerung im Magen etc. und in den Luftwegen befindlicher Stoffe; *dynamisch* durch Aufregung des Nervensystems, Erschlaffung krampfhaft contrahirter Muskeln, Veränderung des Drangs der Säfte im Allgemeinen und Determination derselben nach der ganzen Hautoberfläche insbesondere. (Ueber den Brechakt und s. Wirkungen sind zu vergleichen Budge's und Arnold's *) neuere Schriften über das Erbrechen. *Gr.*) Ob man, um Erbrechen zu erregen, Tart. stib., Ipecac., Squill., Asarum, Zink etc. nehme, sei gleich (??); „unter Umständen" leisteten Milch, Seifenwasser, kaltes und namentlich warmes Brunnenwasser „ganz dasselbe" (??). Die dynamische Seite berührend, rühmt Vf. namentlich die Wirkung der Brechmittel im Beginn der Nervenfieber, „ein Verfahren, das Vf. sich keiner Schule und Methode zu Gefallen jemals nehmen lassen möchte;" dann bei hartnäckigen Hämorrhagieen. — Er glaubt, dass die Ekelkur auch mit andern Antimonialien bewerkstelligt werden könne, aber die Leistungen dieser Cur schienen in Geisteskrankheiten den vielfachen Erwartungen nicht zu entsprechen; auch werde das „Manöver des Brechweinsteins

*) Hierüber war in der Hygea die Rede. Bd. XIV. p. 160. Gr.

in der Ekelcur" von allerhand sonstigen Einflüssen unterstützt, so dass schwer zu sagen wäre, was jedem Mittel allein zukomme. — Einige nicht leicht zu ermittelnde Wirkungen des Brechweinsteins, welche Vf. erwähnt, übergehen wir, da er selbst wenig Werth darauf legt, indem es allgemeine Dinge sind; das Mittel nicht rein gegeben wurde etc. — Nach diesem wendet er sich zu der Betrachtung der specif. Beziehungen des Tart. stib. zu den Schleimhäuten bei: 1) *Angina faucium* (nach franz. Aerzten), 2) beim *Gastricismus*; wie überall, so benützt auch hier der Vf. die Gesammt-Literatur der Medicin; die Engländer scheinen da den Brechw. recht gut zu kennen (ich erinnere auch an das neueste Beispiel von A. Billing, Hygea XVI. p. 285. Gr.). In Schleimfiebern hält Vf. den Tart. stib. „von grösster Bedeutung". 3) *Cholera*; Vf. weist die Wirksamkeit des Mittels thatsächlich nach (aus Schriften franz. Aerzte, Lesage, Alibert etc). 4) *Croup*. Vf. ist auch der Ansicht (wie Aegidi und ich), dass es hier gar nicht auf die Brechwirkung ankomme. 5) *Pneumonia*; alle Umstände verglichen, ist der Vf. der Ueberzeugung, dass das Mittel nur in der Pneumonia biliosa und in der reinen Pneumonie nur dann specifisch ist, wo Hepatisation stattfinde. Damit will er ihm aber nichtsdestoweniger seinen heilsamen Einfluss auf frühere Stadien (wie viele gehen dem der Hepatisation vorher? Gr.) oder andere Formen der Pneumonie absprechen; es walteten aber hier andere Gesetze, das antipathische oder heteropathische, und wir hätten hier abermals den Beweis, dass mehrere Wege nach Rom führten, wenn auch nur einer von ihnen der beste wäre. (Den *alten* Begriff von „Lungenentzündung" muss man freilich aufgeben, und bedenken, dass Pneumonie von vornherein in Ausschwitzung plastischer Lymphe in das Lungengewebe, in die feinsten Verzweigungen der Bronchien, besteht — ein Process, welcher dem des Croup analog

ist, wesshalb ROKITANSKY diese Entzündungen mit Ausschwitzung plast. Mat. *croupöse* nennt. Diese Materie ist im Laufe der Pneumonie verschiedenen Veränderungen unterworfen; im ersten Stad., dem der Splenisation, ist Tart. stib. unbestreitbar wirksam, ebenso in dem der darauf folgenden rothen Hepatisation; ich habe das Mittel mehr als *ein* dutzend Mal in meiner Militärpraxis *mit dem sichtlichsten Erfolge* angewendet, und stets für sich allein, seit ich die Hom. kenne. Wo Pneumonie mit Typhus complicirt ist, gab ich ihn nicht, auch leistet er in der grauen Hepatisation nichts mehr; da sind Phosphor, Moschus, Camphor, Arnica, Senega am Platze. Gr.). — Zu den Krankheiten mit vorwaltendem Ergriffensein der serösen Gebilde übergehend, spricht Vf. 6) vom *Hydroceph. acutus* (nachdem er zuerst von der Wirksamkeit des Brechweinsteins in Wassersuchten, namentlich Anasarca nach Scarlat., gesprochen hat), nach den (unreinen) Erfahrungen TRUSEN's (s. Hyg. XIII. 191. Gr.), 7) *Pleuritis* und 8) *acuter Gelenkrheumatismus* (nach franz. Aerzten; ich gab ihn mehrmals bei letzterer Krankheitsform, jedoch stets ohne Nutzen. Gr.). — Von Krankheiten mit „vorwaltend, obgleich secundär ergriffenem Nervensystem" erwähnt Vf. 9) den *Keuchhusten*. Es sei schwer zu bestimmen, in welchen Fällen das Mittel hier passe; mit Drosera, Cina, Bellad., Cuprum, Nicotiana (die mehr als seither von uns Beachtung finden sollte) wäre es aber ebenso. (Es ist gut, dass das nicht in der Hygea, sondern in dem Archiv steht, sonst würde das wieder ein „vandalischer" Angriff auf die reine A. M. Lehre sein! Gr.). 10) *Asthma* (spasm. s. period.). Sehr richtig bemerkt Vf., dass *Asthma* keine *Krankheit*, sondern nur *Symptom* ist, wogegen Tart. stib., wenn auch nur palliativ, hilfreich sei. Carbo veg. rivalisire mit ihm, während Arsenik bei Engbrüstigkeit von Hydrothorax, organ. Fehlern des Herzens und der grossen Gefässe passe; Tart. stib.

dagegen, wo „örtliche Reize in allen mit Schleimhäuten überzogenen Theilen die gesammten respirator. Nerven (bald allesammt, bald einzelne Gruppen derselben) in eine krankhafte Thätigkeit zur Erzeugung convuls. Bewegungen zu versetzen vermöge" (???). Was noch nach LOBETHAL vom Unterschied des Tart. stib. und des Phosphors im Asthma gesagt ist, bedeutet soviel wie das so eben Bemerkte — nämlich *nichts*. 11) *Febris interm.*, nach Mittheil. allopath. Aerzte und MALY's bezüglichen Angabe in der Hygea (Bd. XIII. 78).

In dem nun folgenden „Parallelismus der physiolog. Wirkungen des Tart. emet. und der dadurch geheilten Krankheiten" verweist Vf. auf die physiolog. Symptome des Tart. stib. und die bezüglichen Krankheitsformen, welche eben erwähnt wurden, und kommt schliesslich zu dem Resultate, dass diese Heilwirkungen des Brechweinsteins auf dem Similia Similibus beruhen.

Eine „Theorie der Wirkung des Brechweinsteins" reiht sich an. — Vf. bestreitet die noch häufige Ansicht über Secretion und Absorption, und weist somit die gewöhnliche Idee von einer „auflösenden" Kraft des Brechweinsteins zurück. Wir übergehen des Vf., auf MAGENDIE's Versuche gestützte Ansichten über Secretion etc., und bemerken nur, dass, nach seinen Erörterungen, der Vf. den Brechweinstein in *sthenischen* Zuständen für contraindicirt hält, da er nur in kat. und rheum. Inflamm. passe, „und auch da nur im 2. Stadio, wo die entzündliche Blutstockung in den Capillargefässen und die dadurch aufgehobene Function derselben (hier namentlich Secretion) bereits *untergegangen*, ja das Gegentheil davon, Verflüssigung des Bluts und Secretionsvermehrung eingetreten ist" (?!) etc. — „Die dem Brechweinstein specifisch verwandten Organe sind Magen, intest. crassa, Lunge und Hirn; die Krankheitsgenera der gastr., kat. und rheumat. Process; die entsprechende Constitution scheint die phlegmat., torpide,

reizlose zu sein." (Der Magen? doch wohl di
haut desselben! die intest. crassa? doch wo
intest. tenuia! und zwar abermals deren Sch
Lunge? ohne Zweifel wieder die Schleimhaut! V
Nervenpartieen zunächst der Pneumogastricus. Hirn?
ohne Zweifel nur die Häute; die von Blutstockungen im
Hirn herrührenden Erscheinungen des Tart. stib., Sopor etc. erklären sich durch die gestörte Blutbildung und Circulation, welchen der Pneumogastricus und seine Communicationen mit dem Sympath. vorstehen. Gr.)

Ueber die Gaben spricht der Vf. zuletzt und hält dafür, dass die 3 ersten Verreibungen Alles leisten würden, was der Tart. stib. als hom. Heilmittel zu leisten vermöge; bei der Cholera aber wären vielleicht stärkere Gaben erforderlich. Dass die enormen Dosen der ital. Schule ebenfalls häufig heilen, beruht nach Vf. theils auf der Eigenthümlichkeit des Organismus, dem Grade der Eindrücke sich zu accommodiren, theils auf der vis nat. med., durch welche die „absoluten Uebermassen" ausgeführt würden, — beim Brechweinstein durch Erbrechen, Diarrhöe, Diaphorese und Diurese. In dieser Beziehung verweist Vf. auf Orfila's Versuche, woraus hervorgeht, dass arsenichte Säure und Brechw. (durch den Mund eingenommen oder in das Unterhautzellgewebe eingebracht) aufgesogen, dem Blute beigemischt und in alle Organe übertragen werden; dass sie in den Eingeweiden und Muskeln eine Zeitlang verweilen, ein Theil dieser „Gifte" aber schon einige Stunden nach der Vergiftung diese Gewebe verlasse und „*durch den Darm*" ausgestossen werde; dies geschehe beim Brechw. schneller als beim Arsenik und halte mehrere Tage an, bis die Organe gänzlich vom Gifte befreit sind, wesswegen auch die Anwendung *harntreibender* Mittel als *Antidote* sehr zweckmässig erscheine. (Ich kann das Orfila'sche Original nicht vergleichen; offenbar waltet aber hier im Archiv ein

Druckfehler ob, und es muss heissen: *durch den Harn* — nicht durch den Darm — ausgestossen, denn sonst wäre der Nutzen der *diuret.* Antidote nicht begreiflich; auch ist es durch viele sonstige Versuche bekannt, dass eine Menge von Stoffen gerade am meisten durch die Diurese ausgestossen werden. *Gr.*) — Der Vf. verdient jedenfalls allen Dank, dass er dieses wichtige Mittel zur Sprache gebracht hat, und wir sehen den Mittheilungen seiner eigenen Erfahrungen gerne entgegen, indem er in dieser Abhandlung mit denselben zurückgehalten hat. — Was Ref. an der Arbeit vermisst, ist ein tieferes Eingehen auf die path. Zustände, denen der Brechweinstein entspricht; speciellere und darum sicherere Anzeigen zu seiner Anwendung fehlen daher. Der Usus in morbis spielt hier noch die grösste Rolle.

4) *Wie die Sachen stehen. Untersucht von Dr. Attomyr.* — Da ich mit Herrn Attomyr besonders verkehre, so wird hier davon nicht gehandelt.

5) *Prakt. Bemerkungen über Menstruatio nimia und deren Behandlung. Von Dr. F. Patzack*, Mitglied des laus.-schles. Vereins hom. Aerzte. — Nach des Vf. Ansicht wirkt keine Krankheit so eingreifend und störend auf die Gesundheit ein als diese; er führt eine Menge von Leiden an, welche darnach eintreten; desshalb erscheine es um so nöthiger, diesem Uebel radical zu begegnen. — Als Regel nimmt Vf. im Allgemeinen an, dass man den Pat. *während* des Blutflusses nur dann Mittel geben soll, wenn er *copiös* und anhaltend ist; sie wären alsdann auch nur palliativ und die Blutung habe meist den Charakter der Schwäche, sei passive. In diesem Falle waren ihm in der Regel 1 — 2 Gaben Ipecac. 3 (in Glob.) hinreichend zur Beschränkung des Blutverlustes; seltner gab Vf. Crocus 3 (gutt. j) bei besonders lang anhaltendem Abgang dunklen Blutes; oder Sabina 3 (in Glob.) bei älteren Frauen, die früher mehrere Abortus erlitten, in der Periode der

Deflor. standen, wo der Blutfluss besonders lang anhielt. Einzelne Fälle, wo Platina 5 (in Glob.) und Veratrum 4 (in Glob.) halfen, giebt Vf. weiter an. Bei einem (wahrscheinlich lüderlichen) Mädchen, wo der Blutfluss stossweise kam und besonders die Gegend der Ovarien sehr empfindlich war, leistete Argent. nitr. (3. Verr. granweise) gute Dienste. — Viel wichtiger ist nach Vf. die Behandlung des Zustandes zwischen 2 Perioden des Blutflusses, und hier stünden Nux vom., China, Sulphur und Calc. carb. als „Heroen" obenan. Diese 4 Mittel giebt Vf. in folgender Reihe: am 1. Tag nach Aufhören der cop. Regel Abends 1 Dose Nux vom. (6. oder 9. Verd.), nach 36 St. (Morgens) 1 Dose China (3., 6.), nach 36 St. (Abends) wieder Nux vom. und nach derselben Zeit China u. s. f., die erste Hälfte der Zwischenzeit hindurch. — In der letzten Hälfte giebt er Tinct. Sulph. (3., 6.), und nach 2 Tagen Calc. c. (6., 12.), und so fort abwechselnd. Auf diese Weise will er die hartnäckigsten Fälle geheilt haben, und zu diesem Zweck führt er eilf Fälle ausführlich an. (Stünde das in der Hygea, so hiesse es gewiss „generalisirt" — wie es denn auch nicht anders ist! *Gr.*)

6) *Angina faucium und ihre Mittel.* Vom Grossh. Weimar. Landphys. Dr. Goullon. — Vf. giebt bis zu Ablauf des 3. Tages Aconit, welches für sich allein leichte rheumat. Angina von 3tägiger Dauer zu heilen vermöge; nimmt am 4. Tage das Uebel zu (Röthe verbreiteter, Schlingen erschwerter, Schlund trockener, Schmerz würgend), so wäre Bellad. passend, und einige Dosen brächten nun die Zertheilung eher zu Stande, als wenn man Bellad. gleich anfangs gebe, auch lindere sie, wenn Zertheilung nicht gelinge, „ganz untrüglich" die krampfhaften Zufälle und die peinliche Unruhe. — Begännen aber gegen das Ende des 4. Tages die Zeichen des Tonsillarabscesses, so zeitige diesen Silicea in 1—2 Dosen „äusserst schnell", und er breche auf.

Dyskrasieen, vorzüglich gichtische und gichtisch-herpetische, brächten aber, wenn auch sehr selten, Störungen des normalen Ganges hervor. In einem solchen Falle bildeten sich mehrere Abscesse nach einander; man erkenne das zum voraus daran, dass nach Aufbruch des Abscesses die Züge des Kranken noch etwas Aengstliches, Unnatürliches behielten und der Puls gereizt bleibe; dann thue man wohl, kein anderes Mittel als Sulph. oder Hepar s., wohl auch Psorin in wiederholten Gaben (alle 8—12 St.) zu reichen. Währenddem träten „bei einigen Kranken" leichte Gichtanfälle, papul. und pustul. Ausschläge oder vermehrte Thätigkeit in den trocken gewordenen Flechten ein. — Da man die 3 Mittel weniger nach Symptomenähnlichkeit wählen könne, so gebe er, Vf., Schwefel in „gewöhnlichen Fällen", Hepar s. c. nach früherem Mercurial-, Psorin nach früherem Schwefelmissbrauch. (Mit den *Indicationen* sieht's also etwas scheu aus, und nicht so selten geht's mit der „Symptomenähnlichkeit" anderwärts ebenso! *Gr.*) — Von der Angina aphthosa unterscheidet Vf. eine, welche an den Soor der Kinder erinnert (die kugelförmigen Mandeln sind anfangs mit einzelnen weissen Punkten bedeckt, die grösser werdend zusammenfliessen, sich unter zunehmenden, brennend stechenden Schmerzen, auch ausser dem Schlingen, ausbreiten, und endlich am 5—9. Tage mit einer Art von Schälung des Epithel. verschwinden); sie werde am sichersten mit Aconit in den ersten Tagen und dann mit Carbo v. behandelt. — Die andere Form nennt Vf. die exulcerative und wendet dagegen Aconit und Mercur, vorzüglich aber Acid. nitri an, welches er sehr lobt. — Die brandige Bräune hat Vf. nur 2 Mal gesehen. In einem Falle hat Vf. Valer., Serpent. etc. gegeben, dann Carbo veg.; im andern gab er Bell., Sil. und Rhus 3; beide Patienten genasen. — In der bösartigen Scharlachfriesel-Angina giebt Vf. Aconit, Acid.

nitr., Bellad. und Lycop. im Wechsel, so dass er auf ein flüchtiges Mittel (Acon., Bell.) ein sog. antipsor. (Ac. nitr., Lyc.) reicht, und zwar „mindestens alle Stunden eins", da Gefahr auf dem Verzuge stehe. Der Erfolg habe dieses Verfahren gerechtfertigt (wird wohl auf die Art der Epidemie ankommen. Gr.).

7) *Jahresbericht über Leistungen des hom. Spitals zu Gyongyos* (in Ungarn), von Dr. Stephan Horner, Spitalarzt und Ehrenphysikus des löbl. Heveser Comitats. — Zuerst giebt Vf. eine Tabelle (vom 1. Juli 1840 — 30 Juni 1841) nach Art der von Fleischmann über das Spital der barmh. Schwestern in Wien, dann pathologisch-therapeut. Mittheilungen. — Die Summe der neu Aufgenommnen betrug 87 (Bestand vom vorig. Jahre 4); geheilt 73, gebessert 4, ungeheilt 2, sterbend überbracht 2, gestorben 4 (an hekt. Fieber 1, Lungenschw. 2, Sackwassersucht des Bauchs 1), Bestand 6. Mortalität = 4½ Proc. — Unter mehreren interessanten Krankheitsgeschichten heben wir eine aus; sie betrifft eine Anasarca mit Quartanfieber, welches seit 1 Jahre dauerte. Lycopod. in versch. Verd. heilte in 5 Wochen Fieber und Wassersucht, und Dr. H. ist nicht der Ansicht jener, welche dem Lycopod. die Wirkung absprechen, vielmehr nennt er es eins der schätzbarsten Mittel (s. Arnold, Hyg. XVI. p. 308). Ein Quartanfieber konnte er hom. nicht heilen und er musste seine Zuflucht zu „gröberen Arzneigaben" nehmen (welche Mittel?). In einer Nachschrift zu diesem Rechenschaftsberichte des Dr. Horner meldet uns Dr. Attomyr, dass er das Spital selber eingesehen, es sei ganz das Werk jenes eifrigen Arztes. Dr. A. beschreibt die Localität, nachdem er seine eigenen Gefühle geschildert, welche ihn beim Eintreten in das Spital bemeistert. Kein „stinkender, schmieriger, halbtrunkener Spitalknecht" kam ihm entgegen (es scheint, dass in Ungarn diese Sorte von Knechten nicht so selten sein muss!). Dr. A. trat ein: „Mein Herz

pochte laut. Es war mir, wie den ersten Christen gewesen sein musste, wenn sie zum ersten Male einen neuen Tempel ihres Gottes betraten. Ich hätte auf die Kniee fallen und HAHNEMANN anbeten können!" (Der Vergleich ist nicht übel!!!) Den Schluss macht eine Apostrophe an die „Herren aus den Capitalen"; auf diesem Umwege bezeichnet Dr. A. die Wiener, die er sonst nicht gern bei Namen nennt, etwa G. SCHMID ausgenommen, den er in diesem Hefte mit dem Titel „Wiener Hygeast" bezeichnet.

8) *Jahresbericht des kom. Krankenhauses zu Güns* (in Ungarn), von Dr. BLESS, unbesold Vereinsarzt. Betrifft das Jahr 1840; Bestand von 1839 zwei Kranke, Zugang 168, genesen 143, gebessert 4, sterbend überbracht 6, gestorben 6, verblieben 11. — Seit dem Bestehen (1833) aufgenommen 617, geheilt 553, ungeheilt entlassen 5, gebessert 6, sterbend gebracht 16, gestorben 26; Bestand 11; Mortalität nicht ganz 4½ Proc.

9) *Mittheilungen aus der Praxis. Vom Wund- und Geburtsarzt C. A. TIETZE.* — Es mache „keinen bemerkbaren Unterschied", ob man in einer Krankheit die 15. oder 17., 28. oder 30., 30. oder 32. „Potenz" reiche, und doch sei dies ein ganz anderes Verhältniss, als wenn man 300 Zuckerkügelchen mit 1—2 Gutt. einer Arznei schwängere und von diesen 3—5 und mehrere Glob. in einem M.-Z.-Pulver reiche. — „Wenn die Arzneigaben in ganzen Tropfen den Vortheil grösserer Sicherheit gewähren, damit der Kranke (wenn auch etwas von dem zu reichenden Pulver verloren geht) die Arznei doch richtig erhält, so sind und bleiben doch unsere Taschen-, Reise- und Familien-Hausapotheken, mit Zuckerkügelchen anstatt mit Weingeist gefüllt, immer am zweckmässigsten. — (Wenn die *Tropfen* „grössere Sicherheit" gewähren, so geht ja gerade daraus hervor, dass die Kügelchen diese Sicherheit nicht haben; der Beweis für die Vorzüglichkeit der

Zuckerkügelchenapotheken ist also gar nicht geliefert, und die Schutzrede stützt sich auf ein Postulat. Gr.) — Vf. behält das Wort „Potenz" bei, weil er es bezeichnender findet als Verdünnung (Beweis für das „Bezeichnendere" ist auch keiner da; bei den heftigen Mitteln, Arsenik, Bellad., Stramon. etc. will man ja nicht *verstärken*, was das „Potenziren" wäre, sondern man will die Arzneikraft gerade *schwächen* — man *verdünnt*. Was der Vf. sonst über den Gegenstand sagt, begrenzt die Frage auch nicht schärfer und ist von Andern längst berührt, wie er selbst erwähnt, indem er Neues zu sagen selber nicht beabsichtigt. Gr.). — Uebrigens will Vf. die ganze Reihe, von der Tinctur an bis zu 30., dem Arzte vindicirt wissen, stellt als Hauptgrundsatz die Arzneiwahl auf und bekämpft die Angabe, als wäre die Stärke der Dosis und die frühere oder spätere Wiederholung gleichgültig. — Dass die Einen eine hom. Verschlimmerung annähmen, die Andern sie fast ganz ableugneten, kommt nach Vf. daher, weil die Einen Arzneien reichten, welche in ihren Kräften vollkommen entwickelt sind (was ist denn z. B. an Aconit noch zu „entwickeln"? Gr.) und so leichter Erstwirkungen hervorbringen, als Arzneien, die *nicht potenzirt* sind; letztere träten in diesem rohen Zustande in ihrer Wirkung auf den krankhaft ergriffenen Theil „nur leise" auf, wirkten auf die nicht in Mitleidenschaft gezogenen gesunden Organe „gar nicht", wenn sie auch die Tendenz besässen, dieselben krankhaft zu verstimmen. Daher müssten solche „rohe Arzneien" in oft wiederholten grossen Gaben gereicht werden. (Ob mit diesen Ansichten die Potenzirtheorie gerettet wird, steht dahin; jedenfalls muss der Vf. nicht gesehen haben, wie die Krankheiten bei stärkeren Gaben „roher Arzneien" verlaufen, von denen man nun auf einmal erfährt, dass sie „leise auftreten", während man doch immer sagte, durch das „Potenziren" solle die Aranei milder werden.

Aber es ist nun einmal nicht herausgekommen aus den Irrthümern, so lange man sich mit dem Potenziren oder Kraftsteigern und Entwickeln herumplagt, welch ersteres *nirgends* stattfindet, während das letztere nur auf einige mineralische Stoffe zu beschränken ist. Gr.) — Vf. eifert sofort mit Recht gegen den Technicismus mit sog. Zwischenmitteln, welcher „unsere ganze Therapie in ein sehr schiefes Licht stelle“, und vertheidigt das 30—40 Tage lange Fortwirken von Arzneien damit, dass letztere nicht mehr im Organismus existirten, sondern nur durch den gegebenen Impuls wirkten, der sich so lange fortpflanze und durch ein Zwischenmittel gestört werde. — In einer Anmerkung begegnet Gross einigermassen den Einwürfen des Herrn Vf. und spricht namentlich auch von dem Nutzen des abwechselnden Gebrauches verwandter Mittel.

Zuerst handelt darnach der Vf. vom Croup, woran er 1839 15 Kinder behandelte und keins verlor; Acon. 30., Spongia 30., Hepar s. c. 3. waren die Mittel; auch früher behandelte er „eine grosse Anzahl“ mit demselben guten Erfolge. „Unbegreiflich ist es daher, wenn in der neueren Zeit hom. Aerzte über Erfolglosigkeit der hom. Behandlung des Croup klagten“ (ich entsinne mich dessen nicht, wohl aber, dass man auch andere Mittel und stärkere Dosen empfahl, um bessere Resultate zu erlangen. Gr.), bis ich mich neuerdings durch einige bittere Erfahrungen (können Andere auch das gestehen? Gr.) davon überzeugte, dass auch der Croup zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden auftreten könne und dann ein anderes therap. Verfahren, ja vielleicht auch andere Mittel als Acon., Spong. und Hep. s. verlange“ (das trifft ganz mit der Angabe Anderer zusammen, z. B. Goullon's, s. oben dieses Heft der Hygea p. 452. Gr.). Im Frühjahr und Sommer 1840 behandelte Herr T. 6 Croupkranke, wovon 5 starben, — jedesmal den 5. Tag der Krankheit (2 Kinder hatten vorher an

Skrofeln und 1 an Veitstanz gelitten). Die bereits oben angezeigten Mittel in verschieden starken Gaben halfen nichts, auch nicht Nux vom., Sambucus, Sulphur (die beiden erstern haben gewiss noch keinen Croup geheilt und Sulphur auch keinen ächten! Gr.); Tart. stib. zu geben, dazu kam Vf. nicht mehr. Aus allen Erscheinungen entnahm er, dass in diesen Fällen der Sitz des Leidens wenigstens nicht allein im Kehlkopfe war, sondern dass der untere Theil der Trachea (selbst ihre Verzweigungen) den Hauptsitz der Krankheit abgaben. (Gewiss! das ist's nicht so selten, und dann ist bei den Kindern croupöse Pneumonie mit vorhanden; *Tart. stib. und Phosphor sind dann um so mehr indicirt!* Gr.) — Hr. T. erzählt hiernach einen Fall von Croup, der durch offenbar verkehrte hom. Behandlung des Vaters, eines Laien, am 4. Tage eine bedenkliche Höhe erreicht hatte und vom Vf. dann noch mit Hepar s. (in ½ Grandosen, — Verdünnung ist keine angegeben, so dass es wohl „roher Stoff" gewesen sein wird! Gr.) gerettet wurde. — Dem Dr. Koch zollt er seinen Dank für die Mittheilung wegen Jod in Croup (Hyg. XV. 2. Heft) und meint, dass Jod wohl kein Universal-Croup-Mittel sein werde, eine Meinung, die Koch auch nicht hat. — Mehrere Krankheitsgeschichten (Blutfluss im Wochenbett, Abortus etc.) folgen.

9) *Hom. Heilungen von Dr. Gulyas*, prakt. Arzte zu Kaposvár in Ungarn. — Vf. lernte die Hom. kennen, als er zu Pesth studirte, und gesteht der Allop. kein oberstes Grundprincip zu. Er theilt Heilungsgeschichten mit (mehrere *Pneumonien*, an deren Diagnosen die Stethoskopisten zu tadeln haben werden, *Angina*, *Chancre* u. s. f. Vf. giebt mitunter stärkere Dosen (Lycopod. und Calc. carb. 6., Psorin 7., Pulsat. 3., Acid. nitri 3. etc.).

10) *Rhapsodieen. Von Dr. Attomyr.* — Latente Syphilis. — 4 Fälle von Veitstanz mit Hyosc. 12. geheilt,

bei einem Pat. 3 Dosen im Tag (8 Tage lang). — Mustercuren der „Specifiker“; gegen mehrere Krankheitsmittheilungen von meiner Wenigkeit und von SCHRÖN; auch „dieser MALY ist ein prächtiger Junge“ (ist gewiss „Kerl“ dagestanden und eine humane Henne hat einen „Jungen“ draus gebrütet! Gr.). — Empfehlung der hom. Apotheke des Herrn Dr. UFFER zu Pesth.

Folgen noch literar. und Bücheranzeigen, 2 Mittheilungen aus ital. und franz. Journalen und zuletzt ein Symptomenregister von Juncus effusus. — Dr. WAHLE in Rom theilt dies mit; wir erfahren aber nicht, welches Präparat es war, das angewendet wurde — ob Wurzelstock, sog. Stengel, Samen oder sonst was —, nicht welche Prüfungspersonen es waren u. dgl. mehr. — Ich begreife nicht, wie man an einem solchen Register, welchem die ersten und nothwendigsten Vorfragen abgehen, einen Haltpunkt haben kann, und wie man die vielfach ausgesprochenen gerechten Ansprüche an Arzneiprüfungen so gänzlich ignoriren mag.

Ref. schliesst diese Mittheilung und freut sich, dass das Archiv so manches Nützliche und Lehrreiche enthält; *diesem* wird Ref. nach seinen Kräften alle Anerkennung zuwenden, was ihn aber nicht abhalten wird, die Verkehrtheiten beim rechten Namen zu nennen. Wollen jedoch die Autoritäten, welche doch über die Zeit des Kitzlichseins hinaus sind, noch einmal kitzlich thun, so mögen sie's; es wird wenigstens mich dann nicht abhalten, ihnen den Gefallen zu thun — sie zu kitzeln, wenn auch mit Anderem als mit Eiderdunen. — Was insbesondere die Mittheilungen im Archiv von Aerzten aus der östreich. Monarchie betrifft, so ersieht Ref. mit Freude, dass die Furcht vor der Oeffentlichkeit und vor der östr. Censurstrenge mehr und mehr abnimmt, dass jeder seinen Namen herzhaft beidrucken lässt, wie sich's gebührt.

Dr. L. GRIESSELICH.

3) Untersuchungen und Erfahrungen über das Ammonium carbonicum und seine Heilkräfte gegen das Scharlachfieber etc. Von Albert Wilh. BODENIUS, *prakt. Arzte in Bretten. Heidelberg bei Mohr.*

Schon vor mehreren Jahren machte Vf. an die badische Sanitäts-Commission Anzeige von der trefflichen Wirkung des Ammon. carbon. im Scharlach; die betreffende Stelle des Berichtes wurde im 39er Jahrgang der Heidelb. med. Annalen aufgenommen, ist dieser Schrift wieder vorgedruckt und bildet den *ersten* Theil derselben. Die damals gewonnenen Ergebnisse bestimmten den Vf., seine Untersuchungen über das Scharlachfieber, „eine ihrem Wesen nach noch so wenig gekannte Krankheit" auszudehnen; diese theilt er nun in vorliegender kleinen Schrift mit, — *zweiter* Theil derselben.

Wiewohl Vf. weder Anhänger einseitiger Humoral- noch Solidarpathologie ist, so herrscht doch bei seiner Ansicht vom Scharlachfieber ein humoralpathologisches, resp. chemiatrisches Element vor, indem er, nach dem Vorgange Anderer, annimmt, dass im gesunden Zustande des Körpers Stickstoff und Wasserstoff in bestimmten Verhältnissen zu Ammoniak zusammentreten; „dieses normale Verhältniss erscheint uns im Scharlachfieber *auf mehr oder weniger vortretende Weise gestört,* worauf die in dieser Krankheit so constanten eigenthümlichen Veränderungen der Haut- und Nierenfunctionen schon a priori schliessen lassen." — Hiermit ist aber für das „Wesen" des Scharlachs in der That gar wenig bewiesen. Stickstoff und Wasserstoff müssen ja im gesunden wie im kranken Körper nach stets unveränderlichen Mengen zusammentreten, um Ammonium zu bilden; sind die Atomgewichte beider anders, so wird sich eben auch etwas Anderes als Ammonium bilden, daher auch von Ammonium dann gar nicht mehr

die Rede sein kann. Ohne Zweifel hat aber Vf. die Ansicht, es bilde sich im Scharlach *mehr* Ammonium als im gesunden Zustande, denn nur dadurch liesse sich erklären, dass er auf die abgeänderten Secretionen durch Haut und Nieren besonderes Gewicht legt, dass er auf die basische Reaction des aus den Scharlachknötchen entnommenen Secretes und auf den nach Einigen *ammoniakalischen* Geruch der Ausdünstung Scharlachkranker (welches Phänomen durch die Untersuchungen über die Veränderungen des Blutes, nach Vf., „gelöst" worden sein soll) besonderes Gewicht legt, so dass der Scharlach nach Vf. eine Blutkrankheit ist (wobei das Scharlachgift das Blut gleichsam narkotisire) und das Ammonium dabei eine „neutralisirende" Rolle spielt. — Nach wirklichen, eigenthümlichen Untersuchungen des Vf. in dieser Hinsicht habe ich mich vergeblich umgesehen; er trägt aus der vorhandenen Literatur das etwa Bestätigende zusammen, nirgends wird aber naturhistorisch-chemisch nachgewiesen, in welcher Weise das Blut verändert sei, wie sich namentlich die Secretionen verhalten; somit ist für die Kenntniss des „Wesens" des Scharlachs kein Fortschritt geschehen. — So wenig Werth desshalb auf die Hypothese des Vf. gelegt werden kann, so ist man dem Vf. doch zu Dank verpflichtet, indem er auf das Ammon. carbon. dep. Ph. bor. (Subcarbonas Ammon.) neuerdings hinweist. Er hat bekanntlich mehrere Vorgänger in Anpreisung dieses Mittels und er ist ein so enthusiastischer Verehrer desselben, dass er von seinen Heilwirkungen sagt, „sie werden für die Therapie des Scharlachfiebers eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wie die Vaccine als Schutzmittel gegen die Blattern." — Er dringt darauf, das Mittel (½—1 Dr. in Wasser mit etwas Syrup) *bei Zeiten* zu geben, und nicht erst zu warten, bis etwa dringende, sog. nervöse Zufälle eintreten; man müsse Tag und Nacht damit fortfahren; da-

bei wendet der Vf. gerne Essigklystiere an und empfiehlt ein kühles Verhalten (kaltes Wasser zum Getränk, Oeffnen der Fenster, Liegen auf einer Matraze). In der Reconvalescenz, schon im Zeitraum der Abschuppung, schreitet er zu Bädern; auch um die Krisen (durch Haut und Nieren) einzuleiten, redet er ihnen das Wort; er setzt wohl auch Seife zu, lässt das erste Bad etwas wärmer gebrauchen, die übrigen aber kühler, im Ganzen 4—6. Die Essigklystiere spielen bei ihm eine grosse Rolle, vorzüglich wenn, wie so häufig, das Gehirn angegriffen ist. Mit Recht eifert der Vf. gegen die Annahme einer „Hirnentzündung" beim Scharlach, er erklärt die Hirnzufälle aus der mit Scharlachstoff vergifteten Blutmasse, welche auf das Nervensystem zurückwirke. Mit dem Essig will er das Blut also gleichsam entgiften (um mit Eisenmann zu reden). — Die Delirien (auch nach Vf. beim Scharlach ein *pathognomonisches* Zeichen) selbst bei der heftigsten Gehirnaffection verminderten sich nach den Essigklystieren „oft augenblicklich", ja sie würden „momentan gänzlich aufgehoben". Dies erklärt Vf. aus einer „ableitenden und besonders reizmildernden Einwirkung derselben auf das Blut selbst" (er sieht darauf, dass die Klystiere aufgesogen werden) — als ob mit dieser Ansicht von „reizmildernd" und „ableitend" etwas Besseres gesagt würde, als mit all den üblichen Redensarten von „antiphlogistisch", „krampfstillend" u. s. f., die sich nach den Schulansichten ändern wie das Wetter im April.

Im Vergleiche zum „methodischen" Gebrauche des Ammon. carbon. sind diese Klystiere u. s. f. jedoch nur Hilfsmittel; auf das Ammon. hält er am meisten; Alles zusammen nennt er aber seine „Heilmethode", und giebt an, „dass durch sie das ganze Heer der so gefährlichen Nachkrankheiten unmöglich gemacht wird" (p. 105). — Wie er die Wirkung des Essigs erklärt, so auch die des Ammon. carb.; er will sie (p. 11) nicht mit der

Benennung „specifisch" abfertigen (dies Nichtabfertigen ist *hier* recht gut, denn es wäre in *diesem Falle* gleichbedeutend mit *sinnlos*. Ref.), „vielmehr begründeten genaue Beobachtungen die Ansicht, dass das Ammon. carb., in Folge seiner theils *fix*, theils *flüchtig* wirkenden Eigenschaft, den ganzen Körper des Scharlachkranken allmählig durchdringt, den Krankheitsstoff gleichsam neutralisirt und ihn durch die geöffneten Collatorien, Haut und Nieren, fortschafft." — Wenn aber beim Scharlach eine *vermehrte* Ammoniumbildung mit der Vergiftung des Blutes Hand in Hand geht oder vielmehr Folge davon ist (was doch den Grundgedanken des Vf. von dem Wesen des Scharlachs bildet), so ist ja nicht einzusehen, warum noch mehr Ammonium in den Körper hineingebracht werden soll; es ist nicht zu begreifen, wie eine Neutralisation des ammoniakal. Krankheitsstoffes durch arzneiliches Ammonium hervorgebracht werden kann, und wie ferner der Essig, der Base ganz entgegen, doch auch wieder das Gift im Blute neutralisiren soll.

Eine Vergleichung aller Stellen, wo Vf. seine Ansicht vom Wesen des Scharlachs und von der Wirkungsweise seiner „Heilmethode" dagegen ausspricht, bringt zur Ueberzeugung, dass er zwar ein löbliches Bestreben an den Tag legt, die Thatsachen zu erklären, dass er sich aber seiner Ansichten selber nicht recht klar ist und noch viel zu sehr auf dem Wege der früheren Erklärungsweisen wandelt. Er führt zwar eine Menge Schriftsteller an, weist ihnen manchen Irrthum und Schnitzer mit Grund nach, allein man vermisst eigene selbstständige *Ansichten* zwar nicht, aber desto mehr eigene *thatsächliche Nachweisungen*, um seinen Theorien einen Boden zu geben. — Seine Bestätigung der Heilkraft des Ammon. carb. in Scharlach nehmen wir aber dankbar an, wenn wir auch nicht im Stande sind, zu bekennen, dass wir in der Kenntniss von der Natur

des Scharlachs und der Wirkungsweise des genannten Mittels um ein Haar weiter gekommen sind, und uns auch nicht der Hoffnung hingeben, dass das Ammon. carb. ein Genetaspecificum sein und für den Scharlach das vorstellen werde, was die Vaccine für die Blatterseuche. Was der Vf. (p. 122) über die Belladonna als Prophylakticum gegen Scharlach und über das von Hahnemann angeblich missverstandene *Similia Similibus* sagt, beweist nur, dass er sich in der Hom. gar nicht umgesehen hat. Wenn die Bellad. nachtheilig war, so hat man sie eben zu stark gegeben. Die Akten darüber sind *nichts weniger* als geschlossen, die Zweifelhaftigkeit der Sache fordert im Gegentheil zu weiteren Versuchen auf.

Dr. L. Griesselich.

---

4) *Die Lehre von der Reflexfunction, für Physiologen und Aerzte dargestellt und beurtheilt von Johann Wilhelm Arnold, Doctor der Medicin etc. Heidelberg bei Carl Groos.*

Die durch Marshall Hall in neuester Zeit wieder aufgegriffene Vorstellung von den sog. Reflexbewegungen ist von den Physiologen, darunter namentlich auch von J. Müller, mit Abänderungen angenommen worden; die darauf gebaute Theorie ist aber nichts anderes als eins von jenen Windeiern, welche die neuere Physiologie mit grossen Wehen zwar, aber auch unter grossem Beifalle gelegt hat. Die Thatsache, dass durch die Einwirkung von Reizen auf gewisse Stellen an davon entfernten Bewegungen entstehen, welche selbst dann die Eigenschaft der Zweckmässigkeit haben können, wenn Hirn und Rückenmark von einander getrennt sind, hat zu dieser Theorie Veranlassung gegeben.

Die kleine Schrift zerfällt in 10 Abtheilungen, worin der Vf. zuerst die Theorie nach M. Hall, Joh. Müller u. A. anführt, die Geschichte der Thatsachen und der Theorie in früherer Zeit erörtert (wo nachgewiesen wird, dass Unger in seiner Physiologie vor etwa 70 Jahren die Sache ganz gut wusste), die Irrthümer und Widersprüche M. Hall's, Joh. Müller's u. A. nachweist etc. — Er zeigt, dass die Sache kaum mehr als ein wider Willen aufgewärmter Kohl ist, und führt uns seine eigenen Versuche vor, welche er inzwischen mitgetheilt hat (Hygea XIV. 193, über Nux vom., u. XVI. 1, über Opium), aus welchen er folgende Sätze am Schlusse seiner Schrift ableitet:

1) „Ein Vermögen, äussere Reize inne zu werden, hat in dem Rückenmarke, in gewisser Beziehung unabhängig vom Gehirne und verlängerten Marke, seinen Sitz, *Perceptionsvermögen des Rückenmarks.*

2) Dieses Vermögen im Rückenmarke betrifft nicht blos den Reiz überhaupt, sondern auch die Art, den Grad und die Oertlichkeit desselben. Es geht ihm aber die Eigenschaft der mit Bewusstsein verbundenen Wahrnehmungen ab.

3) Mit dem Perceptionsvermögen (dem Vermögen zu erfühlen) steht in nächster Beziehung das Vermögen des Rückenmarks, den durch die Eindrücke gesetzten Erregungen entsprechend zu reagiren und in Folge dessen zweckmässige, zusammengesetzte und unter sich übereinstimmende Bewegungen zu bewirken, *Reactionsvermögen des Rückenmarks.*

4) Diese Bewegungen sind zwar zweckmässig und harmonisch, es fehlt ihnen aber der Charakter der Freiheit. Sie sind nicht die Aeusserungen eines Willens.

5) Das Rückenmark besitzt nur in geringem Grade das Vermögen, spontane Bewegungen zu vollführen. Erfolgen bei geköpften Thieren selbstständige Bewegungen, so sind sie meist und hauptsächlich die Folge

einer Stimmung oder Erregung, welche das Rückenmark vor der Köpfung vom Gehirne oder verlängerten Marke erhalten hat.

6) Der Grad des Perceptionsvermögens des Rückenmarks hängt von einer besondern Stimmung dieses Organs, welche in demselben vorzüglich vom verlängerten Marke aus bewirkt wird, nur zum geringeren Theile in ihm ohne jenes gesetzt werden kann, ab. Dies ist auch der Fall mit der Schnelligkeit und Heftigkeit der auf äussere Reize erfolgenden Bewegungen.

7) Die im Rückenmarke auf diese Weise gesetzte Stimmung dauert einige Zeit in ihm, wenn es auch vom Gehirne und verlängerten Marke getrennt worden ist, und selbst in einzelnen Theilen desselben fort.

8) Der Vorgang im Rückenmarke beim Innewerden äusserer Einflüsse und darauf folgender Bestimmung von Bewegungen ist dem, welcher im Gehirn bei bewussten Empfindungen und willkührlichen Bewegungen Statt hat, analog, nur dass ihm klares Bewusstsein und Freiheit des Willens mangelt, während ihm im höchsten Grade der Charakter der Zweckmässigkeit und der harmonischen Uebereinstimmung zukommt.

9) Die Eindrücke, welche die Centralorgane durch die Nerven erhalten, verursachen vorzüglich eine ihrer Qualität entsprechende verschiedene Stimmung, je nach der Natur des Eindrucks und nach dem Nerven, durch welchen er aufgenommen und den Centralorganen des Nervensystems zugeleitet wird, worauf dann diese entsprechend reagiren.

10) Eine blosse Uebertragung des Nervenprincips von den Empfindungs- auf die Bewegungsfasern findet im Rückenmarke nicht Statt. Der Ausdruck „Reflex-Function“ bezeichnet den Vorgang in diesem Organe bei den durch äussere Reize veranlassten Bewegungen nicht.

11) Was das Leitungsvermögen des Rückenmarks

anbelangt, so sprechen alle Beobachtungen dafür, dass es die Stimmung, in die es einerseits vom Gehirn und verlängerten Marke, und andererseits von den Nerven aus gesetzt wird, in seiner Totalität mittheilt. Man kann nach meinen oben zum Theil benutzten Versuchen nicht annehmen, dass die Fasern des Rückenmarks die Eindrücke, gleich wie die Nervenfasern, isolirt weiter leiten.

12) Nicht die Zahl der Muskeln, welche bewegt werden, bestimmt das Centralorgan, sondern den Zweck, der erreicht werden soll."

Der Gegenstand liegt unserer Zeitschrift nicht so nahe, dass er hier weiter zu verfolgen wäre, wesshalb ich mit dieser Anzeige die *aufmerksamen* Leser der Hygea nur hinweisen möchte auf die Abhandlung selber, zumal der Verf. in der Hygea die Thatsachen niederlegte. Wie vorsichtig man übrigens sein müsse in der Beurtheilung ganz bekannter Erscheinungen und in der Annahme der wissenschaftlichen Deutung derselben von Seiten der „Autoritäten", dies beweist uns die „Reflex-Theorie" aufs Neue.

Dr. L. Griesselich.

---

5) *Handbüchlein für Impfärzte, zur Beobachtung und Behandlung aller Gegenstände ihres Berufsgeschäfts. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueren Erfahrungen über die Menschenblattern und Kuhpocken, die Vaccination und die Revaccination. Verfasst von Dr. N. Paulus, praktischem Arzte. Stuttgart, Metzler.*

Der Verf. will den Impfärzten eine verständliche Beschreibung der Gegenstände ihres Berufsgeschäfts, in

gedrängter Darstellung nach den Schriften der besseren Autoritäten verfasst, geben. Er hat diese kleine Schrift vorzüglich zum Nutzen der nicht wissenschaftlich gebildeten Impfärzte eingerichtet, da in Würtemberg viele Hauptfunctionen, welche das Impfwesen betreffen, grossentheils den Händen der Chirurgen anvertraut sind, deren bedeutende Mehrzahl keine wissenschaftliche Bildung besitzt. — Diese bescheidene Aufgabe ist in vorliegendem Büchlein auf eine genügende Weise gelöst. Dasselbe verdient daher da empfohlen zu werden, wo die gleiche Einrichtung wie in Würtemberg besteht. — Eine andere Frage, über welche wir hier nicht entscheiden wollen, ist aber die, ob es geeignet sei, solchen Leuten das Impfgeschäft anzuvertrauen, oder ihnen sogar durch Gesetze aufzugeben, bei dem Ausbruche von Pockenkrankheiten die Anzeige an die Obrigkeit zu vermitteln, über ihre Erscheinungen und ihren Verlauf zureichende Auskunft zu ertheilen, sowohl über dieselben, als auch hinsichtlich anderer Dinge, welche das Impfwesen angehen, mündliche Belehrungen an ihr Publikum zur Aufklärung und Zerstreuung von mancherlei Vorurtheilen zu richten, so wie schriftliche Jahresberichte über den Erfolg der Vaccinationen und Revaccinationen, oder sonst merkwürdige Erscheinungen irgend einer Art, welche damit in Bezug stehen und die sie bei ihren Amtsfunctionen erfahren haben, an die vorgesetzten Medicinalbehörden zu erstatten, was nach dem Verf. in Würtemberg der Fall ist.

Paulus hat den Gegenstand in acht Kapiteln, welche die wahren Menschenblattern, die ursprünglichen Kuhpocken, die Blatterimpfung, die Impfblattern, die Kuhpocken- oder Schutzpockenimpfung, die Impfkuhpocken, das Varioloid und die Varicelle, und die Kuhpocken-Wiederimpfung behandeln, dargestellt. Passend ist es, dass er blos erzählend und beschreibend zu Werke ging und beurtheilende Einmischungen ausschloss, da

solche bei Leuten, welchen eine wissenschaftliche Bildung abgeht, leicht zu Missverständnissen hätten Veranlassung geben können.

Heidelberg im April 1842.

Dr. J. W. Arnold.

III.

Miscellen.

1) Dr. Leuret, Arzt am Bicètre, reichte bei der Academie de Méd. in Paris eine Denkschrift „sur la revulsion morale dans le traitement de la folie“ ein, worin folgende Heilungsgeschichte vorkommt (Encyclographie des sciences méd. 1841, Augustheft). — Eine Demoiselle, 35 Jahr alt, leidet an monomania ambitiosa, an Ideen von Reichthum, und thut, als wäre sie stumm. Sie beharrt darauf, mit Niemanden umzugehen, es sei denn durch Geschriebenes; sie begehrt selbst das Nöthigste schriftlich. 18 Monate war sie bereits freiwillig stumm, als Dr. Leuret sie in Behandlung nahm; *er selber stellte sich stumm* und unterhielt sich mit der Kranken durch Zeichen. In wenigen Wochen war sie genesen. — Freilich giebt Dr. L. an, er habe nebenbei allerhand pharmaceut. Mittel angewendet, welche die Kranke belästigt hätten und ekelhaft gewesen wären, „mais du reste sans action aucune.“ — Worin die Mittel bestanden, ist nicht gesagt. — Abgesehen von diesem Punkte, erinnert dieser Fall nicht an die Erklärung des hom. Heilprincipes, nach Werber, auf moralischem Wege? ist hier nicht durch ein Simile dem Krankheits*factor* direct entgegen getreten worden? War Dr. Leuret hier Magister oder Minister naturae?

Dr. L. Griesselich.

---

2) Bei einem Schustergesellen verschwand nach ungünstigen Einflüssen der Tripper gänzlich und es stellte sich Ophth. gonorrh. ein. Dr. LUTTEROTTI in Linz liess einen ergiebigen Aderlass machen, Egel setzen, jede 2. Stunde 1 Gran Calomel nehmen, und verordnete noch dazu fleissig kalte Umschläge aufs kranke (linke) Auge. Dabei wurden schleimige Einspritzungen in die Harnröhre gemacht und Kataplasmen an Mittelfleisch und Penis gelegt. „Diese gewiss eingreifend antiphlogistische Behandlung und Anwendung specifischer Mittel vermochte die immer gefährlicher werdende Entzündung nicht zu hemmen" (östreich. med. Wochenschrift 1841. No. 52). — So nennen die Leute ihren Kehraus „specifische Mittel"!

Dr. L. GRIESSELICH.

---

3) Die Herzentzündungen nach rheumatischen Fiebern sind „nach meiner Ueberzeugung stets durch zu oft wiederholte Blutlässe veranlasst." (Dr. Fr. PAULI, die in der Pfalz etc. üblichen Volks-Heilmittel. Landau 1842, p. 1.) — Ich habe seiner Zeit dasselbe gesagt, um die heillosen „Aderlässe Schlag auf Schlag" des Herrn BOUILLAUD anzuklagen — mit Grund anzuklagen — da erhoben sich Stimmen aus der Zahl der Hom., um die BOUILLAUD'sche Endocarditis zu retten. — Man sehe über alles das Hygea XIII. 526. Nota, XIV. 357, XV. 489 und 527, XVI. 316.

Dr. L. GRIESSELICH.

---

4) In No. 2 des 22. Bandes der allgem. hom. Zeit. (25. Apr. 1842) äussert sich ein Referent über das Archiv von STAPF und GROSS (Bd. 19, Heft 1), dasselbe habe den Anforderungen nicht Genüge geleistet und es

sei dem Fortschritte fremd geblieben, der neueste Band sehe wie der erste aus; die Hom. habe seitdem „vielfache Reformen“ erlitten, im Archiv wären sie aber „nur wenig oder gar nicht“ in Anregung gekommen u. s. f. Dr. Gross macht dazu folgende Anmerkung: „ich möchte doch wissen, was das für Reformen wären, welche das Archiv nicht benützt hätte. Etwa die von Süddeutschland ausgegangenen? Dann freilich gereicht es ihm zur Ehre, keine Notiz davon genommen zu haben.“ — Das Alter macht kindisch; auch der Zorn jüngerer Greise muss wohl zur Kindheit zurückkehren.

Dr. L. Griesselich.

Zu verbessern in diesem Hefte.

S. 422 Z. 7 v. u. l. *doch* st. „nicht.“
S. 426 Z. 5 v. o. streiche das „nicht.“

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Die jungen schwäbischen Reformatoren in der Medicin. *) *Von Dr. Joh. Wilh.* ARNOLD *in Heidelberg.*

„So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.“

Gleich wie schon mehrfach reformatorische Bestrebungen von Jüngern der theologischen Schule in Tübingen ausgingen, so sehen wir nun auch, dass junge Männer aus der schwäbischen Musenstadt einen Reformationsversuch in der Medicin beginnen. Mag dieser in dem Beifall eines grossen Theils der Gebildeten, welchen jene Bestrebungen erhielten, mit eine Veranlassung gefunden haben; mag er vielleicht auch durch eine allzugrosse Anhänglichkeit der medicinischen Schule an hergebrachte Dogmen, was bei der theologischen unverkennbar die Neuerungen hervorrufen half, veranlasst worden sein; jedenfalls verdient derselbe die Aufmerksamkeit der Aerzte und verlangt eine Prüfung, bei der man sich von jedem Schulzwang frei zu halten hat.

---

*) Archiv für physiologische Heilkunde, herausgegeben von W. ROSER und C. A. WUNDERLICH, Dr. Dr. der Medicin und Chirurgie, Privatdocenten an der Universität Tübingen. 1. Jahrgang, 1. Heft. Stuttgart und Wien 1842. Zweites Heft eben beim Abdruck dieses Aufs. erschienen. Red.

Will ein Reformator Glück machen, so muss er sich durch Neuheit der Ideen auszeichnen; will er auf dauernden Erfolg rechnen, so muss er sich durch Besonnenheit leiten lassen und mit der grössten Umsicht bei Begründung seiner Ideen zu Werke gehen; will er sich nicht oft unübersteigliche Hindernisse unnöthig in den Weg stellen, so darf er nur mit Schonung das Bestehende beurtheilen. — Diese Eigenschaften finden wir so selten, dass uns das nur vorübergehende Aufsehen, welche Reformationsversuche in unserer Wissenschaft bisher gemacht haben, um so weniger wundern darf, als die Männer, welche sich zu Reformatoren aufwarfen, in der Regel das Bestehende unbedingt verdammten, ohne gerade immer etwas Besseres an die Stelle zu setzen.

Das Glaubensbekenntniss von Roser und Wunderlich findet sich in der Einleitung zur neuen Zeitschrift, die auch als Programm derselben schon früher erschienen ist, niedergelegt, wesshalb wir uns bei unserer Beurtheilung zunächst an diese Einleitung zu halten haben. Wie schon die Ueberschrift derselben zeigt, so sprechen sich die beiden Herren darin über die Mängel der heutigen deutschen Medicin und über die Nothwendigkeit einer entschiedenen wissenschaftlichen Richtung in derselben aus.

Eine grosse Unzufriedenheit mit der heutigen Medicin ihres Vaterlandes geben dieselben auf jeder Seite zu erkennen. Sie sprechen dabei ihren Tadel so schonungslos aus und stellen zugleich ihr Streben so sehr als den einzigen wahren wissenschaftlichen Weg in der Heilkunde hin, dass es den Schein gewinnt, als könne nur auf diesem allein die nach ihnen in so argem Verfall befindliche Medicin zur Wissenschaft werden. Sie versichern, mit dem einen Worte „physiologische Medicin“ sei das ganze Bekenntniss ihrer Tendenz ausgedrückt. Die physiologische Begründung der Pa-

thologie müsse das Streben aller aufgeklärten Geister, müsse die Aufgabe und Zukunft der Heilkunde sein. In dem einen Worte sei alles enthalten, was die Wissenschaft besitze, was sie verlange und was ihr Noth thue. — Allein der Ausdruck, den sie zu ihrem Losungsworte erwählten, gelte für Manche noch als eine bedeutungslose Phrase; er sei eben so oft missverstanden als missbraucht worden. Während die Einen ächt wissenschaftliche Consequenz in der Heilkunde für eine unmögliche Chimäre, für einen sanguinischen Traum erfahrungsloser Theoretiker hielten, wähnten Andere, man befinde sich längst in der rechten Fährte, und es reiche hin, einige neue Entdeckungen der Physiologen mit den herkömmlichen Satzungen der Praxis und mit der traditionellen Ontologie der Begriffe zu vermischen, und diese in jene einzuwickeln.

Muss man auch das Bestreben, auf eine physiologische Begründung der Medicin hinzuarbeiten, als höchst lobenswerth bezeichnen, so darf man doch nicht verkennen, dass dasselbe den Herren keineswegs allein oder vorzugsweise eigen ist, sondern ziemlich allgemein als eine Aufgabe unserer Zeit erkannt wird, und dass schon viele Aerzte in diesem Sinne sich ausgesprochen und, was noch mehr sagen will, *gearbeitet* haben. Das jedoch müssen wir als ihnen eigen anerkennen, dass sie behaupten, *in der physiologischen Begründung sei alles enthalten, was die Wissenschaft besitze, was sie verlange und was ihr Noth thue;* denn darin möchten nur wenige Aerzte, die sich am Krankenbette umgesehen haben, mit ihnen übereinstimmen. Man kann dagegen sogar anführen, dass manche von den Grundsätzen und Lehren, welche jetzt bekämpft werden, durch die Physiologie in die Medicin gebracht wurde. — Ist nicht die Irritabilitätslehre, welche einem so ausgezeichneten Physiologen ihre Entstehung verdankt, welche zu ihrer Zeit so viel Aufsehen machte,

welche lange einen so mächtigen Einfluss auf Systematik, auf wissenschaftliche und praktische Ansichten und Grundsätze übte und zum grossen Theil noch übt, welche eine so bedeutende Rolle auf den Kathedern und in den Kliniken spielte, und welche jetzt mit Recht von Manchen verworfen wird, eine physiologische? — Glauben die Herren etwa, dass die sogenannte Nervenphysik der Neueren mehr wahren Aufschluss in die Medicin bringen wird, weil die Physiologen, die sich ihre Gründer nennen, viele Worte und schöne Redensarten darüber machen? — Liegt in ihr, wenn man sie bei Lichte betrachtet, weniger Ontologisches, als in vielen andern Lehrsätzen unserer Wissenschaft, wogegen nicht ohne Grund angekämpft wird?

Jedoch! Wir wollen den Herren folgen, indem sie nähere Rechenschaft ablegen über das, was sie wollen, was sie fordern und was sie erreichen zu können glauben, um ihre Tendenz gehörig beurtheilen zu können.

Jeder Unbefangene wird beistimmen, wenn sie sagen: die Medicin, als empirische und inductive Wissenschaft, müsse auch in dem entsprechenden Gewand auftreten, und man könne für sie auch dieselbe Methode fordern, wie für die exacten, physikalischen Wissenschaften. Nichts Dogmatisches dürfe hier geduldet werden, sondern jedes Gesetz, das aufgestellt werde, müsse die Proben seiner Berechtigung mit sich bringen, es müsse in Begleitung der Thatsachen, der Beobachtungen und Experimente erscheinen, aus denen es abgeleitet werden soll. — Eben so kann man seinen Beifall nicht versagen, wenn sie versichern, es sei jetzt an der Zeit, dass die Kritik mit consequenter Beharrlichkeit an den für Thatsachen angekündigten Beobachtungen sich versuche, und dass die Logik geprüft werde, die den seitherigen theoretischen Excursionen in der Medicin zur Grundlage gedient hat; wenn sie es ferner für zeitgemäss erklären, dass man versuche, aus dem vor-

handenen Material umsichtiger Erfahrungen eine positive Wissenschaft zu gründen, die nicht in Autoritäten ihren Halt sucht, sondern in Gründen und empirischen Belegen, welche die Erscheinungen begreifen lehrt, und ebenso vor den Illusionen der Praxis bewahren, als zu zu einer bewussten, sichern Therapie führen muss. — Dagegen müssen wir es für einseitig erklären, wenn sie weiter behaupten, „dies heisst uns physiologische Medicin, die nicht trennbar von der Physiologie, sich stützend auf die erwiesenen Thatsachen, die Gesetze lehren muss, nach denen der Organismus lebt und erkrankt, genest und stirbt. Es ist die Medicin der kritischen Erfahrung; es ist die einzig speculative und ebenso die einzig praktische Richtung, die in der Medicin heutzutage erlaubt und möglich ist."

Jedenfalls stellt die physiologische Behandlung der Medicin nur eine Seite der Bearbeitung derselben dar, und jeder unbefangene Arzt wird, wenn er auch dieser alle Anerkennung zu Theil werden lässt, sich wohl hüten, zu behaupten, es sei die einzige in der Medicin erlaubte und mögliche speculative und ebenso die einzige praktische Richtung. — Wollen wir der Medicin eine den Naturwissenschaften ähnliche Behandlung zu Theil werden lassen, was man wohl als die wahre Aufgabe der Zeit zu betrachten hat, woran es aber auch früher an Versuchen nicht fehlte; so müssen wir auch die bei diesen zur Leitung dienenden Grundsätze auf sie anwenden. Wir werden uns dann veranlasst sehen, die Pathologie und ebenso auch die Therapie nicht in eine allgemeine und besondere zu unterscheiden und demgemäss zu behandeln, da sie nicht zu einander in dem Verhältniss wie der besondere Theil einer Wissenschaft zum allgemeinen stehen; sondern wir werden, entsprechend dem philosophischen und beschreibenden Theile der Naturwissenschaften, auch die Medicin unterscheiden müssen, wie ich dies auch schon vor zehn Jahren

in meiner Hodegetik gethan habe. Ich bezeichnete als die Blüthe der theoretischen Pathologie die pathologische Physiologie, und suchte darzuthun, dass die theoretische Pathologie nur dann auf den Rang einer Wissenschaft Anspruch machen könne, wenn sie auf dieselbe Weise wie die Physiologie bearbeitet werde. Schon damals und auch später, bei Ausarbeitung meines Lehrbuchs der pathologischen Physiologie, konnte ich in der physiologischen Behandlung der Pathologie nicht die volle Lösung der Aufgabe dieser Wissenschaft erkennen, sondern musste auch noch eine beschreibende Pathologie, welche der Naturgeschichte entspricht, anerkennen.

Haben die meisten Aerzte sich in dieser beschreibenden Pathologie grösstentheils verloren, und haben viele bei Beschreibung so wie Eintheilung der Krankheiten darin gefehlt, dass sie gewisse Krankheitsspecies aufstellten und schilderten, bei denen vielleicht mehr vorgefasste Meinungen und apriorische Ansichten als eine sorgfältige Naturbeobachtung zur Leitung dienten, so dürfen wir desshalb nicht so weit gehen und behaupten, zu den verbreitetsten und gefährlichsten Consequenzen der Ontologie gehöre die Aufstellung von Krankheitsspecies, die man nach Art der Pflanzen classificirte, durch die Erhebung zur Species erhalte die ontologische Personification eine Art naturhistorischer Sanction, wie R. und W. sagen. Sie liessen sich hier wohl zu weit verleiten, indem sie dagegen ankämpften, dass man die Erkrankung fast allenthalben nicht als einen Zustand des Organismus betrachtet, sondern als ein für sich bestehendes Ding, als ein Ens, als eine feindliche Macht, die mit dem Organismus streitet, gegen die man den Körper unterstützen muss, und die entweder obsiegt und so das Individuum tödtet, oder aber bezwungen, und in verschiedener Weise, auf verschiedenen Wegen aus dem Bereich des Körpers entfernt wird; dass man

sich sogar so weit vergangen hat, dieses imaginäre Ens förmlich und ausdrücklich zum substantiellen Parasiten, zum Organismus im Organismus zu erheben. — Wollte man den Nachtheil, den eine Methode zufällig mit sich brachte, dieser zur Last legen, so dürfte man auch von der Physiologie keinen Aufschluss für Pathologie, Therapie und Heilmittellehre erwarten, und müsste die physiologische Bearbeitung der Medicin durchaus verwerfen. — Man muss zwar zugestehen, dass die Idee der Krankheitsspecies dem gröbsten Empirismus zur Einführung gedient hat; es ist nur allzuwahr, dass eine weit verzweigte und verflochtene Reihe von Irrthümern aus der ontologischen Anschauung der Krankheiten und aus der dogmatischen Aufstellung der Krankheitsspecies entsprang, dass ins Blaue hinein specifische Ursachen vorausgesetzt, pathognomonische Symptome angenommen, Grenzen und Unterschiede zwischen den einzelnen Species festgesetzt wurden; man kann endlich der Bemerkung, wenn nur erst der Name der Krankheit, die Species aufgefunden sei, so habe man auch sogleich, auf die Autorität irgend eines Professors oder Receptcomponisten hin, die Carirformel bei der Hand, der Kranke sei versorgt und das wissenschaftliche und andere Gewissen beschwichtigt, für viele Fälle seine Beistimmung nicht versagen. — Dennoch wird kein unbefangener Arzt mit diesen und so manchen andern Missständen die Methode, welche sie mit sich führt, verwerfen wollen, und darin haben eben R. u. W. gefehlt, dass sie die naturhistorische Methode ganz verwarfen, weil Aerzte, welche ihr huldigten, die Krankheit als einen substantiellen Parasiten, als einen Organismus im Organismus betrachteten, und weil man häufig von unbegründeten ontologischen Begriffen ausging. Diese Betrachtungen, diese Begriffe sind jedoch der naturhistorischen Methode durchaus nicht eigen, und es wird ein jeder Arzt, der sich die Mühe giebt, die Natur

genau zu beobachten, die Aehnlichkeit und Verschiedenheit, das Ständige und Wechselnde in den Vereinen von Krankheitserscheinungen ins Auge zu fassen, nicht umhin können, gewisse Krankheitsformen anzunehmen, und sie von andern zu unterscheiden, er mag sich diesen oder jenen Begriff von Krankheit gemacht haben, und selbst wenn er es über sich vermochte, jedes Dogma der Schule, jede ontologische Betrachtungsweise auf die Seite zu schieben — Es muss diese naturhistorische Methode, wenn sie der Wissenschaft und Praxis den wahren Nutzen bringen soll, frei von aller Speculation bleiben; und sie wird dies, wenn nur das wissenschaftliche Bedürfniss durch die physiologische Behandlung der Pathologie und Therapie befriedigt wird. Dass diese aber, selbst wenn sie viel mehr leistet als bisher, *die einzige speculative und ebenso die einzige praktische Richtung sei, die in der Medicin heutzutage erlaubt und möglich ist*, dies wird kein Arzt zugeben, der weiss, wie viele werthvolle, für die Praxis nicht genug zu schätzende Thatsachen vorliegen, für die sich keine naturgemässe physiologische Erklärung geben lässt. — Wenn wir hiermit, R. und W. entgegen, der naturhistorischen Methode in der Medicin ihre Anerkennung wollen zukommen lassen, so misskennen wir nicht, dass diese Methode noch weit von ihrem Ziele entfernt ist, obwohl wir im Besitze sind von manchen naturtreuen, schönen und mit wahrhaft plastischem Sinne ausgeführten Krankheitsbildern aus der älteren und neueren Zeit. Andererseits gestehen wir der physiologischen Methode, die es vorzüglich ist, von der wir wahren Aufschluss über die Bedeutung der Vorgänge in Krankheiten zum Theil schon erhalten haben und noch viel mehr erwarten dürfen, wenn nur erwiesene Lehrsätze der Physiologie auf die Medicin Anwendung finden, und wenn man ihnen keinen allzuausgedehnten Einfluss zukommen lässt, gern ihren vollen Werth zu. Wir hegen

aber auch die sichere Ueberzeugung, dass man von ihr nicht mehr verlangen darf, als sie bieten kann, und dass sie eben so nur eine Seite der Medicin darstellt, gleich wie die Naturphilosophie nur einen Theil der Naturwissenschaften enthält, dass aber diese naturphilosophische Methode, wenn wir sie so nennen dürfen, von dem gleichen Einfluss auf die naturhistorische in der Medicin sein wird und muss, wie von jeher Naturphilosophie auf Naturgeschichte mächtig influirte, das lässt sich nach dem Erlebten im Voraus annehmen; andererseits lässt es sich aber auch nicht verkennen, dass eine unbefangene naturhistorische Behandlung in der Medicin der naturphilosophischen das sicherste Material für ihre Untersuchungen liefert.

Sobald die physiologische und die naturhistorische Methode streng geschieden sein werden, und man bei dieser sich von dem Bestreben leiten lässt, die Natur möglichst treu in den Krankheitsbildern zu geben, wird man ihr den Vorwurf nicht mehr machen können, den R. und W. mit Recht den Ontologen entgegenstellen. Man wird von der wahren und reinen naturhistorischen Methode nicht behaupten können, dass sich bei ihr ein beständiges Schwanken zwischen dem angenommenen Begriffe der Krankheit und zwischen der physiologischen Erklärung, die sich gebieterisch aufdrängt, zeige. Es wird auf sie keine Anwendung finden, was von den Ontologen gilt, dass nämlich die geschlossenen Gruppen von Krankheitserscheinungen viel zu einseitig und widernatürlich sind, als dass dieselben nicht in jedem Augenblicke durch die Thatsachen gezwungen würden, ihren Krankheitsspecies untreu zu werden und eine physiologische Combination der Phänomene zu versuchen.

Sehr richtig und des Beifalls würdig, wenigstens in Bezug auf den Tross der Aerzte, ist das, was von R. u. W. über Heilkunde im engeren Sinne gesagt wird. Es

heisst: „Alle diese vagen Begriffe bringt man an's Krankenbett mit; sie sind der Schleier, durch den die Natur betrachtet wird, und die Motive des ärztlichen Handels, wo es das Leben gilt; und je unbestimmter die Vorstellungen, desto kecker, desto tollkühner das therapeutische Verfahren u. s. w."

Da dieser Tadel in mancher Beziehung so sehr der Wahrheit entspricht, so hätten wir wenigstens Andeutungen für eine bessere Therapie hier gewünscht, die jedoch fehlen. Statt solche hier zu geben, wird Tadel über Tadel gegen die Therapeuten gehäuft, und es gehen die Herren so weit, zu behaupten: „*Fast immer ist bei den gewöhnlichen Heilkünstlern der Kampf gegen einen imaginären Feind gerichtet, gegen Zustände, die die pathologische Anatomie und die Physiologie längst als grundlose Einbildungen aufgezeigt hat. — Ist der Pöbel noch zu tadeln, der dem Wunderdoctor nachläuft, und sich von dessen Hocuspocus imponiren lässt, wenn wissenschaftlich ausgebildete, graduirte Doctoren in ihrem Thun und Lassen von Phantomen bestimmt werden?*" — Wohl nur *der* sollte einen solchen Ausspruch sich erlauben, der im Einzelnen die Mängel der Heilkunde nachweist und etwas Besseres zu geben vermag. — Die bessere Therapie vermissen wir, wie schon bemerkt, selbst in Andeutungen, so dass der Wunsch, die physiologische Therapie der Herren kennen zu lernen, vorerst durchaus unbefriedigt bleibt. Jedenfalls flösst es aber wenig Vertrauen zu derselben ein, wenn sie versichern, die Medicin könne nichts Besseres thun, als auf der Bahn vorwärts zu schreiten, die die deutschen Physiologen, vor Allen ein Johannes Müller, in der Physiologie eröffnet haben. Der Leitstern der Reformation in der Medicin soll also eine physiologische Schule sein, welche der Unbefangene als die nächst und unmittelbare Folge der materialistischen und empirischen Tendenz der modernen

französischen Physiologie, besonders der eines Magendie, anerkennen muss. Welche Vortheile, welche Früchte sollen der Medicin aus einer Physiologie erwachsen, die den Organismus einem mechanischen Kunstwerke in der systematischen Zusammensetzung für Erfüllung eines gewissen Zwecks gleich hält, welche die Verdauung und Blutbildung als rein chemische Processe bezeichnet, welche den Blutlauf in den Organen hauptsächlich oder allein durch die Pump- und Saugkraft des Herzens geschehen lässt, welche die Lehre von den Processen im Nervensystem als eine Mechanik des Nervenprincips nach Art der Physik des Lichts und der Mechanik der Bewegungen behandelt, welche den Organismus als eine aus selbstständig wirkenden Urtheilen, aus empfindenden, sich bewegenden, ernährenden, absondernden und zeugenden Monaden bestehendes Ganzes erklärt, kurz eine Physiologie, welche jeder neueren Erscheinung Thür und Thor öffnet und sich als ein wahres Quodlibet von Inconsequenzen und von Widersprüchen der gröbsten Art darstellt! — Wahrlich, die kranke Menschheit wäre sehr zu bedauern, wenn wir nicht mehr begründete Heilmethoden hätten, als es so manche neuere Lehren der Physiologen sind! In physiologischen Schriften lässt sich durch schöne Redensarten, dadurch, dass man eine *Annahme* für eine neue und unwiderlegliche *Thatsache* ausgibt, und seine Methode als eine physikalische, um ihr die fehlende Sicherheit wenigstens dem Schein nach zu verleihen, bezeichnet, ein gewisses Publikum auf einige Zeit täuschen. Am Krankenbette aber kann man damit nichts ausrichten, wie die ontologischen Abstractionen, welche R. und W. so sehr tadeln, gelehrt haben. Man sieht nicht ein, warum die Herren Reformatoren nicht lieber eine Richtung in der Physiologie, wie sie von Treviranus, Döllinger, Burdach u. A. eingehalten

wurde, sich als Vorbild für ihre Reformation in der Medicin gewählt haben.

Wir sehen unsere Reformatoren, indem sie einer neueren physiologischen Schule zu unbedingt folgen, auf einen unsichern Grund bauen. Wir treffen sie auf einer einseitigen Richtung, indem sie in der pathologischen Anatomie und Diagnostik zu sehr blos auf neuere, wenn auch höchst werthvolle Beobachtungen sich stützen, und den neueren, durch anatomisch-physiologische Studien vermittelten höchst beachtenswerthen Erweiterungen der Chirurgie zu unbedingt und zu ausnahmslos ihren Beifall zollen. Alle Achtung vor einem Andral und Rokitansky, einem Lännec und Skoda, einem Dupuytren, Dieffenbach und Stromeyer, und alle Anerkennung des zu schönen Hoffnungen berechtigenden Auflebens der jungen Wiener Schule! Aber es darf uns, bei der lebhaftesten Theilnahme an neuen Forschungen in unserer Wissenschaft und an Bereicherungen in unserer Kunst, nicht bestimmen, dass wir uns nur an die Gegenwart oder gar an eine gewisse Richtung in derselben und an die nächste Vergangenheit vorzugsweise halten, dass wir den historischen Boden, auf dem wir stehen, misskennen oder gar verachten, und von einer gewissen Bearbeitungsweise unserer wissenschaftlichen Kunst alles Heil erwarten. — Hätten die Herren der Geschichte mehr vertraut, so würden sie die Ueberzeugung gewonnen haben, dass man zu verschiedenen Zeiten von wirklichen und scheinbaren Entdeckungen, von begründeten und unbegründeten, wahrhaft neuen oder wenigstens den Schein der Neuheit an sich tragenden Ideen allen Aufschluss in der Wissenschaft und den besten Erfolg in der Praxis erwartete; dass von jeher die jüngeren, unzufriedenen und meist die regsamsten Aerzte sich diesen Neuerungen ganz hingegeben haben, dass aber dadurch die Medicin eben so wenig allseitig gefördert wurde, als durch allzu-

grosse Anhänglichkeit an das Alte, als durch unbedingtes Schwören auf hergebrachte Dogmen. Die Geschichte sollte uns wenigstens den Nutzen bringen, dass wir unsere und unserer Zeitgenossen Beobachtungen und Ansichten nicht allzuhoch anschlagen, dass wir in ihnen nicht das einzige Heil der Wissenschaft, dass wir in unserer Methode nicht den einzigen Weg zum Fortschritt erblicken, damit es dahin komme, dass der Entwicklungsgang der Medicin nicht mehr die bedeutenden, für Gegenwart und Zukunft so nachtheiligen Schwankungen zeigt, dass vielmehr unsere Wissenschaft auf eine würdige Weise der Vervollkommnung entgegen geführt wird.

Würden sich R. und W. bei ihren Forschungen auf den historischen Boden gestellt haben, so hätten sie nicht fragen können: „Was liegt dem praktischen Arzte an dem schwarzen Tod oder dem Feuer des heiligen *Anton?* Was kümmert es ihn, ob man zu Celsus' Zeit syphilitisch gewesen ist oder nicht?" Sie würden nicht von der physiologischen Bearbeitung der Heilwissenschaft allen Aufschluss erwarten.

So hoch man auch den Einfluss der Physiologie auf die Medicin anschlagen kann, so viel man auch von einer physiologischen Bearbeitung derselben erwarten darf, so sind dennoch die Beobachtungen am Krankenbette nicht zu sehr blos mit dem Massstabe der heutigen Physiologie zu messen, oder hinsichtlich ihrer Gültigkeit darnach zu beurtheilen. Welcher Arzt, der weiss, dass Erfahrungen vor ihrer physiologischen Deutung durch wiederholte Beobachtungen festgestellt wurden, dass man sie mit Recht als werthvoll anerkannte, wird den Herren beistimmen, wenn sie behaupten, vom physiologischen Standpunkt aus müsse ein Zeichen verdächtig sein, dessen Zusammenhang mit dem pathologischen Zustande, für den es aufgestellt war, sich nicht erklären liess? — Wie manche Erscheinung von nicht

cher sich in der Einleitung auf jeder Seite zu erkennen giebt.

Ehe W. seine Opposition gegen die bestehenden Zeitschriften der Medicin beginnt, will er vor Allem die eigentlich physiologischen Journale davon ausgenommen wissen. Er meint, die Physiologie habe in unserm Vaterland und anderwärts, wie jeder wisse, in dieser letzteren Zeit eine Stufe von Wissenschaftlichkeit und einen Charakter von positiver Gründlichkeit erreicht, dass sie sich jeder andern empirischen Wissenschaft an die Seite stellen dürfe. Sehr verschieden von der eigentlichen Heilkunde, verlange sie vor Allem objectiven, umsichtigen Nachweis, und suche in den Schlüssen, die sie nur aus den sichersten Thatsachen und Experimenten ziehe, die Forderungen der strengsten Logik zu erfüllen. — Das lautet wirklich recht schön! Wir können aber nur bedauern, dass es nicht der Wahrheit entspricht, und dass sich namentlich aus der neuern Zeit so manche Beispiele nachweisen lassen, die darthun, wie leicht es gewisse Physiologen mit ihren Beobachtungen nehmen, wie gern sie eine Vermuthung und flüchtig Geschehenes für eine unwiderlegliche Thatsache ausgeben, wie häufig sie sich in ihren Angaben widersprechen, und wie oft sie gegen die gewöhnlichsten Regeln der Logik verstossen. — Wahrlich, mit der physiologischen Literatur sieht es um kein Haar besser aus, als mit der praktisch medicinischen! — Hier findet man, eben so gut wie dort, zuverlässige Beobachtungen und gediegene Arbeiten überhaupt; dort sind aber Parteilichkeit, Eitelkeit und Anmassung, so wie Oberflächlichkeit in Beobachtung und Leichtfertigkeit im Urtheil leider nicht weniger zu Hause, als hier.

Gegen die medicinischen Journale spricht W. den Tadel aus, dass die Redactionen ihre Zeitschriften auf der Stufe von Sammelbüchsen erhalten, in denen man blindlings hinnimmt, was ein müder Geber zu reichen

für gut findet, aber es sei eine andere Bestimmung vergessen, die der periodischen Presse vor Allem zukommt, nämlich die Gegensätze und Spaltungen, die die wissenschaftliche Entwicklung nothwendig zur Folge hat, zum allgemeinen Bewusstsein zu bringen, und dafür zu sorgen, dass der Einfluss derselben auf die einzelnsten Detailfragen und auf jeden Schritt des praktischen Lebens erkannt und gewürdigt werde. Die Journale sind, wie W. sehr richtig bemerkt, die lebendigen, immer jungen Organe der stets sich ändernden Wissenschaft. Sie müssen der Spiegel der Richtungen sein, welche sich in dieser geltend machen, sie sollen die Vertreter und Vorkämpfer dieser Richtung sein u. s. w. — Die Richtung nun, deren Vertheidigung und Entwicklung das neue Journal sich zum Ziele setzt, ist nach W. eine ganz bestimmte und leicht erkennbare der medicinischen Forschungs- und Anschauungsweise. Die Redactoren haben diese Richtung „physiologische Heilkunde" genannt; mit gleichem Rechte dürfte sie nach W. auch „die exacte Medicin", oder „die positive", oder „die kritische", „die rationelle", „die speculative", oder selbst „die naturhistorische" heissen, — was liege zuletzt am Worte! — Dies zeigt wohl, dass es bei W. zu keinem bestimmten Begriffe von dem gekommen ist, was er unter „physiologischer Heilkunde" versteht, dass daher diese in der Einleitung auch als die einzig wahre bezeichnet werden konnte.

Wenn W. für die physiologische Heilkunde die Bezeichnung „exact" und „positiv" in Anspruch nimmt, so ahmt er wohl nur dem Beispiele der Physiologen nach, welche er sich zum Vorbilde gewählt hat; wenn er sie vorzugsweise „kritisch" nennt, so müssen wir fürchten, dass die Zeitschrift fortan, wie in dem ersten Hefte, mehr auf Zernichtung des Bestehenden, als auf wissenschaftlichen Ausbau desselben hinzweckt; wenn ihm dieselbe zugleich auch eine „rationelle" und „specula-

tive" Heilkunde ist, so sind wir sehr begierig zu sehen, wie die Aufgabe, einen exacten Rationalismus und eine positive Speculation in der Medicin zu Stande zu bringen, wird gelöst werden; wenn er die „physiologische Heilkunde" zugleich als „naturhistorische" bezeichnet, so weicht er von den gangbaren Begriffen der beiden Worte ab, ohne sich darüber näher auszusprechen.

Von den Journalen bespricht W. nur das Archiv von Haeser. Wenn wir ihm hier auch in Manchem nicht beipflichten können, so halten wir doch die Tendenz, welche sich hier zu erkennen giebt, für höchst lobenswerth, und würden es für eine sehr verdienstliche Arbeit ansehen, wenn er auch andere Zeitschriften in ähnlicher Art zur Sprache bringen wollte. Es liegt nicht in unserm Plane, ihm hier im Einzelnen zu folgen, da es nur unsere Absicht ist, die Richtung der neuen Zeitschrift zu beurtheilen. Eben so wenig haben wir die einzelnen Aufsätze dieses ersten Heftes näher zu prüfen; da es uns genügt, zu sehen, in wie weit sie dem Zwecke der Zeitschrift und dem reformatorischen Streben der Herausgeber entsprechen.

Ganz der Tendenz dieser Zeitschrift angemessen ist der Aufsatz von Griesinger über Ringseis und die naturhistorische Schule. Derselbe enthält viel Wahres und der Beherzigung Werthes, nur lässt sich das von G. Gesagte nicht gerade auf die naturhistorische Methode als solche anwenden, der er ihr Etwas zuschreibt, was ihr nicht angehört, wenn er sagt: „Man müsse als das Charakteristische und Gemeinschaftliche der Schule die Annahme erkennen, dass Krankheit etwas dem Organismus Fremdes, Thätiges, in sie Eingedrungenes, eine Afterorganisation, ein Parasit sei."

Die Abhandlung von Stilling „Fragmente zur Lehre von der Verrichtung des Nervensystems" ist die wichtigste und gehaltreichste im ersten Hefte. Sie bietet interessante Resultate, auf die wir später zurück kom-

men werden, ist aber rein physiologisch und es wird darin keine besondere Anwendung der erhaltenen Resultate auf die Heilkunde gemacht, so dass sie desshalb dem besonderen Zwecke der Zeitschrift nicht entspricht. Jeder, dem die wissenschaftliche Begründung der Medicin am Herzen liegt, wird aber solche Arbeiten mit Freuden begrüssen, wo er sie auch findet, und so können diese Fragmente der neuen Zeitschrift nur zur Empfehlung dienen.

Der Aufsatz von Roser: „Ueber eine besondere Art von Fisteln, welche durch die Cauterisation im Umkreis der Fistelöffnung zu heilen sind", verdient Beachtung; nur ist zu bedauern, dass die *einmal* vom Verf. unternommene Cauterisation ohne Heilerfolg blieb. Eine bessere Verarbeitung des Materials hätte der Abhandlung mehr Rundung gegeben, die zum Theil vermisst wird.

Die Versuche über die Imbibition thierischer Gebilde von Oesterlen sind bisher nur noch Fragmente, liefern desshalb noch kein bestimmtes Resultat, werden aber zuverlässig zu einem solchen führen, wenn man bei der Schlussfolge nur den Unterschied zwischen todten und lebenden organischen Gebilden festhält.

Wenn wir in dem Früheren uns veranlasst sehen, den Herausgebern dieser Zeitschrift einige Bemerkungen entgegen zu stellen, so geschah dies nicht aus Tadelsucht oder aus allzugrosser Anhänglichkeit an das Alte und Bestehende. Wir dürfen auch nicht fürchten, dieselben dadurch verletzt zu haben; denn sie sprechen sich ja dahin aus, dass sie zu sehr von der Erspriesslichkeit und Nothwendigkeit einer tüchtigen Kritik durchdrungen sind, und dass der, dem es um die Wahrheit zu thun ist, nicht empfindlich ist, wenn man Gründe gegen ihn geltend macht.

Obgleich wir die physiologische Bearbeitungsweise der Medicin, wie wir oben zeigten, nicht als die allei-

nige Methode, diese Wissenschaft zu fördern, können gelten lassen, so begrüssen wir dennoch die Herren auf diesem Wege um so freudiger, als wir schon längst dessen Betretung für eine Aufgabe der Zeit erkannten, welche sie mit Lebhaftigkeit erfassten, und der sie mit Kraft zu entsprechen suchen. Wir wollen es ihnen daher auch nicht zu hoch anrechnen; wenn sie den Werth des gegenwärtigen Zustandes der Physiologie überschätzen und von der s. g. physikalischen Methode zu viel erwarten; wenn sie neueren diagnostischen Hülfsmitteln vorzugsweise vertrauen und auf das bewährte Alte, dessen sich doch so Manches findet, weniger Rücksicht nehmen; wenn sie ihren Landsleuten den sicher nicht ganz begründeten Vorwurf machen, sie hätten über die physikalische Diagnose, die Percussion und Auscultation, mit Indifferenz die Achseln gezuckt, sie hätten über die Sache abgesprochen, ohne sie zu kennen, sie hätten sich im Allgemeinen mehr aus Nachgiebigkeit gegen die fremde Autorität zur Annahme bequemt, als die Sache mit dem Eifer ergriffen, den sie verdient. — Wir können ihnen das in mancher Beziehung ungerechte Urtheil, den wenigstens übertriebenen Tadel des gegenwärtigen Zustandes der Medicin, um so mehr zu gut halten, als sie die Schwächen unserer wissenschaftlichen Kunst in mehrfacher Hinsicht richtig erkennen und vor den Richterstuhl einer strengen Kritik ziehen, als sie sich über das Erbärmliche der Recensiranstalten offen aussprechen und nach dem Bessern auch hierin streben. — Sehr wahr sagen sie hierüber: „Wer da weiss, in welche Hände gar häufig das literarische Richteramt gegeben ist, wie leicht sich, mit wenigen Ausnahmen, selbst die Bessern das Geschäft machen, wer den eng verbrüderten Coterien auf die Spur gekommen ist, wo der X den Y einen geistreichen Mann und dieser jenen einen Mann von Geist nennt — dem ist es wahrlich nicht zu verargen, wenn ihm die Achtung

vor diesem Zweige der wissenschaftlichen Presse fast auf ein Minimum gesunken ist. Und dennoch ist gerade bei der gegenwärtigen Constitution der medicinischen Welt ein scharfes Gericht, das keine Furcht und kein Mitleid kennt, vielleicht das Nöthigste, was wir brauchen. Die Kritik kann in keiner Wissenschaft entbehrt werden, am wenigsten in der Medicin. Wo, wie hier, durch abenteuerliche Hypothesen, durch gewissenlose Täuschung und aufdringliche Ignoranz auf Kosten von Gesundheit und Leben speculirt wird, darf die kritische Instanz nicht fehlen, die den Dingen den rechten Namen giebt."

Ist nun auch die Tendenz der Zeitschrift keine neue, so kann man sie dennoch eine reformatorische nennen, insofern sie sich als die einzig wissenschaftliche Medicin will geltend machen, insofern sie mit jugendlicher Kraft auftritt, und insofern das Bestehende in der Medicin ohne Rücksicht beurtheilt und grösstentheils ohne Schonung verworfen wird. — Soll das Journal auf die Dauer und mit wahrem Erfolg dem Zweck der physiologischen Medicin dienen, was wir von Herzen wünschen, so wird die Redaction nicht vorzugsweise eine physiologische Schule anerkennen dürfen; es werden die Mitarbeiter selbst den physiologischen Grund, auf den sie bauen, wohl untersuchen müssen, in welcher Beziehung Versuche, wie die von Stilling, besonders wenn sich daran auch noch die Anwendung der Resultate auf Pathologie und Therapie reiht, der Zeitschrift sehr aufhelfen können; man wird sich mehr müssen angelegen sein lassen, auch die Geschichte zu berücksichtigen, denn diese schützt, wenn sie mit Unbefangenheit studirt wird, eben so wohl vor Irrthümern, als vor Anmassungen, die in der neueren Zeit so häufig Folge der Vernachlässigung derselben waren. — Ich zweifle übrigens um so weniger an den guten Erfolg, als die Zeitschrift einem wirklichen Bedürfnisse ent-

spricht, und als es den Redactoren an Talent, redlichen Willen, Eifer und Muth nicht zu fehlen scheint.

---

2) *Die herrschende Krankheitsconstitution von 1838. — Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

Wie in den frühern Jahren, so wechselte auch in diesem Jahr der Genius Morborum einigemal, und es traten wechselsweise verschiedene, mehr oder weniger genau ausgesprochene Charaktere auf. Bemerkenswerth ist auch diesesmal, dass die Umänderung des herrschenden Charakters seinen Anfang schon im Dec. 1837 nahm. Denn mit dem November hatte der frühere Genius seine Endschaft erreicht, und ganz neue, von den vorhergehenden ganz verschiedene Formen traten im Dec. auf, die auch einen verschiedenen Charakter andeuteten. Sie gingen in das Jahr 1838 über, und prägten auch den übrigen Formen des ersten Quartals grösstentheils ihren Stempel auf. Das Frühlingsquartal war aber durch einen anderen Genius bezeichnet, der auch theilweise in den Sommer hinaus sich erstreckte. Doch traten hin und wieder andere, namentlich intermittirende Formen auf, die auch im Herbst und Spätherbst noch herrschten und den stehenden Charakter trübten.

Januar, Februar, März.

Witterungsverhältnisse. Januar. In der ersten Hälfte stand der Barom. von 27'' 8''' bis auf 28'' 1''' und der Therm. von + 1 bis — 10° R. anfangs, später meistens zwischen — 7° bis — 14°. In der zweiten Hälfte sank der Bar. von 27'' 7''' bis auf 27'' 2''' herab, der Therm. hingegen blieb zwischen — 5° und — 10° und stieg nur gegen Ende auf + 4°. Nebel und Schnee, besonders

ersterer, waren den ganzen Monat häufig. Im ganzen Monat waren nur 4 ganz sonnenhelle Tage beobachtet.

Februar.

1.	Woche	Bar.	27'' 8''' und 27'' 5'''.
2.	„	„	27'' 2'''.
3.	„	„	27'' 5''' zu Ende 27'' 10'''.
4.	„	„	27'' 2''' „ 27'' 7'''.
1.	„	Therm.	— 3° — 5° einmal — 10°.
2.	„	„	+ 5° — später — 8° bis — 10°.
3.	„	„	— 10° zu Ende + 1°.
4.	„	„	— 2° „ — 4°.

Anfangs, bei vorherrschendem NW., Nebel und Schnee, nachher mit S. und SW. stürmisches aber gleichwohl heiteres Wetter, dem aber vom 12. an unter wechselnden Winden Schnee, Regen und Nebel folgten.

März.

1.	Woche	Bar.	27'' 3''' bis 27'' 6'''.
2.	„	„	27'' 9''' bis 27'' 11'''.
3.	„	„	27'' 10''' bis 27'' 4'''.
4.	„	„	27'' 4''' bis 27'' 11'''.
1.	„	Therm.	— 0° bis + 6° Wind W. u. SW.
2.	„	„	— 3° bis + 4° „ NW.
3.	„	„	+ 2° bis + 6° „ NW.
4.	„	„	— 1° bis + 3° „ SO.

Witterung anfangs stürmisch, nachher durchgehends bis auf die letzte Woche Regen und Schnee. — Im Ganzen nur 10 ganz heitere Tage.

Herrschende Krankheitsformen.

Neben den vom Dec. übergetretenen Drüsengeschwülsten, Furunkeln, Mundgeschwüren, Parotiden und rosenartigen Entzündungen erschienen im Januar Apoplexien, Febres nervosae, cephalicae, Schwindel, Pneumonien (mit Neigung in Lungenlähmung überzugehen), Katarrhal. und rheumatische Fieber und asthmatische Uebel. Bei den Kindern herrschte hin und wieder Scharlachfieber. Im März kamen neben den rheumatischen Fiebern

Hemicranie eigener Art, Apoplexie, Aphonie, Blutspeien, ruhrartiger Durchfall und auch einzelne Wechselfieberfälle vor. Auch Krätze wurde öfter beobachtet. Unter den chronischen Uebeln waren Rheumatismen, Ischias und eine eigenthümliche Affection herrschend, die als chronische Folge von einem vorangegangenen katarrh.-rheum. Fieber oder einer gripppartigen Erkrankung angesehen werden konnte.

Charakter. Ungeachtet der Krankenstand der Quantität nach nicht gering und die einzelnen Formen ziemlich deutlich ausgesprochen waren, so konnte bei einem auf so veränderte Weise auftretenden Genius an sich schon der eigenthümliche Charakter nicht leicht ausgemittelt werden; die grosse Verschiedenheit der Formen selbst, deren einige als mehr äussere locale Uebel gegen die eminenten und allgemeinen Fieberformen stark abstachen, andere als chronische Leiden gegenüber den schnell exitiösen Apoplexien und Pneumonien etc. eben so grosse Verschiedenheiten darboten, liess kaum einen gemeinschaftlichen Charakter derselben vermuthen, wenn gleich in einigen Beziehungen nicht geringe, selbst wesentliche Uebereinstimmungen unter den so verschiedenen Formen beobachtet wurden. — Ohne daher schon im voraus diese verschiedenen Uebel unter ein gemeinschaftliches Bild willkührlich zu subsumiren oder gar zwängen zu wollen, wird sich aus der Darstellung oder Skizzirung der einzelnen herrschend gewordenen Formen selbst ihr Charakter ergeben, und in der Folge auch noch heraus finden lassen, ob ihnen ein gemeinschaftlicher Grund-Charakter zugehörte oder nicht.

Einzelne Krankheitsformen.

A. *Nervöse entzündliche Fieber.* Sie erschienen besonders im Januar, namentlich bei ältern Personen, oft ohne Vorboten, oft aber mit schon längere Zeit vorangegangener Mattigkeit, Schwere und Schmerzhaftigkeit der Glieder, düsterer Gemüthsstimmung, vermindertem

oder gestörtem, unregelmässigem Appetit und Schlaf, — mit starkem Frost, grosser, brennender Hitze, heftigem Kopfschmerz, Schwindel, Tosen und Sausen im Kopf und in den Ohren, bitterem Mund, trockner Zunge, Durst, Auftreiben und Schmerzhaftigkeit des Leibes, Druck und Bangigkeit auf der Brust, kurzem, beengendem Husten, Angst, Phantasiren, Delirien und schnellem Sinken der Kräfte; sie gingen bald unter Flockenlesen etc. in Tod über.

Bei Einigen fanden sich auch Drücken, Spannen und anhaltendem Schmerz im Hinterkopf und Nacken, oft schon mehrere Wochen vor dessen Ausbruche, dann auch stechende, ziehende oder anhaltend empfindliche Schmerzen in Extremitäten, dem Rücken und Kreuz, grosse Unruhe und Aengstlichkeit; bei Andern trat es in der Form der Pneumonie auf, mit trocknem Husten, Bangigkeit, schwerem Druck auf der Brust, Seitenstechen, blutigem braunem oder zähschleimigem Auswurf, ängstlichem, kurzem Athem und abendlichen Exacerbationen; das Auge wurde somnolent, der Blick starr, das Gesicht feurig, bei hartem, schnellem, gespanntem Pulse traten gleichwohl in den ersten Tagen Prostration der Kräfte, Phantasiren, Delirien ein; auch selbst bei wiederholten Aderlässen nahmen die stürmischen Fieberbewegungen und Congestionen nach dem Kopfe zu, und es erfolgte schon am 3., 4. oder 5. Tage der Tod, unter Flockenlesen, Sehnenspringen etc.

In einem solchen Falle, wo neben heissem, feurigem Gesicht, abwechselndem Frösteln und brennender Hitze, ganz trocknem Munde, braunen Lippen, empfindlich schmerzhafter Kopfhaut und heftiger Beängstigung der Urin gleichwohl noch ganz blass, beinahe wasserhell blieb, trat ebenfalls in der 3. Nacht unter anhaltenden Delirien, grösster Unruhe und exitiosen Erscheinungen der Tod ein. — Bei einer Person von 40 Jahren, welche in demselben Hause bald nach der genannten an

gleichem Fieber erkrankte, und bei welcher ebenfalls am 3. Tage neben grosser Beklemmung, Angst, schnellem, kurzem Athem schon Rasseln auf der Brust eingetreten war, und bei welcher Lycopod. vorher gegeben wenig fruchten wollte, wurden Sulph. und Ipec. mit augenblicklicher Erleichterung gereicht (erst Sulph. 20. gutt. j, nachher Ipec. 3.) — die Kranke wurde gerettet. — Rhus, Ars., Nux, Bryon. wurden ebenfalls mit Erfolg angewandt. In einigen Fällen zeigten Bryon. und Rhus vorzügliche Wirkung.

B. Auf gleichem Boden schienen die vielen *asthmatischen Beschwerden* zu wurzeln, welche im Vergleich zu früheren Zeiten in ungewöhnlicher Anzahl zum Vorschein kamen; öfters ergriffen sie Erwachsene, besonders aber ältere Personen, und es war ein hartnäckiger Husten ihr Begleiter, dem nur ein zäher, sich schwer lösender Schleimauswurf folgte. Die Athembeengung verschlimmerte sich immer Abends und Nachts in hohem Grade; die Kranken brachten die Nächte meistens ganz schlaflos zu, und nur Morgens früh durften sie auf einen ermattenden, kurzen Schlummer rechnen, den die Angst doch stets noch beunruhigte. Oft stieg die Athembeengung fast zum Ersticken, so dass die Kranken, ohne ein Wort mehr sprechen zu können, mit Zeichen Fenster und Thüren zu öffnen andeuteten, und manchmal blau im Gesichte und eiskalt wurden; bei einem Kranken folgte das Asthma gewöhnlich aufs Essen, was er denn aus Furcht des Erstickens ganz verschmähen wollte; auch bei Andern wurde es durch Speisehinunterschlingen vermehrt. Der Reiz des Asthma schien im obern Theil der Brust zu liegen, die Kranken drückten sich wenigstens so aus und deuteten diese Stelle an, indem die Rauhheit des Halses bis dahin sich erstreckte; öfter war diese mit Heiserkeit verbunden. Andere begleitende Erscheinungen waren noch verminderter Appetit, Uebelkeit, Aufstossen, Blä-

hungen, Brennen in der Brust, dem Magen und im Unterleib, Klemmen und Kneipen im Bauch. — Mercur, Nux v., Lycop., Bryon. und Sepia *) wurden mit einiger Erleichterung angewandt, doch brachten sie keine entschiedene Hülfe; am meisten bewährte sich Sulph., jedoch nur nach längerer Anwendung; in einem Falle erfolgten wiederholte Rückfälle.

C. *Apoplexien* ereigneten sich mehrere, sowohl im Januar, als auch im März; einige seröse mit tödtlichem Ausgange: Sopor mit schneller allgemeiner Lähmung. Ihrer besondern Erscheinungen und Folgen wegen waren zwei Fälle merkwürdig. Der erste, der sich im Januar ereignete, betraf einen 72jährigen, kurzen, untersetzten, festen Bauer kaum zwei Tage nach dem Tode seiner Frau, indem er plötzlich unter Convulsionen zu Boden fiel, worauf er nur theilweise zur Besinnung kam, und einige Tage ganz stupid blieb; darnach verfiel er in einen entgegengesetzten Zustand von Exaltation und stürmischem Irrsinn, wobei er wie trunken, mit rothem Gesicht, gegen das Licht empfindlichen Augen, weiss belegter Zunge, vollem, weichem Pulse und heisser Haut vieles Unzusammenhängende plauderte, Tag und Nacht unruhig war und in kurzen Intervallen pausirte. Nach einigen Tagen bekam sein Phantasiren insofern Sinn, dass er sich sonderbarer Weise an die Stelle der ihn besuchenden Personen setzte, und, sie für krank haltend, ihnen Trost zusprach und Rath ertheilte. Im Verfolge dieses Wahnsinns verlor er zu gewissen, unbestimmten Zeiten theilweise den Gebrauch seiner Sprache, indem er während des Redens auf einmal stockte, das Wort nicht mehr aussprechen konnte, und aller Anstrengung ungeachtet stundenweise stumm

*) Von Sepia will Dr. Geisser in Wyl in einem Fall ausgezeichnete Wirkung beobachtet haben; später erwies sich Rhus wirksamer. S.

blieb. In solchen Anfällen wurde er dann abwechselnd feurigroth und wieder todtenblass im Gesichte und zitterte am ganzen Leibe. Ars., Verat. und Lycop. wurden nacheinander und in Abwechslung gereicht; es trat bald Erleichterung, aber sehr langsame, unvollständige Herstellung des Irreseins ein.

Der 2. Fall betraf eine wandernde Krämerin in den 50 Jahren, die am 7. März nach vorangegangener Mattigkeit der Glieder, Ziehen und Reissen im Genick, den Schultern und Armen, Uebelkeit, Aufstossen und Würgen im Hals einen Schlagfluss bekam; mit der Rückkehr ihres Bewusstseins, ihrer Sinne und selbst der Bewegungsfähigkeit der Glieder nach Verfluss von mehreren Stunden blieb sie aber ganz stumm. Da mir ein so lange anhaltender Zustand noch nie vorgekommen, die Zunge selbst nicht zur Seite gezogen, aber beweglich war, so traute ich anfänglich der Sache nicht ganz recht, zumal die Person selbst gut bei Sinnen war, und ich zweifelte, ob hier nicht jener beim weiblichen Geschlecht zuweilen vorwaltende Hang zu Sonderbarkeiten zum Theil mit im Spiele sei. Doch das Sprechen wollte nach 10 Tagen noch nicht erfolgen, das Schlingen blieb erschwert, und die Kranke konnte nicht ohne Anstrengung Flüssigkeiten niederschlucken, deutete auch durch Zeichen, dass sie zusammenschnürenden Schmerz im Schlunde, Ziehen und Wehthun im Hinterkopf habe; es war also wohl eine Lähmung mit im Spiele. Die Kranke erholte sich auf gereichten Mercur. und Sulph. von den übrigen Beschwerden, auch das Schlingen erfolgte wieder ohne Anstand. Das Sprechen hingegen wollte nicht vorwärts; am 14. Tage sagte sie mir, sie sei durch das Hervorziehen der Zunge, das durch Jemand mittelst einem Zängchen bewerkstelligt wurde, auf einmal von ihrer Sprachlosigkeit befreit worden.

D. *Rheumatisch-katarrhalische und Abdominalleiden.* Die wohl am häufigsten und unter ziemlich ähnlichem

Charakter zum Vorschein gekommenen Uebel bestanden in schmerzhaften Affectionen des Kopfes, des Halses, der Mundhöhle und der Glieder (mit oder ohne Fieber). Sie traten bald als hartnäckige Katarrhe, bald als Hemicranie, bald als sog. Zahnfieber oder als Gliederschmerzen etc. auf und zeichneten sich durch folgende Erscheinungen aus: Vorwaltendes Frösteln, mit Empfindlichkeit gegen jeden auch geringen Temperaturwechsel, abwechselnd mit Hitze, Wallungen, siedendem Wühlen und Aufsteigen von der Herzgrube über die Brust nach dem Kopf und den Gliedern, Uebelkeit und grosse Mattigkeit; bei mehrentheils gutem Appetit klagten die Kranken über zu baldige Sättigung, oder vielmehr Vollheit, Drücken im Magen auf das Essen, mit Aufstossen, Uebelkeit, Poltern und Klemmen im Leibe, zuweilen auch Schneiden im Unterleib mit trocknem, seltenem, zuweilen auch durchfälligem Stuhl; zugleich über Rücken- und Kreuzschmerz (Drücken), flüchtiges Stechen überall im Körper herum, Beklemmung auf der Brust, Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, und allzu schnelle Ermattung bei jeder leichten Arbeit, oder bei Anstrengung des Körpers oder des Geistes, Tagesschläfrigkeit und nächtliche Unruhe oder schweren, träumerischen Schlaf.

Personen, die früher öfter an Magenbeschwerden, an Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Chlorose oder andern Constitutionsfehlern litten, wurden am häufigsten von diesem Uebel ergriffen; es entwickelte sich meistentheils langsam, am öftersten auf irgend einen starken oder anhaltenden Gemüthseffect, auf Verdruss, Gram, Furcht oder Schrecken. Je langsamer die Entwicklung, desto mehr verwischte sich die Form selbst in das allgemeine Bild, und es entstand aus dem katarrhalischen oder rheumatischen Leiden, wie es anfänglich erschien, ein Uebel, das immer mehr das Bild einer Abzehrung, einer Phthisis, Tabes oder Physconia abdom. darstellte.

Uebergang in Schleimschwindsucht wurde auch hie und da beobachtet. In hohem Grade empfindlich wurde dann das Gemüth, unbedeutende Dinge konnten dasselbe alteriren, leichtes Geräusch heftiges Erschrecken, Kleinigkeiten Zornaufwallung, Aerger verursachen, und ein einziger nichtssagender Blick lebhafte Congestionen und Herzklopfen erregen. — So leicht diese Affectionen, frühzeitig erkannt, zu heben waren, so hartnäckig konnten sie, einmal in höherm Grade entwickelt, sich auch einer richtig eingeleiteten Behandlung entgegen setzen; sie forderten ebensowohl von Seite des Arztes als des Kranken Beharrlichkeit und Geduld, waren aber auch in den höhern Graden nicht unbezwingbar. Obgleich sie mehrere Wochen, ja Monate lang, selbst über ein halbes Jahr dauern konnten, ist es mir doch meistens gelungen, selbst vorgerückte Uebel der Art binnen 14 Tagen bis 4 Wochen vollkommen zu heben; einige der leichtern Fälle wichen dem Mercur.

In höhern Graden leisteten Lycop., Calc., Caust., Bell., Sulph., Rhus gute Dienste. Doch schien mir Sulphur sowohl den Indicationen als auch dem Erfolge nach am meisten zu entsprechen; es war auch das Mittel, welches am häufigsten im Gebrauch gezogen wurde.

a) Die *Katarrhalformen* unterschieden sich im Ganzen durch nichts als die localen Erscheinungen des Katarrhs selbst von dem oben angeführten Bilde. Sulphur bewirkte sogleich Erleichterung.

b) Eine Ausnahme von dem herrschenden Charakter schien eine *Mundaffection* zu machen; es war ein Kopf- und Zahnschmerz eines Vierzigers mit anhaltendem Zahnweh, losen Zähnen, gleich wie in einem Brei, mit Bläschen am Zahnfleisch und Gaumen, üblem Geschmack, Aufstossen, brennend stechendem Schmerz im Gaumen, Rachen und Hals, Rauhigkeit und Wundheit im Halse, dickem, gelbem, häufigem, öfters mit Blut

untermischtem Auswurf, zu dem sich noch Blähungen, Leibschmerzen, Urinbrennen, Schleimdurchfall, beengter Athem und Zerschlagenheit der Glieder gesellte. Gleichwohl war der Kranke binnen 5 Tagen, innerhalb welchen er zuerst Lycop., nachher Sulph. genommen, geheilt.

e) Die *Hemicranien* zeichneten sich noch besonders dadurch aus, dass der halbseitige Schmerz als ein zuckendes, tief eindringendes Stechen, vorzüglich in der Stirne und dem Auge der einen oder andern Seite anfing, wobei das Auge unwillkührlich geschlossen wurde, oft kaum mehr geöffnet werden konnte, so lange der Schmerz dauerte, stark thränte und nicht selten so heftig weh that, als müsse es zum Kopfe heraus. Dann dehnte sich der Schmerz strahlenförmig über die Schläfe, die Wange, die Nasenwurzel und die Augenbraue und herab in den Oberkiefer bis in die Zähne, wobei der Kranke das Bett hüten musste. Er kam gewöhnlich in bestimmten Zeitabschnitten als intermittirender Kopfschmerz, in täglichen Anfällen, meistens Morgens früh schon (oder auch in einzelnen Fällen Abends), indem der Kranke mit einem schwindlichen Taumel erwachte, aus welchem dann allmählig der Schmerz sich entwickelte, und bis Mittags zunehmend, Nachmittags wieder gegen 3—4 Uhr nachliess und aufhörte. Zuweilen trat der Schmerz, die eine Seite ganz verlassend, auf der entgegengesetzten auf. — In einem Falle war diese Hemicranie sehr hartnäckig und widerstand den gereichten Mitteln (Bell., Sulph., Lycop., Caust., Calc.) grossentheils, oder wurde wenigstens nicht ganz beseitigt, wobei freilich Unfolgsamkeit des Kranken grosse Schuld trug. Aber auch als blosse reine Intermittens betrachtet (indem ich es als ein intercurrirendes Uebel anzusehen mich bewogen fühlte) vermochten China und Chinin. sulph. keine vollkommene Heilung herbeizuführen. Mehrere andere mit dem herrschenden Cha-

rakter bezeichnete wurden geheilt. — Bei einer noch robusten Frau von 62 Jahren äusserte sich der Kopfschmerz mit Schwindel, Kriebeln und Stechen in dem Scheitel, Rauschen und Tönen in den Ohren, Druckschmerz in der Stirne, und Schnüren rings um den Kopf wie mit einem Band, Stechen in Schläfen und Wangen, schleimigen Mund, Magendrücken, Schwere und Bangigkeit in den Praecordien, durchfälligem Stuhl und Urinbrennen, äusserst empfindlichem Gemüth, grosser Schwäche und Abmagerung. Pulsat. brachte wenig Erleichterung, auf Sulph. trat aber Besserung ein und am 10. Tage war sie wieder wohl. — In zwei Fällen bei jüngern Personen, wo sich die Hemicranie in oben bezeichneter intermittirender Form geäussert hatte, wurde die Heilung bei dem einen innerhalb 4 Tagen, bei dem andern in 5 Tagen mittelst Sulph. 8. erreicht, wobei der letztere nach 14 Tagen einen Rückfall bekam, der wieder dem Sulph. wich. *)

d) Unter den *chronischen Formen*, welche den oben bezeichneten Charakter an sich trugen, waren es vorzüglich Unterleibsleiden, die als Kachexien, Physconie oder Abzehrung auftraten. — Auch hier leistete Sulph. theils zur Palliirung der Schmerzen und Beschwerden, theils zur wirklichen Heilung wieder mehr als andere Mittel. So behandelte ich eine Mutter von 4 Kindern, 36 Jahre alt, die in Folge der Grippe voriges Jahr bedeutend erkrankte und allmählig abzehrte, Kraft und Munterkeit verlor, durch ein tägliches Fieber mit Kopfschmerz, Hitze und Wallungen nach Kopf und Brust, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Drücken, Beklemmung auf der Brust, ängstlichem, bangem Athem, Hüsteln und Frühschweissen bedeutend abgemagert war, und schon vieles vergeblich aus der Apothekenbüchse gebraucht

*) In späterer Zeit, 1840, erwies sich in ähnlichen Fällen Calc. c. eben so vortheilhaft. S.

hatte, mit dem besten Erfolge mittelst Sulph. 8. ohne irgend eine andere Arznei. Die Krankheit hatte schon mehrere Monate gedauert. Schwindel, Kopf- und Zahnschmerzen, starkes Halsweh, starke, anhaltende Schleimabsonderung in Mund und Hals, Blutwallungen, Grübeln, Wühlen in der Herzgrube und auf der Brust, mit Leibauftreiben, Bangigkeit, Herzklopfen begleiteten das Fieber; die Esslust, erst gestört, verwandelte sich in einen Heisshunger, der gleichwohl wenig auf einmal zu essen erlaubte. Die Regeln waren ausgeblieben, statt deren ein starker Fluor alb. eingetreten. Das Gemüth der Kranken war äusserst reizbar, leicht von Kleinigkeiten zum Aerger oder Traurigkeit verstimmt. Auch die leichteste Anstrengung verursachte ihr vermehrte Brustbeschwerden, zu denen sich zuletzt noch Ohnmachten und Gliederzittern gesellten. In Zeit von 4 Wochen war sie wieder hergestellt.

E. Mehrere Fälle von *Krätze, Flechten* und andern *impetiginösen Uebeln*, welche zwar nur einzeln vorkamen, wurden, wenn auch von Sulph. nicht gänzlich und allein gehoben, doch durch dieses Mittel um Vieles gebessert. Durch die Methode nach Vezin wurden die Pat. hergestellt. Frühere Beobachtungen und darauf gestützte Erfahrungen haben mich von der Unzulänglichkeit der ausschliesslichen innern Anwendung von Sulph. oder Carbo in der Krätze überzeugt; sie haben mich auch belehrt, dass es wesentlich verschiedene *) Species von Scabies giebt, deren Unterscheidungszeichen in einzelnen Fällen schwer auszumitteln sind. Eine topische Behandlung finde ich in den meisten Fällen für nöthig, Sulph. nicht hinreichend.

*) Die Untersuchungen neuester Zeit kommen darin überein, dass *jeder* Scabies der Acarus zum Grunde liegt und keine Krätzansteckung *ohne* dies Thier stattfindet; Krätzeiter macht keine Krätze, dies fanden Stannius und Gerzke. — Wo Acarus fehlt, findet keine Krätze statt, wo er da ist, mag der Ausschlag noch so verschieden sein: — ist es Krätze. Gr.

F. In pathologischer Hinsicht merkwürdig ist die Beobachtung eines an Icterus niger und Gangraena intestinorum, hepatis et ventriculi langsam gestorbenen Mannes, die aber ihrer Einzelnheit wegen blos angeführt werden kann.

April, Mai, Juni 1838.

Witterungsconstitution.

	Woche.	Barometer.
April.	1.	von 27'' 5''' bis 27'' 10'''.
	2.	von 27'' 8''' bis 27'' 11'''.
	3.	von 27'' 9''' bis 27'' 8'''.
	4.	von 27'' 4''' bis 27'' 5'''.
Mai.	1.	von 27'' 9''' bis 27'' 8'''.
	2.	von 27'' 9''' bis 27'' 6'''.
	3.	von 27'' 4''' bis 27'' 6'''.
	4.	von 27'' 4''' bis 27'' 7'''.
Juni.	1.	von 27'' 6''' bis 27'' 8'''.
	2.	von 27'' 6''' bis 27'' 9'''.
	3.	von 27'' 7''' bis 27'' 9'''.
	4.	von 27'' 7''' bis 27'' 9'''.

	Woche.	Thermometer.	Wind.
April.	1.	von — 5° bis + 5°.	NW. heiter.
	2.	von + 3° bis + 7°.	SW. hell.
	3.	von — 1° bis + 4°.	NW. Schnee
	4.	von + 4° bis + 7°.	SW. Regen.
Mai.	1.	von + 2° bis + 10°.	SW. hell.
	2.	von + 2° bis + 14°.	NW. W. stürmisch und hell.
	3.	von + 5° bis + 10°.	SW. Regen. Schlossen.
	4.	von + 5° bis + 14°.	SW. Gewitter.
Juni.	1.	von + 8° bis + 18°.	NW. W. Regen, stürmisch.
	2.	von + 6° bis + 10°.	NW. Regen.
	3.	von + 10° bis + 15°.	SW. hell.
	4.	von + 10° bis + 15°.	SW. Gewitter.

Herrschende Krankheitsformen. Die rheumatischen Uebel, welche schon im März theilweise herrschten, gingen auch in den April über, und entwickelten sich zu einem eigenthümlichen, vorzugsweise herrschenden rheumatischen Fieber. Es kamen auch öfter örtliche Rheumatismen, besonders auch Ischias mit und ohne Fieber vor; eben so erschienen hin und wieder Nervenfieber, Wechselfieber, Rothlaufe, ruhrartiger Durchfall, so wie allerlei katarrhalische Uebel verschiedener Art öfter.

Charakter. Manche Eigenthümlichkeiten des Genius der vorhergehenden Periode gingen mit den Formen in die gegenwärtige über. Obgleich sich nicht wenige Verschiedenheiten zwischen beiden nachweisen liessen, so liegt doch eine Uebereinstimmung beider so ziemlich nahe. Am deutlichsten spricht sich diese Analogie im rheumatischen Fieber aus, das auch seinerseits im April und Mai sich vollkommner und entschiedener entwickelte, und gleichsam zum herrschenden Charakter ausbildete. Auch die übrigen Fieber hatten offenbar mehr oder weniger denselben Anstrich. Kamen auch mitunter katarrhalische und erysipelatöse Formen zum Vorschein, so zeigten besonders die letztern entschiedene Hinneigung zum herrschenden Charakter, indess die Katarrhe selbst erst in ihrem höhern Grade demselben sich unterzuordnen schienen. Es war daher in dem rheumatischen Fieber das eigentliche Bild des herrschenden Genius zu erblicken.

Einzelne Krankheitsformen.

A. *Die rheumatischen Fieber.* Sie kamen schon im März öfters vor, nie aber in dem entwickelten Grade wie später. Mit und auch ohne Vorboten ergriffen sie Personen jeden Alters und Geschlechts, jedoch weibliche Personen mehr als männliche, Kinder am seltensten. Das Fieber zeichnete sich durch folgende Erscheinungen vorzugsweise aus: Auf einen mehr oder

weniger lebhaften Frost folgt bald brennende Hitze, Schwindel, Stechen in der Stirne, den Schläfen, den Backen, oft bis tief in die Knochen hinein, Stechen in den Ohren, den Zähnen, Schwappern, Kriebeln im Kopfe, Tosen, Läuten, Singen in den Ohren, grosse, lästige Hitze im Kopfe, rothes heisses Gesicht, bei trocknem Mund und Lippen, häufigem Speicheln, und Klage über angehäuften Schleim in Mund und Hals. Im Hinterkopf und Genick ein heftiger, spannender, reissender Schmerz, der sich auch über Schultern, Rücken und die Oberarme erstreckt. (Bei den Einen auch feine Stiche, wie mit Nadeln, in den Armen, Händen bis in die Fingerspitzen, oder in den Schenkeln, bei Andern Seitenstechen, mit Husten, zähem blutgestreiftem Auswurf, Druck und Beängstigung und kurzem, beengtem Athem.) Das Fieber selbst macht tägliche Remissionen Vormittags, und abendliche Exacerbationen, mit Hitze Nachmittags und Abends darauf folgendem Frost, unregelmässigem, bald schnellem, kleinem, bald wieder vollem, stürmischem, lebhaftem Pulse, besonders in den Exacerbationen oder bei Blutwallungen nach Brust und Kopf; grossem Zerschlagenheits- und Müdigkeitsschmerz in allen Gliedern, brennender Hitze am ganzen Körper, starkem Durst und grosser Unruhe. Nicht selten erfolgt schon in der ersten Nacht mit der Steigerung des Fiebers oder doch wenigstens in den folgenden Phantasiren, zuweilen selbst am Tage, die nächtliche Unruhe sehr gross, beständiges Umwälzen, Hin- und Herbewegen, Verändern der Lage, da der Schmerzen wegen und auch wegen brennender Hitze jedes Aushalten in der gleichen Lage nur für kurze Zeit möglich wird, besonders ist auch Klage über Brennen der Füsse, die darum öfter entblösst werden. Nicht selten erfolgt anfangs schon Schweiss in der Nacht, häufiger aber dauert trockene Hitze die ersten 4—5 Tage mit grosser Bangigkeit, selbst Beklemmung an; manchmal treten

Delirien, Sehnenhüpfen, convulsivische Bewegungen dazu; erst gegen Morgen mässigt sich Fieber und Unruhe; Schlaf erfolgt keiner, oder nur sehr schwerer, träumerischer. — Ausserdem leiden die Kranken an nicht weniger bedeutenden Affectionen, die auch in der Remission auftreten, als an Uebelkeiten, Wallungen, einem Gefühl von Wühlen vom Magen und den Praecordien aus, von wo es wie ein Rauch über die Brust, den Kopf und den übrigen Körper ausströmt, was oft Anwandlungen von grosser Kraftlosigkeit und Ohnmacht zur Folge hat; ebenso ist häufig der Unterleib aufgetrieben, wie zu voll, manchmal schmerzhaft, selbst beim Befühlen, der Stuhl bald trocken, zurückgehalten, bald durchfällig, der Urin entweder braunroth, wie Braunbier, oder auch farblos, dünn, wässerig, in welchem Falle immer mehr nervöse Symptome in grösserer Zahl auftreten.

Der mit dem Fieber zuweilen schon anfangs erscheinende Schweiss (meistens ein nächtlicher; im Nachlass der Exacerbation keine anhaltende Neigung zum Schwitzen) kann an sich nicht als kritisch betrachtet werden, gleichwohl entscheidet er zumal in den spätern Tagen oft das Fieber. Friesel ist auch einigemal in seinem Gefolge beobachtet worden; Durchfall kam schon anfangs, so wie später kritisch vor. — Sich selbst überlassen, sah man dies Fieber sich sehr in die Länge ziehen; dies war aber bei fehlerhafter Behandlung in noch vorzüglicherem Masse der Fall, es konnte sich unter abwechselnden Verbesserungen und Verschlimmerungen Monate hinausziehen, indess es bei zweckmässiger Behandlung innerhalb 7—14, höchstens 21 Tagen beseitigt war. — Zu diesem Verlaufe trug auch die Neigung zu Rückfällen sehr vieles bei; sie war ausnehmend gross, und darum wichtig. Zu dieser Neigung zu Recidiven disponirte vorzüglich die grosse Reizbarkeit des Gemüths der Kranken, von Kleinigkeiten gleich

aufgebracht zu werden, dann aber auch die Empfindlichkeit der Haut gegen leichte Temperaturwechsel. Diese Rückfälle traten als Katarrhe, als manchfaltige Magen- oder Unterleibsbeschwerden oder auch in andern Formen auf. Tödtlich sah ich einen einzigen Fall enden, wo auch Ischias sich eingestellt hatte; er endete mit Wassersucht. In der Umgegend sind nicht Wenige an diesem Fieber gestorben. Mehrere Mittel haben sich in diesen Affectionen hülfreich erwiesen: Bellad., Lycop., Sulph., Arsen., Rhus, Veratr., Phosph. Unter allen angewandten aber erwies sich mir Rhus als das vortheilhafteste und zuverlässigste, und war daher auch am öftersten in Gebrauch gezogen. Mehrere solcher Fieber wurden mit Rhus allein innerhalb wenigen Tagen beseitigt; auch wo Lycop., Veratr., Bell. fruchtlos zu sein schienen, sah ich noch von Rhus gute Wirkung. Jedoch war ich nicht immer so glücklich; besonders anfangs schien das Mittel einigemal ganz versagen zu wollen; der Fehler mochte in der Anwendungsart und Dose gelegen haben; gewöhnlich wurde die 4—6. Auflösung zweistündlich gereicht, war aber das Fieber ganz entwickelt, die Schmerzen in hohem Grade vorhanden, so half Rhus auf solche Weise gereicht nicht daurend, es musste das Mittel in niederer Verdünnung 1. oder 2. *oder selbst in der Urtinctur* mit Wasser vermischt öfter wiederholt (alle Stunden) fortgegeben werden. *Auf solche Weise half es.* Arsen. und Sulph. waren nächstdem in einzelnen Fällen sehr wirksam, weniger oft Bell. und Veratrum.

B. *Oertliche rheumatische Affectionen; Ischias.* Das ziemlich häufige Vorkommen rheumatischer Gliederschmerzen neben entsprechenden fieberhaften Formen oder örtlichem, fieberlosem Rheumatismus zu gleicher Zeit mit einer rheumatischen Krankheitsconstitution ist etwas sehr Natürliches. Man kann es daher keinen „Zufall" nennen, wenn während der Zeit dieser Const.

sich Fälle von Ischias öfter zeigten, als je in früherer Zeit. Es ist schon oben mehreremal auf das Erscheinen von Ischias aufmerksam gemacht worden; vom März bis Mai kamen wieder einige Fälle vor. — Diese rheumatischen Affectionen, auch wenn sie blos örtlich beschränkt zu sein schienen, zeigten etwas Typisches, eine Exacerbation und Remission der Schmerzen, meistentheils Zunahme derselben gegen Abend, Nachlass Vormittags, zuweilen auch schon früh Morgens; sie waren reissend, stechend, spannend und hatten im Nachlass Schweiss zur Folge. In der Ruhe wurden sie verschlimmert, durch Bewegung nicht immer erleichtert. Bei Einem exacerbirten sie um die 12. Stunde sowohl Mittags als Mitternachts. Auch in diesen Leiden erwies sich Rhus heilkräftig, meistens in 1. oder 2. Solution. Selbst bei Ischias sah ich in zwei Fällen vortheilhaften Erfolg von seiner Anwendung. — So bei einem Bauer von 34 Jahren, der, an öftern rheumatischen Hüft- und Rückenschmerzen leidend, im April zum Gehen unfähig wurde; der heftige, reissend stechende Schmerz mitten durch das Hüftgelenk hindurch dehnte sich bis in's Kreuz, über den grossen Trochanter, dem Schenkel nach bis in's Knie hinab, und presste dem Kranken, besonders in den abendlichen Verschlimmerungen, Thränen aus; sie vermehrten sich aber auch bei jeder Bewegung des Körpers, noch mehr aber in der Ruhe, weswegen er öfters seine Lage wechseln musste. Vieles wurde äusserlich ohne Erfolg gebraucht, auch Schweissmittel, Abführungen etc. halfen nichts. Am 15. April bekam ich den Kranken in Behandlung, er erhielt Rhus 2, täglich 3 Dosen und wurde bald erleichtert. Am 22. konnte er schon leichte Bewegungen mit dem Schenkel machen, ohne grossen Schmerz. Dann erfolgte am 23. unter starkem Frost und nachheriger Hitze Versetzung der Schmerzen in das Knie, das nun etwas anschwoll; aber auch hier besserte es sich

unter fortgesetzter gleicher Behandlung. Ende Aprils war der Kranke ganz hergestellt.

C. *Nervenfieber.* Die wenigen Fälle, welche im Juli vorkamen, könnten zwar als intercurrirend betrachtet werden, doch hatten sie mit der herrsch. Const. manches Eigenthümliche gemein, namentlich den Kopfschmerz, Schwindel, Beklemmung oder Druck auf der Brust, Frost, brennende Hitze, untilgbaren Durst und ungemeine Schmerzhaftigkeit aller Glieder, mit zerfliessendem Schweiss; überdiess erfolgten noch heftige reissende, stechende Schmerzen im Kopfe, den Achseln, Armen, im Rücken und Kreuz; ein Schmerz fast zum Zerspringen in der Brust, mit Verzerren der Gesichtszüge, Trockenheit, braunem und schwarzem Ueberzug der Lippen, Zunge etc., Flechsenspringen, Zucken der Muskeln, Delirien. In einem Falle ging das Fieber in eine Tertiana über; in einem andern gesellte sich neben einem ungewöhnlichen starken Husten Convulsionen, Ohnmachten, comatöse Zufälle und grosse Beklemmung hinzu. Beide Kranke wurden aber wieder hergestellt. Die angewandten Mittel waren Arsen., Lycopod., Phosph. und Veratr.

D. *Wechselfieber.* Es kamen deren öfter und verschiedenartige vor, sowohl Tertianae, als auch und zwar häufiger Tert. duplicatae, Semitertianae, Quartanae und Quotidianae. Noch nie habe ich sie in so grosser Verschiedenheit und selbst Unregelmässigkeit beobachtet; mehrere gränzten an das perniciöse. Vorherrschende Erscheinungen waren: sehr starkes Gähnen, Schüttelfrost mit ungewöhnlicher Brustbeklemmung, Angst, blauem Gesicht, starker Durst schon vor dem Froste, mit Schwindel und Kopfschmerz; in der Hitze entstand Uebelkeit, Rauschen in den Ohren, aufgetriebenes Gesicht, trockner Husten, kurzer enger Athem, oft auch Irrereden und selbst anhaltendes Delirium. Schweiss folgte nach der Exacerbation. Die Kranken hatten

ein blasses spitziges Aussehen, wohl auch ein erdfahles, ikterisches; Einige waren wirklich gelb im Gesichte; nicht selten gingen dem Anfalle Gliederschmerzen, Stechen in den Achseln, Armen und Händen, bis in die Fingerspitzen, oder Husten vorher; in mehrern Fällen folgte auf den Frost gleich Verwirrung oder Schlafsucht; die Hitze war meist lange anhaltend, von heftigem Kopfschmerz, Bangigkeit und Irrereden begleitet; grosse Schwäche, selbst Ohnmachten begleiteten das Fieber; bei einem Kinde gesellten sich ruhrartige Zufälle dazu. In der Behandlung liessen die Specifica noch Manches zu wünschen übrig; es wurden verschiedene Mittel mit mehr oder weniger Vortheil angewandt; allein das in allen Fällen einzig passende muss noch gesucht werden. Ars., Veratr., Ipec., Mer., Natr. mur., Rhus, Lycop., Bell. wurden ebensowohl als Chinin. sulph. in kleinen und grossen Dosen bald mit bald ohne Nutzen gereicht. In mehrern Fällen erwies sich Ars. ganz vorzüglich wirksam, in andern brachte er die Anfälle blos theilweise zum Schweigen; es erfolgten Rückfälle, oder die Erscheinungen veränderten sich. China in kleinen und grossen Dosen erwies sich in wenigen, ganz einfachen Fällen nützlich; in andern wurde sie ohne günstigen Erfolg, eher mit nachtheiligem angewandt. Es entstanden gerne Nachkrankheiten, Oedem, Wassersucht, Anorexie, hypochondrische Beschwerden; dies war namentlich in einem Falle von Semitertiana, der sich durch die ganz ungleichen Anfälle auszeichnete (nämlich den einen Tag Mittags mit Frost, Hitze, Unruhe, Angst, Bangigkeit, Druck auf der Brust, bitterm, trocknem Mund, Kopfweh zum Zerspringen, mit rothem Gesicht, Delirien und Ohnmachten, den andern Tag erst Nachmittags mit kurzem, trocknem, hellklingendem Husten, höchster Brustbeklemmung, grosser Angst, kurzem Athem, ohne Frost anfangend und in Delirien und Sopor endigend), der Fall. Arsen. 4.

wandelte das Fieber in eine Quotidiana um und beseitigte die gefährlichen Symptome. China in Decoct und Chinin verursachten aber mannigfaltige Unterleibsbeschwerden. Rhus und Lycop. wirkten noch am meisten auf Hebung des Fiebers hin.

Eine intermittirende Ophthalmie beobachtete ich bei einem Fuhrmann; jeden andern Tag waren die Augen blutroth, brennend, thränend, starke Lichtscheu war damit verbunden; in den Zwischentagen sah man an den Augen wenig Krankhaftes. — *Rhus* hob das Uebel.

E. *Katarrhalfieber*. Im April kamen häufige katarrhalische Uebel, Zahn-, Hals- und Brustbeschwerden vor: Schaudern, Empfindlichkeit der Hautoberfläche, Blutwallungen nach dem Kopf, Tosen, Läuten in den Ohren, starkes Pulsiren in den Arterien, rothes Gesicht, rothes, geschwollenes Zahnfleisch, auch lose, lockere Zähne, anhaltender bohrender Zahnschmerz in angesteckten und gesunden Zähnen (besonders Nachts), mit häufigem Speicheln, Blasen im Munde, an der Zunge, am Gaumen, Rauheit und Kratzen im Halse, Heiserkeit, mit starker Schleimabsonderung im Halse, Appetitverlust, grosse nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit, Frühschweisse. Zuweilen trat erysipelatöse Gesichtsgeschwulst, Husten, Engbrüstigkeit etc. dazu. Diese Katarrhe, denen vom vorigen Jahre ähnlich, wurden von Mercur sichtlich erleichtert, jedoch nicht so schnell und sicher gehoben, wie zu erwarten stand. Sulph. und Lycop. wirkten noch weniger; häufige Rückfälle erfolgten, die am sichersten noch durch Rhus gehoben wurden.

F. *Ruhr*. In einem einzelnen, wirklich ausgebildeten Falle rother Ruhr, der sporadisch im Juli vorkam und mit ziehenden Schmerzen in den Därmen, in der Lenden- und Leistengegend, Auftreibung der Därme, Drang gegen die Leistenöffnungen, Stuhlzwang mit blutigem Abgang, Urinbrennen und rheumatischen Gliederschmer-

zen verbunden war, wurden Rhus und Lycop. mit baldiger Beseitigung der Erscheinungen angewandt.

G. *Erysipelas.* Oeftere Rosen kamen im Mai und Juni vor, theils Gesichtsrosen mit Bläschen am Zahnfleisch und an den Lippen, Rosen an den Extremitäten, wandernde Rosen, Blasenrosen wurden hin und wieder beobachtet. Mercur erwies sich in diesen Fällen nur zum Theil hülfreich und bei leichtern Uebeln; in stärker entwickelten, mit Fieber verbundenen war Rhus vorzüglich wirksam und brachte baldige Entscheidung und Zertheilung zu Wege.

Juli, August, September 1838.

Witterungsconstitution.

Monat	Bar. höchster	mittler	tiefster
Juli	27'' 10'''	27'' 8'''	27'' 6'''
Aug.	27'' 9'''	27'' 7'''	27'' 6'''
Sept.	27'' 10'''	27'' 8'''	27'' 7'''

Mt.	Therm. höchster	häufigster	tiefster.	Wind.	Witterung.
Juli	+16°	+15°	+8°	W.NW.O.	15 helle, 5 Regentage.
Aug.	+18°	+13°	+6°	NW. O.	18 helle, 6 Regentage.
Sept.	+15°	+10°	+6°	NO. SW.	15 helle, 5 Regentage.

Herrschende Krankheiten.

Wenige Krankheiten von Bedeutung kamen ausser den in vorigen Monaten als herrschend bezeichneten Wechsel-, rheumatischen Fiebern und katarrhalischen Uebeln vor. Ueberhaupt gab es wenige Kranke, und unter diesen waren manche chronische Fälle von früher herüber getreten. — Auch zeichneten sich diese Uebel dem Charakter nach nicht von den vorhergehenden aus, sondern es konnte die herrschende Const. als ein Uebergang oder als die nämliche betrachtet werden. Daher das schon Gesagte hier wieder gilt.

October, November, December 1838.

Witterungsconstitution.

Oct. Bar. 27'' 8''' bis 27'' 11'''. Therm. + 2° bis + 16°.
NW. helle Tage 12. Regen 4. Schnee 4.

Nov. Bar. 27'' 2''' bis 27'' 7'''. Therm. — 0° bis + 3°.
NW. O. helle T. 11. Regen 5. Nebel 11.

Dec. Bar. 27'' 6''' bis 28''. Therm. — 8° bis + 5°.
W. helle Tage 14. Regen 1. Nebel 9.

Herrschende Krankheiten. Im October und November waren *medicinische Ferien.* Ausser katarrhalischen und einigen leichtern pleuritischen Fiebern wurden wenige acute Krankheiten beobachtet. Der Keuchhusten herrschte hingegen unter den Kindern hin und wieder. Chronische Uebel kamen indess manche vor, namentlich Phthisen von vernachlässigten oder übel behandelten Katarrhen. — Im Dec. hingegen kamen neben vielen Katarrhen mehrere Croupfälle vor. Ob ich gleich die guten Wirkungen der gegen dieses letztere Uebel so sehr gerühmten Mittel (Spong., Hep. sulph. c.) schon selbst einigemal beobachtet habe, so kamen mir doch auch schon Fälle vor, wo sie fruchtlos waren. Auch bei den letztern ereignete es sich, dass ungeachtet Hep. sulph. und Spong. anfänglich erleichterten, die Croupsymptome Tags darauf in hohem Grade zum Vorschein kamen. — *Brustfieber* kamen in einzelnen Fällen vor; Schwindel, Gesichtshitze, Blasen im Munde und im Rachen, grosse Unruhe, Schlaflosigkeit, starker Durst bei trockner Zunge, Urinbrennen und starkes Gliederreissen waren begleitende Erscheinungen. Bryon. und Rhus erwiesen sich hier ganz entsprechend.

---

3) Die Lehre von der Entzündung. Von Dr. Bicking *in Erfurt.*

1. Allgemeine Betrachtungen.

Die Entzündungstheorie, welche noch jetzt von sehr vielen Aerzten angenommen wird, widerspricht der neuen Gestaltung der Heilkunde und ist nicht zu vereinigen mit den strengen Regeln der Wissenschaft und mit der Erfahrung. Man begründet die Entzündung gewöhnlich auf eine vermehrte, in einseitiger peripherischer Richtung ausschweifende Thätigkeit der Blutgefässe und verliert sich dabei in die verworrene Vorstellung eines Krankheitsparasiten. — So soll nach Jahn, welcher diese Irrlehre am meisten ausgebildet hat, in der Entzündung das Leben einer bestimmten Sphäre des Schlagadersystems erhöht sein, indem sich dieselbe selbstisch ausbilde, in sich selbst neue Centralpunkte der Circulation, gleichsam ein als *punctum saliens* sich darbietendes neues Herz und eine neue kiemenartige Lunge darstelle. Um diese Meinung scheinbar zu begründen, nimmt man an, dass durch die grössere Energie des unter vermehrter Nerventhätigkeit an der kranken Stelle zusammengeflossenen Blutes bildsamer Faserstoff abgesondert werde, in welchem eine neue Organisation entstehe. Demnach soll in einer Entzündung das Herz nicht mehr als das *herrschende* Organ im Blutgefässsysteme, sondern als ein *beherrschtes* erscheinen.

In der Homöopathic hat man, die pathologische Grundlage der Medicin bisher weniger cultivirend, grösstentheils auf diese Theorie der Entzündung fortgebaut. Wenn man auch hie und da die Bedeutung der Entzündung als Reaction näher erfasste, so stellte man die letzte wieder als einen Krankheitsprocess dar. Demgemäss sollen nach Schrön die Entzündung und die

von ihr abhängigen organischen Veränderungen aus einem Comparativ des localen Blutlebens, welcher nach quantitativer und qualitativer Richtung ausgebildet sei, hervorgehen und einen gefährlichen Excess, welcher immer zum Unheilprocesse werde, darstellen. — In dieser falschen Annahme verwechselt man die Krankheit mit der Reaction gegen dieselbe. Dies geschieht um so leichter, da in der Entzündung vorzugsweise die Symptome der Reaction, nämlich die thätigen Erscheinungen des Lebens, hervortreten und die weniger hervorstechenden Symptome der Krankheit, welche in verminderter Thätigkeit bestehen, der Beobachtung entzogen werden.

Wie man in die Symptome keine Ordnung brachte, unterschied man auch in dem Ergebniss der mikroskopischen Untersuchungen, welche man zur Erklärung der Entzündung zu Hülfe nahm, keineswegs genau, welche der sich materiell darstellenden Erscheinungen der Krankheit, welche hingegen der Reaction angehören.

In dem Folgenden will ich nun, gestützt auf die neuesten Beobachtungen, womit ich meine Erfahrungen bescheiden verbinde, die Lehre von der Entzündung naturgetreu darzustellen suchen. Ich kann jedoch hiebei nicht die einzelnen Behauptungen der Gegner widerlegen, weil dies den Raum dieses Journals überschreiten würde. Die Widerlegung kann zudem erspart werden, weil sie aus der Darstellung der Entzündungslehre in einer Art, welche der gewöhnlichen entgegensteht, von selbst hervorgeht. Nur eine kurze Erklärung sei mir zu machen erlaubt.

Wenn man die Entzündung als eine dem Leben feindliche Krankheit auffassen wollte, so könnte sie nicht in einer erhöhten Thätigkeit einer Region des Blutgefässsystems, die sich abzugrenzen suchen soll, bestehen. Denn da jede erhöhte Thätigkeit vom Centrum des Lebens aus bestimmt wird, so muss sie der Idee

desselben gemäss, also in der Art, wie der Organismus seine Selbsterhaltung bezweckt, erfolgen. Letzteres geschieht im Kampfe mit der Krankheit allerdings auf eine von der gewöhnlichen Erscheinung des Lebens abweichende Weise, weil der Organismus unter abweichenden Verhältnissen lebt und Hindernissen entgegenwirkt. Desshalb beruht die Entzündung nur in sofern, als sie die Reaction gegen eine Krankheit darstellt, auf einer erhöhten Thätigkeit des Lebens und der Blutgefässe besonders. Wäre das Leben der Blutgefässe in der die Entzündung erst als einen Folgezustand hervorrufenden Krankheit wirklich erhöht, so würde, da mit dieser Annahme keine Abweichung von der Idee des Lebens und keine Hindernisse für die freie Aeusserung desselben gegeben sind, nur eine erhöhte normale Bildung, wie sie z. B. in der Entwicklung des schwangern Uterus sich zeigt, entstehen, nicht aber eine den Organismus gefährdende Veränderung, welche nur von einem fremdartigen Gesetze abhängig sein kann.

Die zweite Annahme, dass die Entzündung ein abnormer Heilprocess sei, beruht auf der mangelhaften Einsicht, nach welcher man die Vorgänge im Leben, welche eine Krankheit begründen, und die Hindernisse der Heilung einem Fehler der Reaction zuschreibt.

Jede Krankheit besteht in einer Unterdrückung und Verminderung der Thätigkeit des Organismus und in einer Umänderung seines materiellen Substrats durch eine den organischen Gesetzen widerstrebende Wirkung einer absolut oder relativ äussern Krankheitsursache. Diesen Satz glaube ich in der Widerlegung der Lehre von den Krankheitsparasiten gerechtfertigt zu haben.*) Daher besteht auch die Krankheit, welche der Entzündung zu Grunde liegt, zunächst in einer *geringern*

*) S. Hyg. XVI. pg. 289. Red.

Aeusserung der Lebenskraft, ist also unter allen Umständen ein *asthenischer Zustand*, in welchem die Ernährung und die Function des kranken Organs mehr oder weniger aufgehoben worden ist. Die Bezeichnung „sthenische Entzündung" ist somit ein Widerspruch. *Die Vorstellung, die man sich dabei von Kraft und Schwäche macht, bezieht sich allein auf die Reaction.*

Weil man mit dem Begriff „Entzündung" im Gegensatz zu meiner Darstellung gewöhnlich die Vorstellung von einer vermehrten Lebensthätigkeit, welche nur als die Reaction erscheint, verbindet, so will ich, um jede Verwechslung zu vermeiden, den ursprünglichen Krankheitszustand überall „die Ursache der Entzündung" oder geradezu „die Krankheit" nennen.

Wird durch einen dem Organismus fremdartigen Einfluss eine krankhafte Beschränkung des Lebens hervorgebracht, wird insbesondere ein peripherischer Theil der Blutgefässe von fremden Gesetzen abhängig, so kann derselbe nicht mehr oder nur in geringerem Grade von organischen Gesetzen beherrscht werden. Da nun die letzteren die normale Mischung des Blutes bestimmen, so muss dieselbe verändert werden. Diese Veränderung geschieht nach den Affinitäten, welche in dem seiner Lebenskraft beraubten Blute hervortreten. Das Blut zerfällt daher in dem Körper selbst auf dieselbe Art, wie das aus der Ader gelassene Blut in seine näheren, dann in seine entfernteren Bestandtheile. Ausserdem wird das Blut noch bestimmter nach besonderen Gesetzen verändert, welche von der specifischen Wirkung der Krankheitsursache abhängen. Diese specifische Veränderung geschieht in der Art, dass das Blut der Qualität einer miasmatischen oder contagiösen Schädlichkeit theilhaftig und dadurch fähig wird, denselben Zustand, welchen es erleidet, auf andere, meist gleichartige Organismen fortzupflanzen. Durch die erste Art der Einwirkung kommt eine *einfache*, durch die zweite

eine *specifische* Krankheit zu Stande, deren Charakter jedoch nicht sowohl durch chemische Untersuchung des Blutes, als durch die Erscheinungen am Kranken erkannt wird.

2. *Beschaffenheit des Blutes in der Entzündung; Entzündungshaut, Zersetzung des Blutes; Erscheinungen der Entzündung.*

Das Blut zeichnet sich durch die Bildung der aus Faserstoff bestehenden sogenannten Entzündungshaut aus. — Dieselbe wird zunächst dadurch bedingt, dass im Blute eine grössere Menge Faserstoff vorhanden ist. Dieser wird erstens direkt vermehrt. Denn die Zufuhr des Chylus in das Blut ist, wenigstens im Anfange der Krankheit, nicht aufgehoben, wenn auch vermindert; dagegen wird kein Faserstoff in den kranken Haargefässen abgeschieden, weil der Ernährungsprocess in denselben gehindert ist. — Auf indirekte Weise wird der Faserstoff zweitens dadurch vermehrt, dass die wässrigen Bestandtheile des Blutes sich vermindern. Dies geschieht durch die Exsudation des Serums in den Herd der Entzündung, und durch vermehrte Se- und Excretionen auf andere Weise, wie durch Schweiss, Durchfall und dergl. Wie ausserdem noch der Faserstoffgehalt des Blutes durch die Reaction des Organismus gegen die Krankheit vermehrt wird, gehört nicht hieher und soll später Erwähnung finden.

Die Entzündungshaut wird zweitens dadurch gebildet, dass die Capacität des Blutes für den Faserstoff, und die Affinität desselben zum Serum so gering ist, dass jener bei seiner geringeren specifischen Schwere nach oben tritt, während sich die schwereren Blutkügelchen aus derselben Ursache zu gleicher Zeit schneller unter das Niveau des Serums senken, welches ungeachtet des freigewordenen Faserstoffes noch einen Ueberfluss an Blutkügelchen enthält. Es ist nämlich bewiesen, dass

die Blutkügelchen um so schneller in der Blutflüssigkeit niedersinken, je grösser der Gehalt derselben an Faserstoff ist *).

Diese Veränderung des Blutes und die Bildung der Entzündungshaut erfolgt sowohl bei sehr kräftigen Entzündungskranken, deren Blut einen Ueberschuss an belebbarer Materie hat, als bei schwächlichen Menschen, deren Blut arm an Faserstoff ist. Denn bei Abnahme der organisirenden Kraft wird auch die geringe Menge des Faserstoffs von den Bestandtheilen des Blutes getrennt. Nur in dem Falle, wenn ein sehr lebensarmes Blut schon vor der Krankheit die geringste Menge Faserstoff besass, zeigt sich zwar keine Entzündungshaut, aber wenigstens die Neigung dazu. Man sieht nämlich auf der Oberfläche des Blutkuchens zuerst eine helle, durchscheinende Röthe, welche dann in eine weissliche, opalisirende Farbe übergeht.

Die Ausscheidung von Faserstoff nimmt nach wiederholten Blutentziehungen, wie die Erfahrung lehrt, zu, weil durch dieselben die Lebenskraft des Blutes immer mehr vermindert wird.

Indem ich nun das Vorgetragene, nämlich die Behauptung, dass das Blut bei der krankhaft verminderten Lebensthätigkeit, wodurch eine Entzündung als Folge hervorgerufen wird auf eine ähnliche, aber noch weit bestimmtere Weise *innerhalb* der Gefässe, wie *ausserhalb* derselben, in seine Bestandtheile zerfällt, durch mikroskopische Beobachtungen darzuthun suche, habe

*) Es sind über die Bildung der sogenannten crusta inflammat. allerhand Hypothesen aufgestellt worden; allein es will keine passen. Valentin, welcher den Artikel *Entzündung* in dem eben erschienenen 2ten Hefte des Handwörterbuches für Physiologie etc. von Rud. Wagner (Braunschweig bei Vieweg) bearbeitet, gesteht geradezu, man wisse die Ursache der Bildung nicht; die verehrten Leser wollen das Handwörterbuch nachsehen und den Artikel Valentin's mit den Angaben des Verf. vergleichen. Or.

ich zuerst diejenigen Erscheinungen zu untersuchen, welche das Entgegengesetzte meiner obigen Behauptung dadurch zu beweisen scheinen, dass sie auf eine *vermehrte* Lebensthätigkeit des Blutes, womit eine innigere organische Verbindung seiner Bestandtheile verbunden sein müsste, hindeuten.

Es entsteht nämlich nach Einwirkung eines heftigen Reizes, welcher fähig ist, die Krankheit hervorzurufen, zuerst eine rückgängige Bewegung der Blutkörperchen in den Haargefässen, worauf eine Vermehrung des Blutumtriebs in der Richtung gegen die Venen folgt. Ferner erscheinen die betreffenen Haargefässe *verengert* und in grösserer Menge baum-, büschel- oder netzförmig. Drittens ist die Anzahl der Blutkörperchen in ihnen vermehrt.

Auf die falsche Erklärung dieser Thatsachen hat man die Theorie gebaut, dass die Entzündungskrankheit auf einer selbstischen Ausbildung der Haargefässe beruhe. *Dies ist nicht im Mindesten der Fall.*

Die beobachtete Rückwärtsbewegung des Blutes findet allein aus mechanischer Ursache Statt, welche sich als eine durch die Krankheitsursache bewirkte Verstopfung der Haargefässe der Fortbewegung des Blutes entgegensetzt. Von dem Herde der Krankheit wirkt daher der Stoss der Blutwelle auf das Blut zurück und erregt, je weiter er sich durch die Arterien bis auf das Herz fortpflanzt, als Reaction eine stärkere Bethätigung der mechanischen Triebfeder der Blutbewegung. Der schnellere Kreislauf wird also nicht von der *Krankheit*, sondern von der *Reaction* bedingt, durch welche oft, wenn sie stark genug ist, die beginnende Stockung in den Haargefässen wieder beseitigt wird. Aus diesem Grunde ist die Blutbewegung in der benachbarten Gefässregion, wo ihr keine Hindernisse entgegentreten, noch mehr beschleunigt, als in der kranken.

Die Verengerung der Haargefässe ferner wird zwar

allerdings erstens durch eine vermehrte Thätigkeit derselben, nämlich durch die Zusammenziehung ihrer Cirkelfasern veranlasst, ist aber in dieser Hinsicht ebenfalls Folge der Reaction. Die Haargefässe suchen sich nämlich gegen die Krankheitsursache zu behaupten. Dies Streben gibt sich unter allen Umständen durch Contraction zu erkennen, in den Haargefässen also durch die Verengerung derselben. Mit dem Zurücktritt dieser Reaction werden daher die Haargefässe wieder erweitert. — Zweitens ist aber die Verengerung derselben Folge der Krankheit. In diesem Falle erscheinen die verengerten Haargefässe zugleich gerunzelt und zuletzt theilweise zerstört, weil sich ihre, der Veränderung leicht unterworfene Beschaffenheit bei der Verminderung der organisirenden Kraft nicht zu erhalten vermag.

Die vermehrte Erzeugung von Haargefässen, welche baum-, büschel- oder netzförmig hervortreten, ist endlich nur eine täuschende Erscheinung. Sie rührt allein von der Ausdehnung der Haargefässe, durch das stockende Blut her, wodurch allein die schon vorhandenen Gefässe sichtbar gemacht werden. Nur in der *Reaction* entstehen, wie ich zeigen werde, *neue* Haargefässe statt der *zerstörten*.

Die grössere Menge der Blutkörperchen in den Gefässen erlaubt endlich nicht, auf eine vermehrte Bildungsthätigkeit des Blutes zu schliessen. Denn diese setzt eine stärkere anziehende Wirkung der Haargefässe auf das Blut und eine lebhaftere Circulation, wodurch die grössere Menge der Blutkörperchen zugleich schneller bewegt werden müsste, voraus. Von allen diesen Erfordernissen treten gerade die entgegengesetzten Erscheinungen hervor, wie aus dem Folgenden erhellt.

Nach Erledigung jener Einwürfe habe ich nun die Zustände der Krankheit, wogegen die Entzündung reagirt, näher aufzufassen.

Zunächst ist die Blutbewegung in dem kranken Theile vermindert. Die Ursache dieser Bewegung in den Haargefässen ist die Affinität zwischen dem Blute und dem Organe *). Dieselbe wird durch den Einfluss der Nerven bethätigt, welche das Blut gleichsam beseelen und einen organischen Scheidungsprocess in ihm einleiten. Da diese Affinität nun vermindert oder ganz aufgehoben worden ist, so geht die Blutbewegung in den Haargefässen entweder langsamer oder gar nicht mehr von Statten. Bei der langsameren Bewegung erscheint unter dem Mikroskop eine grössere Menge von Blutkörperchen, indem die Zwischenräume zwischen ihnen in der Richtung gegen die Venen immer kleiner werden. In der Mitte des Krankheitsherdes, wo das grösste Hinderniss der Fortbewegung des Blutes liegt, sind die Körperchen in der grössten Menge vorhanden und am dichtesten an einander gereiht. Zuletzt kommen dieselben so nahe zusammen, dass sie ein Convolut bilden, worin sie nicht mehr unterschieden werden können. Auf diese Weise entsteht endlich ein völliger Stillstand der Blutbewegung in den kranken Haargefässen. Hiermit tritt die Zersetzung des stockenden Blutes ein. Der Faserstoff trennt sich los und bildet Anhäufungen, wodurch das Hinderniss der Fortbewegung des Blutes immer weiter verbreitet wird. Diese Anhäufungen finden ungleichmässig Statt; daher ist die Stockung an einer Stelle der Haargefässe grösser, als an einer anderen. — So wie der Faserstoff aus den Bestandtheilen des Blutes hervortritt, so scheidet sich auch der Eiweissstoff des Serums ab. Zu gleicher Zeit sinken die specifisch schwereren Blutkörperchen nieder und werden zugleich in ihrer Substanz verändert, weil sich dieselbe nur durch die Lebenskraft, welche jetzt im hohen Grade vermindert ist,

*) Ist die Theorie VALENTIN's. Gr.

erhalten können. Der flüssige Inhalt der Körperchen, welcher das Blutroth darstellt, tritt aus, löst sich im Serum auf und färbt dasselbe roth; die Kerne der Körperchen aber ballen sich mit den Faserstoffgerinnseln zusammen. Wegen der grössern Affinität des Blutroths zum Faserstoffe senkt sich dasselbe theilweise auf diesen nieder und bildet rothe Flecken.

Bei dieser Zersetzung des Blutes wird das Serum frei. Weil nun im Sitze der Krankheit niedere, den organischen zum Theil widerstrebende Gesetze vorherrschen, so dringt das Eiweiss und Faserstoff enthaltende und durch das Blutroth gefärbte Serum, nach den Gesetzen der Imbibition, durch die Wandungen der Haargefässe in die Interstitien der Organe und bildet die rothe Entzündungsgeschwulst. Die Röthe der Gewebe rührt daher keineswegs von ausgetretenem, reinem Blute her. Dasselbe kann eben desshalb nicht austreten, weil es erstens in den Haargefässen zersetzt wird, und weil zweitens die Gewebe durch die Ausschwitzung des Faserstoffs verdichtet werden und dadurch das Austreten des Blutes, wenn es sich in einer stürmischen Reaction heftig gegen den kranken Theil bewegt, verhindern. Das Austreten entsteht nur zufällig durch Zerreissung einzelner Haargefässe im Anfange, oder durch die Auflösung und brandige Zerstörung der Gewebe beim Ausgange der Krankheit.

Indem die Zersetzung noch weiter fortschreitet, trennt sich wieder das Blutroth, der Faser- und Eiweissstoff von dem in die Gewebe ausgetretenen Serum. Weil die Affinität des Blutroths zum Faserstoff am stärksten hervortritt, so vereinigen sich beide zusammen und bilden rothe Punkte, die sich theils niederschlagen, theils im Serum schweben, indem die specifische Schwere desselben durch den Gehalt an Faser- und Eiweissstoff (welche Stoffe ungeachtet ihrer vielfachen Niederschläge im vermehrten Masse im kranken Blute vorhanden sind)

erhöht worden ist. Auf solche Weise entsteht die flammige, punktirte oder marmorirte Röthe, welche zugleich wegen der aufgehobenen Oxydation des stockenden und sich zersetzenden Blutes dunkler erscheint.

Mit Zunahme der Krankheit verschwindet jene Röthe wieder, indem sich die rothen Punkte von ihrem Umkreise nach ihrem Centrum zu auflösen; es vergeht ferner die Injection der Haargefässe, indem dieselben so weit, bis sie sich gegenseitig berühren, ausgedehnt und zuletzt zerstört werden. Unter diesen Umständen durchdringt das zersetzte, immer mehr von rein chemischen Gesetzen abhängige Blut gleichförmig die Gewebe und stellt zuletzt eine zähe, dunkelfarbige Masse dar.

Je schwächer die Lebenskraft des Körpers und des Blutes insbesondere schon vor der Entzündung war, je weniger Faserstoff und je mehr wässrige Theile das Blut enthielt, desto eher gehen die Zersetzungen in demselben vor sich. Es entstehen jedoch unter diesen Umständen weniger feste Gerinnsel, sondern mehr Ausschwitzungen von Serum, welches, durch Blutroth gefärbt, die Gewebe leicht durchdringt und eine gleichförmige Röthe derselben erzeugt.

Theils durch diese Verhältnisse, theils durch eine die Reaction überwiegende Krankheitsschädlichkeit, oder durch Schwäche der Reaction überhaupt entsteht die sogenannte „asthenische Entzündung.“

Wirkt hingegen die Krankheitsursache so übermächtig ein, dass alle Lebensthätigkeit gleich von vorn herein, oder nach fruchtlosen Gegenbestrebungen unterdrückt wird, so entsteht *Brand* oder *Lähmung* des ergriffenen Theiles. Der erstere entsteht z. B. in scorbutischen Krankheiten, im Milzbrand, bei der Putrescenz der Gebärmutter, in der Gastromalacie; Lähmung kommt z. B. häufig in der Bräune vor. Wird die Krankheit

durch besondere Reize, nämlich durch miasmatische und contagiöse, oder in der Constitution gegründete dyskrasische Krankheitsursachen modificirt, so entsteht die sogenannte „specifische Entzündung", deren ich schon erwähnt habe. Nach der Eigenthümlichkeit jener Reize oder der auf die Organe sich ablagernden anderweitig im Körper vorhandenen schadhaften Stoffe wird das Product der Krankheit verändert.

Aus diesen Vorgängen im Herde der Krankheit ergeben sich die Symptome derselben. Durch die Entmischungen des Blutes, nämlich dadurch, dass die chemischen Affinitäten der Bestandtheile des Blutes in dem Verhältnisse erwachen, als die organischen vermindert werden, entsteht zum Theil die *vermehrte Wärme*. Eine zweite Ursache derselben, die hier nicht berücksichtigt werden kann, liegt in der vermehrten Lebensthätigkeit, die in der Reaction erscheint. Indem sich die Beeinträchtigung des Lebens von dem kranken Theile auf das Centralorgan des Organismus reflectirt, entsteht der *Schmerz*. Auf dieselbe Weise, wie dieser, entsteht das subjective *Gefühl* von *Hitze*, indem das Gehirn die krankhaften Eindrücke, in diesem Falle die durch chemische Verhältnisse entstehende Wärme stärker wahrnimmt. — Wenn die Krankheit hingegen in sehr wichtigen Organen haftet, oder sich übermässig ausgebreitet hat, ist die Empfindung und Vorstellung des Gehirns vermindert und der Schmerz undeutlich, wogegen grosse Angst als das Gefühl der bedrohten Existenz entsteht. Die übrigen Symptome werden durch die Zustände im Herde der Krankheit mit Leichtigkeit erklärt.

Die lebensbeschränkende und das Blut entmischende Wirkung der Krankheit verbreitet sich nun immer weiter über den Organismus. Der Krankheitsherd wirkt nämlich in gleicher Weise auf die Lebensthätigkeit und auf das Blut fortwährend ein, wie die Krankheits-

ursache von Anfang auf einen bestimmten Theil des Gefässsystems eingewirkt hat. Dadurch sinkt die organische Befähigung, welche das Blut erfahren soll, immer mehr, indem dasselbe immer weniger belebt und fähig wird, seine normale Mischung zu erhalten. Das in das Blut aufgesogene Product der Krankheit wird daher nicht, oder nicht vollständig umgewandelt und unschädlich gemacht, sondern erweckt im Gegentheile chemische Affinitäten zwischen den Bestandtheilen des Blutes. Demnach wirkt das Product der Krankheit, vom Herde derselben, einem Contagium analog auf das Blut ein, indem die Mischung desselben in ähnlicher Art fortwährend verändert wird, wie dieselbe von Anfang an verändert worden war. Der Unterschied besteht nur darin, dass keine specifische Anomalien (wie es bei der Einwirkung wirklicher Contagien geschieht) im veränderten Blute hervortreten.

Die Entmischung der ganzen Blutmasse geht in der Art vor sich, dass zunächst die organische Affinität des Faserstoffs zu den übrigen Bestandtheilen des Blutes vermindert wird. Dieser Stoff trennt sich los, und umkleidet dann die innere Haut der Gefässe, vorzüglich der Venen. Dann wird das Blutroth theilweise aufgelöst, färbt das Serum und schlägt sich wegen seiner näheren Beziehung zum Faserstoff auf die Gerinnsel desselben nieder. So entsteht die innere Röthung der Gefässe, welche man in weit verbreiteten Entzündungen häufig beobachtet. Das immer mehr sich entmischende Blut wirkt nun auf die Lebensthätigkeit als ein fremdartiger lähmender Einfluss, welcher sich vorzugsweise auf das Herz reflectirt. Dies geschieht um so mehr, weil das Herz wegen der grossen Verbindung seiner Nerven mit den Nerven des übrigen Körpers an der Gefährdung der meisten Organe Antheil nimmt. Indem nun auch das Herz von der Krankheit angegriffen wird, zieht es sich schneller und

weniger kräftig zusammen. Daher wird der Puls beschleunigt, weich, klein, unterdrückt, fadenförmig. Wird endlich das Leben durch die Krankheit im höchsten Grade bedroht, so entsteht der Schüttelfrost und der Tod, wenn die Gegenwirkung des Körpers ausbleibt.

Die Ausbreitung der Krankheit auf das Blut und den übrigen Körper hat einen rückwirkenden nachtheiligen Einfluss auf den ursprünglich erkrankten Theil. Indem derselbe dadurch immer mehr von chemischen Verhältnissen abhängig wird, tritt zuletzt die Affinität zwischen den entfernteren Bestandtheilen des Blutes in der Art hervor, wie sie oft gleich von Anfang an durch die überwiegende Krankheitsursache hervorgerufen wird. Es entstehen nämlich Verbindungen des Kohlen-, Wasser-, Stickstoffs, des Schwefels, des Phosphors u. s. f. Diese Zersetzung geht von dem Blute aus auf die Gewebe der Organe über und veranlasst entweder, je nachdem die äussere, die Zersetzung begünstigende Luft Zutritt zu dem kranken Organe hat oder nicht, eine Verschrumpfung oder eine Auflösung desselben in eine flüssige Masse, die oft durch colliquative Blutungen entleert wird. Diese Zustände, welche den Brand der Organe darstellen, sind daher nicht die Folge einer übermässig gesteigerten entzündlichen Thätigkeit; denn diese wirkt der Zersetzung des Blutes gerade entgegen, oder sucht dieselbe, wenn sie entstanden ist, zu beschränken.

Die Zersetzung des Blutes in seine entfernteren Bestandtheile verbreitet sich auf eine ähnliche Art, wie die Zersetzung des Blutes in die nähern Bestandtheile in dem Verhältniss, als die Lebenskraft abnimmt, immer weiter über die Gefässe. Dadurch entsteht ein putrides Fieber, in welchem die Symptome der höchsten Lebensschwäche und der Lähmung mehr oder weniger hervortreten.

3. *Reaction und Zustandekommen derselben.*

Gegen die krankhafte Beschränkung des Organismus tritt die Gegenwirkung desselben, die Selbsterhaltung bezweckend, in Erscheinungen hervor, welche erstens in *verstärkter* und zweitens in der *Art nach veränderter* Lebensthätigkeit bestehen. Verstärkt muss dieselbe sein, weil ein grösserer Aufschwung der Kräfte nöthig ist, um eine feindselige Einwirkung auf den Körper aufzuheben, als um seine normalen Verrichtungen zu erhalten. Die Verstärkung erscheint als Entzündung. Wenn daher alle Erscheinungen eines Kranken auf einen hohen Grad der Entzündung hindeuten, so wird dadurch eben der Sieg über die krankhafte Beschränkung ausgedrückt. Die Reaction concentrirt sich gegen den Ort, wo die Beschränkung statt fand, weil die grösste Hülfe da erscheint, wo die grösste Gefahr ist.

Die Entzündung hält man fälschlich für die Krankheit, in der früher angedeuteten Meinung, dass sich ein neues Centralorgan des Blutgefässsystems, ein Vorgang ausbilde, welcher aller organischen Bildung und Restauration feindlich sei. Im Gegentheile macht sich die Reaction im vollsten Maasse dadurch geltend, dass sich die Lebensthätigkeit des kranken Organs so weit verstärkt, dass es aus der bisherigen harmonischen Gestaltung des Organismus einseitig sich erhebt und dass sich die Kraft des ganzen Organismus nach dem bedrohten Punkt hinwendet. Dann hält man die Entzündung mit gleichem Unrechte für eine alles Maass und Ziel überschreitende, das Leben gefährende Reaction. Da die Reaction von dem Streben nach Selbsterhaltung ausgeht, so muss sie den Gesetzen derselben gemäss erfolgen, dem Organismus also befreundet sein. Der Grad der Beschränkung bedingt daher den Grad der Reaction. Die entzündliche Lebensthätigkeit ist daher nur in dem

Maasse vermehrt, als sie durch die Krankheit vermindert worden war.

Ich weiss recht gut, dass ich durch diesen Ausspruch den Ansichten der Aerzte entgegentrete und wenig Anerkennung erwarten darf. Mein Widerspruch ist jedoch nicht so gross, als man glaubt. Denn bei der Diagnose einer heftigen Entzündung verwechselt man die Symptome der Krankheit mit den Symptomen der Reaction, und macht fälschlich die übermässige Ausbildung der erstern von der Entzündung abhängig, die man desshalb durch „entzündungswidrige" Mittel bekämpft. Dies geschieht z. B. in einer typhösen Hirnentzündung. Man glaubt, dass dieselbe um so heftiger sei, je stärker die Zeichen der Betäubung hervortreten, namentlich je matter, trüber, je mehr nach oben verkehrt das Auge und je weiter und starrer die Pupille ist. Gerade diese auf *verminderte* Lebenskraft hindeutenden Erscheinungen sind die directe Folge der Krankheit, und nur desshalb so stark ausgebildet, weil ihnen keine gehörige Entzündung, als *Reaction*, entgegentritt. Die Wahrheit dieser Behauptung erkennt man sehr bestimmt daran, dass sich die Gefahr der Krankheit in dem Maasse vermindert, als die Lebensthätigkeit sich freier erhebt, als der Kranke beweglicher wird, lebhafter phantasirt, als insbesondere das feurige, geröthete, gegen das Licht sehr empfindliche Auge einen entzündlichen Zustand des Gehirns reflectirt. Geht der Kranke aber unter solchen Erscheinungen zu Grunde, so geschieht es nicht wegen Heftigkeit der Entzündung, sondern desshalb, weil es derselben auch bei ihrer starken Ausbildung nicht immer gelingt, die überwiegende krankhafte Beschränkung zu besiegen. Daher treten die Symptome der Entzündung in dem Verhältnisse wieder zurück, als die des typhösen Processes, der Lähmung und des Brandes sich ausbilden.

Wie die Entzündung erstens die Lebensthätigkeit in

vermehrtem Maasse hervorruft, so ist diese zweitens auch *der Art nach verändert.* Wie der erste Umstand kein Zeichen der Krankheit ist, so ist es auch der letztere nicht. Die Gegenwirkung hängt nämlich von der Einwirkung ab. Da diese in bestimmter Art geschieht, so muss auch jene in bestimmter Art sich entwickeln. Denn wenn der Organismus in seiner freien Wirksamkeit gehindert worden ist, so muss er nothwendig in einer andern Art thätig sein, bis die Hindernisse entfernt sind und die gewöhnliche Erscheinung des Lebens wieder hervortritt.

Die Reaction entsteht vorzugsweise im Blutgefässsysteme, weil dieses eine krankhafte Beschränkung seiner Wirksamkeit durch die veränderte Beschaffenheit seines Inhalts am meisten erfährt. Indem sich die Wirkung davon auf das Herz fortpflanzt, wird sie eine mächtige Anregung seiner stärkeren Thätigkeit. Diese erfolgt zugleich aus mechanischer Ursache, weil das Herz wegen der verhinderten Fortbewegung des Blutes durch die Haargefässe mit ihm überfüllt wird und der zu grossen Menge desselben sich zu entledigen sucht. Die verstärkte Herz- und Blutgefässthätigkeit gibt sich durch einen schnellen, aber zugleich harten und vollen Puls zu erkennen. *Zweitens* wird durch die Reaction die Qualität des Blutes verändert. — Nachdem durch die Krankheit die Lebensthätigkeit des Blutes, so wie die Affinität und Capacität desselben für seine Bestandtheile vermindert worden ist, tritt in der Reaction eine vermehrte Belebung und organische Spannung im Blute hervor. Dies geschieht auf folgende Weise. Das Blut ist einer zweifachen Veränderung unterworfen. In den Haargefässen gehen in ihm durch den belebenden Einfluss des Nervensystems die organischen Scheidungsprocesse vor sich, wodurch die Ernährung der Organe vermittelt wird. In den Lungen hingegen wird das Blut durch die Einwirkung der Luft zu dieser Verrich-

tung fähiger, indem es zugleich in einen stärkern organischen Gegensatz zu den Nerven tritt. Wenn nun, wie es in der Krankheit geschieht, die organische Scheidung des Blutes in den Haargefässen erschwert oder aufgehoben worden ist, so wird es in demselben Maasse bestimmbarer durch die Luft. Es entsteht daher unter Mitwirkung der Nerven eine gesteigerte Lungenthätigkeit, die sich sowohl als Ausscheidung verbrauchter, wie als Aufnahme belebender Stoffe zu erkennen gibt. Gleichzeitig erfährt das Blut auf allen Wegen der Circulation den belebenden Einfluss des Nervensystems.

Dadurch nun, dass ein arterielleres, belebteres, mit einer höheren Temperatur und mit einer grösseren Capacität für seine Bestandtheile begabtes Blut kräftig gegen den Krankheitsherd andringt und ihn von allen Seiten einschliesst, wirkt die Reaction dem Krankheitsprocesse entgegen und hebt ihn auf. Entweder wird das stockende, theilweise schon zerfallene Blut unmittelbar in normal gemischtes umgeändert, es werden die schadhaften Bestandtheile des Blutes auf geradem Wege durch das erkrankte Organ selbst, wenn es eine Excretion besorgt, ausgeschieden, oder das Krankheitsprodukt wird von den Lymphgefässen und Venen aufgesogen, theilweise im Blute selbst reassimilirt, theilweise durch die normalen Excretionsorgane ausgestossen. Auf diese Weise werden die Haargefässe wieder von normal gemischtem Blute durchdrungen, worauf die unterdrückt gewesene Ernährung und Function des Organes wiederhergestellt wird. — Ist jedoch das Blut bei diesem Gange der Heilthätigkeit zu sehr mit schadhaften Stoffen überladen, wird zugleich die Ausscheidung derselben auf die gewöhnliche Weise verhindert, so äussert sich die Reaction weniger vortheilhaft. Indem das Blut unter allen Umständen seine normale Mischung wieder herzustellen sucht, werden die Krankheitsproducte

auch nach solchen Organen hin ausgeschieden, deren Einrichtung und Function nicht dazu eingerichtet ist. Die Ablagerungsstätten, welche im Allgemeinen eine niedere organische Bedeutung haben und mehr an der Oberfläche des Körpers liegen, sind grösstentheils Drüsen, häutige Gebilde, Zellgewebe. Dieser Vorgang wird durch folgenden physiologischen Grund bestimmt. In der Entzündung irgend eines Organes concentrirt sich die Gegenwirkung des Lebens gegen dasselbe. Dies setzt einen Mangel an Lebenskraft in anderen Organen, am meisten in denjenigen voraus, die schon ursprünglich eine geringere Lebensbefähigung besitzen. Da nun ein Organ sich nur durch seine Lebenskraft gegen schädliche Einflüsse schützt, so ist es denselben um so mehr ausgesetzt, je geringer jene Kraft ist und je mehr sie vermindert wird. Die schädlichen Stoffe, welche sich wie eine neue Krankheitsursache verhalten, werden daher vorzugsweise nach solchen Organen abgelagert und bilden neue Krankheitsherde. Diese wirken jedoch nur wenig, weil sie nur eine geringe organische Bedeutung haben, auf den Organismus zurück, dessen Reaction zudem bei zunehmender Lebenskraft überwiegt. Jene Krankheitsherde wirken daher nur als ein Reiz, welcher die Veranlassung ist, dass sich fortwährend die schädlichen Stoffe nach ihnen ablagern, wodurch der übrige Körper von denselben befreit wird.

Diese Ausscheidung, welche im *günstigsten* Falle nach den äusseren Grenzen des Organismus, in *weniger günstigem* nach inneren Organen geschieht, geht auch in dem ursprünglich erkrankten Organ nach der weniger belebten Oberfläche, am meisten nach der serösen Umhüllung desselben in dem Maasse vor sich, als das Organ selbst über seine Beeinträchtigung sich erhebt. Diesem beschränkten Vorgange liegt dasselbe Gesetz zu Grunde, als jenem mehr in allgemeinen Verhältnissen ausgedrückten. Denn jedes einzelne Organ verhält

sich in Bezug auf sich selbst wie ein relativer Organismus.

4. *Ausgänge der Entzündung.*

Durch die angegebenen Vorgänge wird die *Zertheilung*, durch andere, die ich jetzt betrachten will, die *Eiterung* herbeigeführt. Dieser Ausgang der Krankheit ist von jenem wesentlich nicht verschieden, sondern beruht auf denselben Grundbedingungen, die nur nach dem Grade, mit welchem die Krankheit oder die Reaction sich geltend macht, von einander verschieden sind. Die Eiterung kommt auf folgende Weise zu Stande. Wenn die örtliche Krankheit so stark ausgebildet ist, dass Zertheilung nicht mehr eintreten kann, so werden die abnorm gebildeten Stoffe zwar auch in die Blutgefässe wieder aufgenommen, jedoch unvollkommen ausgeschieden, und nur theilweise dem gesunden Blute gleichmässig verändert. Das Aufgenommene besteht hauptsächlich aus Faser- und Eiweissstoff und aus den Kernen der Blutkügelchen. Diese Stoffe sind ursprünglich aus Kügelchen oder Zellen mit einem Kerne zusammengesetzt, sind jedoch durch den Krankheitsprocess vielfach verändert worden. Indem sie nun in das Blut aufgenommen und der Belebung desselben wieder theilhaftig werden, tritt ihre organische Urform wieder hervor, die jedoch auf eine weniger bestimmte Art sich ausdrückt, als es bei den höher organisirten Blutkügelchen der Fall ist. Aus solchen theilweise wiederbelebten Stoffen besteht der *Eiter*. Er stellt daher eine gleichartige, aus Kügelchen bestehende Masse dar, die die meiste Aehnlichkeit mit den am unvollkommensten assimilirten Schleimkügelchen hat, jedoch ungeachtet seiner wieder erlangten Lebensbefähigung eine dem Blute fremdartige Substanz ist. Das Leben des Blutes erleidet durch dieselbe eine Beschränkung, die sich durch einen neuen Fieberfrost zu erkennen giebt. Diese Beschränkung

ruft eine neue fieberhafte Reaction hervor, welche den Eiter auszuscheiden sucht. Dies geschieht, nach schon erwähnten Gesetzen, zunächst nach dem Herde der Krankheit hin, weil dieser dem Streben des Organismus den geringsten Widerstand leistet.

Indem nun das Blut mit vermehrter Ausscheidung immer lebenskräftiger wird, indem im Verhältnisse dazu der ganze Körper sich erholt und die überwiegende Lebenskraft auch auf das kranke Organ überströmt, so wird die in den Bereich desselben wieder ausgeschiedene, zum Theil schon nach organischer Art veränderte Materie, der Eiter nämlich, immer höher organisirt, vorzüglich zur Wiedererzeugung der verloren gegangenen Substanz verwendet und nur theilweise als unbrauchbar ausgeschieden. Dieser Vorgang ergibt sich bei näherer Betrachtung folgender Massen.

Zuerst geht ein Scheidungsprocess in dem abgesonderten Eiter vor sich, welcher dadurch erleichtert wird, dass der Eiter nur eine unvollkommene organische Befähigung, daher auch nur eine geringe Affinität seiner Bestandtheile besitzt. Die Zusammensetzung desselben wird daher leicht durch Gesetze verändert, die theils eine höhere, theils eine niederere organische Beziehung haben. Zunächst wird ein Theil des Faserstoffs auf die Oberfläche der Eitermasse ausgeschieden. Dies geschieht auf eine ähnliche Art, wie sich in dem aus der Ader gelassenen eiterhaltigen Blute eine Faserstoffhaut über die auf den Blutkuchen niedergesunkenen Eiterküchelchen erhebt. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass in der Richtung nach aussen die Belebung des Eiters abnimmt und fremde Affinitäten in ihm vorwalten. Unter dieser Hülle des Faserstoffs, der einen Schutz gegen die Einwirkung der Luft und gegen fremdartige Stoffe verleiht, kommt die Umwandlung des Eiters in organische Substanz auf folgende Weise zu Stande. — Die mit einem lebenskräftigen

Blute wieder angefüllten Haargefässe entwickeln sich von neuem in der Substanz des durch die Krankheit theilweise zerstörten Organs und kommen dadurch mit dem organisationsfähigen Eiter in Berührung. In demselben geht unter Mitwirkung der Nerven ein organischer Scheidungsprocess vor sich. Dadurch entstehen auf den hervorstechenden Puncten der Haargefässe die Granulationen, als ein höher organisirter Zellstoff. Indem sich die Blutgefässe in denselben fortsetzen, erneuert sich jener Process immer weiter, und es dehnt sich die Neubildung weiter aus. So wird die verloren gegangene organische Substanz, gemäss der specifischen Beschaffenheit der Organe, mehr oder weniger vollständig wieder erzeugt, und endlich durch eine Narbe abgegrenzt.

Wenn jedoch der Eiter in solcher Menge im Blute erzeugt worden ist, dass der Herd der Krankheit nicht ausreicht, um denselben in sich aufzunehmen und das Blut von dem fremdartigen Stoffe zu befreien, so ist die Veranlassung zur Entstehung der sogenannten *Eitermetastasen* gegeben. Der Eiter wird nämlich auf ähnliche Art, wie die Krankheitsproducte bei der Zertheilung, nach den Gesetzen des Consensus und Antagonismus, auf Organtheile hin abgeschieden, welche gegen ihn den geringsten Widerstand leisten. Gewöhnlich geschieht die Abscheidung nach „unedlern" Organtheilen, an der Grenze des Organismus, unter ungünstigen Umständen jedoch, besonders wenn neue Krankheitsbedingnisse einwirken, auch nach inneren, wichtigen Theilen. Durch die fremdartige Einwirkung des abgelagerten Eiters entsteht ein neuer Krankheitsherd, welcher den Anziehungspunkt für den Eiter bildet und daher schnell mit ihm überladen wird. Unter besondern Verhältnissen wird dadurch die Absonderung des Eiters nach dem früheren, ursprünglichen Krankheitsherde aufgehoben. Gelingt die Ausscheidung des Eiters aus

dem Blute nur unvollkommen, so wird dasselbe um so mehr, je geringer seine Lebenskraft ist, in die niedere organische Substanz verwandelt, welche den Eiter darstellt, und so gleichsam vergiftet. Dadurch entstehen Zehrfieber, die zuletzt mit colliquativen Ausleerungen endigen.

Ein dritter Ausgang der Krankheit ist die *Verhärtung*. Sie entsteht, wenn erstens die Entzündungsursache nicht mit so überwiegender Stärke auf einen Körpertheil einwirkte, dass derselbe zerstört wurde, und wenn zweitens die Reaction weniger vollkommen war, so dass weder die Zertheilung der Krankheit, noch die Neubildung oder theilweise Ersetzung des kranken Theils durch Eiterung zu Stande kommen konnte. Unter diesen Umständen wird der Krankheitsstoff nicht vollkommen in organische Substanz umgewandelt, sondern gibt zur Bildung eines Zwischenkörpers Veranlassung, der wegen seiner geringen Belebung eine neue Krankheitsanlage enthält. — Unter ähnlichen Verhältnissen entsteht die sogenannte „chronische Entzündung.“ In ihr wirkt eine Krankheitsursache mit geringerer Heftigkeit fortwährend auf einen Theil des Körpers ein, und erweckt nur eine unvollkommene Reaction desselben. Meistens liegt die Ursache im Körper selbst, nämlich in einer Dyskrasie der Säfte. Solche chronische Zustände bilden sich vorzugsweise in secernirenden Organen aus; denn die pathisch erregte Absonderung derselben verhütet eine heftigere Einwirkung der Krankheitsursache, wodurch entweder eine Zerstörung des Organes durch Lähmung und Brand, oder eine heftige Gegenwirkung und ein acuter Zustand entstehen würde. Wenn die Reaction des Körpers nicht im Stande ist, einer sich immer weiter verbreitenden Wirkung der Krankheit entgegen zu wirken und das Gleichgewicht zu halten, so entsteht das *adynamische* und zum Theil das *typhöse* Fieber.

Nur in einer unseligen Verblendung glaubte man, dass sich das adynamische und typhöse Fieber erst aus der Entzündung hervorbilde und dass man es durch „entzündungswidrige" Mittel verhindern könne. Im Gegentheile sind die Bedingungen zu jenen Fiebern gleich von Anfang an durch die Krankheit selbst gegeben, und werden nur durch das Ueberwiegen der Reaction so lange zurückgehalten, bis diese unvollkommen wird.

---

4) *Viertes und vor der Hand letztes Sendschreiben an die Puristen. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Wohlgeborner, insonders hochzuverehrender Herr Dr. Attomyr!

Es wäre wohl eine recht unfruchtbare Arbeit, Ihnen auf all die Aecker und Aeckerlein zu folgen, wo Ihre Ideen von der Medicin und von der Homöopathie gewachsen sind. Man kann Ihnen auch nicht Alles aufs Neue deduciren, denn so wenig es statthaft wäre, einem planmässigen Gegner des homöop. Heilprincipes die Giltigkeit und den hohen Werth desselben lang und breit zu beweisen, ebenso unstatthaft würde es sein, Ihnen ausführlich zu zeigen, dass Sie von der jetzigen Medicin halbwegs keine Kenntniss haben. Die Akten liegen für jeden vor; wer sehen will und kann, mag Einsicht nehmen, des Wiederaufnehmens des alten Processes bedarf es nicht. Ich halte daran fest, dass der hom. Grundsatz der unzweifelhaft beste ist, dass aber nicht die ganze Medicin um ihn sich bewegt, dass ausser ihm noch andere Grundsätze Anwendung finden, dass insbesondere der Hahnemannismus nicht die Angel ist, um welche sich Alles dreht, was er doch glauben machen will und was die Apostel, darunter Sie, mit kindischem Feuereifer predigen. Dieser Enthusiasmus

ist es, welcher einen Unterschied zwischen den „Reinen" und den „Mischlingen" mit bedingt; die ersteren stecken noch darin bis über die Ohren, oder stellen sich so; die anderen haben die Feuerprobe durchgemacht und denken nun mit kälterem Blute nach. „Der Enthusiasmus ist gut, ohne ihn geschieht nichts auf der Welt, aber wessen steter Begleiter er ist, kann sich gleich auf die Liste der Irrenhauscandidaten setzen." So sprach ich vor 4 Jahren (Hyg. VIII. pg. 57), als ich Ihren Aufsatz „Anfangs" beleuchtete. Die Antwort darauf sind Sie schuldig geblieben, denn Ihre Phrase, „wer möchte es ihnen (den ersten hom. Aerzten) verargen, dass sie in der ersten freudigen Ueberraschung sich Hoffnungen hingaben, die in späterer Zeit nicht ganz erfüllt wurden; dass sie sich einem Enthusiasmus hingaben, den diejenigen später verlachten, die die Grossartigkeit der Hahnem. Idee nicht fassten, und die, wie es scheint, geflissentlich vergassen, dass, seit die Welt steht, nichts Grosses ohne Enthusiasmus zu Stand kam" (Archiv XIX. Heft 2. pg. 57), diese Phrase, sage ich, kann ich für keine Entschuldigung, Rechtfertigung oder Erläuterung halten, da sie Ihren altneuen Enthusiasmus Lügen straft. Woher kommt es, dass Sie in Ihrem „Anfangs" (l. c. Archiv XVI. Heft 2) sagen konnten, die mit einem neuen hom. Mittel angestellten ersten Versuche gelängen viel häufiger und schöner als die späteren? Warum konnten Sie im ersten Jahre mit Psorin alle psorischen Ausschläge „zum Erstaunen schnell" heilen, während es Ihnen später kaum mit der Hälfte gelang? War es Ihnen etwa bequem, aus dem therapeut. Sack das Psorin und aus dem pathologischen die „psorischen Ausschläge" zu holen? Gewiss, ich zweifle daran, dass Sie Anno 1842 mit Psorin noch Läuse erschaffen können! — Woher kam es, dass Sie damals die Wechselfieber mit Ipecac., die Sykose mit Thuja so schnell heilten, was später

nicht mehr gehen wollte? Woher kam es, dass Sie, als HAHNEMANN die Antipsorica der Presse übergeben hatte, „viele 100 Male die Erfahrung“ machten von 60, selbst 100 Tage dauernder Wirkung, während diese Erscheinung Ihnen später immer seltener vorkam? — Mit Ihren hundertfach gemachten Erfahrungen muss es also so arg nicht aussehen und es werden etwelche abzuziehen sein! — Woher kam es, dass man früher, wie Sie sagen, mit Nux vom. fast allein bei vielen Krankheiten mehr geleistet hat, als später mit dem ganzen Vorrath von antipsor. Mitteln, mit Wiederholungen und niedern Verdünnungen? — Die Schuppen waren Ihnen von den Augen gefallen; jetzt wollen Sie sie Anderen und sich selber wieder d'ranbinden — eine lächerliche Operation! — Wie kamen Sie in Ihrem „Anfangs“ zu der Aeusserung, die drei ersten Bände der Hahnem. Arzn. M. L. wären inhaltvoller, gediegener, kurz, mehr werth als die drei letzten sammt den drei Bänden der antipsor. Arzneien? Wie konnten Sie dagegen später (Archiv XVIII, 3. Heft) sagen, „die Hygea lege ihre frevelnde Hand an das Herrlichste, was je das Genie eines Arztes schuf, an die Arz. M. L. HAHNEMANN's?“ Hatten Sie die Schamröthe verloren, als Sie die Hygea, weil sie die Irrthümer in der A. M. L. HAHNEMANN's aufdeckte, des „Vandalismus“ beschuldigten? — Muthen Sie uns nicht mehr zu, an Ihre „Erfahrungen“ zu glauben, und bedenken Sie, dass das alte Sprichwort, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ sich an Ihnen zur Genüge als wahr zeigt. — Warum heilte Ihnen der Chancre früher in 14 Tagen, und später erst in 4 Wochen und noch später, wovon im neuesten Archivhefte zu lesen? Der Chancre wird in 5 Jahren nicht anders, aber die Augen der Menschen ändern sich unter der Hand und wider Wissen und Willen des Kopfes.

Es geht Ihnen, Herr Doctor, mit HAHNEMANN durch-

aus nicht besser, wie den Studenten, welche steif und fest an das glauben, was ihnen der Professor sagt; wenn sie von der Hochschule kommen, meinen sie, sie könnten Alles heilen; Alles packen sie frisch an und in der Verblendung sehen sie den *besten* Erfolg, wo *keiner* ist. Viele reiten das Handbuch des Professors fort, Manchen wird der Staar gestochen, sie kratzen sich hinter den Ohren und kommen dann zu solchen Bekenntnissen, wie Sie eines in Ihrem „Anfangs" gaben. — Das Bekennen eines Irrthumes schändet Niemanden, das Beharren darin ist aber schimpflich. Aber um *den* Preis, als ein wohlgefälliger Schüler zu Kreuz zu kriechen, thun Sie jetzt so, als hätten Sie niemals „ketzerische" Redensarten gemacht.

Ihr Zorn findet seinen Ausgangspunkt immer in der Hygea, und ich bin nach Allem fest überzeugt, wenn Sie sie zu vergiften im Stande wären, Sie thäten's lieber heute als morgen, damit die Homöopathie nur die Uniform des Hahnemannismus trüge und Keiner an ihr mäkeln dürfte, gleichwie einst die von Thout stammende ägyptische Medicin starr befolgt werden musste. — Es hat Alles seine Zeit und die ägyptische des Hahnemannismus ist *auch* vorbei, *Sie*, *Stapf*, *Gross*, *Rummel* und all die sonstigen grossen und kleinen Heerpauken werden vergeblich sich anstrengen, die entschwundenen Zeiten zurückzurufen; man wird namentlich auch Ihnen wenig Glauben mehr schenken, denn wer mit Ihrer allerseitigen literar. Laufbahn bekannt ist, dem sind auch Ihre Inconsequenzen bekannt. Dass man Ihnen Allen das sagt, das ist eben der „Witz" von der Sache und darüber werden Sie böse. — Für einige Zeit möchte ich Ihnen fast rathen, keine Kenntniss zu nehmen von der Hygea und es zu machen wie andere reine Homöopathen — sie nicht zu lesen, denn auch unter diesen Leuten giebts Vogelstrausse. Vielleicht bekommt Ihr Zorn andere Worte, bisher hat er

sich ziemlich selber — abgeschrieben. „Eine Sekte, die HAHNEMANN's A. M. L. und dessen Heilprincip so entstellt hat, dass sie in dieser Gestalt für niemand mehr brauchbar sind; die in der Gabengrösse selbst die Allöopathen überbietet; die in die („o! der du die das Vaterland beglückende ATTOMYR!") durch HAHNEMANN geläuterte Pathologie den schon verschimmelten Unrath der Humoralpathologie wieder aufnimmt; die örtliche Krankheiten docirt, um ihre gewissenlose Krätzschmiere zu entschuldigen; kurz, die Sekte, die Allem, was von HAHNEMANN und seinen ächten Schülern kommt, Hohn spricht, und diese wie jenen für die dümmsten und schlechtesten Aerzte Europa's ausgiebt — diese Sekte kann doch keine *homöopathische* heissen..." das will sie auch gar nicht, eine „Sekte" sein, das überlässt man den „Reinen". — Es ist recht wunderbar, dass Sie selber auf die A. M. L., drei Bände ausgenommen, so blitzwenig halten und alle Antipsorica für die Nux vom. zu geben geneigt sind, und doch abermals schelten, dass man die A. M. L. angreife. — Es beliebt Ihnen vielleicht, das Archiv (Bd. XIV. 3 Heft) nachzulesen, wo GROSS „Gedanken und Wünsche in Betracht unserer A. M. Lehre" niederlegte. Es finden sich da so naive Geständnisse, wie bei Ihnen im „Anfange". — Im Anfange seiner Praxis, als noch wenige Mittel bekannt waren, „habe sich's im Grunde leichter curirt, als jetzt mit der grösseren Zahl von Mitteln" — ist dieses „Leichter curiren" nicht ein Nux-vomica-Stückchen? — Ein passendes Mittel *nicht* zu finden, war ihm damals „eine Seltenheit", jetzt, nach 16 Jahren, fehle es ihm öfter daran. (Also haben die Antipsorica wohl auch die Lücke nicht ausgefüllt?) — GROSS meint, das liege an dem Mangel einer Charakteristik der Mittel; ein grosser Theil dessen, was die Mat. méd. enthalte, müsse daraus entfernt werden, damit der Charakter hervortrete; bei vielen Mitteln sehe es gar zu vag,

generell und oberflächlich aus, das *Ausprüfen* der Arzneien wäre die Aufgabe, nicht die *Anhäufung* neuer Mittel etc.; die in den 3 ersten Hahnemann'schen Bänden aufgeführten wären „ganz oder fast ganz“ ausgeprüft. — So spricht Einer, der immer schilt, wenn Andere von der Unvollkommenheit und theilweisen Unbrauchbarkeit der r. A. M. Lehre sprechen, so dass es scheint, als wenn die Leute Ihres Gleichen ein Vorrecht hätten, der Welt Offenbarungen zu bringen. — Was an der A. M. L. vom Uebel ist, das haben die „Ketzer“ ohne Hehl gesagt, sie haben auf erneuerte Prüfungen gedrungen, man hat Preise ausgesetzt — und *dafür* ist der Verein in Baden verhöhnt worden; — die albernen Prüfereien mit Kügelchen der 30. Verd. an Gesunden haben wir freilich *verlacht!* Sie selbst gestehen, dass man mit Nux vom. vor den Antipsoricis mehr curirt habe, und Gross selber sagt in seiner schwachen Stunde — die man bei ihm eine *starke* nennen könnte — nur die Mittel in den 3 ersten Bänden wären „ganz oder fast ganz“ ausgeprüft. Wo da die Vortrefflichkeit und Makellosigkeit der Hahnemann'schen A. M. L. steckt? — Es ist also nach Allem eine abgeschmackte Ausrede, die „nicht homöopath. Sekte“ habe die A. M. L. Hahnemann's entstellt und unbrauchbar gemacht; vielmehr wird immer klarer, *wer* sie eigentlich entstellte und einem Theile der Arztwelt von vorneherein mit sieben Siegeln verschloss. „In der Hahnemann'schen A. M. L. ist selbst das Historische mitunter so willkührlich und zu Gunsten einer vorgefassten Meinung gehandhabt, dass man auch zu den eigentlichen Prüfungsresultaten kein rechtes Zutrauen haben kann,“ so sagt Dr. Piper in No. 6 des 22. Bandes der allg. hom. Zeit. vom 23. Mai d. J., und Roth deckt eben in einer fortlaufenden Reihe von Aufsätzen in seiner Revüe, die er nun mit Petroz in Paris und Chargé in Marseille herausgiebt,

diese Irrthümer Hahnemann's zur Genüge auf. Das ist also Alles „Vandalismus!"

Auch das Heilprincip der Hom. ist von uns nicht „entstellt" worden, vielmehr kann man mit allem Grunde sagen, dass *Sie* das thaten, indem Sie den *Miss*verstand von Naturphilosophie dazu benutzten, das hom. Princip zu verdüstern, statt dass es Ihnen besser gestanden hätte, den jetzigen Stand der Physiologie und Pathologie zu benutzen. Letzteres hat die von Ihnen gehasste „Sekte" gethan, weil sie überzeugt ist, dass sich die Theorie der hom. Heilung, nach Hahnemann's Angaben, nicht halten kann.

Gar kläglich klingt Ihr Vorwurf, wir gäben stärkere Arzneigaben als die Allopathen; wir geben aber nur stärkere als die reinen Homöopathen, die jetzt ganz keck gestehen, dass sie doch auch hie und da eine erste Verd. reichen. Wir haben den Muth, nicht so selten noch mehr als die erste Verd. zu geben, und können damit zeigen, was man zu heilen im Stande ist; wir wenden solche Gaben an, wie Hahnemann zur Zeit, als er noch lange nicht an die Kügelchen dachte. Daran denken Sie freilich nicht, und haben vergessen, dass Braun, den Sie in Ihrer Nähe haben, sich nie zu glob. x. verstieg, sondern auf dem massiven Boden stehen blieb, wo auch wir stehen wollen und wohin die Homöopathen bei reiferer Ueberlegung auch kommen werden und kommen müssen. Der Rückschritt zu den ersten Hahnemann'schen Gaben ist daher ein wahrer Fortschritt für die jetzige Zeit. — Wir fordern Sie zu einem *Beweise* auf, worin die Läuterungen der Pathologie von Seiten Hahnemann's bestehen; wir kennen nur seinen ursprünglich überall deutlich ausgesprochenen Ultradynamismus, dem er unter der Hand später die humoralpathologische Krätztheorie an die Seite setzte. — Die nicht homöop. Sekte will aber keine einseitige Humoral- und keine ebenso einseitige Solidarpathologie. Wenn diese Sekte,

im Gegensatze zu den eigentlich solidistischen Ansichten HAHNEMANN's, das humoralpathologische Element mehr geltend machte, wie es z. B. HAMPE that (Hyg. XII. 97), so war das eine nothwendige Ergänzung und Ausgleichung. — Wir behaupten, in Uebereinstimmung mit den Lehren der besten Physiologen und Pathologen jetziger Zeit, dass im Anfange jede Krankheit *örtlich* ist, einen ursprünglichen Herd hat, dass jede Krankheitsform eine Beziehung zu einem besonderen Organ und System hat und dass erst von diesem aus der Gesammtorganismus mehr oder weniger in Mitleidenschaft (und in Mithilfe) gezogen wird. Es ist zwar eine oft gehörte Redensart, dass Contagien, Arzneien etc. im Augenblicke ihrer Einwirkung einen Eindruck auf das Gesammtnervensystem machten; den Homöopathen kamen solche Ideen gelegen, um den allerfeinsten Dosen eine recht grosse Fernwirkung zu geben; man sprach von der Wirkung dieser Dosen auf die Nervenwärzchen, dachte sich (ich gehörte seiner Zeit auch dazu) die Krätz-, die syphilitische Ansteckung als einen im Augenblicke erfolgenden Eindruck auf das ganze Nervensystem — in einem Nu war der ganze Körper inficirt und er warf den Stoff auf die Haut, nach den Genitalien etc. *Umgekehrt*, so stellt sich's heraus, verhält sich die Sache; die frühere Annahme war aus der Luft gegriffen. Gleich im Anfange des örtlichen Auftretens behandelt, sind daher Krätze und Syphilis mit passenden Salben und mit Aetzmitteln zu vernichten. Die ganz frische Krätze ist mit Thranseife *ganz sicher* zu heilen (RAU giebt das ebenfalls an); die vielen hundert neueren Erfahrungen RICORD's auf dem Felde der Syphilidoklinik beweisen das Nämliche für den Chancre. — Wenn Sie, wie früher schon einmal, jetzt wieder auf STARKE's fette Schwefelsalbe (s. Hyg. XII. 145) gegen Krätze sticheln, so hätten Sie sich erinnern können, dass SCHRÖN sich *gegen* die fetten Schwefelsalben erklärte

(Hyg. IX. 497), welche doch im Leipziger hom. Spital gebraucht wurden. Aber Umsicht und Unparteilichkeit sucht man bei Ihnen vergebens.

Was nun Ihren Vorwurf betrifft, die nicht homöopath. Sekte verwerfe alles von HAHNEMANN und seinen „ächten Schülern" Kommende, so sollte man fast glauben, Sie wären ein Gascogner und speculirten auf eine Heerde von Lesern, mit deren Beurtheilungskraft und Sachkenntniss es nicht weit her ist. Ich bitte Sie, um Ihres eigenen Restchens von Reputation willen, machen Sie die Sache der „ächten Schüler" nicht zu der HAHNEMANN's, denn der letztere muss darunter offenbar leiden; stecken Sie sich nicht hinter den Rücken HAHNEMANN's, wie einst die französischen Minister hinter Charles X.; es nützt Sie *nichts* mehr, dass Sie und Ihres Gleichen sich mit HAHNEMANN identificiren. Die *Verdienste* des letzteren hat Niemand von der „nicht hom. Sekte" zu schmälern beabsichtigen können, aber die Gloriola der „ächten Schüler" ist in Elend untergegangen, wie sie's verdiente; denn sie selber haben sich wenigstens nicht als die *gescheitesten* Aerzte Europa's — und der 4 andern Welttheile — gezeigt; wir „Ketzer" brauchten das nicht erst auszusprechen; da Sie von uns aber sagen, wir hielten nicht Sie dafür, so wollen wir es so annehmen und glauben, Sie hätten diesmal *keine* Gasconade gesagt.

In Voranstehendem habe ich Ihnen gezeigt, dass Sie es mit der Wahrheit nicht genau nehmen. Man könnte sich wundern, wie die löbliche Archiv-Redaction, welche sonst so viel Sitte und Anstand zur Schau trägt, Ihren damit sehr wenig harmonirenden Ausbrüchen hat Raum geben mögen; aber es zeigt sich immer mehr, dass dort nicht von *Selberdarnachhandeln*, sondern nur von *Predigen* die Rede ist. Wäre es der löblichen Redaction darum zu thun gewesen, Irrthümer und falsche Angaben zu neutralisiren, so hätte sie bisher Gelegen-

heit dazu gehabt; auch die nachfolgende Phrase würde ihr Stoff gegeben haben, ihren guten Willen zu zeigen. „Vier Allopathen,“ so sagen Sie, „und ein *angehender* Homöopath traten zusammen, die Hygea herauszugeben, worin man eine Hom. zu tradiren (!) sich vornahm, die ganz anders aussehen sollte, als die Hahnemann'sche.“ — Hiermit erscheinen Sie als ein absichtlicher Verbreiter von notorischen Unwahrheiten; ich erörtere dies, um den Grad Ihrer Glaubwürdigkeit zu constatiren. — Der damals badische, nunmehr rheinische Verein wurde vor 9 Jahren, zur Zeit des Aufschwunges der Hom., gestiftet; wir griffen die Sache mit aller Energie an und scheuten nicht die mancherlei Schwierigkeiten. Das Entstehen der Hygea fällt mit dem des Vereines zusammen — sie war sein Organ; als sein Zweck wurde angenommen (Hyg. I. 1), „den lebenskräftigen ... Keim der Hom., welche ihrem Grundprincipe nach eine wesentliche Bedingung zur Vervollkommnung und Veredlung der Heilkunst in sich enthält, zu pflegen und ihn zu schirmen gegen Würmer und Parasiten.“ Wie in dem Programm zur Hygea zu lesen, bekannten wir uns als Anhänger der Wahrheiten in der Hom., nahmen aber die Hahnemann'sche Lehre nicht in Bausch und Bogen an — eine Sünde gegen den heiligen Geist der „reinen Lehre“. — Der Redactionsausschuss der Hygea bestand damals aus 5 Aerzten, wie auf dem Titel des ersten Bandes zu lesen. Geh.-Rath und Leibarzt Dr. Kramer in Baden-Baden hatte in sehr vorangeschrittenem Alter eine Reise unternommen (Herbst 1832), um Norddeutschland zu besuchen und die dortigen Homöop. kennen zu lernen; Stapf und Gross werden sich dessen wohl zu erinnern belieben! Der in Opulenz und allem Comfort lebende Arzt trübte sich seine Stunden, denn mit seinem Bekenntnisse zog er sich Hass zu. — Hofrath Wich verfolgte die Hahnemann'schen Schriften von ihrem Entstehen an und war stets ein warmer

Anhänger; äusserst drückende Verhältnisse entleideten ihm die ganze Praxis — und das Leben; er war seiner Zeit anerkanntermassen einer der tüchtigsten Aerzte unserer Gegenden. — Professor WERBER setzte mit seinem Bekenntnisse seine ganze Existenz aufs Spiel und brachte Opfer, welche ich Ihnen, Hr. Doctor, *nicht* zutraue. — Dr. ARNOLD, damals Privatdocent in Heidelberg, lehrte nicht nach den „Handbüchern" und vertheidigte die Hom., wurde desshalb gepeinigt, bis er wegzog. Das sind Ihre 4 „Allopathen"! — *Ich* bin der Homöopath und zwar der *anfangende*, — *dieser*, Herr Doctor, *bin ich noch jetzt*. Den *Meister* gestehe ich *Ihnen* zu, den *Fertigen*, *Vollendeten* lasse ich Ihnen — Sie waren schon „*fertig*", als Sie der Wiener Josephsakademie Fersengeld gaben. — Nicht allein in der Hom., in der ganzen Medicin bekenne ich mich als Anfänger und lerne alle Tage mehr, dass ich noch viel lernen muss, freilich ganz andere Sachen, als Nachbeterei zu cultiviren.

Das sind also die 5 im Bunde, auf welche Sie, im Glanze des ächten Glaubens dastehend, verächtlich herabsehen! — Wie wir die Homöopathie „tradirt" haben wollten, das haben Sie sich zusammengedichtet; da Sie doch etwas haben mussten, so haben Sie auch dafür ein luftiges Ding gezimmert. Im Vorworte zum 1. Bande der Hygea äusserten wir, dass wir keine *absolute* Doctrin vertheidigten, nicht die Hom. mit allen ihren Sätzen, Folgen und Schlüssen; mit ihren Fundamentalsätzen einverstanden, gehe unser Streben doch noch weiter ... „Wir wollen eine *reine Heilwissenschaft* haben." Dies Ziel ist nach Kräften verfolgt worden, und zwar mit Erfolg; das Beste an der Sache ist aber noch zu thun, da die Allopathen nicht ahnen, was in der Hom. liegt, und die „Reinen" in dem Wahne stehen, mit dem Hahnemannismus wäre die Sache ab-

geschlossen. Beides hält den rascheren und erfolgreicheren Entwicklungsgang der Sache auf.

„Man erklärte," sagen Sie, „das Princip der Hom. für *absolut* insufficient"; es gefällt Ihnen aber nicht zu sagen, wer der oder die „Man" sind. Die „Nichtreinen" sagen, die Hom. steht noch nicht auf einem solch hohen Standpunkte, dass sie aller anderen therapeutischen Proceduren entbehren kann. — Sie äussern, die „*Ketzer*" hätten gefunden, dass die Allopathie ein Princip habe, und *wir* hätten den Galenischen Satz erst zu einem Heilprincip „avancirt". — Sie haben wohl in diesem Stücke das Organon verträumt? O nein! Sie sind nur nicht damit zufrieden, das HAHNEMANN der Allopathie *Grundsätze* zugesteht, wenn er sie auch für *schlecht* erklärt, während Sie ihr *gar keine* zugestehen. — „Das Gesetz der Erstwirkung," fahren Sie fort, „wurde bald ganz geleugnet, bald aber die Erstwirkung für das antipathische und die Nachwirkung für das hom. Princip in Schutz genommen." Daraus geht hervor, dass auch Sie im Halbschlafe studiren. Ihnen ist etwas Weniges von WERBER und ein Weniges von SCHRÖN hängen geblieben, Sie wissen es aber nicht unterzubringen und so machen Sie eine Puppe, gegen welche Sie fechten wie *Hampelmann* im Walde gegen die vermeintlichen Räuber.

Mehrfach haben wir gesehen, dass Sie an der Lehre HAHNEMANN's Manches zu tadeln hatten, nichtsdestoweniger äussern Sie Folgendes: „wer die Lehre H.'s ganz begriffen hat, muss ihr ganz huldigen, wer sie nicht begriffen, muss sie ganz verwerfen, und der sie halb begriffen hat, hat sie ganz und gar nicht begriffen, denn ein halber Begriff ist kein Begriff, eine halbe Wahrheit ist keine Wahrheit..." Damit ist also gesagt, dass die Lehre HAHNEMANN's *allein wahr* sei und an ihr gar nichts auszusetzen. Das ist wohl die *verrückteste dogmatische Aeusserung*, die je ein reiner Hahne-

mannianer gethan, um so verrückter, als Sie die Lehre H.'s in ein ganz anderes Kleid stecken wollen, in das der Naturphilosophie, und Sie selber schon allerhand an ihr auszusetzen fanden — in Ihren schwachen Stunden! Aber bei Ihnen braucht man sich über nichts mehr zu verwundern. HAHNEMANN kann heute dies, morgen etwas ganz Anderes lehren — es ist Ihnen immer auch das *Rechte*; die Welt soll ein für allemal daran gebunden sein, denn es ist ja stets die „*ganze* Wahrheit" darin. — Leichter kann man sich das Geschäft nicht machen wie Sie; Sie dürfen darauf rechnen, grossen Anhang bei allen jenen klugen Köpfen Ihrer Sorte zu finden, welche ihr Decoctum Lolii temulenti für gutes Bier verzapfen.

Es wäre recht gut gewesen, wenn Sie sich WERBER's Winke zu Herzen genommen und noch etwas Rechtes gelernt hätten (cfr. Hyg. VIII. 236 ff.). Sie warfen WERBER vor, dass er die Hom. nicht genug kenne, er bot Ihnen den Beweis, dass Sie die Allopathie „gar nicht" kennen und die Hom. „nicht recht"; gegen einen „Meister in der Hom.", wie Sie, allerdings ein starkes Mistrauen in eine Meisterschaft!! — Lesen Sie auch, was Ihnen HARTMANN (allg. h. Zeit. 1834, Bd. 5. Nr. 9, pg. 142 Nota) sagt: Sie kennten die allop. Medicin nicht und faselten darüber ins Blaue hinein, wären ein excentrischer Kopf, und entehrten sich durch Ihre *Gemeinheiten* selber. — Schlagen Sie, wenn Sie sich bessern mögen, dies und die guten Lehren, die Ihnen WERBER gibt, noch einmal auf; ich versichere Sie, Sie sind noch nicht alt genug, um sagen zu können, Sie hätten die Wahrheiten *alle* begriffen. Sie brauchen nur zu schreiben, so sieht man Ihnen die Mängel hinten und vorne an; alle Ihre Reiterkünste, um im Sattel des Hahnemannismus sich das Ansehen eines fermen ärztlichen Reiters zu geben, sind vergeblich.

Dass es eine „reine Hom." nur in den Köpfen ganz

abgelebter Ultra's giebt, dass diejenigen, welche sich für reine Homöopathen ausgeben, weder nach *Ihrem* Zeugnisse, noch nach ihrem eigenen Denken und Handeln solche sind, das geht aus dem bisher Gesagten genugsam hervor. — Ich versichere Sie wiederholt, es giebt viel bessere Dinge zu thun, als diesen Beweis zu liefern und Leuten Ihres Gelichters, welche sich ihr eigenes Armuthszeugniss auf jeder Seite schreiben, eine Zwiebel unter die Nase zu halten. Hätte nicht HAHNEMANN neben dem Wuste auch Treffliches aufgestellt, die Leibgarde von reinen Trabanten könnte einem die Hom. gerade so entleiden, wie die Horde der receptschreibenden Taglöhner die übrige Medicin. Glücklicherweise liegt aber in Wissenschaft und Kunst etwas Anderes, was einen zu fesseln im Stande ist, und was einen die bitteren Stunden verschmerzen lässt, welche der Tross rechts und links verursacht.

Karlsruhe, 14. Juni 1842.

II.

Rheinischer Verein.

Zehnte Generalversammlung.

Nachdem wegen der in Hygea XVI. 288. angegebenen Verhältnisse die diesjährige Vereinsversammlung nicht in Strasburg abgehalten werden konnte, so vereinigte man sich in Heidelberg und zwar am 7. Juni d. J. Die auf der vorigjährigen Versammlung beschlossenen einzelnen Einladungen geschahen durch ein besonderes gedrucktes Circular. Es fand sich auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mitgliedern ein, — viel mehr, als man seit einigen Jahren zu sehen gewohnt war, — aus Würtemberg, Baden, Rheinbaiern

und Rheinhessen. Unter den Anwesenden bemerkte man mit besonderem Vergnügen Hrn. Geh. Kirchenrath Dr. Paulus, welcher der Entwicklung der Homöopathie fortwährend mit grösstem Interesse folgt. Auch Herr Obergerichtsadvocat Dr. Uihlein von Mannheim, der Rechtsanwalt des Vereines, beehrte die Versammlung mit seiner Gegenwart.

I. *Vereinsgeschäfte.*

1) Zum Director für das laufende Jahr wurde erwählt: Dr. J. W. Arnold in Heidelberg;

2) zum Secretär auf weitere drei Jahre: Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

3) Die nächste, eilfte, Generalversammlung soll zu Heilbronn am Neckar, im Monat Juni 1843, stattfinden. Der Tag wird näher bekannt gemacht werden und seiner Zeit sollen wieder besondere Circulare ergehen.

4) Als ordentliches Mitglied trat im Laufe der heutigen Sitzung ein: Dr. Schupp, prakt. Arzt in Landau.

5) Ausgetreten: Niemand.

6) Gestorben: Dr. Behrends in Wetzlar, weil. corresp. Mitglied des Vereins.

7) Auf die Anfrage, wie es mit der Taxusprüfung sich verhalte, zu welcher sich auf der Generalversammlung zu Stuttgart (1839) die Dr. Dr. Kammerer von Ulm und Segin von Heidelberg vereinigt hatten, gab letzterer die Auskunft, dass er zwar Versuche an sich gemacht, allein selbst in starker Gabe keine erhebliche Erscheinungen beobachtet habe; das Nervenfieber, welches ihn 1840 so stark befallen und seine Gesundheit lange untergraben, habe eine Fortsetzung der Versuche unmöglich gemacht. — Von Dr. Kammerer traf Abends, nachdem die Versammlung sich längst getrennt hatte, ein Schreiben an Dr. Segin ein, worin angeführt ist, dass seine Versuche mit Taxus kein Ergebniss geliefert hätten, indem er diesen Stoff, wegen grossen Widerwillens dagegen, nicht habe ferner nehmen können.

8) Auf weitere Anfrage, wie es mit dem im Grossherzogthume Baden halb und halb ins Werk gesetzten allgemeinen Selbstdispensirverbote hom. Arzneien und mit der dagegen erhobenen Einsprache stehe, erwiederte Herr Obergerichtsadvocat Dr. Uihlein, dass das Grossh. Bad. Staatsministerium auf die von ihm Namens des Vereines vor Jahr und Tag übergebene Vorstellung noch *keine* Entschliessung gegeben habe. — Dr. Brenfleck, gegen welchen das Verbot 1839 erlassen und welches in allen Instanzen bestätigt wurde, theilt mit, dass er, seit auch das Grossh. Staatsministerium seinen Recurs abgeschlagen habe, genöthigt sei, die hom. Arzneien aus der Apotheke zu Wiesloch zu verschreiben, er wäre jedoch mit letzterer ganz zufrieden.

Man schritt

II. zu den *Vorträgen und Verhandlungen.*

1) Dr. J. W. Arnold eröffnete sie mit Auseinandersetzung seiner Versuche, die sich an die in der Hygea mitgetheilten anreihen; sie betreffen die Wirkung kleiner Gaben und den physiologischen Beweis ihrer Wirksamkeit. Reines Strychnin (aus Nux vom.) ruft noch in der 2. Verd. an Fröschen Tetanus hervor, in der 3. Verd. erhöhte Reizbarkeit; ist aber ein Frosch einige Tage vorher durch stärkere Gaben (z. B. die 2. Verd.) tetanisch gewesen, davon jedoch wiederhergestellt, so wird er selbst auf die 3. Verd. tetanisch. (Das Nähere wird besonders folgen.)

2) An die Mittheilung dieser Versuche knüpfte Dr. Arnold seine Ansichten über den Standpunkt des Vereines und bezeichnete dabei die *Physiologie* als nächsten Ausgang.

3) Dr. Koch von Stuttgart trug den 2. (patholog.) und 3. (therapeut.) Theil seiner Arbeit (Forts. von Hygea XV. Heft 3) vor. (Folgt besonders.)

4) Pr. Arzt Brenfleck von Wiesloch theilte seine Erfahrungen über Behandlung des Typhus mit, wovon

in der Hygea (XV. 270) eine kurze Notiz steht. (Dies der Behörde im Original übergebene Aktenstück werden wir in treuer Copie in der Hygea geben.)

5) Dr. Löchner aus Dürkheim knüpfte daran die Mittheilung eines eigenthümlichen Falles von Typhus, und es entspann sich sofort eine längere Verhandlung über den Typhus, seine Diagnose und Behandlung.

6) Dr. Arnold erörterte 2 Fälle von chron. Mägenleiden (chron. Erbrechen und chron. Gastritis), den einen durch Arsenik, den andern durch China geheilt (soll folgen).

7) Es reihte sich hieran eine längere Debatte über chronische Magenkrankheiten, insbesondere sprach Dr. Diez von Ehingen über den in Oberschwaben endemischen Magenkrebs, wogegen sich anfangs Nux vom., dann Arsenik nützlich erweise (s. Hygea X. 343).

8) Dr. Widenmann von Ludwigsburg: ein Fall von Epilepsia uterina, mit Platina 1. geheilt.

9) Mehrere sprachen noch über Epilepsie, u. A. theilte Dr. Arnold einen Fall von Epilepsia hered., durch Nux vom. geheilt, mit.

10) Dr. Segin bestätigte neuerdings, dass das Anacardium *occidentale* das wirksame sei, nicht das *orientale* (s. darüber Hygea XIII. 283), und theilt dabei einen Fall von Katalepsie mit, der durch solches Anacardium gehoben wurde. (Diese Tinctur ist bei Hrn. Hofapotheker *Henking* in Heidelberg zu haben; derselbe hat eine sehr gute und zweckmässige hom. Apotheke eingerichtet, die ich empfehlen kann. — Dr. Griesselich.)

11) An diesen Fall reihten mehrere Anwesende ihre Erfahrungen über Formen von Krampfkrankheiten.

12) Dr. Griesselich theilte in Kürze mit, was er über äusserliche Anwendung homöop. Mittel weitläufiger zu sagen beabsichtigt hatte (folgt besonders).

13) Dr. Segin versicherte u. A. darnach, dass er die Euphrasia bei katarrh. Ophthalmie äusserlich anwende;

er lässt einen oder mehrere Tropfen der Tinctur auf ein Läppchen fallen, dies an das kranke Auge halten und dagegen verdunsten. — Mehrere sprachen sich über die äusserliche Anwendung von Mitteln aus; es kam dabei gelegentlich auch auf die Krätze die Rede und Mehrere äusserten ihr Bedenken über die Behandlung derselben nur mit äusserlichen Mitteln. Amtsphysikus Dr. Diehl von Heidelberg verwies auf seine in einem früheren Archivbande mitgetheilten Erfahrungen (Heilung der Krätze durch innerlich gereichten Schwefel in kurzer Zeit, wobei auch Waschungen und Bäder von Wasser zur Anwendung kamen). Dr. Segin wendet den Spiritus sulphuratus gegen Krätze auch äusserlich an (nach Dr. Ohlhauth, s. Hyg. XIV. pg. 476).

14) Schliesslich zeigte Dr. L. Griesselich die Originalabbildungen, das Augenleiden S. E. des Feldmarschalls Grafen Radetzky vorstellend. Dr. Gr. hatte sie voriges Jahr in Wien von Dr. Pleyel von Bleidorf erhalten.

Die Zeit von 4 Stunden war leider viel zu kurz, als dass man Alles nur einigermassen gehörig hätte besprechen und sich über Weiteres vereinigen können. Die Einuhrglocke rief aufs schöne Schloss, wo ein gemeinschaftliches Mahl der hochgelehrten Magen harrte. Diese störende Einuhrglocke brachte die Versammelten zum Beschlusse, in Zukunft den Verhandlungen einige Stunden zuzugeben und lieber um 4 Uhr das Bankett zu halten. Heiterkeit und Frohsinn herrschten, gern stiess man auf fröhliches Wiedersehen in Heilbronn an, um daselbst das zehnjährige Stiftungsfest des Vereines zu feiern, und bedauerte dabei, dass die norddeutschen Collegen durch hochweisen Policeibeschluss gehindert sein werden, den 10. August in Hannover ebenso ungestört und froh zu begehen, als wir den 7. Juni in Heidelberg. — Nur zu früh mussten sich die von Geschäften gedrängten Theilnehmer trennen, wesshalb

denselben insgesammt ein an mich gerichtetes Schreiben des Hrn. Dr. Kammerer in Ulm nicht mehr mitgetheilt werden konnte, indem es erst Abends in meine Hände kam. Dr. K. verlangt in 3 Sätzen, dass der Kampf zwischen reinen und unreinen Hom. aufhöre, er trägt darauf an, dass Hahnemann „in optima forma" ersucht werde, „das Präsidium wie früher zu übernehmen", und begehrt, dass man sich *Homöopathiker* nenne. (Das Schreiben selbst soll ebenfalls folgen.) Im engeren Kreise wurde über diesen Brief noch vielfach verhandelt, wobei zur Sprache kam, wie wunderbar es sei, dass die sogenannten reinen Homöopathen das Wort „specifisch" so verabscheuen, da es doch Hahnemann selber für „homöopathisch" so oft gebrauche, und selbst Stapf schon im ersten Bande seines Archives eine ganze Abhandlung mit dem Titel über „*specifische*" Mittel im Sinne der Homöopathie geschrieben habe.*)

Dr. L. Griesselich.

*) Diese Sache verdient mehr besprochen zu werden, wenn auch nur, um zu zeigen, wie leicht die reinen Homöopathen vergessen konnten, was in ihrem eigenen Schoose vorging. Gr.

III.

Zur Zeitgeschichte.

1) Hygea XVI. 92 sprach ich die Vermuthung aus, die Wiener Facultät werde sich sobald nicht aussprechen über das Gesuch der DD. Fleischmann und Wurm, Vorlesungen über Hom. betreffend. Die Facultät hat sich aber in der That ausgesprochen und zwar in mehreren Separatvoten, welche daraus hinausgehen, *dass dem Gesuche nicht zu willfahren sei.* Die Sache ist übrigens damit noch nicht beendet. Es scheint jedoch, als wenn die Wiener Hochrichter doch für gut gefunden hätten, wenigstens eine Art von Grund bekannt zu machen; es ist dies immer ein Zugeständniss der öffentlichen Meinung gegenüber. Hr. Professor Dr. von Töltenyi in Wien hat auch in die That das saure Geschäft übernommen, seine Meinung im Maiheft (1842) der östreich. med. Jahrb. drucken zu lassen, und erklärt es für ein Unrecht, wenn die Staatsverwaltungen noch immer öffentliche hom. Heilversuche und öffentliche Vorträge der Art veranlassen oder bewilligen, bei welcher Gelegenheit er eine für das Jahr 1842 in der That unglaubliche Unwissenheit des Gegenstandes an den Tag legt, worüber mit demselben weiters verkehrt werden soll.

2) Die Wiener Zeitung vom 19. Febr. d. J. enthält folgendes Schreiben: „Lieber Stabsarzt Marenzeller." In Anerkennung der wesentlichen Dienste, welche Sie mir und meiner Familie durch einen Zeitraum von fünf Jahren geleistet haben, finde ich mich, in Folge Ihres Ansuchens bewogen, Ihnen den Titel eines Leibarztes zu verleihen. Möge die Vorsehung einen so geschickten

und erfahrenen Arzt dem Wohle der Menschheit noch recht lange erhalten. Ihr wohlgeneigter Erzherzog *Johann*, m. p. Wien am 11. Febr. 1842.“ — Die östreich. med. Wochenschrift zeigte das wohl an, setzte aber dem Ansuchen aus eigener Machtvollkommenheit ein „*unterthänigstes*“ voran und liess die belobenden Beisätze des Schreibens weg. — Das hält doch erschrecklich schwer in der Welt, *gradaus* zu sein!!

Dr. L. Griesselich.

IV.

Zur Notiz.

Ich habe im XV. Bde. 4. Hefte der Hygea einen Aufsatz des Hrn. Stern in Pesth über Gabengrösse besprochen, worüber dieser Herr bitterböse geworden ist und sich sofort in der 5ten Nummer des 22. Bandes der allg. hom. Zeit. gegen mich auslässt. — Ich wüsste diesem Herrn weiter nichts zu sagen, was ich ihm nicht schon l. c. gesagt hätte. — Damit nun aber die Leser wissen, mit welchen Sternen sie es zu thun haben, so folgen hier die 2 Definitionen, welche Herr Stern l. c. giebt, um sich auf die wohlfeilste Weise den Anschein des Rechtes und mir des Unrechtes zu geben. „Hahnemannianer sind jene gewissenhafte Aerzte, welche einzig und immer nach dem Hahnemann'schen Heilprincipe S. S. ihre Kranken behandeln, Arzneiversuche an sich und Andern oft anstellen, den vorzüglichen Lehren Hahnemann's huldigen und durch ihre öfteren glücklichen Curen der Heilkunst überhaupt und der Hom. insbesondere Ehre und Zutrauen verschaffen. Griesselichianer aber sind jene Reformatoren der Hom. seinwollende Aerzte, welche beim Schreibpult wohl Homöopathen sind, beim Krankenbette (oder im Spitale)

aber bald homöopathisch, bald allopathisch, und bald weder hom. noch allop., sondern specifisch verfahren; die Psora- und Potenzirtheorie und noch mehrere andere Lehren HAHNEMANN's ohne wahren Grund wegleugnen und verspotten, und Unheil der Hom., so wie nicht minder vielen HAHNEMANN ergebenen Homöopathen bereits schon gebracht und immer noch bringen."

Ich denke doch, dass diese meine Antwort „ruhig" gefunden wird!!

2) Auf mein Sendschreiben in Hygea XVI. pag. 256 hat Herr Dr. RUMMEL in der allgem. hom. Zeit. Bd. 22 Nr. 7 geantwortet. Wenn er dies auch auf das weitere Sendschreiben (Hyg. XVI. pag. 433) gethan haben wird, soll meine Duplik nicht ausbleiben. Von wegen der Abkürzung des Streites, der aber zu einem Ende gedeihen muss! —

Dr. L. GRIESSELICH.

V.

Ergänzung.

Dr. ARNOLD hat (Hyg. XVI. 308.) über Lycopod. gesprochen und einer Tinctur davon erwähnt. Ich fügte RAU's Angabe in einer Note bei. Die Sache stellt sich so: ARNOLD *verreibt* erst das Lycopodium längere Zeit, dass die Pollenhäute platzen; das feine Pulver wird mit Weingeist angesetzt und eine Tinctura oder ein Spiritus Lycopod. bereitet wie die Tinct. Sulphuris. Ein Tropfen dieses Lycopod.-Präparates in Wasser trübt letzteres. RAU verrieb das Lycopod. nicht, daher war sein Präparat nicht lycopodiumhaltig, indem die Häute nicht gesprengt waren.

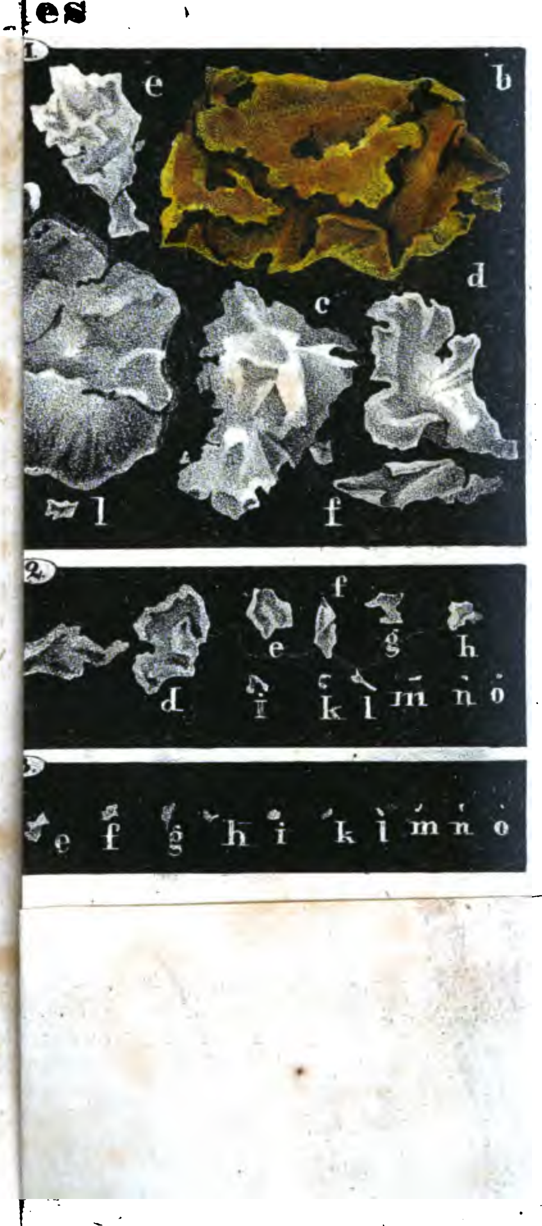
Dr. L. GRIESSELICH.

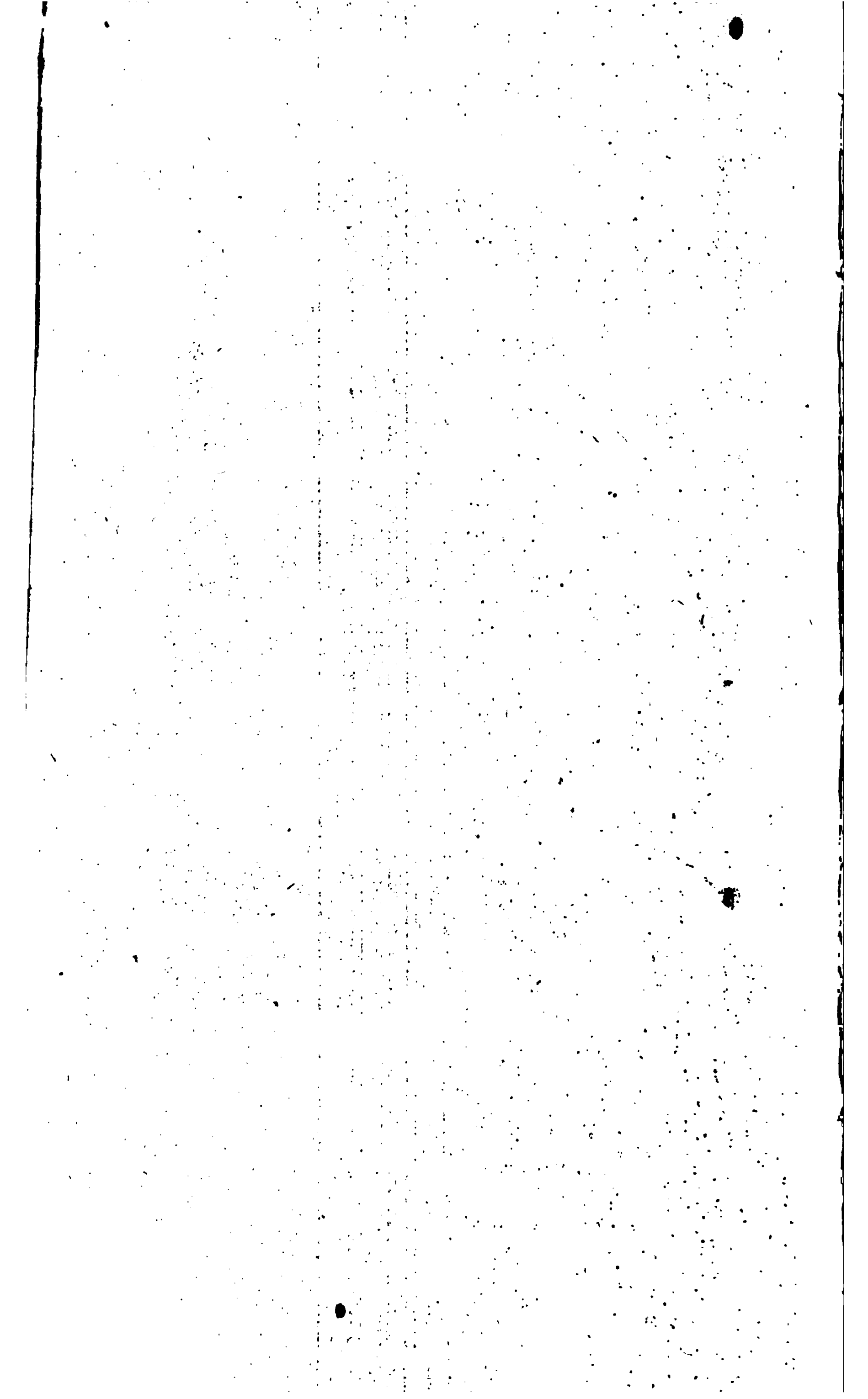
Inhalts-Verzeichniss des XVI. Bandes.

REGISTER.

.1.

ngen des
les

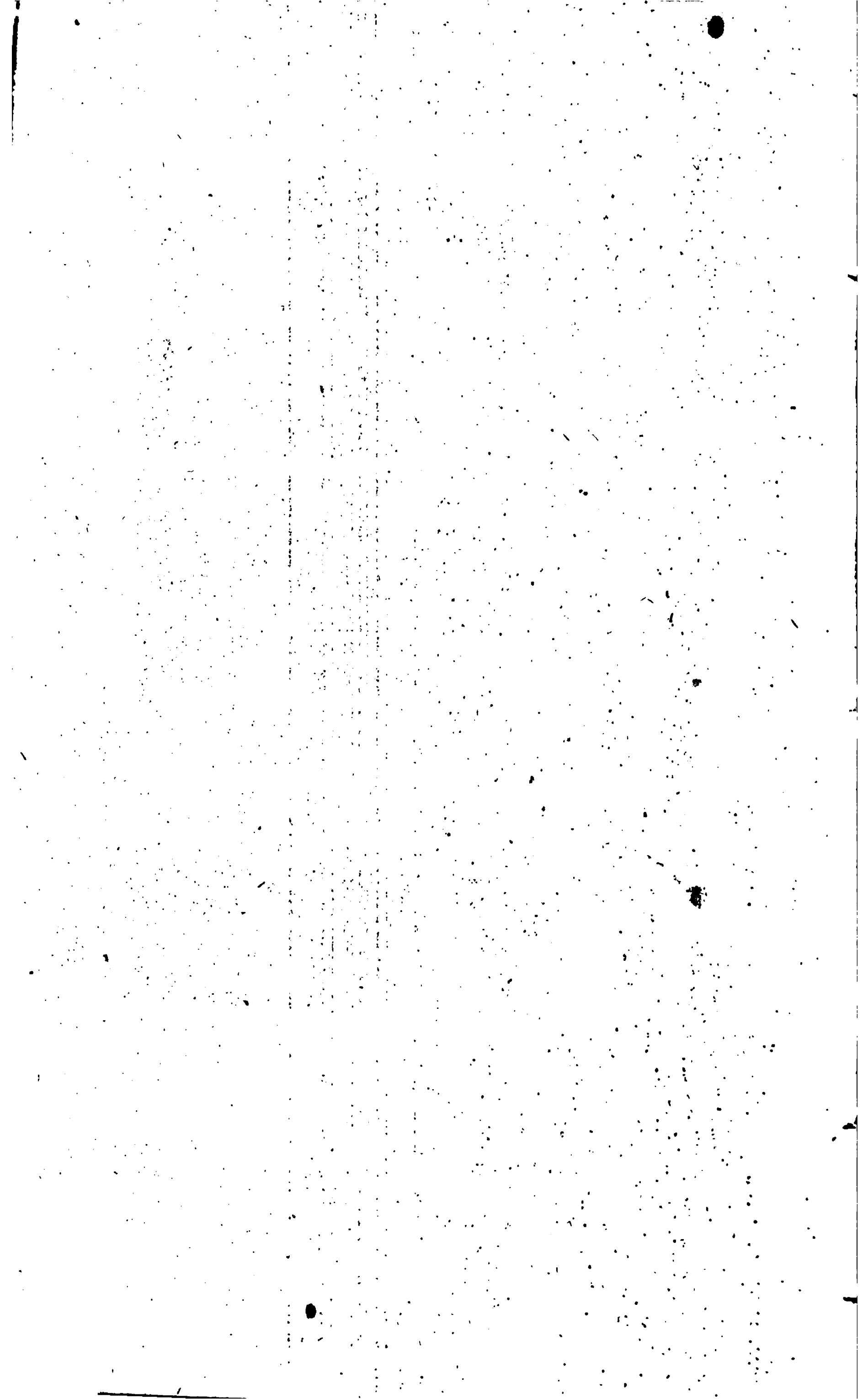




2.

ers.

na.



2.

ers.

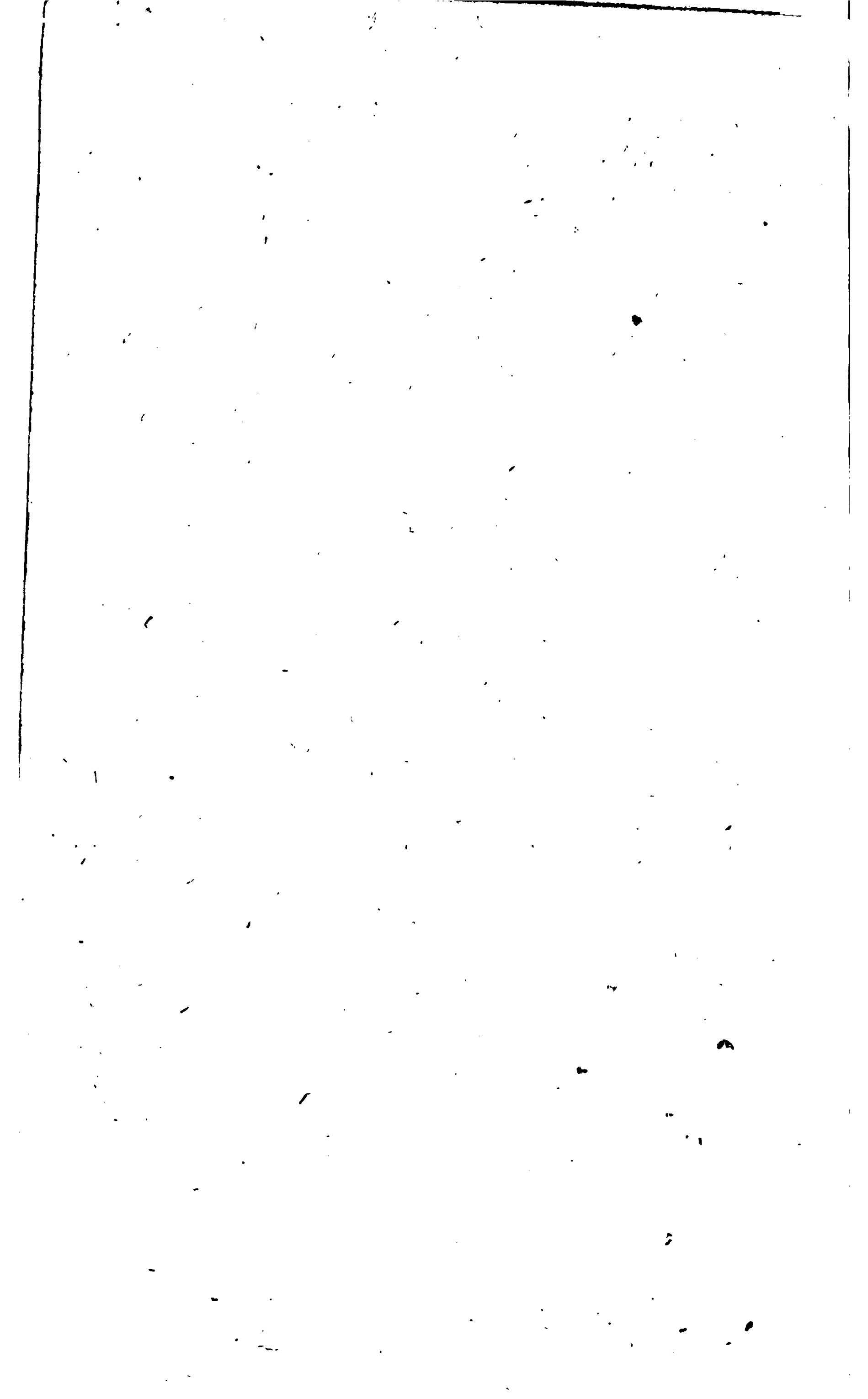
k c a l i p d t v w

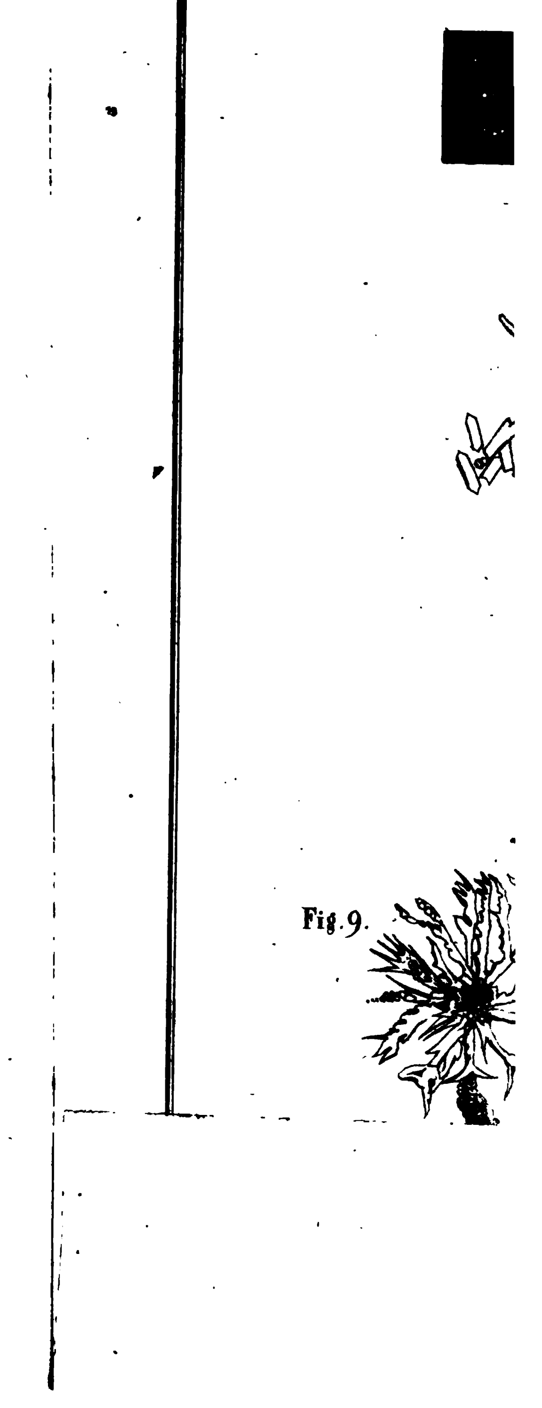
g h i k l m n o p

i j k l m n o p q r s

na.

2




Fig.9.

